
Stanford University Libraries
3 6105 118 207 385






LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY











Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

15r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Neunter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

und

der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Neunter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Inhalt.

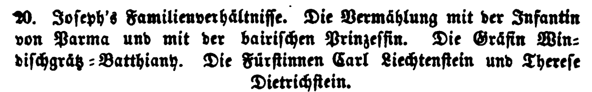
Joseph II. 1780—1790.

(Fortsetzung.)

Leopold II. 1790—1792.

Franz II., der erste Kaiser von Oestreich 1792—1835.

(Fortsetzung folgt.)



20. Joseph's Familienverhältnisse. Die Vermählung mit der Infantin von Parma und mit der bairischen Prinzessin. Die Gräfin Windischgrätz-Batthiany. Die Fürstinnen Carl Liechtenstein und Therese Dietrichstein.

Joseph war zweimal vermählt, starb aber wie Friedrich der Große kinderlos. Seine erste Gemahlin wurde 1760, als er selbst neunzehn Jahre alt war, die damals achtzehnjährige und von ihm angebetete Isabelle, Infantin von Parma. Ihr Vater war Don Philipp, Herzog von Parma, ihre Mutter eine Tochter König Ludwig's XV. von Frankreich: sie stammte also von beiden Seiten vom Hause Bourbon ab. Das Gerücht ging, ihr Vater, einer der liebenswürdigsten Fürsten seiner Zeit, sei in den Wäldern von Colorno bei Parma im Juli 1765 von seiner Begleitung vermißt und dann nur noch wenige Ueberreste von seinem Körper gefunden worden — seine Hunde hatten ihn, wie man sagt, nachdem er mit dem Pferde gestürzt war, aufgefressen. Wraxall, der dieses Gerüchts gedenkt, will die Sache nicht verbürgen und er thut Recht daran, denn seit den Tagen Actäon's ist wohl schwerlich ein Mann anders als metaphorisch von seinen eignen Hunden aufgezehrt worden. Er bemerkt aber, daß die Geschichte der Tochter des Herzogs, die zwei Jahre vorher starb, nicht weniger außerordentlich sei.

Isabella, obgleich angenehm von Person, konnte keine Ansprüche darauf machen, schön genannt zu werden. Sie hatte den dunkeln Teint einer Spanierin, der in Wien zu ihrem Nachtheile contrastirte in Vergleichung mit der zarten und schönen Haut der Erzherzoginnen, ihren Schwägerinnen, von denen einige zu den liebenswürdigsten jungen Damen Europas gehörten. Ihr Mund war hübsch, ihre Zähne schön und ihre Augen voller Leben; aber wenn sie schwieg oder nachdenklich war, verlor ihr Aeußeres alle Annehmlichkeit. „Ich habe, sagt Wraxall, viele Portraits von ihr gesehen, namentlich zwei von der Erzherzogin Christine gemalte, auf dem Presburger Schlosse, die wahrscheinlich ihr schmeichelnd ähnlich sind. Sie stimmen mit der vorstehenden Beschreibung und rufen die Vorstellung einer dunkelgefärbten Spanierin hervor, mit einem länglichen Gesicht und schwarzen funkelnden Augen.“

„Ihr Verstand war ausgebildet und ihr Geist auf einer hohen Stufe der Entwickelung. Sie malte und spielte mehrere Instrumente, namentlich die Violine meisterhaft, da ihr thätiges Temperament sie unablässig antrieb, irgend etwas Neues in die Hand zu nehmen und anzufangen. Ueber alles das besaß sie das Talent, ihren Gemahl, wenn sie allein waren, zu beschäftigen und zu unterhalten. Aber ihre Talente und Vorzüge wurden gleichmäßig durch eine Melancholie in Schatten gestellt, die — entweder rein in ihrer Constitution begründet, oder die Folge anderer Ursachen — so habituell wurde und sich so festsetzte, daß sie alle andern Züge ihres Charakters auslöschte. Keine

Vergnügungen, keine Bemühungen ihrer Umgebungen waren im Stande, diesen Trübsinn zu überwinden, der, weit davon entfernt, sich zu vermindern, mit der Zeit nur schien an Stärke zuzunehmen. In ihrer ganzen Geschichte ist irgend etwas Räthselhaftes und Geheimnißvolles, das nicht leicht zu durchdringen ist, das aber sehr mächtiges Interesse einflößt, da es die Neugier anreizt.

„Man hat mir erzählt, daß, als der Edelmann, der vom Wiener Hofe den Auftrag hatte, um ihre Hand anzuhalten, nach Parma gekommen und ihr vorgestellt worden war, sie selbst sich an ihn mit großem Ernste wendete. „Ich bin, sagte sie, außerordentlich geschmeichelt durch den so ausgezeichneten Vorzug über andere europäische Prinzessinnen, welchen die kaiserlichen Majestäten mir bezeigt haben, indem sie mich zur Gemahlin ihres ältesten Sohns begehren, eine Verbindung, die weit über meine Verdienste und weit über meine Erwartungen ist. Ich habe nur zu bedauern, daß die Mühe, die sie sich gegeben haben, völlig nutzlos sein wird, da ich fest überzeugt bin, daß ich nicht lange genug leben werde, um den Aussichten zu entsprechen, die man bei meiner Heirath hat." Ob diese Geschichte wörtlich wahr ist oder nicht, so viel ist außer Zweifel, daß sie von dem Tage an, wo sie Parma verließ, bis zu ihrem Tode unablässig dabei blieb, zu glauben und zu versichern, daß ihr Leben nur kurz dauern werde. Man nimmt an, daß die Ursachen einer so außerordentlichen Ueberzeugung theils

Frömmigkeit, theils Liebe gewesen seien. Ihr Temperament, von Natur nachdenklich und religiös gestimmt, war tiefer Eindrücke fähig und fester Anhänglichkeit. Man ist einer Nachricht Glauben zu schenken geneigt, für die es einen Grad von Wahrscheinlichkeit giebt, daß sie, ehe sie Italien verließ, über ihr Herz und Neigung entschieden hatte. Gewiß ist, daß sie den Wunsch ausgesprochen hatte, die Erlaubniß zu erhalten, den Schleier zu nehmen und sich in ein Kloster zurückzuziehen; ein Verlangen, daß der angeführten Muthmaßung Stärke verleiht."

„Als sie in Wien eintraf, ward sie von ihren Schwiegereltern, vom Kaiser und von der Kaiserin mit allen Beweisen der Freude und des Vergnügens empfangen. Die Vermählung ward vollzogen und sie erlangte sehr bald die Zuneigung ihres Gemahls, von welcher er die stärksten Merkmale sehen ließ. Wenn sie irgend im Theater oder sonst wo öffentlich erschien, verfehlte er selten sie zu begleiten, trug gewöhnlich ihren Mantel am Arm und bezeugte bei allen Gelegenheiten den Antheil, den er an ihrem Glücke nahm. Dieses Benehmen erregte um so größeres Erstaunen, als man ihn allgemein der Gleichgültigkeit gegen die Damen angeklagt hatte; die, die seinen Character am Besten kennen gelernt zu haben glaubten, äußerten, er sei unfähig oder ungeschickt für eheliches Glück. Sie bezeigte ihm ihrerseits große äußerliche Aufmerksamkeit, wiewohl man glaubt, daß ihr Herz von den Beweisen seiner Leidenschaft zu ihr unbewegt und ungerührt geblieben sei. So lange sie öffentlich oder in Gesellschaft

mit ihm zusammen war, gab sie sich Mühe, einen gewissen Grad von Fröhlichkeit zu zeigen; sobald sie aber wieder in Zimmer gekommen war, sank sie in Melancholie und Niedergeschlagenheit. Da der Lieblingspunkt ihres Nachdenkens und ihres Gesprächs der Tod war, so ergriff sie ängstlich jede Gelegenheit allein zu sein, um ohne Zwang ihren Gedanken über diesen Gegenstand sich überlassen zu können."

„Die Schwangerschaft der Erzherzogin im Jahr 1761 erfüllte natürlich die ganze kaiserliche Familie mit Freude. Sie kam mit einer Tochter nieder, die den Namen der Großmutter, Therese, erhielt und die sie selbst leidenschaftlich liebgewann. Aber weder das Muttergefühl, noch die Zuneigung, die ihr Gemahl ihr bezeigte, noch die Aussicht auf die Erhebung zur höchsten Würde im deutschen Reiche, konnten ihre gewöhnliche Traurigkeit zerstreuen. Sie hörte theilnahmlos und gleichgültig von den Maaßregeln, die man nahm, um dem Erzherzog die römische Königswahl zu sichern, sie schien bei der herannahenden Zeit der Krönung in Frankfurt gar kein Interesse zu fühlen. Sie äußerte öfters: „Das geht mich nichts an. Ich werde nie römische Königin werden." Weit entfernt davon, ihre Meinung über einen so delicaten Punkt zu verbergen, machte sie sich keinen Scrupel darüber, der Kaiserin, ihren Schwägerinnen den Erzherzoginnen und den bei ihr Dienst thuenden Damen geradezu Anzeige davon zu thun. So seltsam und unglaublich das scheinen mag, es ist unbestreitbar. Viele Frauen vom höchsten Rang und von der zuverlässigsten Wahrhaftigkeit in Wien versichern

mir, daß sie öfters von der Erzherzogin ihre Auflösung als bevorstehend haben vorhersagen hören. Die Kaiserin macht jetzt selbst kein Geheimniß mehr daraus und hat erst neulich die Wahrheit der Sache bestätigt."

„Mehr als einmal, sagte eine Dame zu mir, als wir über den Gegenstand sprachen, habe ich versucht, der vorgefaßten Meinung der Erzherzogin sowohl Scherz als Ernst entgegenzustellen, sie blieb aber unbewegbar und bestand jederzeit darauf, sie werde bald sterben. Als sie eines Tages auch diese Sprache führte, sagte ich ihr: „Ist es denn möglich, daß Ihro Hoheit vergessen, daß Sie eine zärtlich geliebte Tochter haben? Können Sie sie mit so kaltem Blute und so gleichgültig hinter sich lassen?" — „Sie glauben also, erwiederte die Prinzessin, daß ich Ihnen meine Kleine lassen werde? O gewiß nicht, Sie werden sie höchstens sechs oder sieben Jahre behalten." Diese Aeußerung war die außerordentlichste, die sie that, denn die Prinzessin starb buchstäblich sieben Jahre alt."

„Im Sommer 1762 ward ihre Schwangerschaft zum zweitenmale bekannt gemacht. Als sie sich dem Ziele ihrer Befreiung näherte, gewann ihre Ueberzeugung von dem nahen Tode neue Stärke. Nichtsdestoweniger war sie nach allem Anschein vollkommen gesund. Die Erzherzogin Christine genoß einen ausgezeichneten Platz in ihrer Liebe und Freundschaft. Ihr erklärte sie nicht nur, daß sie vor Jahresablauf noch sterben werde, sondern sie wettete sogar mit ihr. Der Umstand war ganz öffentlich und ganz allgemein damals bekannt. Als sie im Herbst von Laxenburg

wieder nach Wien zurückkehrte, überfiel sie auf dem Gipfel des Hügels, wo man die Stadt zu Gesicht bekommt, ein Frösteln und sie rief aus: „Nun sei ihr Tod da."

„Nichtsdestoweniger kam der Monat November heran ohne allen Anschein, daß ihre Voraussagung gerechtfertigt werden werde — aber sie bestand immer und immer darauf. Den 18. in der Nacht, als sie in ihrem Apartement saß, schlug eine Weck-Uhr, die dort stand, mehrmals hinter einander. Dieser Umstand, wahrscheinlich durch eine Unordnung in dem Feder- und Räderwerk der Uhr veranlaßt, erschien der Erzherzogin übernatürlich. Sie ward kreideweiß und als ihre Damen sie deshalb befragten, erwiederte sie: „Das ist das Signal, das ruft mich ab." Nichtsdestoweniger blieb sie noch gesund bis zum folgenden Tage, dem 19. November; an diesem Tage gegen Abend, als sie durch ihr Zimmer ging, fiel sie plötzlich nieder oder sank vielmehr in die Kniee. Man legte sie sofort auf ein Ruhbett und sandte nach ärztlicher Hülfe. Es zeigte sich ein Fieber, kurz nachher erschienen die Pocken. Im Fortgang der Krankheit ward sie irre und stieß während dieser Zeit, als sie nicht bei sich selbst war, eine Masse von wilden Worten heraus. Sie nannte viele Personen, die sie an ihrem Bette zu sehen glaubte, bei Namen: deshalb glaubten die, die ihre Traurigkeit einer unglücklichen Liebe zuschrieben, daß sie sich einbildete, den Gegenstand ihrer ersten Leidenschaft zu sehen, den italienischen Liebhaber, der fortwährend ihre Neigung beherrscht hatte."

Die Erzherzogin starb nach einer Woche, den 27. November 1763, am 22. November hatte sie eine zweite Tochter, die den Namen der Erzherzogin, Christine, erhielt, geboren, die aber noch an demselben Tage starb.

Joseph hatte kaum ihr Bette verlassen bis zu der Zeit, wo sie den letzten Athemzug aushauchte. Unter der Last des Schmerzes und der Erschöpfung fast erliegend, mußten ihn seine Umgebungen mit Gewalt von dem Schauplatze des Jammers wegbringen. Er war untröstlich und konnte sich gar nicht über den Verlust, den er erlitten hatte, fassen. Seine Schwester Christine, die Vertraute Isabellens, wollte in bester Meinung ihn trösten, sagte ihm also, daß Isabella seine zärtliche Neigung gar nicht erwiedert, sondern nur den Schein davon angenommen habe. Das fiel furchtbar auf Joseph's Seele und es setzte sich seitdem eine bittre Abneigung und Verachtung gegen das ganze weibliche Geschlecht bei ihm fest. Es hielt sehr schwer, ihn zu einer zweiten Heirath zu vermögen, die starken Nöthigungen seines Vaters und sein eigner Wunsch, einen Erben zu erhalten, stimmten ihn endlich um. Es waren vier Prinzessinnen in Vorschlag, unglückseliger Weise traf Joseph das Geschick, einer fast in jeder Beziehung für ihn unpassenden Wahl zugeführt zu werden. Die erste Prinzessin, die in Vorschlag kam, war die liebenswürdige Elisabeth von Braunschweig, die nachher den dicken König von Preußen heirathete und bald von ihm geschieden ward, Maria Theresia wollte sie nicht haben. Die zweite

Prinzessin war Donna Benedicta von Portugal; man hatte Kaiser Franz gesagt, ihr Aeußeres scheine nicht zu versprechen, daß sie würde Kinder zeugen können; er wollte sie also nicht haben. Nun waren noch eine sächsische und eine bairische Prinzessin im Vorschlag. Maria Theresia drang in einen ihrer Hofleute (wahrscheinlich war es der Oberstallmeister Carl Dietrichstein) ihr offen zu sagen, welcher er als ein bekannter Kenner und Schätzer von Damen den Vorzug geben werde, wenn er die Wahl für sich zu thun hätte. Er wollte lange nicht mit der Sprache herausgehn, endlich, nachdem ihm die Kaiserin ausdrücklich versichert hatte, er könne ihr sagen, was er wolle, sie werde ihm nicht zürnen, sprach er: „Je vous avoue donc Madame, que si j'étais le maître de mes actions, je ne voudrais ni l'une ni l'autre: mais le couteau au gosier et devant absolumment eu prendre une, je choisirais plutôt la Bavaroise, parcequ'au moins a-t-elle de gorge." Die Kaiserin lachte herzlich und billigte die Triftigkeit des angeführten Grundes. Joseph aber hatte die sächsische Prinzessin kennen lernen wollen. Es war Kunigunde, die jüngste Tochter König August's III. von Polen, die Schwester Herzog Albert's, der sich damals um die Hand der Erzherzogin Christine stark bewarb: diese kluge Prinzessin war es, die ihren Bruder auf alle Weise zu der sächsischen Verbindung zu bestimmen suchte, von der sie hoffte, daß dann auch ihre eigne Wahl, der Kaiser Franz sehr entgegen war, mehr Förderung erhalten werde. Es ward aus-

gemacht, die sächsische Kunigunde zufällig auf einer Jagdparthie beim Bade Töplitz im Laufe des Sommers 1764 zu treffen. Die klapperdürre und bebartete Prinzessin fand sich ein zu Pferde. Das Rendezvous war kurz, entscheidend, Joseph verzichtete auf alle weitere Bemühungen um ihre Hand. Als Schmerzensgeld verschaffte der Wiener Hof der sächsischen Prinzessin Kunigunde die Abteien Essen und Thorn.

Am 22. Januar 1765 fand nun die Vermählung mit der bairischen Prinzessin Josephe, der Schwester des letzten Kurfürsten Maximilian statt — die Aussicht auf die bairische Erbschaft hatte den letzten Ausschlag gegeben.

„Ich bin, erzählt Wraxall, von Personen, die bei der Vermählungsfeier zugegen waren, versichert worden, daß die Prinzessin dazumal noch keineswegs ein Gegenstand des Abscheus war, obgleich sie weder die Eleganz, noch die geistigen Vorzüge ihrer Vorgängerin, der Infantin von Parma besaß. Ihr Gemahl selbst schien mit ihr zufrieden zu sein, man hoffte, ihre Gutmüthigkeit werde den Mangel persönlicher Reize ersetzen. Selbst ihre Feinde gaben zu, daß sie gegen Jedermann freundlich, verbindlich und zuvorkommend war, aber ihr Verstand war beschränkt und ihre Bildung vernachlässigt. Bis zur Unterwürfigkeit demüthig in ihrem Benehmen gegen Joseph, den sie leidenschaftlich liebte, versuchte sie umsonst durch alle Mittel ihm Interesse einzuflößen. Ihre Zärtlichkeit und ihre Liebkosungen entfernten sein Herz nur immer mehr und mehr von ihr.“

„Gewiß ist, daß sie mit natürlichen Mängeln behaftet war, die das große Ziel ihrer Verbindung, nämlich Kindererzeugung, verhinderten. Diese Mängel konnten oder sollten dem Kurfürsten von Baiern ihrem Bruder nicht unbekannt gewesen sein und es war nicht weniger unverständig, als in Wahrheit unehrenwerth gewesen, sie zu verschweigen. Der Kaiser bezeigte ihr unverholen seinen Widerwillen. Zum größten Unglück bekam sie noch einen scorbutischen Ausschlag, der ihr Gesicht und ihren ganzen Körper verunstaltete. Joseph äußerte gegen eine vertraute Dame: „Ma femme me devient insupportable. Je n'y resiste plus. On veut, que j'ai des enfans. Le moyen d'en avoir? Encore, si je pourrais mettre le bout du doigt sur la plus petite partie de son corps, qui n'était pas couverte de boutons, je tacherais d'avoir des enfans."

„Kaiser Franz I. war der Einzige in der kaiserlichen Familie, der sie mit Zärtlichkeit behandelte, sie beschützte und beschirmte. Als er im August 1765 in Innsbruck starb, rief die Prinzessin bitterlich weinend aus: „Ah, malheureuse! j'ai perdu mon seul appui!" Die Prinzessin ward von nun an allgemein vernachlässigt, verachtet und verlassen. Selbst Maria Theresia behandelte sie mit Kälte. Die Erzherzogin Christine, die immer gegen die Heirath gewesen war, konnte mit Mühe ihre Abneigung verbergen. Joseph verharrte in seiner verächtlichen Vernachlässigung, obgleich ihre Unterwürfigkeit und ihre Scheu vor ihm

so groß war, daß sie jedesmal, wenn er zu ihr ins Zimmer kam, zitterte und erbleichte."

Endlich erlöste sie der Tod von ihrem beiderseitigen Unglück. Die junge Kaiserin erkrankte im Mai 1767 an den Pocken und auf die fürchterlichste Weise. Die Kaiserin-Mutter ward an ihrem Krankenbette angesteckt, aber gerettet. Joseph hatte sich immer geweigert, zu ihr zu gehen. Erst als seine Mutter dieselbe Krankheit ergriffen hatte, besuchte er seine sterbende Gemahlin. Die Bösartigkeit der Art von Pocken, mit denen sie befallen wurde, war von der Art, daß, wie man versichert, ganze Theile ihres Körpers vor ihrem Hinsterben abstarben, Theile ihres Gesichts wurden ganz schwarz und faulig. Sie starb am 28. Mai 1767. Man mußte sie gleich nach ihrem Verscheiden einnähen und so mit verdecktem Angesicht auf dem Paradebette aussetzen. Das gab zu der albernen Sage, die viele Jahre im Volke lebte, Stoff, die Kaiserin Josephe sei nicht todt, sondern ein Stein in ihren Sarg gelegt und sie lebe noch immer im tiefsten Geheimniß in einer niederländischen Festung oder in einem Kloster und darum habe Joseph niemals das von seinen Völkern heißgewünschte dritte Ehebündniß schließen können. Sein Wunsch es zu schließen, kann nicht bezweifelt werden: er unternahm hauptsächlich dieses Zwecks halber die zwei Reisen nach Italien, 1769 und 1774 und die französische Reise 1777, er konnte aber eine schöne Frau, wie er sie wünschte, nicht finden unter den durchlauchtigen und katholischen Prinzessinnen Europas. Als er seinen Neffen Franz nach

Wien kommen lassen und zum Thronfolger bestimmt hatte, hatte er auf eine dritte Heirath bereits verzichtet.

Wie oben erzählt worden ist, ward die unglückliche bairische Prinzessin Josephe noch als Leiche die unschuldige Ursache des Todes ihrer Namensschwester der Erzherzogin Josephe, der verlobten Königin von Neapel, als ihre Mutter Maria Theresia sie vor ihrer Abreise nach Neapel nöthigte, in der Gruft der Kapuzinerkirche ihre Andacht zu verrichten, wo sie angesteckt ward und ebenfalls an den Pocken starb.

„Während Lebzeiten seiner ersten zärtlich geliebten Gemahlin, erzählt der oft genannte englische Tourist weiter, wußte man nichts davon, daß Kaiser Joseph irgend einer anderen Dame eine bevorzugende Zuneigung geschenkt habe. Selbst nach ihrem Tode blieb er so lange ein Raub des Schmerzes, daß selbst seine Mutter sich keinen Skrupel darüber machte, die schönsten und anmuthsvollsten Damen des Hofes zu ermuthigen und zu bitten, ihre Anstrengungen dahin zu richten, ihn aus seiner tiefen Niedergeschlagenheit zu reißen. Seine zweite Ehe, weit davon entfernt das Glück der ersten zu erneuern, machte ihn verhältnißmäßig nur noch unglücklicher. In einer solchen Lage war es nicht weniger natürlich als verzeihlich, daß er zu irgend einem Gegenstand wenigstens eine Herzenszuneigung faßte. Unter die Damen höchsten Rangs in Wien konnte man die Prinzessin Batthiany rechnen. Als die Tochter des Feldmarschalls Fürsten Carl Batthiany, der Joseph's Oberhofmeister gewesen war, datirte ihre Bekanntschaft schon

aus frühster Jugend. Sie war eine wenn nicht schöne, doch elegante und interessante Dame, ihr Geist und Charakter eben so anmuthig, als gebildet. Sie war sehr jung mit dem Grafen Windischgrätz verheirathet worden und man glaubte immer, es sei eine Verbindung aus gegenseitiger Zuneigung gewesen."

„Durch häusliches Unglück getrieben, Trost und Unterhaltung außerhalb des Hauses zu finden, bezeigte der Kaiser mehrere Jahre vor und nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin der Gräfin Windischgrätz die beständigste und ausgezeichnetste Aufmerksamkeit. In einer auserwählten Gesellschaft mit ihr, ihrer Schwester, der Gräfin Esterhazy und einigen wenigen andern Damen und Herren, hatte er sich gewöhnt die meisten seiner Abende zuzubringen. Unter den gewöhnlich zugelassenen Personen war Graf Choteck, für den, wie man glaubte, die Gräfin eine weit größere Zuneigung als für Joseph fühlte. Da sie aber stets die kaiserliche Majestät mit Merkmalen der Achtung und Vorliebe behandelte, so scheint es, habe er in dieser Beziehung Eifersucht weder gefühlt, noch sehen lassen. Seine Leidenschaft, wenn sie so eigentlich genannt werden kann, war ohne Frage nicht von der Beschaffenheit, daß sie Opfer verlangt hätte, die mit der weiblichen Ehre unverträglich gewesen wären. Ob nun die Mäßigung seiner Wünsche oder die Tugend der Gräfin ihre beste Sicherheit gemacht habe, gewiß ist, daß ihr Charakter niemals eine gerechte Verdunkelung wegen der Bemühungen des Kaisers zu erdulden hatte. Es war ihnen in ihrem Ver-

hältniß hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich um ihre Unterhaltung und Gesellschaft zu thun. Zufrieden mit diesem Verkehr, trachtete er wahrscheinlich nach nichts über denselben hinaus und konnte eher als ihr Freund und Gefährte, als als ihr Liebhaber angesehen werden."

„Da die Gesundheitsumstände der Gräfin Windischgrätz, die von Natur sehr zart waren, so sehr von dem strengen Clima Oestreichs gelitten hatten, daß sie mit der Auszehrung bedroht war, wurden die Bäder und die Luft von Pisa ihr empfohlen. Sie reiste daher, von ihrem Gemahl begleitet, dahin ab. Nachdem sie etwa ein Jahr in Italien zugebracht hatte, kam sie nach Wien zurück, anscheinend in vollkommener Gesundheit und völlig hergestellt. Die Zuneigung und die Aufmerksamkeiten des Kaisers, weit entfernt davon, daß die Abwesenheit eine Verminderung derselben herbeigeführt hatte, verdoppelten sich im Gegentheil gegen sie. Aber mit dem herrannahenden Winter kamen ihre Leiden, die einige Monate hindurch ausgeblieben waren, mit Heftigkeit wieder, nahmen bald eine gefährliche Gestalt an und es zeigten sich alle Symptome einer ausgesprochenen Lungenkrankheit. In dieser Lage gab ihr Joseph Beweise einer Anhänglichkeit, die, indem sie seinem guten Herzen Ehre machten, hinreichend bezeugten, daß diese Zuneigung sich hauptsächlich auf Eigenschaften bezog, die mit ihrer persönlichen Schönheit nicht in Verbindung standen; da sie unfähig ward, an öffentlichen Lustbarkeiten Theil zu nehmen, ja sogar in Gesellschaft zu erscheinen, pflegte er fast alle Abende in ihrem Hause zuzubringen. In

den Monaten Februar und März 1777, als ihr Husten sie so abgeschwächt hatte, daß sie nicht mehr sich zu unterhalten im Stande war, setzte Joseph nicht nur seine Besuche fort, sondern las ihr auch mehrere Stunden hinter einander vor, um sie zu unterhalten und zu beleben. Anfang April reiste Joseph nach Paris, nachdem er in der größten Rührung von der Gräfin, die er überzeugt war, nicht beim Leben wiederzufinden, Abschied genommen hatte: die Nachricht von ihrem Tode, der im Mai erfolgte, traf ihn in Paris. Er war darauf gefaßt und zeigte daher keine außerordentliche Bewegung."

„Was auch immer die Beschaffenheit der Zuneigung des Kaisers war, ob dabei mehr Achtung oder Zärtlichkeit war, sein Herz scheint keineswegs, selbst noch bei ihren Lebzeiten, gegen andere Eindrücke verschlossen gewesen zu sein. Noch vor ihrem Tode hatte er eine starke Vorliebe für die Fürstin Carl Liechtenstein gezeigt, die, wenn sie auch nicht die Gräfin Windischgrätz in der Neigung des Kaisers ersetzte, doch einen sehr ausgezeichneten Platz in dieser Beziehung einnahm. Als die letztere nicht mehr war, trug Joseph alle seine Aufmerksamkeiten auf die Fürstin über und sie dauern gegenwärtig (1779) noch in aller Stärke fort. Sie ist die Tochter des Grafen (späteren Fürsten Johann Aloys) von Oettingen-Spielberg und jetzt vierunddreißig Jahre alt. 1761 heirathete sie (sechszehnjährig) den Fürsten Carl Liechtenstein (Stifter der jüngeren Carl'schen Linie des Hauses), einen der galantesten, liebenswür-

digsten und schönsten Edelleute des kaiserlichen Hofes. Ihre Person ist anmuthig, und obgleich ihre Züge nicht regelmäßig genannt werden können, ist doch ihr Ausdruck bewundernswürdig. Vorzüglich schön ist ihr Mund und über ihre ganze Gestalt ist eine Bescheidenheit, eine Intelligenz und eine Würde ausgegossen, die man selten zusammen bei einer Frau findet. Sie besitzt außerdem eine weit ausgedehnte Bildung, die Gabe der gefälligsten Conversation und ein Vermögen der Unterhaltung und Mittheilung, das weit über das gewöhnliche bei der großen Menge ihres Geschlechts in Wien hinausgeht."

„So sehr sie ohne Frage von der Zuneigung und den Aufmerksamkeiten des ersten gekrönten Haupts in Europa geschmeichelt und eingenommen ist, ist sie doch unveränderlich mit einer solchen Vorsicht und Rücksicht für ihre eigene Ehre zu Werke gegangen, daß es ihr, die Reinheit ihres Charakters unbefleckt zu erhalten, gelungen ist. Kein Mensch hier wagt anzunehmen oder noch weniger zu behaupten, daß sie dem Kaiser irgend etwas zugestanden habe, was mit der strengsten Tugend nicht bestehen könne. Sie ist der Gegenstand seiner Neigung und Freundschaft, aber nicht seine Maitresse. Die, die sie kennen, halten die festeste Ueberzeugung, daß, selbst wenn die Bemühungen des Kaisers noch so ungestüm wären, doch ihr Gefühl von dem, was sie ihrer Familie und sich selbst schuldig ist, verbunden mit einer religiösen und ernsten Richtung ihres Geistes, sie erhaben über die Verführung machen würde. Aber Joseph's Anhänglichkeit ist nicht

auf ihre Person, in dem gewöhnlichen Verstand dieses Worts gerichtet, obgleich es schwer sein möchte zu sagen, was für genaue Grenzen seine Mäßigung oder ihre Tugend ihrem Verhältnisse setzen. Sie empfängt ihn selten oder niemals allein, obgleich sie ihn fortwährend sowohl in ihrem eignen Hause als in Privatgesellschaft sieht. Selbst im Theater bleibt immer eine Dame in ihrer Loge, wenn der Kaiser sich da befindet. Im Umgang mit der Fürstin Carl Liechtenstein findet Joseph die angenehmste Erholung von den öffentlichen Geschäften und Privatsorgen und diese Vertraulichkeit bildet wahrscheinlich das Hauptband ihrer Verbindung. Sie lehnt auch den geringsten politischen Einfluß oder Credit bei ihm ab. Ich habe das selbst von ihr gehört, da sie oftmals in seiner Gegenwart als eine Maxime, von der kein Souverain jemals sich entfernen sollte, anführte, daß „Fürsten nie einer Frau, wenn auch ihre Verdienste und Talente noch so groß wären, erlauben sollten, eine Gewalt über ihre Neigungen zu erlangen, wegen der politischen Folgen, die meist immer aus so einer Leidenschaft sich ergeben."

„Gegenwärtig bringt der Kaiser gewöhnlich vier Abende in der Woche mit der Fürstin Carl Liechtenstein und einem kleinen, hauptsächlich aus Frauen gebildeten Zirkel zu. Die Damen sind, nächst der Fürstin selbst: ihre Schwester die Gräfin Ernst Kaunitz, ihre Schwägerin die Fürstin Franz Liechtenstein und die beiden Fürstinnen Clary und Kinsky. Marschall Lascy, der fast zwan-

zig Jahre lang an die Fürstin Franz Liechtenstein (geb. Gräfin Sternberg) attachirt ist, ist gewöhnlich zu dieser auserlesenen Gesellschaft zugelassen und der Graf Rosenberg, der Oberkammerherr, ist gleichergestalt manchmal von der Partie. Rosenberg ist einer der angenehmsten Edelleute des kaiserlichen Hofs, der unter einem kühlen Aeußeren Eigenschaften verbirgt, die eben so tüchtig als einnehmend sind. Gewandt in seinen Manieren, gebildet in seinem Geist und in höchster Gunst bei seinem Herrn, würde er, wenn er eben so viel Ehrgeiz als Talente besäße, in nächster Zeit eine bedeutende Rolle auf dem politischen Theater spielen. Aber seine Liebe zum Vergnügen verbunden mit der Indolenz seines Temperaments, wird ihn immer im Schatten zurückhalten. Weder Fürst Carl, noch sein Bruder Fürst Franz Liechtenstein machen jemals Anspruch in diese Coterie sich einzudrängen, obgleich ihre Frauen die interessantesten Mitglieder derselben sind. Der französische Gesandte, Herr von Breteuil, ward auf sein ausdrückliches Ersuchen ein oder zweimal zugelassen. Man fand aber, daß seine Gegenwart dem Kaiser nicht behagte und daß sie eine Art von Zwang den Vergnügungen der Gesellschaften auferlegte, er zog sich daher wieder zurück."

„Die obengenannten Personen kommen abwechselnd in ihren Häusern zusammen und Joseph erscheint in größter Heimlichkeit unerwartet und allein. Ich weiß, daß er selbst die Hauptunterhaltung macht. Er spricht, während die Damen zuhören und bewundern. Lascy

und Rosenberg sind wahrscheinlich zu wohlerfahrene Hofleute, als daß sie so ein geheiligtes Vorrecht stören sollten. Karten werden nie gebracht, denn der Kaiser liebt sie nicht, das letztemal, daß er gespielt hat, ist nach seiner Krönung in Frankfurt 1764 gewesen. Es ist wahr, daß die Damen, die der Abendunterhaltung eine Abwechselung geben wollten, vor einiger Zeit einmal ein Buch einführen wollten, aber der Versuch glückte nicht. Joseph zieht Unterhaltung vor. An den drei Abenden, die er nicht in der oben erwähnten Gesellschaft zubringt, geht er, wenn nicht Staatsgeschäfte ihn abhalten, für eine kurze Zeit zu Fürst Esterhazy's oder Frau von Burckhausen. Während des jetzigen Winters hat er sich, sehr verschieden von dem vorigen, selten beim Fürst Kaunitz oder in irgend einer zahlreichen Gesellschaft eingefunden."

„Zu keiner Periode seines Lebens war der Kaiser ein Libertin oder zu Excessen mit Frauen geneigt, wie Franz, sein Vater, es war, und, wie man wohl weiß, sein Bruder Leopold es noch ist. Seine Liebschaften, wenn er dergleichen gehabt hat, sind immer von kurzer Dauer gewesen, heimlich gepflogen und nie mit Scandal oder Aufwand verbunden. Ich fragte eine Dame, die ihn gut kennt, ob man wohl glaube, daß er natürliche Kinder habe? „Ich kann es nicht genau sagen, erwiederte sie, aber das kann ich versichern, daß, wenn er deren hat, sie dem Staate nicht zur Last fallen werden. Funfzig Ducaten jährlich werden ihre ganze Apanage ausmachen." Der Kaiser liebte es (bei den Harun al Raschid-Umgängen) unter

den Volksmassen, unter dem Schatten der Nacht, wo er wußte, daß er weder erkannt noch beobachtet war, Frauen anzusprechen und er nahm sich da wohl einige harmlose Freiheiten mit ihrer Person, welches das Aeußerste seiner Galanterie ist."

Wie der Kaiser keine Maitresse hatte, so hatte er auch in Wahrheit keinen Favoriten. „Verschiedene Personen, sagt Wraxall, von denen es einige Zeit lang so geschienen hat und die geglaubt haben, daß sie im Besitz seiner persönlichen Zuneigung seien, sind getäuscht worden. General (Friedrich) Nostiz (=Rhineck), den er während einer gewissen Periode außerordentlich auszeichnete, hat die Wahrheit des Angeführten bewiesen. Die beiden Grafen (Philipp) Cobenzl und Joseph Colloredo, die ihn im Jahre 1777 nach Paris begleiteten, besitzen allerdings in hohem Grade seine Achtung und sein Vertrauen, aber sie sind nicht Favoriten. Graf Dietrichstein (der Oberstallmeister), der von lange her mit dem Kaiser vertraut ist und den im eminenten Grade sein Sinn für Unabhängigkeit, seine Freimüthigkeit und seine heitre Laune auszeichnen, genießt vor allen andern Edelleuten des Hofs das Privilegium, seinem Herrn die Wahrheit zu sagen und übt es aus. Unzweifelhaft ist, daß der Kaiser Loudon ehrt und achtet und ihn bei allen wichtigen militärischen Fragen zu Rathe zieht. Für Lascy reservirt er seine Freundschaft, besucht ihn zu allen Stunden, spricht mit ihm ohne allen Rückhalt und theilt ihm seine geheimsten Gedanken mit."

Die Tochter des Oberstallmeisters Grafen Dietrichstein, Therese, war eine der letzten Damen, die Joseph auszeichnete. „Die himmlische Therese, sagt Hormayr in dem nachgelassenen Fragment über Metternich, Schwester des achtzigjährigen, noch lebenden geistreichen Fürsten Franz Dietrichstein, die innigste Liebe des edeln Kaisers Joseph, ward von ihm 1787, wo er in den Türkenkrieg zog, seinem vertrauten Reisebegleiter und Kammerherrn Grafen Philipp Kinsky vermählt.*) Philipp Kinsky war ein stolzer, finsterer Mann. Er glaubte sich verletzt, wähnte sich zum Deckmantel (oder wie die Wiener sagen zum Elephanten) mißbraucht, glaubte an ein mehr als platonisches Verhältniß zwischen Theresen und dem Kaiser, schied gleich nach der Trauung von ihr, eilte nach Venedig und Rom und hat sie niemals berührt. — Die vornehmsten, edelsten Männer warben um die Herrliche, die, so wie Kinsky, auch ihrerseits alsogleich an Scheidung dachte — aber der Katholizismus beider stand unerbittlich im Wege. Endlich nach Jahren gab der Nuntius Severoli in Wien den Rath, sie möchte constatiren, die Trauung sei unter den heftigsten, von Theresen überhaupt ungeheuer ge-

*) Philipp war der jüngere Bruder von Franz Kinsky, der einer der Lieblinge des Kaisers, sein Reisebegleiter, General und Vorstand der Cadettenakademie in Wienerisch Neustadt war, die er mit herbstem Pedantismus dirigirte — Joseph hatte ihn in die Carlsakademie des Würtembergischen Herzogs, die in dieser Beziehung Ruf hatte, ausdrücklich reisen lassen.

fürchteten Gewitterschlägen geschehen und sie sei dabei stets halb ohnmächtig und fast ganz bewußtlos gewesen. Der Copulant, der in der Nicolsburger Schloßkirche die Trauung verrichtet hatte, der Bruder der Mutter Theresens, Graf Leopold von Thun, letzter Fürstbischof von Passau, gab das nicht sehr pflichtgemäße Attest: er habe gar nicht gehört, „daß die Ohnmächtige das Ja ausgesprochen habe." Damit ließen die anderweit mit klingenden Gründen mächtig bearbeiteten Römlinge sich genügen: Kinsky's Ehe ward als wesentlich defect, ja null erklärt und nun vermählte sich Therese mit dem General Graf Max Meervelbt, der 1797 den ersten Waffenstillstand mit Napoleon vor dem Frieden von Campo Formio zu Leoben schloß und zuletzt noch in der Schlacht bei Leipzig, wo er gefangen wurde, von Napoleon an Kaiser Franz zum Behuf einer Unterhandlung abgeschickt wurde. Er starb, in verschiedenen Missionen gebraucht, als Gesandter in London."

21. Hof-, Civil- und Militair-Etat und diplomatisches Corps unter Joseph II.

Der Bestand des Hof-, Civil- und Militairstaats beim Antritt der Selbstregierung Joseph's II. in Oestreich, 1780, in welchem Jahre erst zum ersten Male der „Hof- und Staats-Schematismus" auf 494 S. gr. 8. erschien, und bei Joseph's Tode, 1790, war folgender:

I. Der Hofstaat Maria Theresia's wurde von Joseph fast auf die Hälfte vermindert. Die sechs

Stäbe wurden auf vier reduzirt. Der Oberhofjäger- und Oberhoffalkenmeisterstab waren unter den Oberhofmeisterstab untergebracht worden:

1. Der Obristhofmeisterstab:

1) Erster Obristhofmeister war 1780 der Geh. Rath Joseph Fürst von Schwarzenberg, Sohn des 1732 von Carl VI. aus Versehen auf der Jagd erschossenen Fürsten. Er starb 1782 und es folgte Georg Adam, seit 1765 erster Fürst von Starhemberg, Sohn des Londoner Gesandten, 1724 in London geboren, ein Brudersenkel des Vertheidigers von Wien Ernst Rüdiger. Starhemberg ward durch Fürst Kaunitz 1755—66 Gesandter in Paris, wo er die berühmte Allianz schloß, 1767 ward er Staats- und Conferenzminister in den inländischen Geschäften; von 1770—81, bis ihn Crumpipen stürzte, war er Gouverneur der Niederlande gewesen.

2) Anderer Obristhofmeister war Graf Franz Philipp Sternberg, der 1786 starb; früher war er Gesandter in Regensburg und Dresden gewesen.

Zum Oberhofmeisterstabe gehörten noch:

3) Der Obrist-Küchenmeister: Geh. Rath Graf von St. Julien.

4) Der Obriststabelmeister: Graf Schallenberg.

5) Der Obristsilberkämmerer: Graf Franz Dietrichstein.

Ferner: 6) Die Hofprediger, Hofkapläne und Hof- und Burgpfarrer.

7) Der Director der Hofbibliothek Franz von Kollar, dem Baron Gottfried van Swieten, Sohn des großen Leibarzts Marien Theresiens, Gerhard, ehemals Gesandter in Berlin, folgte.

Dann kamen die Chefs der Hofgarden, deren fünf unter Joseph waren:

8) Der erste, deutsch-adelige Arcieren-Leibgarden- und zugleich alte Hatschier-Leibgarden-Hauptmann Graf Anton von Colloredo, dem in beiden Stellen Fürst Joseph Lobkowitz folgte, beide waren zugleich Generalfeldmarschälle.

9) Der Trabanten-Leibgarde- und der Leibgarde zu Fuß Hauptmann Generalfeldmarschall Graf Thierheim, dem als Trabanten-Leibgarde-Hauptmann Graf Friedrich Moritz Nostitz-Rhineck (der Freund Joseph's) folgte.

10) Der Capitain der ungarischen Leibgarde zu Pferd Geh. Rath Generalfeldmarschall Fürst Nicolaus Esterhazy, dem Geh. Rath Generalfeldzeugmeister Graf Caroly folgte. — 1790 erscheint auch noch

11) Der Capitain der Gallizischen Adelgarde Generalfeldzeugmeister Fürst Adam Czartorisky. Die Uniform dieser polnischen Nobelgarde waren dunkelblaue polnische, sehr stark mit Goldborden besetzte Röcke und rothe Westen mit Gold, auf den weißen mit grauem Pelzwerk verbrämten Mützen weiße Reiherbüsche, silberne vergoldete Palmzweige und goldne Quasten. Sie verrichtete den Dienst mit der adeligen Arcieren- und ungarischen

Nobelgarde im Bataillenzimmer, der zweiten Vorkammer bei Hofe: hier standen allezeit drei Gardisten dieser drei Garden mit gezogenem Säbel.

Noch rangirten unter dem Obristhofmeisterstab:

12) Der Obristhof- und Landjägermeister, 1780: Geh. Rath, seit 1767 erster Fürst Franz Wenzel Clary, 1790: Geh. Rath Graf Hardegg.

13) Der Obristfalkenmeister: diese Stelle bekleidete mit der Obristküchenmeisterstelle zugleich der Graf St. Julien.

1780 ist noch im Hofschematismus aufgeführt:

14) Die Stelle des Directors der Hof- und Kammermusik, jedoch als unbesetzt. Die Musik bestand 1780 aus 340 Personen. Nach dem Touristen von Rotenstein kostete jährlich das Theater:

1. die Oper unter Salieri: 7 Sänger, 9 Sängerinnen: . . . . 30,278 Gulden,
2. das Ballet: 25 Tänzer, 30 Tänzerinnen: . . . . 49,415 „
3. die deutsche Schauspielergesellschaft: 18 Acteurs, 9 Actricen: . . . . 21,344 „
4. die Offizianten und andre Arbeiter: 20,392 „

Summa 121,534 Gulden,

ungerechnet die Beleuchtung, Holz, Garderobe und Decorationen.

15) Der General-Hof-Baudirector Geh. Rath Ernst Graf Kaunitz, Sohn des Fürsten, später Oberhofmarschall.

2. Obrist-Kämmerer-Stab.

Obristkämmerer war Joseph's Liebling Geh. Rath Graf Franz Rosenberg, der erste Fürst, der 1796 starb. Unter ihm standen die Kämmerer, deren beim Tode Maria Theresia's an 1500 waren. Joseph hatte nur sechsunddreißig wirklich dienstthuende Kammerherren. Ferner standen unter dem Oberkämmerer: die Beichtväter, die Zahlmeister, die Leibärzte und die Cabinetssecretaire. Universal-Cameral-Hofzahlmeister war Emanuel Ignaz Sommaruga, den der Nachfolger 1792 wegen siebenunddreißigjähriger Dienstleistung adelte. Erster Leibmedicus war Hofrath Baron Anton Störck, baronisirt 1775 von Joseph II. proprio motu; erster Leibchirurgus Ritter Alexander von Brambilla, Director der Josephinischen medicinisch-chirurgischen Academie, geadelt 1784. Geheimer Kabinetssecretair war 1780 Hofrath Baron Carl Joseph Pichler, der Gemahl der Schriftstellerin, 1770 baronisirt; 1790 Hofrath Ritter von Kronenfels, auch ein Neugeadelter. Geh. Secretair 1780: Hofrath von Zephyris, 1787 baronisirt; 1790 waren fünf Geheime Hof-Secretaire: Hofrath von Knecht, Obrist von Bourgignon, Hofrath von Anton, von Böhm und von Toussaint-Bourgois, Obristlieutenant vom Ingenieurcorps, später Director der Ingenieur-Academie und Feldmarschall-Lieutenant, 1811 baronisirt.

3. Obrist-Hofmarschall-Stab.

1780 war Obristhofmarschall der Geh. Rath Graf Eugen Wrbna, Vater des Lieblings und

Oberkämmerers Franz' II., Rudolf Wrbna, Würben von Freudenthal, aus einem der ältesten böhmischen Geschlechter. 1790: Graf Ernst Kaunitz, der Sohn des Fürsten.

4. Obrist-Stallmeister-Stab.

Diese Stelle bekleidete der freimüthige und humoristische Spezial Joseph's, Graf Johann Carl Dietrichstein.

II. Civilstaat:

1. Die Minister-Conferenz oder der große Conferenzrath, den schon Leopold um 1670 eingeführt und Carl VI. neu eingerichtet hatte, war unter Maria Theresia nach Kaunitz' Eintritt außer Wirksamkeit gesetzt worden. Joseph II. stellte ihn in seiner letzten Krankheit wieder her, 1789; die Mitglieder waren: die Fürsten Kaunitz und Starhemberg und die Grafen Lascy und Rosenberg; als Geh. Referendar fungirte Hofrath Spielmann, die Feder führte Hofrath Collenbach.

2. Der Reichshofrath. Präsident desselben war der Geh. Rath und Reichs-Conferenz-Minister Baron Hagen; Reichsvicekanzler war noch der alte galante Rudolf, seit 1763 Fürst von Colloredo und nach seinem Tode 1788 sein Sohn Gundacker, früher Gesandter in London, Dresden, Madrid, beide Geh. Räthe und Reichs-Conferenzminister. Reichshofraths-Vicepräsident war Graf Ueberacker. Joseph II. hatte die 4000 Gulden Besoldung

der Reichshofräthe, die Carl VI. bestimmt hatte, beim Antritt seiner Regierung auf 2600 Gulden und 500 Gulden Quartiergeld herabgesetzt; die Räthe von der gelehrten Bank erhielten später wieder 4000 Gulden und dazu die früher nicht gehabte Appartementsfähigkeit. Hierzu kamen noch die Laudemial-Gelder. Gelehrte Räthe waren neun, Räthe von der Herrenbank sieben.

3. Die kaiserliche und des Reichs Geheime Hofkanzlei. An ihrer Spitze stand der Reichsvicekanzler. Geheime Reichs-Hof-Referendare waren in der deutschen Expedition 1780: Franz Georg von Leykam, 1790: Hofrath Baron Franz Joseph Albini (später Mainzischer Hofkanzler) — in der lateinischen Expedition: 1780 Hofrath von Gundel, 1790 von Horix. Bei der Reichsplenipotenz in Italien zu Pavia stand als gevollmächtigter Commissar 1780 der Geh. Rath Fürst Sigismund Khevenhüller-Metsch, 1790 der Geheime Rath Graf Wilczeck.

4. Die Geheime Staats-Conferenz in auswärtigen Geschäften: 1780 waren vier Conferenz-Minister: der Reichsvicekanzler Colloredo, der Fürst Kaunitz, der Fürst Starhemberg (in Brüssel) und der Generalfeldmarschall Lascy.

5. Die Geheime Hof- und Staatskanzlei der auswärtigen, niederländischen und italienischen Geschäfte. Als Haus-, Hof- und Staatskanzler an der Spitze Fürst Kaunitz und 1780 unter ihm der Vicekanzler Graf Philipp Stadion,

Oberkämmerers Franz' II., Rudolf Wrbna, Würben von Freudenthal, aus einem der ältesten böhmischen Geschlechter. 1790: Graf Ernst Kaunitz, der Sohn des Fürsten.

4. Obrist-Stallmeister-Stab.

Diese Stelle bekleidete der freimüthige und humoristische Spezial Joseph's, Graf Johann Carl Dietrichstein.

II. Civilstaat:

1. Die Minister-Conferenz oder der große Conferenzrath, den schon Leopold um 1670 eingeführt und Carl VI. neu eingerichtet hatte, war unter Maria Theresia nach Kaunitz' Eintritt außer Wirksamkeit gesetzt worden. Joseph II. stellte ihn in seiner letzten Krankheit wieder her, 1789; die Mitglieder waren: die Fürsten Kaunitz und Starhemberg und die Grafen Lascy und Rosenberg; als Geh. Referendar fungirte Hofrath Spielmann, die Feder führte Hofrath Collenbach.

2. Der Reichshofrath. Präsident desselben war der Geh. Rath und Reichs-Conferenz-Ministe Baron Hagen; Reichsvicekanzler war ne der alte galante Rudolf, seit 1763 Fürst vo Colloredo und nach seinem Tode 1788 sein So' Gundacker, früher Gesandter in London, Dres' Madrid, beide Geh. Räthe und Reichs-Conferenz' ster. Reichshofraths-Vicepräsident war Graf U' acker. Joseph II. hatte die 4000 Gulden Bes

der Reichshofräthe, die Carl VI. bestimmt hatte, beim Antritt seiner Regierung auf 2600 Gulden und 500 Gulden Quartiergeld herabgesetzt; die Räthe von der gelehrten Bank erhielten später wieder 4000 Gulden und dazu die früher nicht gehabte Appartementsfähigkeit. Hierzu kamen noch die Laudemial-Gelder. Gelehrte Räthe waren neun, Räthe von der Herrenbank sieben.

3. Die kaiserliche und des Reichs Geheime Hofkanzlei. An ihrer Spitze stand der Reichsvicekanzler. Geheime Reichs-Hof-Referendare waren in der deutschen Expedition 1780: Franz Georg von Leykam, 1790: Hofrath Baron Franz Joseph Albini (später Mainzischer Hofkanzler) — in der lateinischen Expedition: 1780 Hofrath von Gundel, 1790 von Horix. Bei der Reichsplenipotenz in Italien zu Pavia stand als gevollmächtigter Commissar 1780 der Geh. Rath Fürst Sigismund Khevenhüller-Metsch, 1790 der Geheime Rath Graf Wilczeck.

4. Die Geheime Staats-Conferenz in auswärtigen Geschäften: 1780 waren vier Conferenz-Minister: der Reichsvicekanzler Colloredo, der Fürst Kaunitz, der Fürst Starhemberg (in Brüssel) und der Generalfeldmarschall Lascy.

5. Die Geheime Hof- und Staatskanzlei der auswärtigen, niederländischen und italienischen Geschäfte. Als Haus-, Hof- und Staatskanzler an der Spitze Fürst Kaunitz und 1780 unter ihm der Vicekanzler Graf Philipp Stadion,

der Geh. Rath Baron Binder und acht Hofräthe und Geh. Staats-Offizialen: Graf Joseph Kaunitz (als Gesandter in Spanien 1785 gestorben), Baron Heinrich Gabriel von Collenbach, der den Hubertsburger Frieden geschlossen hatte, Baron Sperges, speziell mit dem Departement der italienischen Geschäfte — Herr von Lederer, speziell mit dem Departement der niederländischen Geschäfte — Herr von Krufft, Edler von Spielmann, Dr. Schrötter und der Internuntius von Constantinopel Herbert von Rathkeal. 1790 fungirte als Haus-Hof- und Staats-Vicekanzler unter Kaunitz der Geh. Rath Graf Philipp Cobenzl und als Hofräthe und Geh. Staats-Offizialen: die Barone Collenbach, Sperges, Lederer, Herr von Krufft und Edler von Spielmann.

6. Der Staatsrath in inländischen Geschäften. Dieser im Jahre 1771 gestiftete Staatsrath war eine Schöpfung von Kaunitz und seine Aufgabe war Abschaffung der Gebrechen und Abhülfe der Stockungen in der Verwaltung — er war nur mit Uebersicht, nicht mit Detail beschäftigt. Diesen Staatsrath bildeten 1780: die vier Staatsminister Fürst Kaunitz, Fürst Starhemberg (in Brüssel), Graf Carl Friedrich von Hatzfeld, als Geh. Rath und dirigirender erster Staatsminister in inländischen Geschäften, der die Hauptperson war, und der Geh. Rath Ludwig Graf Zinzendorf, Schwiegersohn des Fürsten Schwarzenberg, seit 1764, Sohn eines evangelischen sächsischen Geheimen Raths,

Convertit seit 1739, früher Präsident der Hofrechnungskammer, gestorben 1780 — und die vier Staatsräthe: der Geh. Rath und Hofkanzler Franz Carl von Kreßl, Baron von Qualtenberg (1782 Präsident der geistlichen Commission), Baron Gebler, ein geborner Voigtländer aus Greiz, früher, 1748—53, holländischer Chargé d'affaires in Berlin, nebst Swieten eine Hauptperson für die Aufklärung in Oestreich, später östreichisch-böhmischer Vicekanzler, Baron Löhr und Baron Carl Anton Martini, früher Professor an der Universität zu Wien, der Lehrer von Sonnenfels und Spielmann. 1790 fungirten in inländischen Geschäften als Staatsminister: Fürst Kaunitz, Graf Hatzfeld, Geh. Rath Thaddäus Baron Reischach, früher Gesandter im Haag, und Geh. Rath Graf Johann Anton Pergen, obrister Chef der Polizei, zugleich Präsident der Landesregierung in Niederöstreich, früher, 1772, Hofcommissar bei der ersten polnischen Theilung, Statthalter in Galizien und vormals Gesandter beim oberrheinischen und andern Reichskreisen: sein aus den Niederlanden stammendes, in Niederöstreich angesessenes Geschlecht war schon 1706 gegraft worden und Johann Anton war der Enkel des ersten Grafen. Endlich fungirten als Staatsräthe: Baron Friedrich von Eger und Herr Jezdenczy von Monostor.

7. Ungarisch-Siebenbürgische Hofkanzlei. 1780 war ungarischer Hofkanzler Graf Franz Esterhazy, den Nicolai „einen Herrn von weitläuftigen Kenntnissen und festem Charakter" nennt,

bekannt durch seine prächtige Hofhaltung zu Esterhaz und Lantsiz. Ihm folgte der zeitherige Vicekanzler Graf Carl Palffy, ein Jugendfreund des Kaisers, der, wie Nicolai sagt, „dessen edlen Charakter habe, nicht schmeichle und sein Vaterland über Alles liebe." Joseph vereinigte die siebenbürgische Hofkanzlei, der zeither der frühere Gesandte im Haag und spätere Staatsminister Baron Reischach als Hofkanzler vorgestanden hatte, mit der ungarischen.

8. Vereinigte böhmische und östreichische Hofkanzlei, Hofkammer und Ministerial-Banco-Deputation. Auch diese drei Behörden, die unter Maria Theresia 1780 noch getrennt waren, vereinigte Joseph in eine.

1780 fungirte als Nachfolger Rudolf Chotek's als böhmischer obrister und östreichischer erster Kanzler Graf Heinrich Blümegen, gestorben 1788, Sohn des ehemals Fürstabt Kempten'schen Kanzlers Hermann, welcher sich nach Wien gewendet hatte — die Familie stammte aus Westphalen und ward 1761 gegraft; Graf Heinrich legte die große Kattunfabrik auf seiner mährischen Herrschaft Lettowitz an. Als Vicekanzler diente unter ihm Graf Leopold Clary, später Staatsminister in inländischen Geschäften. Als Präsident der Hofkammer und Ministerial-Banco-Deputation fungirten: Leopold Krakowsky, Graf Kollowrat, Schwiegersohn des Conferenzministers und ersten Fürsten Khevenhüller-Metsch, spät erster Kanzler uud endlich dirigirender erster Staats minister in inländischen Geschäften.

Im Jahre 1783 vereinigte Joseph die drei Behörden und stellte an:

Graf Leopold von Kollowrat als Chef und ersten Kanzler,

Graf Johann Rudolf Chotek, Neffen des berühmten Rudolf und Schwiegersohn des ersten Fürsten Clary, als zweiten Kanzler, endlich:

Baron Gebler, den obengenannten Staatsrath in inländischen Geschäften, als Vicekanzler.

1790 war erster Kanzler Graf Kollowrat, Kanzler der obengenannte Staatsrath Baron Franz Carl Kreßl von Qualtenberg und Vicekanzler Graf Johann Wenzel Ugarte. Damals, 1790, waren folgende Hofcommissionen untergeordnet:

1) Die geistliche Hofcommission unter dem Hofkanzler Baron Kreßl.

2) Die Studien- und Bücher-Censur-Hofcommission unter dem Hofbibliothek-Präses Baron Swieten.

3) Die weltliche Stiftungs-Hofcommission unter Baron Bernhard Deglmann.

4) Die Staatsgüter-Verwaltungs- und Frohn-Ablösungs-Hofcommission unter dem Vicekanzler Graf Ugarte.

5) Die Steuerrectifications-Hofcommission unter dem Staatsrath Baron Eger.

Präsident der Hofkammer im Münz- und Bergwesen war Geh. Rath Graf Stampfer, unter dem die von dem berühmten Banquier Graf Fries dirigirte Bergwerks-Producten-Verschleiß-Direction stand. — Präsident der Hofrechnungskammer war

Graf Carl Zinzendorf, Bruder des Ministers, später auch Staatsminister.

9. Obriste Justizstelle:

1779 bis 1791 war Justiz-Präsident Geh. Rath Graf Christian August Seilern, ein Groß-Neffe und Adoptiv-Enkel des ersten Grafen.

10. Der Hofkriegsrath.

1780 und 1790 war Präsident Graf Haddick, der im siebenjährigen Kriege Berlin genommen hatte.

11. Höchste Chargen in den Erblanden:

a) In den Niederlanden war 1780 Statthalter oder Generalgouverneur Prinz Carl von Lothringen, der 1781 starb, 1790 Erzherzogin Christine und Herzog Albert von Sachsen-Teschen, — 1780 war des Generalgouverneurs gevollmächtigter Minister Fürst Starhemberg, 1790 Graf Ferdinand Trautmannsdorf, Geh. Rath.

b) In der östreichischen Lombardei war Generalcapitain Erzherzog Ferdinand, Gemahl der Erbtochter von Modena-Este, — gevollmächtigter Minister: der durch seine Verwaltung und seine Reformen ausgezeichnete, schon seit den Zeiten Maria Theresia's, seit 1759, fungirende Graf Carl Joseph Firmian, der 1782 starb, und 1790 Graf Johann Joseph Wilczeck, Enkel des zuerst gegraften Gesandten in Rußland und Polen und Schwiegersohn des ersten Fürsten Clary, beide früher Gesandte in Neapel.

c) In Galizien und Lodomerien war 1780

Gubernator Graf Auersperg und 1790 Präses des Landesgubernii zu Lemberg Graf Brigido.

d) In Niederöstreich war 1780 an der Spitze als Vicestatthalter Graf Herberstein, 1790 als Präsident der Landesregierung der Polizeiminister (eine neue Stelle!) Johann Anton Graf Pergen, der während des siebenjährigen Kriegs kaiserlicher Commissar in Frankfurt am Main gewesen war und, wie erwähnt, andre wichtige Dienste geleistet hatte.

e) In Oestreich ob der Enns war 1780 Landeshauptmann Graf Thierheim, ein Schwiegersohn des Fürsten Kaunitz, 1790 Präsident der Landesregierung Graf Rottenhann.

f) In Inneröstreich zu Grätz war 1780 Gubernialpräsident Graf Aloys Podstatzky-Liechtenstein, Landeshauptmann in Steyer Graf Herberstein, in Kärnthen Graf Rosenberg, in Crain war die Landeshauptmannsstelle unbesetzt. — 1790 war in ganz Inneröstreich Gouverneur und Landeshauptmann Graf Khevenhüller.

g) In Görz und Gradisca war 1780 Landeshauptmann Graf Lamberg und Gouverneur in Triest ein Graf Zinzendorf — beide Stellen vereinigt bekleidete 1790 Graf Brigido.

h) In Oberöstreich (Tyrol) zu Innsbruck war 1780 Gubernialpräsident Graf Heister — 1790 Gouverneur Graf Sauer.

i) In Vorderöstreich zu Freiburg war Regierungs- und Kammerpräsident 1780 Baron Ulm, 1790 Baron Posch.

12. Höchste Chargen in Ungarn und Böhmen: 1780 war Locumtenens in Ungarn Herzog Albert von Sachsen-Teschen, 1790 aber die Stelle des Palatinus nicht besetzt — in Siebenbürgen war Baron Bruckenthal Gouverneur, der erste Protestant, der von Maria Theresia den Stephansorden erhalten hatte, worauf ein ungarischer Bischof, den die Kaiserin mit diesem Orden bedachte, sich ihn mit der Rückäußerung verbat, er könne und wolle nicht ein Ordenskreuz tragen, „das ein Ketzer trage.“ In Böhmen war 1780 Fürst Carl Egon von Fürstenberg und nach dessen Tode 1787 Graf Ludwig Cavriani als Obrist-Burggraf zu Prag an der Spitze der Verwaltung — in Mähren war 1780 Graf Blümegen und in Schlesien Graf Harsch Gubernialpräsident; 1782 wurde das Landesgubernium von Mähren und Schlesien vereinigt und Präsident war 1790 Graf Aloys Ugarte, später oberster Kanzler.

III. Generalität.

Sie war 1780 **367 Personen stark** — 1790: **375 Personen.** 1780 waren 17, 1790 15 Generalfeldmarschälle, darunter Graf Moritz Lascy, Schöpfer des neuen östreichischen Kriegssystems, Kriegsminister, Graf Haddick, Hofkriegsrathspräsident, Graf Carl Pellegrini, Director des Fortifications- und Ingenieurwesens, der Prinz Friedrich Josias von Sachsen-Coburg, Commandirender in Galizien, Graf Wallis, Gouverneur von Ser-

vien und Belgrad, und Graf Joseph Colloredo, Generaldirector des Artilleriewesens. — Folgten die Generalfeldzeugmeister, 1780: 18, 1790: 20, darunter Graf Stain, Commandirender in der Lombardei, Marchese von Botta, Commandirender in Mähren, Graf d'Alton, Commandirender in den Niederlanden, und Fürst Friedrich Wilhelm Hohenlohe in Siebenbürgen. — Generale der Cavallerie, 1780: 16, 1790: 14, darunter Prinz Friedrich von Nassau-Usingen, Director der Werbungen im Reiche, Graf Kinsky, Commandirender in Ungarn, und Graf Wurmser in Böhmen. — General-Feldmarschall-Lieutenants, 1780: 99, 1790: 63, darunter Graf Mittrowsky als Commandirender der Slavonisch-Banatischen Grenztruppen und Graf Gazinelli als Commandirender in Inneröstreich. — Generalfeldwachtmeister oder General-Majors waren 1790: 263.

Joseph II. hinterließ:

I. 59 Infanterie-Regimenter, als

41 deutsch-erbländische, in Böhmen, Mähren und Oestreich vertheilt,

11 ungarische, die in Ungarn und Siebenbürgen standen,

5 wallonische, die in den Niederlanden standen,

2 italienische, die in der Lombardei standen.

20 Grenadier-Bataillone, in sämmtlichen Provinzen vertheilt.

17 Gränz-Infanterie-Regimenter in Croa-

tien, Slavonien, Syrmien, Siebenbürgen und im Banat.

II. 30 Regimenter Cavallerie, als:

11 Kuirassier-Regimenter in Ungarn,

7 Dragoner-Regimenter: 3 in Ungarn, 1 in Siebenbürgen, 2 in Böhmen, 1 von Wallonen in den Niederlanden,

6 Chevaux-Legers-Regimenter: 1 in Ungarn, 2 in Mähren, 3 in Gallizien,

8 Husaren-Regimenter: 1 in Schlesien, 4 in Gallizien, 1 in Böhmen, 1 in Siebenbürgen, 1 in Slavonien,

Ein Gränz-Husaren-Regiment in Siebenbürgen.

III. 3 Regimenter Artillerie: eins in Böhmen, eins in Mähren, eins in Oestreich,

1 Pontonier-Bataillon,

1 Tschaikisten-Bataillon (unter dem slavonischen Militair-Commando),

1 Mineur-Corps,

1 Sappeur-Corps.

IV. Diplomatisches Corps 1780 und 1790:

Folgendes war der Stand der Gesandtschaften, die unter Kaunitz der kaiserliche Hof 1780, im Todesjahre der Kaiserin, und 1790, im Todesjahre Joseph's, an den deutschen und auswärtigen Höfen hielt:

I. in Deutschland.

1. Am Hofe von Berlin fungirte 1780 Baron, später Graf Carl von Rewiczky, Malthe-

herrner und Kämmerer, außerord. Gef. und gevollm. Min.; 1790: Fürst Reuß XIV., Kämmerer und Obrist, außerord. Gef. und gevollm. Min., Nachfolger seines Bruders Reuß XIII. und Gemahl der sogenannten Prinzessin Eybenberg.

2. Am Hofe von Dresden fungirte 1780 und 1790: Graf Hartig, Geh. Rath und gevollm. Min.

3. Am Hofe von München und beim bairischen und schwäbischen Kreise fungirten 1780: Freiherr von Ried, Geh. Rath und General-Feldzeugmeister, bevollm. Min. im schwäb. und fränk. Kreise; 1790: Schraut, Leg.-Secr. zu München und Edler von Bütner, Leg.-Secr. im schwäb. Kreise, geadelt 1777.

4. Am Hofe von Mainz und beim oberrheinischen Kreise waren accreditirt 1780: Graf Franz Georg Metternich, des Staatskanzlers Vater, Geheimer Rath und bevollm. Minister in Mainz, Trier, Cöln und beim niederrhein.-westphäl. Kreise; 1790: Graf Joseph Schlick, Kämmerer und bevollm. Min. zu Mainz und beim oberrhein. und fränk. Kreise.

5. Am Hofe von Cöln und Trier und beim niederrheinischen und westphälischen Kreise standen 1780: derselbe und Graf Metternich als Minister; 1790 dieselben.

6. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1780: Carl Anselm Fürst Taxis und der famose Ludwig Freiherr von Lehrbach, auf den ich zurückkomme; 1790: Carl Anselm Fürst Ta-

ris, Baron Borié von Schönbach und Freiherr Franz Georg von Leykam, der berüchtigte Reichshofreferendar, auf den ich zurückkomme.

7. Beim niedersächsischen Kreise zu Hamburg war accreditirt 1780 und noch 1790: Anton Baron Binder von Kriegelstein, Hofrath.

8. Beim Gouverneur der östreichischen Niederlande in Brüssel war bevollm. Minister 1780: Fürst Starhemberg, der frühere Gesandte in Paris, später Obersthofmeister;

9. In Bremen stand noch als Resident 1780 und 1790: Baron von Brinz zu Treuenfeld, Hofrath und Reichspostdirector.

10. In Frankfurt a. M. fungirte noch als Resident 1780—1790 Herr von Röthlein.

11. In Ulm war 1780 Agent des Kaisers von Heilbronn.

2. Auswärtige Gesandte:

1. In London stand 1780 Graf Ludwig Belgiogoso, Maltheserritter, Geh. Rath, General-Feldwachtmeister, als Env. extr. und Min. plenip.; er war früher Gesandter in Stockholm, später in den Niederlanden als gevollm. Minister; 1790: Graf Philipp Stadion, der nachherige Staatskanzler, als Env. extr. und Min. plenip.

2. In Petersburg war 1780 und 90 Graf Ludwig Cobenzl, Kämmerer, der nachherige Staatskanzler, als Env. extr. und Min. plenip.

3. In Paris fungirte noch 1780 und noch bis 1791 Graf Florimund de Mercy d'Argenteau, Kämmerer, als gevollm. Min.

4. Im Haag war 1780 Thaddäus Baron von Reischach, Geh. Rath, Kämmerer und niederl. Staatsrath, auß. Abgesandter und bevollm. Min., später Staatsminister in inländischen Geschäften; 1790 Graf Merode.

5. In Madrid war 1780 Joseph Graf Kaunitz, der Sohn des Staatskanzlers, Ambass. mit Leg.=Secr. von Giusti und mit Huber als Handlungsagent; 1790 Graf Friedrich Kageneck, Botsch. und Min. plenip., von der Familie der Mutter des Staatskanzlers Metternich, früher in Copenhagen.

6. In Lissabon fungirte 1780 und 1790 Hofrath Adam von Lebzeltern als bevollm. Min.

7. In Italien fungirte bis 1782 Fürst Sigismund Khevenhüller=Metsch als kaiserlicher General=Commissar und Plenipotentiar, früher Gesandter in Lissabon und Turin, ein Sohn des ersten Fürsten Khevenhüller=Metsch.

8. In Rom fungirte als Nachfolger des Cardinals Alexander Albani Cardinal Hrczan, ein Böhme, derselbe, der schon als Correspondent Joseph's vorgekommen ist.

9. In Toscana fungirte 1780 Leg.=Secr. Weigl, 1790 als Chargé d'aff.

10. In Turin stand 1780 Marquis Yve; 1790 Graf Gherardini.

11. In Venedig fungirte 1780 Graf Jacob

Durazzo, Geh. Rath und Genuesischer Patricier, Botschafter des Kaisers, und 1790 Graf Breuner auf Aspern, Geh. Rath, als Env. extr. und Min. plenip.

12. In Neapel stand 1780 Graf Anton Lamberg; 1790 Graf Rewiczky, der berühmte Linguist, früher in Berlin.

13. In Maltha war 1780 und 1790 Baron Ferd. Jos. Hompesch, Maltheserritter, bevollm. Min., der spätere letzte Großmeister.

14. In der Schweiz war Resident 1780 der Rath Joseph Augustin von Nagel, seit 1775 geadelt und 1790 Emanuel Tassara Resid. zu Basel. Der Baron Johann Anton Buol, Geh. Rath, war 1780 und 1790 als Ges. in Graubünden.

15. In Warschau war 1780 Chargé d'affaires Freiherr Carl von Metzburg; 1790 Herr von Caché.

16. In Copenhagen fungirte 1780 Baron Friedrich Kageneck, später in Madrid; 1790 Graf Breuner, der Sohn des Ges. in Venedig.

17. In Stockholm war Minister 1780 Graf Herberstein; 1790 Graf Ludolf.

18. In Constantinopel stand als Internuntius seit 1779 Peter Philipp Baron Herbert-Rathkeal, der 1787 die Reise mit Joseph II. und Catharina II. nach der Krimm machte. Herbert war der Schwiegersohn Collenbach's, der mit Herzberg den Frieden von Hubertsburg geschlossen hatte. Er stammte aus einem irländischen Geschlechte, seine Mutter

war eine Griechin. Früher war er Jesuit, dann ward er 1779 als Nachfolger Thugut's Internuntius und baronisirt, 1791 schloß er den Frieden zu Szistowa. Er wurde der Schwiegervater des englischen Ministers Spencer Smith, des Bruders des berühmten Admirals, durch seine schöne, durch ihre Abentheuer bekannte Tochter Constanze. Herbert war der Lehrer des bekannten Joseph Hammer von Purgstall und des Internuntius Ignaz von Stürmer, des Vaters des ersten Grafen Stürmer — und starb zu Pera 1802.

Endlich waren noch als Consuln angestellt:

1) in Italien 1767:
   in Genua: Jean Isaac du Moulin,
   in Neapel: Bonnasc, Gen.-Cons., und
2) in Frankreich:
   in Marseille: Bern. Morganti.

Hierzu kam 3) 1780:
   in Bordeaux: Johann Jacob Edler von Bethmann, wahrscheinlich einer von der berühmten Frankfurter Banquierfamilie, erscheint 1790 als Gen.-Consul. Geadelt seit 1776.

4) 1790 erscheinen, sämmtlich unter Joseph angestellt:
   in Lissabon: Stockeler, Gen.-Cons. 1792 baronisirt;
   in Alicante: Peter Arabet, Gen.-Cons., baronisirt seit 1789;
   in Cadix: Graf Greppi, Gen.-Cons.;
   in Cagliari: Franz Baille, Gen.-Cons. für Sardinien;

in Algier: Brandel;
in Tripolis: Blixenstrole, Agent;
in Tunis: Carl Tulin;
in Neapel: Jos. Bonecchi, Gen.=Cons. beider Sicilien;
in Ancona: der Hauptmann de Bruch, Consul der päpstlichen Häfen;
in Genua: Anton Brentano, Gen.=Cons. Wahrscheinlich einer von der Familie des bekannten Belletristen Clemens und der Frau Bettina von Arnim;
in den venetianischen Inseln der Levante: Johann Crissoplauri, Gen.=Cons.;
in Zara: Aloys Gabrieli, Gen.=Cons.;
in Ragusa: Abt Millischich;
in Smyrna: Pet. Paul Gira, Cons.;
in Copenhagen und Helsingör: Emanuel Bozenhard;
in Altona: Ichon;
in Amsterdam: Felix de Carli, Gen.=Cons.;
in Hamburg: Höfer;
in Bremen: Cassel;
in Lübeck: Müller;
in Dünkirchen: Jos. Delastre;
in Bayonne: Formalagues;
in Havre de Grace: Jean Bapt. de la Haye, Gen.=Cons.;
in Calais: Pigault de Lepinoy;
in Cette: Charles Mercier;
in Rouen: Jean Achard;

in la Rochelle und Rochefort: Emanuel Weiß;
in Nantes: Heinrich Wilfelsheim;
in London: Anton Songa, Gen.=Conf. für Großbritannien;
für Rußland: als Gen.=Conf. Heinr. Christian Stander.

Auswärtiges diplomatisches Corps in Wien 1780 und 1790.

Das diplomatische Corps in Wien 1780 beim Tode Maria Theresia's und 1790 beim Tode Joseph's war folgendes:

I. Deutsche Gesandtschaften.

1. Preußische Gesandtschaft:

1780: Baron Joh. Hermann von Riedesel, Kammerh. und Env. extr. Folgte, zuletzt vom großen Friedrich geschickt:

1786 — 1790: Graf Friedrich Werner Podewils, Lieutenant bei den Gensd'armen, der den Teschener Frieden geschlossen hatte.

1790: Baron Jacobi=Klöst, Geh. Leg.=Rath und bev. Min., früher Leg.=Secr. unter Podewils. Ihm folgte:

1792—1793: Graf Haugwitz, der Minister.

2. Sächsische Gesandtschaft:

1780: Otto Ferdinand von Löben, Geh. Rath und Min. plen.

1790: Graf Johann Hilmar Adolf von Schönfeld, Kammerh. und bev. Min., Schwiegersohn des Grafen Fries.

3. Kurbaierische Gesandtschaft, nach Anfall der Pfalz:

1780: Baron von Ritter (der ehemalige Ges. von Mannheim), Geh. Staats- und Conf.-Min. und bev. Min.

1790: Baron Theodor von Hallberg, Geh. Rath und bev. Min.

4. Kurhannoverische Gesandtschaft:

1780: Graf Ludwig Walmoden, General, bev. Min., Sohn Georg's II. und der Gräfin Yarmouth.

1790: Herr von Wenkstern, Geh. Reg.-Rath und auß. Ges.

5. Kurmainzische Gesandtschaft:

1780: Herr von Helm, Geh. Rath, Min.-Res.
1790: Hofrath von Birkenstock, Agent.

6. Kurcölnische Gesandtschaft:

1780 und 1790: Herr von Ditterich, Agent.

7. Kurtrierische Gesandtschaft:

1780: Hofrath Edler von Clerf, Agent.
1790: Hofrath von Birkenstock, Res.

8. Würtembergische Gesandtschaft:

1790: Baron Bühler.

II. Die fremden Gesandten.

1. Englische Gesandtschaft:

1780 und 1790: Sir Robert Murray Keith, Ritter, Env. extr. und Min. plen.

2. Russische Gesandtschaft:

1780 und noch 1790: Fürst Gallizin, Geh. Rath, Kammerherr, als Ambass. extraord. und plenipot.

3. Französische Gesandtschaft:

1780: Marquis Louis Aug. de Breteuil, Amb. extr., der sehr einflußreiche Spezial von Kaunitz.

1790: Marquis de Noailles.

4. Spanische Gesandtschaft:

1780: Graf von Aguilar, Grand von Spanien, Ambass.

1790: Marquis de Lliano, Ambass. extr.

5. Portugiesische Gesandtschaft:

1780: Anton Rongel Pereira de Saa, Maltheserritter, Env. extr.

1790: Graf von Oeynhausen, gevollm. Min.

6. Sardinische Gesandtschaft:

1780: Marchese Vivalda, Kammerh., Env. extr.

1790: Marchese Breme, Env. extr. und Min. plen.

7. Sicilianische Gesandtschaft:

1780: Leg.-Secr. Oliveria.

1790: Marchese di Gallo, Env. extr.

8. Venetianische Gesandtschaft:

1780: Niccolò Foscarini, Amb.

1790: Daniel Delfin, Min. plenip.

9. Genuesische Gesandtschaft:

1780: Leg.-Secr. Allegretti.

1790: Derselbe als Minister.

10. Päpstliche Nuntien:

1780: Monsignore Garampi.

1790: Monsignore Caprara.

11. Dänische Gesandtschaft:

1780: Graf Bachof von Echt, Geh. Rath und Env. extr.

1790: Armand Louis de Mestrade Saint-Saphorin, Geh. Rath und Kammerherr.

12. Schwedische Gesandtschaft:

1780: Graf von Bork, Env. extr.

1790: Ritter Celsing, Env. extr. und Min. plen

13. Polnische Gesandtschaft:

1780: Leg.-Secr. Zawissa.

1790: Kammerherr Woyna, gevollm. Min.

14. Holländische Gesandtschaft:

1780: Graf von Degenfeld-Schomburg, General, Env. extr. und Min. plenip.

1790: Baron Halften, Env. extr.

Der Hof

Leopold's II.

1790—1792.



Leopold II.

1790—1792.

1. Personalien des Kaisers. Die geheime Polizei. Sein plötzlicher Tod.

Joseph's II. Nachfolger war sein Bruder, der zeitherige Großherzog von Toscana, Peter Leopold, als Kaiser Leopold II.

Ueber sein früheres Leben in Florenz berichtet das Tagebuch des Dessauer Berenhorst interessante Details: er sah den großherzoglichen Hof im Jahre 1766. „Der regierende Großherzog hatte eben an dem Tage, als wir ihm vorgestellt wurden, sein neunzehntes Lebensjahr zurückgelegt. Seine Gesichtszüge verkündeten weder Geist noch Leben, im Uebrigen ist er wohlgebaut. Ein für sein Alter übermäßiger Ernst, der vielleicht natürlich, vielleicht aber auch erkünstelt ist, zwingt zu nichts weniger, als zu Ehrfurcht, und da er überdies, wenn er spricht, verlegen wird, so hat er ganz das Ansehen eines auffsagenden Schulknaben. Er theilt sich sehr wenig mit und nur bei großem Appartement oder musikalischen Akade-

4*

mieen spricht er mit einigen Hofleuten, die diese Ehre mit Ungeduld ersehnen und schon bei seinem Herannahen das Knie beugen. Alles, was ich aus seinem Munde vernommen habe, betraf triviale Gegenstände, nämlich Pferde, Unfälle, die man beim Reiten haben kann und vorzüglich seine eignen Gesundheitsangelegenheiten, da er so eben erst von einem gastrischen Fieber genesen war. Wie sehr er auch noch so nichtige Gespräche in die Länge zu ziehen weiß, wird doch immer der ganze Hof davon erbaut. Er scheint von sehr schwacher Leibesbeschaffenheit zu sein, da die ersten Hochzeitsnächte ihn schon über den Haufen geworfen haben. Spaßmacher behaupten, es sei deshalb von Seiten J. M. der Kaiserin Mutter ein Interdict erfolgt, das ihm die Ausübung seiner ehelichen Pflichten bis auf weiteren Befehl verbiete und der Erzherzog-Großherzog sei so sehr an kindlichen Gehorsam gewöhnt gewesen, daß er ihr trotz seiner völligen Wiederherstellung, blindlings Folge geleistet habe. Die Frau Infantin *) scheint dagegen durchaus an keiner ähnlichen Schwäche zu leiden und vielmehr Lafontaine's Ausspruch: „faite pour armer un lit" auf sie anwendbar zu sein. Sie ist leutselig und pflegt mit grazieuser Unbefangenheit in ihrem schlechten Französisch zu sprechen. Was den Geist anbelangt, so müßte derselbe freilich erst noch in ihr erwachen. Als sie mit unserm regierenden Fürsten sich unterhalten, hat sie ihm im Vertrauen gesagt, sie fürchte sich vor Livorno, wohin der Hof eben gehen wollen, wegen

*) Marie Ludovike von Spanien.

den Juden, und es sei in dieser Hinsicht die spanische Polizei weit vorzüglicher, da man solch Volk ohne weitere Umstände verbrenne. Obgleich ihr Blick ein klein wenig irre ist, muß man sich doch wohl oder übel für sie interessiren."

„Die Hauptbeschäftigungen dieses erlauchten Paares bestehen darin, daß sie gegen Abend spazieren fahren und tagtäglich zu ihrer beiderseitigen großen Belustigung das Theater besuchen. Um sie auch vor jeder Art von Störung zu sichern, haben sie eine ganz besondere Loge auf der Bühne, in der sie ganz allein beisammen sitzen. Es ist unglaublich, wie sehr das Volk begierig ist, sie, wenn sie ausfahren oder sich im Theater zeigen, zu sehen. Die Hofleute schreiben es natürlich einer außerordentlichen Unterthanenliebe zu, und dies mag auch in so fern nicht ganz unwahr sein, als dies und jedes andre Volk es gern sehen muß, seine Gebieter in seiner Mitte zu haben und nicht, wie in den siebenundzwanzig Regierungsjahren des Kaisers Franz I., gegen dreißig Millionen Toscaner Gulden außer Landes gehen zu sehen, welcher Umstand beinahe allen Geldverkehr unterdrückt hätte. Auf der andern Seite ist aber auch, unangesehen dessen, daß der Glanz eines Hofs den Florentinern etwas Neues, eine gewisse Neugierde und Sucht, Maulaffen feil zu halten, allen Italienern angeboren. — Das erlauchte junge Paar versteht wenig zu leben: der eine Theil kennt nichts, als den steifen Wiener Prunk, der andere ist nur in der öden Erhabenheit von Madrid erzogen. Der Hof ist

überhaupt auf einen ungeheuer hochtrabenden und ceremoniellen Fuß zugeschnitten und da er damit das Hauptziel verfolgt, sich königliche Ehren anzumaßen, hat er so eben eine ihm sehr heilsame Demüthigung erfahren. In dem Notificationsschreiben von seiner Ankunft in Florenz hat der Großherzog nämlich beliebt, den König von England mit dem zärtlichen Namen: „mein Bruder" anzureden; der König von England ihm aber darauf zu wissen gethan, wie er zwar die ausgezeichnetste Hochachtung für seine Person hege, ihn indessen doch zu ersuchen wage, ihn dem älteren Herkommen gemäß anzureden und auf die Brüderschaft, die nicht zwischen ihnen bestehe, zu verzichten."

Aus dieser Luft am Arno ward Leopold in die Wiener Hofburg versetzt.

Der erste Sommer der kurzen Regierung ward fast ganz ausgefüllt mit zwei großen Festlichkeiten, dem Vermählungsfeste seines ältesten Sohnes Franz, der seine erste würtembergische Gemahlin verloren hatte, und dem Krönungsfeste Leopold's. Die Vermählung des Erzherzogs Franz erfolgte am 19. Septbr. 1790: die ganze Familie der Braut, Therese von Neapel, der Tochter der in der Revolutionsperiode so bekannt gewordenen Königin Caroline, der Schwester Leopold's und der unglücklichen Königin Marie Antoinette von Frankreich, kam damals nach Deutschland. Am 20. September erfolgte die Wahl Leopold's zum deutschen Kaiser, als welcher während des Actus in Aschaffenburg verweilte. Am 5. October kam er

mit der gesammten kaiserlichen Familie, dem König und der Königin von Neapel u. s. w. nach Frankfurt. Am 6. gab der Kurfürst von Trier, Clemens Wenzel von Sachsen, sämmtlichen Herrschaften auf seiner prächtigen, im Main geankerten Jacht ein Dejeuner. Am 9. ward die Kaiserkrönung vollzogen und zwar dies vorletztemal in bis dahin unerhörter Pracht: 80,000 Mark Silbergeschirr waren nach dem Rheinischen Antiquarius bei dem Bankette aufgestellt. Am 12. nahm die kaiserliche Familie bei dem Kurfürsten von Trier nochmals das Dejeuner ein; Mittags stattete der neue Kaiser den anwesenden Kurfürsten seinen Besuch ab; Abends speiste der kaiserliche Hof nebst den Kurfürsten und andern Herrschaften auf der großen kurtrierschen Jacht, die gleich der kurcölnischen auf das Herrlichste erleuchtet war. Am 16. October kehrte der Kaiser nach Wien zurück.

Das Erste, was Leopold, als er nach Wien kam, that, war das, daß er sogleich Joseph's geheimes Kabinet aufhob und die Josephinischen Angestellten entließ. Viele tausend Papiere wurden verbrannt. Leopold's Liebling und Reisegefährte, der junge Fürst Carl von Liechtenstein, der Sohn der von Joseph ausgezeichneten Fürstin, der nachher 1795 in einem berühmten Zweikampfe wegen der schönen Baronin Fanny Arnstein mit einem Domherrn Baron Weichs, erst dreißig Jahre alt, fiel, wurde Director der neuen Cabinets-Kanzlei und zugleich des Departements der menus plaisirs seines galanten Herrn. Der italienische Confident war Manfredini.

Leopold fand das Reich in äußerster Gährung: in den Niederlanden brachte die Nähe Frankreichs immer neue Aufregung, Ungarn war höchst unzufrieden, Böhmen und Oestreich fingen an, ihre alten großen Rechte zurückzufordern. Die Stände Niederöstreichs erschienen in corpore zu Wien und selbst der Fürst Colloredo, der Reichsvicekanzler († 1807), redete nachdrucksam in ihrer Versammlung. Leopold gab alles wieder an sie zurück, was sie unter seiner Mutter gehabt hatten: vor Rührung weinend traten die treugehorsamsten Stände aus dem kaiserlichen Zimmer wieder heraus. Leopold hob namentlich sogleich das alte Steuersystem auf, die Conduitenlisten, die Strafe des Schiffziehens, er stellte die Regierung ganz auf den alten Fuß wieder her. Vor allen Dingen beschwichtigte er durch preußische, holländische und englische Vermittlung den Aufstand in den Niederlanden. Die Pacification kam zu Stande durch eine Generalamnestie, von der nur Wenige ausgeschlossen waren und durch Bestätigung der alten Privilegien an die alten Feudalstände dieser Provinzen. Gern kehrte die Aristocratie Belgiens von der starken republikanischen Advocaten- und Pfaffenherrschaft van der Noot's zu der von Leopold restaurirten nachsichtigen östreichischen Aristokratenregierung zurück. Doch blieb in Oestreich selbst und namentlich in Wien von der Josephinischen Regierung noch ein unauslöschlicher Eindruck, es blieb ein freierer, natürlich frischer Geist, derselbe Geist, den man nicht wieder hat dämpfen können und dem man noch heut zu Tage in Wien, wie im Volke, so na-

mentlich unter den höheren Ständen begegnet: dem Adel hatte Joseph den Todesstoß versetzt, insofern versetzt, als er den alten Hochmuth fallen lassen und zu den bürgerlichen Schichten der Gesellschaft fortan freundlich sich herunter neigen mußte. Die Herrschaft in den Geschäften dagegen blieb ihm nach wie vor.

Leopold II. war von Herzen ein grundgütiger Herr. Als solcher hatte er auch seine Staaten beglücken wollen, er hatte, wie sein Bruder, in Toscana reformirt. Er hatte geäußert: „ich will nur die Kuttenzucht bessern, die Glaubenslehre rühre ich nicht an.“ Er war aber ein sehr schwacher Herr, sein Schwager Ferdinand von Neapel pflegte ihn nur il Dottore zu nennen. Er war ein italienisch erzogener, auf italienische Weise kluger Herr: Furcht und Argwohn beherrschten seine schwache Seele. Aus Toscana hatte er eine ausgebildete geheime Polizei mitgebracht und war von einer Wolke von Spionen und Denunzianten umgeben. Leopold regierte nur zwei Jahre, aber diese zwei Jahre waren inhaltsschwer genug: es fällt in dieselben der Entschluß des östreichischen Cabinets, der französischen Revolution gegen Kaunitz' Rath mit Waffengewalt entgegenzutreten, der Abschluß der ersten Coalition gegen Frankreich in Folge der Pillnitzer Convention, die Leopold, begleitet von dem Kronprinzen Erzherzog Franz, Lascy und Spielmann persönlich mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen und dessen Kronprinzen im August 1791 abschloß. Leopold überlebte diese Convention, durch die Napoleon, wie er sagte, „geboren wurde,“

nur ein halbes Jahr. Im letzten Jahre seines Lebens erschlafften vollends seine schwachen Kräfte, er verlor fast das Gedächtniß und konnte sich nur mit Mühe der Sachen von einem Tage auf den andern erinnern. Er hatte, obgleich er eine sehr zahlreiche Familie hatte, im Rufe starker Galanterie gestanden, diese ruinirte seine Gesundheit. Seine 1765 ihm angetraute Gemahlin, Maria Ludovika, eine Tochter König Carl's III. von Spanien, war eine magere, blasse, sehr schwächliche, gar nicht schöne und anmuthige Frau, aber eben so nachsichtig, wie Maria Theresia gewesen war. Manchmal in Florenz ließ sie ihren Stickrahmen zu der Sängerin Livia bringen und unterhielt sich auf das herablassendste mit ihr. Des Kaisers Tod überlebte sie kaum zehn Wochen in unaufhörlichen Thränen und Gebet und trostlos darüber, daß ihr Gemahl so plötzlich vor den Richterstuhl des Ewigen vorgefordert worden sei. Des Kaisers Tod erfolgte kurz nach seiner Krönung zu Prag, nach nur dreitägiger Krankheit. Das erste und letzte Büllletin enthielt die Worte: „Le 1 Mars (1792) l'Empereur commenca à vomir avec des horribles agitations et rendait tout ce qu'il prennait, à 3½ heures après midi en vomissant il expira en présence de S. M. l'Impératrice."

Man sprach zwar von Vergiftung, selbst von einer Vergiftung durch Donna Livia, die seitdem in Italien im Schooße des Reichthums und des Luxus den Lohn ihrer verbrecherischen That genossen habe. Aber nach Hormayr's Versicherung erfolgte der Tod auf

alchemische, erotisch = rosenkreuzerische Excesse, denen Leopold sich hingegeben hatte. Er war ein großer Freund der Chemie und chemischer Experimente und die Arznei- und Reizmittel, die in Italien sogenannten Diavolini, die er sich im eignen Laboratorium bereitet, sollen ihn zerstört haben. Er glich darin Friedrich Wilhelm dem Dicken von Preußen, dem er auch überhaupt darin gleich kam, daß er, wie dieser, das kirchliche und politische System seines Gegners verließ. Friedrich Wilhelm hatte ihm als Gesandten den General Bischofswerder geschickt, der für einen Hauptkünstler in der Zubereitung der Stimulantien galt und sogar eine Universalmedizin besitzen sollte: mit Bischofswerder hat Leopold wiederholt alchemistische Experimente im geheimen Laboratorium angestellt.

Nächst der feurigen Italienerin Donna Livia waren noch eine muntre Polin Prohaska, eine deutsche Gräfin Wolkenstein und andere Damen von untergeordnetem Range in des Kaisers Gunst. Nach den Hardenberg zugeschriebenen Mémoires d'un homme d'état war die Gräfin Wolkenstein, seitdem Leopold in Wien residirte, die einzige erklärte Maitresse, er hatte sie sogar seiner Gemahlin vorgestellt und diese hatte ihr, sich zu einer edlen Selbstaufopferung erhebend, gesagt, sie sei ihr vor allen andern genehm, wenn sie sich nicht in Regierungsangelegenheiten mischen wolle. Leopold hatte ihr 200,000 Gulden in Bankobligationen geschenkt. Für die übrigen Damen zu sorgen, hinderte ihn, glaubt man, sein schneller Tod.

Man fand in seinem Cabinet eine ganze Sammlung von prächtigen Stoffen, Ringen, Fächern und sogar an 100 Pfund superfeine Schminke. Die Spuren seiner Galanterieen waren so auffällig, daß die Kaiserin zu ihrem Sohne Franz die Worte sagte: „Mein Sohn, du hast zwei große Beispiele vor Dir, das deines Oheims und deines Vaters — ahme ihre Tugenden nach, aber hüte dich, in ihre Laster zu verfallen."

2. Die Familie des Kaisers Leopold II.

Leopold und Ludovika von Spanien hinterließen, gerade so, wie Maria Theresia und Franz I., sechszehn Kinder, zwölf Söhne und vier Töchter. Aber während die Kinder Maria Theresia's gesund waren, traf die Söhne Ludovika's das Erbübel der spanischen Bourbons: Krämpfe und Epilepsie. Nur Erzherzog Johann blieb davon befreit, die andern Söhne hatten das Uebel alle mehr oder minder; sehr stark Erzherzog Carl und am stärksten Erzherzog Rudolf. Die Töchter Ludovika's waren frei, dagegen trat das Uebel wieder bei den Enkelinnen ein, wie es denn die Erzherzogin Mitregentin Caroline von Sachsen im stärksten Grade hatte.

Von den Söhnen Leopold's II. folgte:

1. Franz II. als Kaiser.

2. Erzherzog Ferdinand succedirte in Toscana.

3. Erzherzog Carl, gest. 1847, ward der Held Oestreichs in den Napoleonischen Kriegen. Sein erst-

geborner Sohn Albrecht (geboren 1817) ward 1851 Civil- und Militairgouverneur von Ungarn.

4. 5. Die Erzherzoge Alexander Leopold und Joseph wurden hinter einander Palatine von Ungarn.

Alexander Leopold war ein schöner, geistvoller und populärer Prinz: er erhielt 1790 mit achtzehn Jahren als der erste unter den Prinzen des habsburg-lothringischen Kaiserhauses die Würde des Palatinus, die er aber nur fünf Jahre bekleiden sollte. Unmittelbar nach den Executionen der Häupter der Martinowics'schen Verschwörung — auf die ich zurückkomme und in der man den Prinzen angeblich an die Spitze eines selbstständigen, von Oestreich abgetrennten Ungarn hatte stellen wollen — war der Prinz im Anfang des Juli 1795 nach Wien zurückgekehrt. Den 12. Juli sollte seine Schwägerin, die Gemahlin des Kaisers Franz, Therese, Laxenburg zum Sommeraufenthalt beziehen. Der Prinz, der bereits in Florenz ein vollkommen eingerichtetes chemisches Laboratorium besessen hatte und der sich mit Feuerwerken als einer Lieblingssache zu beschäftigen pflegte, wollte zum Empfange der Kaiserin eines in eigner Person von den Casematten in Laxenburg abbrennen und ward dabei von einigen Leiblakaien bedient. Im Moment, wo die Ankunft der Kaiserin durch einen abgebrannten Böller verkündigt wurde, zündete der Erzherzog die erste Rakete an; in demselben Moment öffnete sich unvorhergesehen eine Thüre und durch den entstandenen Luftzug ward bewirkt, daß die Rakete statt vor-

wärts zurückflog, wodurch alle mit Pulver gefüllten Apparate und die Pulverfässer in Brand geriethen. Der Prinz vermochte sich nicht mehr zu retten, verbrannte am ganzen Leibe und gab nebst zwei Lakaien, unerachtet aller möglichen schnellen Hülfe, bald darauf seinen Geist auf. Vermann in seinem neuerlich erschienenen östreichischen Lexicon weist ganz entschieden die Meinung zurück, daß der Erzherzog seinen Tod nicht durch einen bloßen Zufall gefunden habe.

Erzherzog Joseph war auch ein schöner und zugleich auch mit der Gabe der Klugheit und Schlauheit insbesondere bedachter Mann. Er bekleidete nach dem Tode seines Bruders die Palatinusstelle funfzig Jahre; er starb erst ein Jahr vor dem großen Troublejahr, wie sein Bruder Carl 1847. „Er hatte, schreibt Metternich in seinen Memoirenauszügen von ihm, einen stillen aber wichtigen Einfluß auf alle Parteien in Ungarn. In der stürmischsten Sitzung verstand er es, im geeigneten Moment ein paar Worte dazwischen zu werfen, welche theils der überfluthenden Discussion eine andere Wendung gaben, theils die stürmischen Gemüther ganz eigenthümlich beschwichtigten."

Nachfolger Joseph's als Palatin ward Erzherzog Stephan, sein Erstgeborner (geb. 1817 von Hermine von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, Erbtochter der Grafschaft Holzapfel), der in einem freien Lande erzogen und mit freierem Blick als Landeschef Böhmens in den Staatsdienst getreten, schon hier die Hemmnisse der faiseurs der Büreaukra-

tie erfuhr, in Ungarn aber nach der turba von 1848 dem Tumulte ganz weichen mußte: einen Tag nachher, nachdem er geschworen hatte, die Rechte Ungarns bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen zu wollen, zog er, als der Ban mit dem Oberbefehl betraut wurde, in ruhmlose Verbannung. *)

6. Erzherzog Anton ward Deutschmeister, und starb 1835, einen Monat nach seinem Bruder, Kaiser Franz. Er machte sich durch seine Leutseligkeit, seine Vorliebe für historische Curiosa und Blumen bekannt: von ihm rühren die berühmten Spaziergänge im Helenenthal bei Baden, seinem Lieblingsaufenthalt, her.

7. Erzherzog Johann, der Steiermärker und Freund der Tyroler, ward Director des östreichischen Geniewesens und 1848 als vermeintlicher Genius Deutschlands zum deutschen Reichsverweser erhoben. Er ist 1782 geboren und seit 1818 morganatisch mit Anna Plochel, Tochter eines Postmeisters bei Grätz, vermählt. Sie ward zur Freiin, 1849 zur Gräfin von Brandhofen erhoben und 1850 nach der Rückkunft von dem Geniusamt in Frankfurt zur Gräfin von Meran. Der aus dieser Ehe geborne Sohn heißt Franz, Graf von Meran.

8. Erzherzog Rainer ward Vicekönig von Italien, ein guter, leidenschaftloser, aber nicht gerade einen großen und weiten Horizont umspannender Mann.

---

*) Sein Nachfolger ward wieder, wie so eben erwähnt, 1851 Erzherzog Albrecht, Sohn Erzherzog Carl's, der gegenwärtige Civil- und Militairgouverneur Ungarns.

9. Erzherzog Rudolf ward Cardinal-Erzbischof von Olmütz; er war der Gönner des großen Beethoven und die Liebe und Güte selbst, gestorben 1831.

10. Erzherzog Ludwig war Feldmarschall, ein incarnirter Bureaukrat und unermüdeter Studirer, nächst Metternich die Hauptstütze der östreichischen Politik unter zwei Kaisern bis zur Märzrevolution von 1848. Mit Metternich und Kollowrat führte er nach einem nach Franzens Tode getroffenen Compromisse die Regierung unter Ferdinand, befand sich aber der ministeriellen Oligarchie gegenüber in einer etwas isolirten Stellung und ließ deshalb am 13. März den Staatskanzler mit Eclat fallen. Die Wiener Bewegungspartei pflegte ihn nur „den grauen Schleicher" zu nennen.

11. 12. Zwei Erzherzoge starben in der Jugend.

Von den vier Töchtern des Kaisers Leopold II. ward:

1. Maria Theresia Gemahlin des Prinzen und zuletzt Königs Anton von Sachsen.

2. Clementine ward Gemahlin des Kronprinzen von Sicilien.

3. Maria Anna, starb, neununddreißigjährig, unvermählt 1809.

4. Maria Amalie, starb, achtzehnjährig, 1798.

Der Hof
des ersten östreichischen
Kaisers Franz II.
1792—1835.

Franz II.

1792—1835.

---

1. Seine Jugend und die Anfänge seiner Regierung. Graf Colloredo Baron Malvoglio-Schloisnig und die Wittwe Poutet, später Collcredo, noch später Herzogin von Lothringen. Die neapolitanische Camarilla.

Es folgte nun 1792 Leopold's Sohn, Franz II., der letzte deutsche und der erste östreichische Kaiser.

Franz war geboren am 12. Februar 1768 zu Florenz, drei Jahre nachdem hier sein Vater die Regierung angetreten hatte. Dieser Umstand, daß Franz ein geborner Italiener war, darf von vorn herein nicht außer Acht gelassen werden; er ist eben so charakteristisch, wie ein zweiter, daß auch seine Erziehung unter den Augen seines schwachen Vaters und seiner eben so schwachen Mutter, der spanischen Infantin Marie Ludovika, über sechszehn Jahre lang eine italienische war. Als sein großer Oheim sich entschlossen hatte, zu seinen Gunsten auf eine dritte Heirath zu verzichten, ließ er seinen Neffen nach Wien kommen, vier Jahre, nachdem er die Regierung angetreten hatte, im Sommer 1784. Wenige Monate nach seinem Er-

5*

scheinen in Wien erklärte sich Joseph in seinen „Betrachtungen über des Erzherzogs Franz weitere Erziehung", die er unterm 18. August 1784 schriftlich von sich gab*), über seinen Neffen also:

„Daß ich mit dem Erzherzog Franz angenommene Erziehungsart in Florenz keineswegs, weder seiner Bestimmung, noch seiner Person angemessen gefunden habe, beweiset nichts unwidersprechlicher, als daß ich selben mir zu vermehrter Sorge hierher genommen und seine Eltern solches ebenfalls als das einzige Mittel für sein Bestes zu sein erkannt und gewünscht haben."

„Wenn man ihn als einen Jüngling von siebzehn Jahren betrachtet, und ihn gegen andere von eben diesem Alter vergleichet, so überzeugt man sich gleich, daß bis itzo sein Physisches gänzlich vernachlässiget, er dadurch in Kräften und Wachsthum verspätet, an Geschicklichkeit und an Anstand in körperlichen Uebungen noch weit zurück ist, kurz ein sogenanntes verzogenes Mutterkindchen darstellet, welches für unendlich groß und gefährlich alles Dasjenige beurtheilet, was es thut, oder was seine Person betrifft, und dasjenige für gar nichts anrechnet, was es andere für sich thun oder leiden siehet."

„Diese durch 16½ Jahre fortgesetzte Behandlung mußte ihn nothwendiger Weise in dem Taumel er-

*) Ad fontes rerum Austriacarum. Beitrag von Joseph Feil. Kaiser Joseph II. als Erzieher (aus den Originalien mitgetheilt).

halten, daß die Erhaltung seiner Person allein unendlich wichtig ꝛc. Graf Colloredo (der Obersthofmeister), muß die in Toscana beobachteten und bis itzo fortgesetzten Grundsätze gänzlich ablegen."

Unterm 4. Hornung 1785 schrieb Joseph weiter über seinen Neffen:

„Seit beinahe acht Monaten, als der Erzherzog Franz sich hier befindet, hat das unermüdete und zweckmäßige Bestreben der vorzüglich zu seiner Bildung ihm beigegebenen zween General-Adjutanten so viel zwar gefruchtet, daß im äußerlichen Anstand bei ihm eine merkliche Verbesserung, und in dem moralischen doch ein Schein eines etwas mehreren werkthätigen, guten Willens aufgekeimet hat; allein in einem, bis in das siebzehnte Jahr vernachlässigten, ohnedieß nicht glücklichen Charakter, der noch durch eine, ihm gar nicht angemessene falsche Leitung in Eigenliebe ernährt, mit Kenntnissen haufenweise angestopft, zu keiner nutzbaren Anwendung derselben angeleitet worden, kurz der nur hartnäckig in seinen falschen Begriffen und schlapp in Ergreifung aller Mittel zu derselben Ueberwindung ist, ohne Vorwitz über das, was ihn belehren und ausbilden könnte, und nur Nebendinge sucht, die ihn unterhalten oder seinem Kritik-Geist Stoff geben, läßt sich die vollkommene Bildung nicht so geschwind erreichen."

Ich komme auf den vollständigen Inhalt dieser ganz neuerlich erst aus den Originalien in den Druck

gekommenen Documente, welche die Diagnose des großen Joseph's über Franz enthalten, bei seiner Charakteristik unten, wo sie des Zusammenhangs wegen vollständig mitzutheilen sein werden, zurück.

Seinen Obersthofmeister, den Grafen Franz de Paula Colloredo, hatte Franz II. bereits im Jahre 1772, als er Erbprinz von Toscana und erst vier Jahre alt war, erhalten. Er stammte von der gräflichen Linie Colloredo-Walsee in Böhmen und war, als sein Zögling nach Wien kam, sechsundfunfzig Jahre alt. Sein Vater war Obersthofmeister bei der Erzherzogin Maria Anna, Gemahlin Herzog Carl's von Lothringen, des Schlachtenverlierers, sein Großvater unter Carl VI. Gesandter in Venedig und nachher Obersthofmarschall gewesen.

Die beiden Generaladjutanten, die Joseph seinem Neffen gab, waren Graf Camillo Lamberti und Franz von Rollin.

Nach Joseph's Willen sollte der Obersthofmeister „besonders, was die öffentliche Repräsentation anbelangte, besorgen," den zwei Generaladjutanten lag ob: „die Bildung der Charaktere und des äußerlichen Anstands, wie auch die Militairinstruktion."

Joseph hatte zwar unterm 4. Hornung 1785 sich ausdrücklich dahin ausgesprochen, „daß nicht die mindeste Ursache vorhanden sei, warum sein Neffe auch nicht über vierundzwanzig Jahre in der Erziehung bleiben und seine Heirath bis zu seiner völligen Ausbildung verschoben werden könne, da es dem Haus Oestreich nicht an Succession fehlt, wohl aber dem

Staat vorzüglich daran liegt, daß er nur völlig ausgebildet erscheine" — die Verheirathung erfolgte aber bereits am 6. Januar 1788, als Franz noch nicht völlig zwanzig Jahre alt war: die Wahl fiel, weil Joseph wünschte, das Verhältniß mit Rußland, Preußen gegenüber, enger zu knüpfen, auf die Schwester der Gemahlin Kaiser Paul's, die einundzwanzigjährige Elisabeth von Würtemberg.

In demselben Jahre 1788 begleitete Franz seinen Oheim in den unglücklichen Türkenkrieg: hier bekam er in Folge der Schreckensnacht bei Lugos, wo Joseph's offne Kalesche über die kleine Brücke hinabgeschleudert wurde, nächst zwei bedeutenden Beschädigungen das Blutspucken. Auch den zweiten Feldzug machte Franz noch mit: am 30. September 1789 feuerte er unter Held Loudon die erste Kanone auf Belgrad ab. Am 18. Februar 1790 verlor Franz seine Gemahlin zum herbsten Schmerze Joseph's, dessen Liebling Elisabeth von Würtemberg war; schon am 20. Februar folgte ihr Joseph selbst nach.

Am 19. September vermählte sich Franz zum zweiten Male mit Therese von Neapel, der lebensfreudigen Tochter der Königin Caroline, am 9. Oct. war er mit bei der Kaiserkrönung seines Vaters in Frankfurt. Das Jahr darauf, im August 1791, begleitete er diesen zu der Zusammenkunft in Pillnitz, ein halbes Jahr darauf war derselbe eine Leiche.

Bei dem plötzlichen Tode seines Vaters weigerte Franz sich aus Geschäftsscheu Anfangs entschieden, die Nachfolge anzutreten und erst am zweiten Tage gelang

es seinem Beichtvater, dem nachmaligen Erzbischof von Wien, Grafen von Hohenwarth, dem Nachfolger Migazzi's, seinen hartnäckigen Eigensinn mit der Vorstellung zu brechen: „daß die Regierung ihm von Gott auferlegt sei und daß er in seinem Gewissen ganz ruhig sein könne, wenn er in allen Dingen der Majorität in seinem Ministerrathe folge."

Der Moment, in dem Franz die Regierung antrat, war eben so charakteristisch für das, was er als Kaiser während seiner Regierung festhielt, als seine Geburt und seine Erziehung in Italien maßgebend und grundlegend für seinen Charakter geblieben sind. Franz behielt einen unauslöschlichen Eindruck von dem Höllenbrand, der eben damals in Frankreich losgebrochen war: schon in den zweiten Monat seiner Regierung, 20. April 1792, fiel die Consequenz der Pillnitzer Zusammenkunft, die Kriegserklärung an Frankreich, auf welche am 20. Juni 1792 der Sturm der Tuilerien folgte, wo die Lilienmajestät durch die rothe Freiheitsmütze in den Staub getreten wurde. Als Franz am 14. Juli 1792 in Frankfurt gekrönt ward — die letzte deutsche Kaiserkrönung, bei der es überaus glanzlos und gedrückt zuging — hatte der Herzog von Braunschweig schon sein Manifest erlassen, die preußische Armee war im Marsch nach der Champagne und in Paris die Freiheitsbäume an der Tagesordnung, die Sansculottes sangen die Marseillaise; am 10. August 1792 kam der König in den Tempel, am 21. Sept. 1792 ward die Republik proclamirt, am 21.

Januar 1793 ward der König und im October die Königin, Franzens Tante, hingerichtet.

„Was man von der neuen Regierung zu erwarten habe," sagt Schlosser *), „zeigte der gute Franz gleich nach seinem Regierungsantritte dadurch, daß er den Leuten, welche ihm selbst die Art Erziehung, Bildung, Kenntnisse, Geschmack gegeben hatten, die wir beschreiben wollen, auch die Staatsverwaltung anvertraute. Gleichwie nämlich Kaiser Leopold bei seinem Regierungsantritte Joseph's geheimes Cabinet sogleich aufgehoben hatte, so setzte Franz II. sogleich das Cabinet, welches er als Erzherzog gehabt hatte, an die Stelle des geheimen Cabinets seines Vaters. Dies auserlesene Cabinet, welches das Schiff des Staats in den größten Stürmen, welche Europa je erfahren hatte, unter den allerschwierigsten Umständen, trotz der zerrissenen Segel und des alten, von Würmern zernagten Schiffsbodens lenken sollte, bestand vorzugsweise aus dem Grafen Franz Colloredo und dem Baron von Schloisnig."

An die Stelle Carl Liechtenstein's, des Lieblings Leopold's, des Directors der Cabinetskanzlei, kam Joseph's II. ehemaliger Cabinetssecretair Knecht.

Colloredo, der zeitherige Obersthofmeister, ward jetzt Cabinetsminister und machte den höheren Geschichts- und Rechtslehrer, Professor von Schloisnig, den er vorher bei dem, was er Erziehung nannte, gebraucht

*) Gesch. d. 18. Jahrh. IV., 386 ff.

hatte, zu seinem Cabinetsrath. „Das," fährt Schlosser fort, „was man von der Erziehung, welche Colloredo dem guten Kaiser Franz gegeben hatte, und von den Belustigungen, mit welchen dieser und seine zweite Gemahlin, die neapolitanische Prinzessin Therese, sich die Zeit vertrieben, in jener Zeit erzählte, war nicht geeignet, eine große Vorstellung von der Einsicht des neuen Kaisers und von seinen Anlagen und seinem Geschmacke zu geben. Colloredo, heißt es, habe den Erzherzog der Sorge des Herrn von Schloisnig und des Erzjesuiten Diesbach anvertraut gehabt, diese hätten, um den schwachen Geist ihres gutmüthigen, aber von Kindheit an rein practischen Zöglings zu schonen, ihn mit Verfertigung schöner Vogelbauer, mit Bereitung von Lack, Firnissen und mit Anwendung dieser Kunstproducte auf Verzierung des Hausraths beschäftigt. Zur Erholung von diesen Arbeiten seien dann die Lehrer und ihr Schüler über Tische und Stühle gesprungen und hätten Blindekuh gespielt, so daß Joseph II., über dessen Zimmern der Erzherzog die seinigen gehabt habe, genöthigt gewesen sei, sich den Lärm zu verbitten. Bei einer solchen Erziehung und der noch viel schlechteren der neapolitanischen Prinzessinnen, deren Vater ein ganz roher Jäger und Fischer, deshalb auch Ideal und Idol der Lazaroni war, fanden die Anecdoten über die Belustigungen des kaiserlichen Paars nicht blos Glauben, sondern wurden sogar in Zeitungen aufgenommen. Bei ihren Familienconzerten spiele, ließ es, der Kaiser die Holzfidel, die in Wien das hölzerne Gelächter

genannt wird, und seine Gemahlin die Baßgeige. Sie führten unter sich den Bettelstudenten auf und die Kaiserin habe gesagt, der Bettelstudent habe ihr sehr viel besser gefallen, als die langweilige Emilia Galotti. Wir haben von hundert ähnlichen Anecdoten, welche im Umlauf waren, nur ein Paar ausgehoben und wollen sie nicht verbürgen; wir führen sie aber an, weil sie ausdrücken, was man vom Kaiser schon damals hielt."

„Die Geschäfte fielen in der ersten Zeit der neuen Regierung ganz an Colloredo und Schloisnig, welche in Wien „die beiden Kaiser" genannt wurden. Für die furchtbare Polizei der Zeit gesellten sie sich den Grafen Franz von Saurau zu. Colloredo fand aber hernach, daß es gegen alles habsburgische Herkommen sei, daß Schloisnig, der der ersten Aristocratie nicht angehöre, Mitregent sei, er stürzte ihn durch die junge Kaiserin, die Tochter der nicht in geringem Grade herrschsüchtigen Caroline von Neapel."

Schloisnig schien durch das Uebergewicht seiner Kenntnisse gefährlich, war übrigens ein furchtsamer und mittelmäßiger Doctrinair. Die Intrigue ging nach Hormayr durch eine junge Dame, die, wenn sie wollte, durch dämonischen Ausdruck und Geist allerdings bezaubern und — siegen konnte, Victoria von Poutet, die jugendliche Wittwe eines bei Aldenhoven 1793 gefallenen Husarenrittmeisters, die die Freundin des Baron Thugut war: Thugut hatte sie dem allwissenden und vielvermögenden Colloredo empfohlen, dieser hatte sie in den Hofstaat der Kaiserin

Franz II.

1792—1835.

---

1. Seine Jugend und die Anfänge seiner Regierung. Graf Collored Baron Malvoglio-Schloisnig und die Wittwe Poutet, später Collcredo, noch später Herzogin von Lothringen. Die neapolitanische Camarilla.

Es folgte nun 1792 Leopold's Sohn, Franz II., der letzte deutsche und der erste östreichische Kaiser.

Franz war geboren am 12. Februar 1768 zu Florenz, drei Jahre nachdem hier sein Vater die Regierung angetreten hatte. Dieser Umstand, daß Franz ein geborner Italiener war, darf von vorn herein nicht außer Acht gelassen werden; er ist eben so charakteristisch, wie ein zweiter, daß auch seine Erziehung unter den Augen seines schwachen Vaters und seiner eben so schwachen Mutter, der spanischen Infantin Marie Ludovika, über sechszehn Jahre lang eine italienische war. Als sein großer Oheim sich entschlossen hatte, zu seinen Gunsten auf eine dritte Heirath zu verzichten, ließ er seinen Neffen nach Wien kommen, vier Jahre, nachdem er die Regierung angetreten hatte, im Sommer 1784. Wenige Monate nach seinem Er-

scheinen in Wien erklärte sich Joseph in seinen „Betrachtungen über des Erzherzogs Franz weitere Erziehung“, die er unterm 18. August 1784 schriftlich von sich gab*), über seinen Neffen also:

„Daß ich mit dem Erzherzog Franz angenommene Erziehungsart in Florenz keineswegs, weder seiner Bestimmung, noch seiner Person angemessen gefunden habe, beweiset nichts unwidersprechlicher, als daß ich selben mir zu vermehrter Sorge hierher genommen und seine Eltern solches ebenfalls als das einzige Mittel für sein Bestes zu sein erkannt und gewünscht haben.“

„Wenn man ihn als einen Jüngling von siebzehn Jahren betrachtet, und ihn gegen andere von eben diesem Alter vergleichet, so überzeugt man sich gleich, daß bis itzo sein Physisches gänzlich vernachlässiget, er dadurch in Kräften und Wachsthum verspätet, an Geschicklichkeit und an Anstand in körperlichen Uebungen noch weit zurück ist, kurz ein sogenanntes verzogenes Mutterkindchen darstellet, welches für unendlich groß und gefährlich alles Dasjenige beurtheilet, was es thut, oder was seine Person betrifft, und dasjenige für gar nichts anrechnet, was es andere für sich thun oder leiden siehet.“

„Diese durch 16½ Jahre fortgesetzte Behandlung mußte ihn nothwendiger Weise in dem Taumel er-

*) Ad fontes rerum Austriacarum. Beitrag von Joseph Feil. Kaiser Joseph II. als Erzieher (aus den Originalien mitgetheilt).

halten, daß die Erhaltung seiner Person allein unendlich wichtig ꝛc. Graf Colloredo (der Obersthofmeister), muß die in Toscana beobachteten und bis itzo fortgesetzten Grundsätze gänzlich ablegen."

Unterm 4. Hornung 1785 schrieb Joseph weiter über seinen Neffen:

„Seit beinahe acht Monaten, als der Erzherzog Franz sich hier befindet, hat das unermüdete und zweckmäßige Bestreben der vorzüglich zu seiner Bildung ihm beigegebenen zween General-Adjutanten so viel zwar gefruchtet, daß im äußerlichen Anstand bei ihm eine merkliche Verbesserung, und in dem moralischen doch ein Schein eines etwas mehreren werkthätigen, guten Willens aufgekeimet hat; allein in einem, bis in das siebzehnte Jahr vernachlässigten, ohnedieß nicht glücklichen Charakter, der noch durch eine, ihm gar nicht angemessene falsche Leitung in Eigenliebe ernährt, mit Kenntnissen haufenweise angestopft, zu keiner nutzbaren Anwendung derselben angeleitet worden, kurz der nur hartnäckig in seinen falschen Begriffen und schlapp in Ergreifung aller Mittel zu derselben Ueberwindung ist, ohne Vorwitz über das, was ihn belehren und ausbilden könnte, und nur Nebendinge sucht, die ihn unterhalten oder seinem Kritik-Geist Stoff geben, läßt sich die vollkommene Bildung nicht so geschwind erreichen."

Ich komme auf den vollständigen Inhalt dieser ganz neuerlich erst aus den Originalien in den Druck

gekommenen Documente, welche die Diagnose des großen Joseph's über Franz enthalten, bei seiner Charakteristik unten, wo sie des Zusammenhangs wegen vollständig mitzutheilen sein werden, zurück.

Seinen Obersthofmeister, den Grafen Franz de Paula Colloredo, hatte Franz II. bereits im Jahre 1772, als er Erbprinz von Toscana und erst vier Jahre alt war, erhalten. Er stammte von der gräflichen Linie Colloredo-Walsee in Böhmen und war, als sein Zögling nach Wien kam, sechsundfunfzig Jahre alt. Sein Vater war Obersthofmeister bei der Erzherzogin Maria Anna, Gemahlin Herzog Carl's von Lothringen, des Schlachtenverlierers, sein Großvater unter Carl VI. Gesandter in Venedig und nachher Obersthofmarschall gewesen.

Die beiden Generaladjutanten, die Joseph seinem Neffen gab, waren Graf Camillo Lamberti und Franz von Rollin.

Nach Joseph's Willen sollte der Obersthofmeister „besonders, was die öffentliche Repräsentation anbelangte, besorgen," den zwei Generaladjutanten lag ob: „die Bildung der Charaktere und des äußerlichen Anstands, wie auch die Militairinstruktion."

Joseph hatte zwar unterm 4. Hornung 1785 sich ausdrücklich dahin ausgesprochen, „daß nicht die mindeste Ursache vorhanden sei, warum sein Neffe auch nicht über vierundzwanzig Jahre in der Erziehung bleiben und seine Heirath bis zu seiner völligen Ausbildung verschoben werden könne, da es dem Haus Oestreich nicht an Succession fehlt, wohl aber dem

Staat vorzüglich daran liegt, daß er nur völlig ausgebildet erscheine" — die Verheirathung erfolgte aber bereits am 6. Januar 1788, als Franz noch nicht völlig zwanzig Jahre alt war: die Wahl fiel, weil Joseph wünschte, das Verhältniß mit Rußland, Preußen gegenüber, enger zu knüpfen, auf die Schwester der Gemahlin Kaiser Paul's, die einundzwanzigjährige Elisabeth von Würtemberg.

In demselben Jahre 1788 begleitete Franz seinen Oheim in den unglücklichen Türkenkrieg: hier bekam er in Folge der Schreckensnacht bei Lugos, wo Joseph's offne Kalesche über die kleine Brücke hinabgeschleudert wurde, nächst zwei bedeutenden Beschädigungen das Blutspucken. Auch den zweiten Feldzug machte Franz noch mit: am 30. September 1789 feuerte er unter Held Loudon die erste Kanone auf Belgrad ab. Am 18. Februar 1790 verlor Franz seine Gemahlin zum herbsten Schmerze Joseph's, dessen Liebling Elisabeth von Würtemberg war; schon am 20. Februar folgte ihr Joseph selbst nach.

Am 19. September vermählte sich Franz zum zweiten Male mit Therese von Neapel, der lebensfreudigen Tochter der Königin Caroline, am 9. Oct. war er mit bei der Kaiserkrönung seines Vaters in Frankfurt. Das Jahr darauf, im August 1791, begleitete er diesen zu der Zusammenkunft in Pillnitz, ein halbes Jahr darauf war derselbe eine Leiche.

Bei dem plötzlichen Tode seines Vaters weigerte Franz sich aus Geschäftsscheu Anfangs entschieden, die Nachfolge anzutreten und erst am zweiten Tage gelang

östreichisch-russischen Heere unter Prinz Coburg und Suwarow in der Moldau und Wallachei. Bei der Belagerung von Giurgewo durch Coburg waren er — der einzige Civilist — und seine Freundin, Frau von Poutet — die einzige Frau im Lager — auch die einzigen, welche bei dem türkischen Ueberfall, der die Aufhebung der Belagerung zur Folge hatte, den Kopf nicht verloren, Thugut zog in allem Ernst den Galanteriedegen. Er vervollkommnete sich übrigens bei diesem Feldzuge in allen Künsten diplomatischer Verschmitztheit unter Russen und Griechen. Bald darauf sandte man ihn 1790 nach Paris an den kochenden Krater der Revolution nach dem Tuilerienschloß, um der unglücklichen Marie Antoinette mit seinem Rathe zu dienen. Er führte mit Mirabeau gewandt und schlau die Unterhandlungen, die nur dessen unvermutheter Tod erfolglos machte. Er band sogar mit Maximilian Robespierre an, um die unglückliche Marie Antoinette zu retten: „er fand," sagt Hormayr, „daß weder Robespierre noch sein Bruder gegen östreichische Ducaten widerwillig sich bezeigten, aber die Rettung der Königin wagten sie, als zu gefährlich, nicht durchzusetzen," was allerdings nur so viel heißt, als daß Thugut hier für Nichts seine Ducaten ausgab, die Franzosen nahmen sie, ohne Etwas dagegen zu leisten.

In Paris von mehreren Machthabern persönlich beleidigt, kehrte Thugut nach Wien mit Mirabeau's talentvollem jungen Geheimschreiber und seinem angeblichen Mörder Pellenc zurück, der seitdem zwanzig Jahre lang, bis 1809, wo er wieder in sein Vater-

land zurückging, als einer der geheimen Arbeiter und französischen Redacteurs der Staatskanzlei in Wien lebte. Thugut brachte nach Wien, angesteckt von den sanguinischen Hoffnungen für die Emigranten, Verachtung des französischen Heers mit und stieß gegen Kaunitz' besseren Rath, den Vulkan in seinem Innern sich austoben zu lassen, leidenschaftlich in die Kriegstrompete. Doch vermochte er beim ersten Feldzuge gegen Frankreich 1792 nicht, den nunmehr versöhnten und engverbündeten Preußen auch nur zum Schein ein freundliches Gesicht zu machen, denn er haßte Preußen so gründlich wie Frankreich. Im zweiten Feldzuge 1793 mit Mack zu Coburg's Heere berufen, das in vier Wochen Belgien den Franzosen wieder aberoberte, zauderte und zögerte er in Wien, wohl wissend, warum? Nachdem am 21. Januar das Haupt des Königs in Frankreich gefallen war, mußte wohl der Kaunitz-Spielmann'sche Sumpfboden weichen und die Zeit zum Vulkanisiren Thugut's war gekommen.

Als der Staatsvicekanzler Graf Philipp Cobenzl, Kaunitzens Assistent im Ministerium des Aeußern, und der Staatsreferendar Spielmann, Thugut's alter Freund, im März 1793 von der Grün-Donnerstags-Communion bei Hofe nach Hause kamen, wo Kaiser Franz besonders gnädig gegen sie gewesen war, fanden sie dort — ihre Entlassung. Thugut hatte ihren Sturz mit Frau von Poutet bei den Kaiserinnen erwirkt.. „Cobenzl's unzufriedenes Gewäsch und Geträtsch," sagt Hormayr, „hatte ihn, komisch genug, auf die Liste der Wiener Malcontenten gebracht,

Spielmann hatte sich vom Thugut'schen Joche zu emancipiren gesucht, auch seine Gemahlin sich geweigert, die von der mephistophelischen Häßlichkeit Thugut's ihr gespendeten plutonischen, klingenden Interessen allein zu behüten und zu mehren." Thugut ward nun vorerst nominell Generaldirector der auswärtigen Angelegenheiten unter Kaunitz. Nach Kaunitz' bald darauf folgendem Tode, am 26. Juni 1794, ward er aber Premierminister und blieb es sieben Jahre. „Streng und fest griff der Schiffsmeistersohn nach dem Ruder und handhabte es nach Innen und Außen mit möglichst wenigem Plätschern, aber desto stärkerem Schlage."

„Thugut, sagt Hormayr in seiner classischen Charakteristik dieses merkwürdigen Ministers, dessen letzte Herrschertage er noch sah, Thugut war von kaum mittlerer Größe und im vorgerückten Alter, er erreichte beinahe das achtzigste Jahr, sehr gebückt. Seine Züge waren die eines faunischen Mephistopheles, selbst seine Artigkeit war nicht ohne Anstrich versteckten Hohns und eines gewissen Cynismus. Von heitrer Annehmlichkeit, von Grazie oder selbstbewußter Vornehmheit war nichts in seinem Wesen. Dennoch war er viel zu geistreich, um jemals gemein zu sein. Er war ungeheuer einseitig und sah doch aus, wie hundert Seiten aus dem principe des Machiavelli. In einem Wachskabinet hätte kein Oestreicher in dieser Figur einen Landsmann vermuthet, weit eher einen Geheimschreiber König Ludwig's XI. von Frankreich, des Lodovico Moro Sforza von Mailand, des Cäsar Borgia oder einen der vertrautesten Emissäre

Louvois' oder der chambre ardente. Selbst überlegenen Talenten fiel es nie ein, ihn gering zu schätzen. Um so viel gebietender wirkt ein fester Charakter, als selbst das üppigste Genie bei einem Staatsmann. Thugut war ein solcher fester Charakter. Von Pracht und Geschmack war nicht ein Tropfen in seinem Blute. Er war der Todfeind der Volksrechte und gleichwohl herrschte in ihm die eiskalte Demagogenhoffahrt eines Cooke und Jefferies. Die Stimme war sehr bestimmt, aber nicht unangenehm, der mündliche, wie der schriftliche Vortrag akademisch korrekt, folgerecht, klar und präcis. Seine Verbesserungen in fremden Concepten, z. B. in jenen Johannes Müller's *), waren überraschend lehrreich, nie frivol, nie kleinlich oder von bloßer Besserwisserei inspirirt; eine reine und wohlgeführte Dialektik, so besonnen als nachdrucksvoll, ohne Schmuck — das Gespräch aber reich an kaustischem Witz und nicht ohne Coquetterie. Des Französischen war er weit mächtiger, als des Deutschen. Er kannte die römischen Classiker sehr gut und recitirte, schon ein Siebenziger, viele schlagende Stellen auswendig. Den morgenländischen Studien blieb er mit Liebhaberei ergeben. Von Kindheit an hatte er eine seltene Beherrschung seiner selbst, um sich selbst desto besser zu dienen. Die Tafel hatte für ihn keinen Reiz, die Bequemlichkeit

*) der als der französischen Revolution abhold aus Mainz nach Wien 1793 kam und hier bis 1804 als Hofrath bei der Staatskanzlei und Custos der Hofbibliothek blieb.

wenig Werth, die Lust keine Macht. Eben so classisch war sein Cynismus in Liebesaffairen. Eine durch Schönheit und Gesang ausgezeichnete Italienerin erhielt ihre Schäferstunden oder vielmehr Minuten nur auf der zwischen Thugut's Arbeits- und dem Canzleiboten-Zimmer gelegenen mehr als correggisch-halbdunkeln Commodität. Thugut sprach nur, wenn er wollte und was er eben wollte. Wie Wilhelm von Oranien hätte er seine Perrücke verbrannt, hätte eines seiner Geheimnisse in sie transpirirt. Ohne Kaunitzens andoctrinirte, stereotype Physiognomie entlockte ihm nicht einmal der leichtbewegliche Zorn eine unmotivirte Silbe. Diesen verriethen höchstens das schnellere Abbrechen und das Zusammenziehen der buschigen, weißen Augenbrauen. Ein Glas Wasser und sieben Pflaumen waren sein unverbrüchliches Abendessen; sein Schlaf war kurz, aber noch im hohen Greisenalter so sanft, als eines Kindes. Seine schönsten Jahre hatte Thugut als Hofdolmetsch und Internuntius in der Türkei verlebt. Dieser Serailsduft zog durch sein ganzes Leben. Andächtig war er wie der Verfasser des Buchs de tribus impostoribus. Immer voltairisirend liebte er den Clerus und die Oligarchie im Sinne von Diderot's bekanntem Sprichwort von der Abschaffung der Könige und Priester. Er ließ den Clerus nicht einmal als kräftiges Werkzeug des leidenden Gehorsams und des Nichtdenkens gelten. Polen gab ihm die Wasserscheu gegen die Aristokraten. Paris hielt ihm das Medusenhaupt der Demokratie entgegen. Es ist auch für den bloßen Gewaltmenschen nichts schrecklicher

als eine gleich empörten Wellen ungeheuerliche, unwiderstehliche Gewalt. Trotz des allgewaltigen Unterdrückungs- und Verfinsterungs-Instinkts, der in ihm war, liebte Thugut (für sich selbst) die Gelehrsamkeit. Er liebte den Umgang mit Gelehrten, weil er lieber fragte, als las. Uebrigens war seine geschichtliche, seine staatsrechtliche und seine politische Bildung rein französisch."

„In der inneren Politik war so ziemlich Thugut's Consommé der Grundsatz: „Was Arzneien nimmer heilen, heilt das Eisen und wo kein Eisen mehr hilft, hilft das Feuer." Die Gewalt war ihm das Einzige, Unfehlbare, Ewige, Göttliche, darum ertrug er auch das Unglück so standhaft, denn es war auch nur die Gewalt, die ihn geschlagen und lächelte sie ihm wieder, so war gar nichts verloren. Unerbittlich und unversöhnlich besaß er die ganze Gewalt des Hasses. Sein Endziel lag immer so offen da, als seine Wege und Werkzeuge versteckt und verwickelt waren. Die von den meisten Staats- und Kriegsmännern so hochgeschätzte Zeit galt ihm verhältnißmäßig wenig. Unwandelbarkeit des Ziels und der Maximen achtete der hartmäulige Mann für ein annehmbares Surrogat der Zeit. Seine Politik kannte weder Tugend, noch Laster, sondern nur Mittel. Er verlangte weder zu überzeugen, noch zu verführen, sondern war begnügt, wenn er zwingen konnte. In ihm war eine souveraine Menschenverachtung. Sie brach in jeder vertraulichen Aeußerung hervor. Was man von den vielen Millionen gesagt, die er zusammenge-

scharrt und von dem englischen Golde, das er erhalten haben soll, verdient keine Widerlegung. Aber immer sehr ordnungsliebend und sparsam, hatte er durch ein halbes Jahrhundert fast unaufhörliche Gelegenheiten im Wege des Rechts Vermögen zu sammeln. Er hatte damals eine eigne Art, eigennützige Leute von Gewicht zu angeln, daß sie ihn immer höher hoben. Während seines Aufenthalts an der Pforte, in Polen, in Neapel, deponirte er bei ihnen, ohne Schein, Obligationen, Baarschaft, Pretiosen, Service und läugnete es ihnen ab, oder verlor, auf Urlaub in Wien, ansehnlich an sie im Spiel."

„Selbstständige Charaktere, freisinnige Ansichten, reine Tugend waren ihm so zuwider, wie manchen Nerven der Moschus. Er witterte sie auch ungesehen, wie rothhaarige Leute die Katzen. Bei guter Laune sprach er selbst darüber: „ihm ein willkommenes Werkzeug zu sein, müsse man entweder einen Flecken auf sich haben oder ganz beschränkt sein. Leute von eignen Ansichten und Willen echauffirten ihn zu sehr."

Staatsreferendare unter ihm waren: Egid Baron Collenbach, der Sohn Heinrich Gabriels, der mit Herzberg den Hubertusburger Frieden gezeichnet hatte, ein eifriger Mathematicus und langsamer und mühsamer Arbeiter ohne alle eigenthümliche Ansicht — und der Tyroler Baron Dayser zu Sylbach, Referent der deutschen Höfe und sogenannten Reichssachen, der als der beste Arbeiter unter allen Thugut's Vertrauen wenigstens mehr als die andern besaß. Viel verkehrte er mit keinem. Er gab alle Arbeiten seinen

Untergebenen schweigend, empfing sie wieder schweigend und machte jedesmal bloß eine Verbeugung.

Thugut war duldsam gegen schlimme Streiche seiner Untergebenen, hatten sie nur keine politische Verzweigung, oder traten sie nicht seinen Absichten in Weg. Ihm war alles recht, was die Abhängigkeit und Entwürdigung der Menschen vermehrte. Sein Geheim-Secretair Hübschle, dessen Carrière mit dem Prozeß und der Hinrichtung des bairischen Wilderers Hiesel begonnen hatte, war selten nüchtern — Thugut war er ganz recht. Er erschlug oder er schlug gar nicht aus. Das lange nach ihm so beliebt gewordene: „Tödten mit Nadelstichen" hätte Thugut zu oft gezwungen, an Nebendinge zu denken. Aber er war der Erfinder des „jahrelangen gänzlichen Ignorirens und Vergessens der edelsten Männer."

„Als erbitterter Gegner der französischen Revolution schuf Thugut gegen das Umsichgreifen derselben die so äußerst thätige geheime Wiener Polizei. Sie übte die Jacobinerriecherei überschwenglich. Seit einem Vierteljahrhundert hatten in Oestreich die zeitgemäßen Ideen und fast allenthalben in Gang gesetzten Staatsexperimente, großentheils durch die Regierung selbst, langsamen, aber um so nachhaltigeren Anklang gefunden. Die Emissaire Frankreichs fanden in Oestreich wenig Gehör. Wenige Menschen von sehr mittelmäßigen Gaben, unbedeutenden Verbindungen und lächerlich geringen Hülfsmitteln wurden zu tollen Anschlägen oder vielmehr Gesprächen zusammengeblasen durch nordamerikanisch-französischen Luftzug, Ueber-

schätzung ihrer selbst, Emporkömmlingswuth, Rache — und durch absichtliche Verlockung zum Verbrechen. Thugut, für sich selbst furchtlos, bedurfte der Furcht, als des trockensten Holzes, zu seinem, wie es schien, unauslöschlichen Kriegsbrand."

Man entdeckte angeblich zwei Verschwörungen — die Hebenstreit'sche 1793 in Wien und die Martinowits'sche 1795 in Ungarn. Die erste war ganz nahe am Throne. Das Haupt derselben war Hebenstreit, der als Platzhauptmann von Wien die Schlüssel zu den Waffenniederlagen und den Hauptpunkten der Stadt in seiner Gewalt hatte. Mit ihm waren angeblich verschworen: der Magistrat und Dichter Brandstätter, der durch sein überwiegendes Talent eigentlich den Magistrat leitete und die Hauptstadt am besten kannte — der Professor Baron Riedel, der bei Hofe, wo er Unterricht ertheilte, selbst Vertrauen besaß — und der Kaufmann Häckel, der die Geldverhältnisse zu leiten hatte. Der Plan der angeblichen Verschwörung, die durch alle Klassen der Gesellschaft bis zu den fernen Landschaften sich erstrecken sollte, ging auf Einführung einer demokratischen Constitution; Hauptmittel sollte ein Angriff auf die kaiserliche Familie und der Anfang der Volksbewegung ein Brand auf den ungeheuren Holzstätten sein; durch Vernichtung der Schuldbücher hoffte man mächtigen Anhang sich zu gewinnen. Die Entdeckung erfolgte beim Ausbruch einer Verschwörung in Dänemark. Hebenstreit ward gefangen gesetzt und an den Galgen gehangen. Baron Riedel stand, wie die Ephemeriden

der Menschheit, Jahrgang 1795 berichten, am 22. Juli wegen crimen laesae majestatis am Pranger und verschwand dann in der ungarischen Festung Munkatsch. Einige Tage später traf dies Schicksal auch Brandstätter, Fellesneck, Billeck, Rutschitiski: auch sie kamen als Mitverschworne nach Munkatsch. Mehrere derselben hatte die Behandlung und das Klima schon aufgerieben, als Bonaparte 1797 im Frieden von Campo Formio ihre Loslassung bewirkte — man schloß daraus, daß die Verschwörung Hebenstreits mit den französischen Republikanern und Jacobinern in Verbindung stand. Nach den Ephemeriden vom Jahre 1796 ward noch ein Baron Taufner als Landesverräther gehangen.

Die zweite Verschwörung bestand in Ungarn. Haupt oder Wurzel derselben war der Bischof und Abt Joseph Ignaz Martinowits, ein einsichtsvoller und thatkräftiger Mann, dem schon Kaiser Joseph große Gunst erzeigt hatte. Früher, bis 1790 war er Hofdemagog gewesen, dann trefflicher Destillateur von Stimulantien in der Garküche Leopold's II., jetzt ging man ihm ans Leben. Der Zweck dieser zweiten, hauptsächlich aristokratischen Conspiration war, wie aus den Untersuchungsacten erhellte *), Ungarn als selbstständiges Reich von Oestreich loszutrennen und angeblich den Palatinus Alexander Leopold auf den ungarischen Thron zu erheben. Der Prinz, dessen

*) Wermann, östr. biogr. Lexicon. Wien 1851. Heft I, S. 97.

Schritte, sobald man Kunde von der Verschwörung hatte, beobachtet wurden, den aber keine erweisbare Schuld traf, kam in eine um so schwierigere Stellung, als ihm der Vorsitz der Septemviratstafel in den Verhandlungen mit den Verschwornen belassen wurde, er also zugleich Richter und Partei war; dies zog ihm die Entrüstung der Ungarn zu, indem die ganze Verantwortlichkeit auf ihn geschoben wurde. Die Häupter der Conspiration Martinowits, Szigray, Hagnocy, Laczkovich und Szentmariay wurden geköpft. Der Palatin begab sich, höchst niedergedrückt durch die traurigen Vorgänge, im Anfang des Juli 1795 nach Wien, um nie wieder nach Ungarn zurückzukehren: er verbrannte, wie oben erwähnt, bereits am 12. Juli 1795 bei dem Feuerwerke in Laxenburg.

„Als Thugut einmal, sagt Hormayr, des Blutgerichts auf der Generalswiese unter der Festung Ofen gegen den Polizei- und Finanzminister Grafen Franz von Saurau gedachte, äußerte er, froh die Hände sich reibend: „Einen Gelehrten haben wir und ein halb Dutzend Dichter, einen Grafen und einen hohen Pfaffen (Martinowits). S'ist doch ärgerlich, daß wir keinen Fürsten haben." Gern hätte man das verhaßte Licht Sonnenfels ausgelöscht, aber es scheiterten, trotz seiner Freimüthigkeit, trotz seiner freimaurerischen Großmeisterschaft an seinem Biedersinn und strengen Pflichttreue alle Thugutisch-Saurauischen Agents provocateurs. Auch die nicht minder ersehnte Beute des scharfsinnigen, vielkundigen Born*) kam ihnen nicht

*) Ignaz Edler von Born, aus einer aus Sachsen stammenden Familie, ein geborner Siebenbürge, der be-

auf den Schuß, Alxinger'n rettete seine übergroße Etourderie, Blumauer'n seine Ertrunkenheit und Ostentation im Cynismus."

„Im März 1797 und im Herbste 1800, als der französische Krieg sehr unglücklich ging, einmal Bonaparte über die steirische Alp bis an die Mur vordrang und das anderemal Moreau schon in Linz an der Enns stand, während Macdonald von Graubünden her kam, in jener doppelten critischen Periode, als die Waffenstillstände zu Leoben und zu Hohenlinden abgeschlossen werden mußen, die den Frieden von Campo Formio und Lüneville vorausgingen, damals fehlte es nicht an verwegenen, durch faux frères immer entdeckten und ohne viel Federlesen un-

---

rühmte Mineralog und Juvenal Wiens, Meister vom Stuhl der Wiener Freimaurerloge. In seinem Hause — er wohnte auf der Dorotheenstraße im gräflich Hatterburg'schen Hause — versammelten sich täglich die glänzendsten Zirkel der berühmten Reisenden und Gelehrten. Von ihm rührt die witzige „Monachologie" her, darin er die geistlichen Orden, nach dem Linnée'schen System classifizirt, zur Belustigung des Publikums aufführte. Dem Werke waren Illustrationen beigegeben. Born hatte einen Maler in die verschiedenen Klöster gehen und unter dem Vorwande, geeignete Exemplare zu einem heiligen Gemälde zu entnehmen, z. B. einen heiligen Franziscus aus einem Franciscanerkloster, unter den von den sehr geschmeichelten Aebten oder Prioren Vorgestellten jedesmal das dümmste, schmelmischste oder angetrunkenste Gesicht auswählen lassen. Born war Hofrath bei der Hofkammer in Münz- und Bergsachen und starb 1791 ohne Söhne zu Wien.

terdrückten Anschlägen gegen Thugut. Er selbst wäre kaum über ein Erdbeben erschrocken, wieder ein Jugendrest vom türkischen Fatalismus, er hätte wie Fabricius nur langsam nach dem versteckten Elephanten des Pyrrhus sich umgesehen. Er fuhr selten Nachts aus der Staatskanzlei heim auf seinen Garten in der Währingergasse, ohne mit wildem Geschrei und Steinwürfen verfolgt zu werden. Er lachte darüber und sagte nichts, als: „Canaille!"

„Blutgerüste, sichtbare Verfolgung, Ruin der Existenzen mochte Thugut nicht, aber die Oublietten und das Verschwinden. So ließ er den neapolitanischen Grafen Montalban, der nie wieder zum Vorschein gekommen ist, verschwinden.*) Thugut

*) Den Vorwand gab seine Halsbandgeschichte mit dem Hofbanquier, Theaterintendanten und seit 1795 Baron Peter Braun, jenem Kaufmannscommis, der innerhalb zehn Jahren einer der reichsten Männer Oestreichs durch seine glücklichen Geldspeculationen geworden war und von dem Rahel einmal 1815 schrieb: „ein Mann, wie Schmidts, der Geheime Rath (der Freund der Gräfin Lichtenau), der alles von der ganzen östreichischen Monarchie seit vierzig Jahren auswendig weiß, en seigneur lebt und mit seinem Thun und Wissen weit reicht: er hatte ein großes Banquierhaus, wie Fries, Geymüller und Arnstein, welches er ganz aufgab und schuf (in den neunziger Jahren) drei monstruöse Fabriken in den Provinzen, wovon jede Einrichtung eine Million und mehr kostete und wozu auf seinen Besitzungen alles gemacht wurde bis auf das Eisen zu den Rädern, bei ihm präparirt und geschmiedet, der größte Entrepreneur des Landes und der größte Techniker rc. Er lebte größer als irgend Einer in Wien und bei seiner Einschränkung und

wollte auch den Grafen Erlach, einen Schweizer Ausgewanderten, einen handfesten und entschlossenen Mann verschwinden lassen, weil er an die plötzlichen Abführungen der unter den Kaisern Matthias und Leopold allmächtigen Minister Cardinal Clesel und Fürst Lobkowitz erinnert hatte. Ueber diesen Erlach wurde Thugut fast wahnsinnig. Er wurde zuletzt durch zwei Polizeicommissaire Knall und Fall über die Grenze deportirt."

Ein Dr. Plank, der über das Jubiläum gespottet hatte, ward ohne weiteres als Rekrut an die italienische Armee übersendet.

Thugut erhielt sich bei Kaiser Franz in Gunst durch den gewesenen Erzieher desselben, den „allwissenden und vielvermögenden", sehr frommen und sehr beschränkten Cabinetsminister Grafen Franz Colloredo. Ihm machte Thugut ächt byzantinisch den Hof. In den langen Unterredungen mit ihm erreichte der kaustische Thugut manchmal den Scheitelpunkt des behaglichsten Shakespearischen diabolischen Humors.

Wie Thugut's Politik nach Innen, so war sie es auch nach Außen, im höchsten Grade einseitig und gewaltthätig. „Thugut, sagt Hormayr, betrachtete die

---

Krankheit hatte er für sich allein sechs Pferde, eine Etage in der Weintraube auf dem Hofe, Haushofmeister, Kammerdiener, will aber nicht mehr nach Baden und nichts mehr ausgeben — er sieht den Untergang der Welt." Die Sibyllinischen Bücher aus Oestreich erwähnen dreißig Jahre später 1846 einen banquerouten Freiherrn von Braun. Die Familie ist noch 1847 in der niederöstreichischen Herrenstands-Matrikel aufgeführt.

Geburtswehen des neuen Europa, die Stürme, die ihn umbrausten, nur wie einen gefährlichen und vielverzweigten Tumult. Er folgte der schon in Kaunitzens Zeit vorwaltenden Gleichgewichtspolitik, die bei jeder Vergrößerung des Einen immer auch die des Andern in gleichem Maaße begehrte. So wurden Länder und Völker vertauscht, veräußert, zerstückelt und beschnitten und damit zugleich das Familienband, das die Nationen an die Herrscherhäuser bindet. Thugut las nur die Depeschen, die vom Kriegsschauplatze zunächst und die von den vier Hauptmissionen kamen. Das Uebrige warf er bei Seite. Bei seinem Austritte fand man über 170 unerbrochene Estaffetten und über 2000 uneröffnete Briefe. Er versäumte so die wichtigsten Momente, z. B. den zu der von einer edeln und starken Partei eifrig gewünschten Vermählung des Erzherzogs Carl mit der Prinzessin Auguste von Sachsen und zu seiner Erhebung auf den polnischen Thron. Der Lieutenant Dumontet, Adjutant des Generalgouverneurs Brady von Dalmatien, saß monatelang ohne Abfertigung in Thuguts Vorzimmer und unterdessen erschien 1799, während Suwarow die Austro-Russen von Siegen zu Siegen führte, zu Brady's nicht geringer Verlegenheit der russische General Ivelich in Montenegro, um dieses sammt Ragusa und der östreichischen Bocche di Cattaro zu freiwilliger Uebergabe an Rußland anzuregen, das seinen vielklauigen Adler auch bald in Serbien und in den Fürstenthümern der Moldau und Wallachei entfalten würde."

„Was immer gegen den Druck des Augenblicks ankämpfte, ob mit dem heiligsten Recht, ob mit unläugbarem Frevel, warf Thugut alles in einen Topf, die französischen Schreckensmänner, die deutschen Clubbisten und die um das Heiligste fechtenden Polen, Griechen, Serben. Es kostete ihm kein Viertelstündchen seiner Sieste, den muthigen Rigas und andere Gleichgesinnte den Türken auszuliefern, daß sie sie in glühende Backöfen warfen oder, in Fässer gespündet, in die Donau rollten, und eben so wenig kostete es ihm, Polens heimlich von ihm selbst aufgeforderte und unterstützte erste Patrioten nach der Stürmung Prags durch Suwarow 1794 von Festung zu Festung herumschleppen und französische Diplomaten, wie Semonville und Maret auf neutralem Gebiete aufheben zu lassen.“*)

Das blutigste Gewaltstück dieser Gattung war der gräuliche Rastadter Gesandtenmord 1799.

Thugut's eingefleischter Haß gegen Frankreich war so bittergrimmig, daß, wer von Frieden sprach, gleichsam wie geächtet in Wien war. Niemand sollte aber auch auf große Nationalanstrengungen für den Krieg denken: auch das weckte in Thugut nur Argwohn und böses Gewissen.

*) Semonville war zum Gesandten in Constantinopel, Maret, der nachherige Minister des Aeußern Napoleons, zum Gesandten in Neapel bestimmt, ihre Aufhebung durch kaiserliche Truppen erfolgte 1792 in Graubünden, man brachte sie nach Kufstein, wo sie blieben, bis sie 1795 in Basel gegen Madame, Tochter Ludwig's XVI., später Herzogin von Angoulême, ausgewechselt wurden.

Wegen des bittergrimmigen Hasses gegen Frankreich war Thugut der Mann Englands. Das Londoner Cabinet setzte ein über alle Maaßen großmächtiges Zutrauen auf ihn: es betrachtete ihn geradezu als das vielleicht einzige Genie in Oestreich.

Eben so wußte sich Thugut bei den Russen in Respect zu setzen. Sie kannten ihn von Constantinopel her. Sie sprachen zwar in ihren vertrauten Depeschen von einem „maudit cabinet autrichien" und Kaiser Paul klagte sehr, „daß Europa schutzlos und verlassen Preis gegeben sei der Willkühr der schlauen Minister, der Regenten, den durchaus nichts Gutes versprechenden und bisher beharrlich verfolgten Eroberungsplänen des Wiener Cabinets, die von Seiner Seite nicht den mindesten Anklang zur Mitwirkung finden könnten" — aber Thugut wußte Paul's höchst eigenen Eroberungsplänen trefflichst zu begegnen und sie zu Wasser zu machen.

Denselben bittergrimmigen Haß, den Thugut gegen Frankreich hegte, hegte er auch gegen Rußland und gegen Preußen.

Preußen hatte Oestreich in seinem Separatfrieden zu Basel 1795 Preis gegeben; Thugut rächte sich, indem er Preußen in seinem Separatfrieden zu Campo Formio 1797 aufgeben ließ. Er triumphirte, als er es durchgesetzt hatte, daß das preußische Besitzthum auf dem linken Rheinufer ihm von Frankreich zurückgegeben werden solle und Preußen damit von allem Activantheile am deutschen Entschädigungswerke rein ausgeschlossen wurde. Der Gesandte Oestreichs, der

den Frieden von Campo Formio schloß, Thugut's späterer Nachfolger im Ministerium, Graf Ludwig Cobenzl, überließ dagegen an Bonaparte für Frankreich: alles deutsche Reichsgebiet jenseits des Rheins, auch die erste deutsche Hauptfestung am Rhein, Mainz. Das war der Abschied des deutschen Kaisers vom deutschen Reiche, ein Abschied, der die stolze Schmuck-Bezeichnung im deutschen Kaisertitel: „Allezeit Mehrer des Reichs" auf die auffälligste Weise zur Erinnerung brachte.

Die Geschichte des Friedens von Campo Formio, die der Mehrer des Reichs schloß, ist in ungleich stärkerem Grade schmählich, als die Geschichte des Basler Friedens, über den man immer so viel Lärm erhoben hat und den doch eine Macht schloß, die seit der glorreichen Revolution von 1756 eigentlich ein geborner Rebell war, von dem Oestreich gar nichts Besseres erwarten konnte.

Während des ganzen Verlaufs des ersten Coalitionskriegs gegen Frankreich hatte Thugut auf Baierns Zerstücklung gelauert: das waren „die durchaus nichts Gutes versprechenden und bisher beharrlich verfolgten Eroberungspläne des Wiener Cabinets," von denen die russischen Depeschen sprachen. Es handelte sich darum, die französische Regierung, an deren Spitze bis zum Sommer 1794 Robespierre stand, zu vermögen, Belgien gegen Altbaiern auszutauschen.

„In Wien, berichtet H. von Stramberg in seinem „Rheinischen Antiquarius", bekämpften sich zu jener Zeit mit abwechselndem Erfolge zwei mächtige

Parteien. Die eine, die Mehrzahl der gebietenden Aristocraten, denen von ferne die Möglichkeit nicht vorschwebte, daß einst die französische Revolution sie in ihrem Besitzthum, in ihren Genüssen stören könne, sah seit längerer Zeit, seitdem Preußen groß geworden, in den Niederlanden ein höchst unbequemes Anhängsel, welches in alle Kriege des westlichen Europas die Monarchie verwickelnd, in keiner Weise die seiner Vertheidigung geopferten Ströme von Blut vergüten würde. Um jeden Preis wollte diese Partei den lästigen Verband gelöst wissen."

„Als Gegner standen ihr gegenüber die nachgerade von ihrem Schwindel geheilten belgischen Großen, einige mit diesen verschwägerte, einflußreiche Familien in Wien, eine Masse belgischer Generale und Offiziere, worunter Männer von dem höchsten Verdienst, endlich eine noch viel größere Schaar von Civilbeamten, die, zu Wien wie zu Brüssel in den Kanzleien vorherrschend, mittelst ihres Einflusses auf die Vorgesetzten, selbst wenn diese der entgegengesetzten Meinung, mächtig auf die Entschließung des Hofes einzuwirken pflegten. Diese Partei wollte um jeden Preis die Niederlande behaupten."

An der Spitze jener Partei stand Thugut: er hielt den Franzosen die Niederlande, das seit den Zeiten Ludwig's XIV. eifrig begehrte Ziel aller französischen Politik, als einen Preis hin, für den Oestreich einen ganz ähnlichen sich versichern wollte.

Während die diplomatischen Verhandlungen mit den Franzosen über den Austausch Belgiens gegen

Altbaiern im vollen Gange und Schwange, fast bis zum Abschlusse vorgerückt waren, donnerten aber nach wie vor in den Ebenen Belgiens die beiderseitigen Kanonen gegen einander, der Kaiser Franz selbst war von Anfang April bis Mitte Juni bei der Armee: in der mörderischen Schlacht bei Tournoy am 22. Mai, „als die Franzosen mit einem entsetzlichen Geschrei von wirklich erfochtener Victorie auf die Kaiserlichen losdrangen, stieg der Kaiser vom Pferd und warf sich vor den Augen der ganzen Armee auf die Kniee, um mit ausgestreckten Armen Gott um Hülfe und Beistand anzurufen rc. Am 13. Juni trat der Kaiser die Rückreise an. Am 15. kam er zu Wiesbaden an, allwo er übernachtete. Von Wiesbaden nahm er den Weg über Frankfurt grad nach Wien, und schickte von Frankfurt einen Courier nach Schwetzingen ins Lager an den Herzog Albert (von Sachsen-Teschen) mit der Nachricht: er habe unterwegs einen Courier bekommen, welcher veranlasse, daß er nicht ins Lager komme, sondern die Reise nach Wien beschleunigen müsse. Der Prinz von Condé mit dem Herzog von Bourbon und Enghien, der Herzog von Zweibrücken, der Fürst von Speier und der Markgraf von Baden, welche den Kaiser im Lager erwarteten, waren hierüber sehr betroffen.“ *)

Thugut, an der Spitze der antibelgischen Partei, hatte endlich den Sieg im Cabinete erlangt: er ließ

*) Rheinischer Antiquarius von Ch. von Stramberg (nach gleichzeitigen Berichten) 1. Abth. 1. Band S. 229 ff

nun, um Altbaiern als Compensationsobject unverzüglich in Besitz nehmen zu können, Alles thun, um Belgien „als einen Mühlstein am Halse Oestreichs" je eher je lieber los zu werden. Der Helfershelfer hierzu war der Prinz Christian von Waldeck, ein Spezial Thugut's, Chef des Generalstabs und Factotum beim Obercommandanten am Nieder-Rhein, dem Prinzen Friedrich Josias von Coburg: Coburg war, wie Hormayr sagt, „eine von Suwarow'schem Gehirn, Herzblut und Fett zehrende sancta simplicitas" und der Prinz von Waldeck, „ein ränkevoller, ruchloser Mann," einer von der Categorie der Lehrbuch und Mansfeld, beherrschte ihn gänzlich. Wie man nicht allein aus Hormayr, sondern auch aus den, dem Fürsten Hardenberg wenigstens zum Theil zugeschriebenen Mémoires d'un homme d'état jetzt nur zu gut weiß, ward 1794 die bereits von den Oestreichern fast gewonnene Schlacht bei Fleurus durch die Prinzen von Waldeck und Coburg absichtlich verloren: Coburg befahl am Abend des Schlachttags, am 26. Juni 1794, den Rückzug. Vorgeschützt ward, daß er eben erst die verspätete Meldung erhalten habe, Charleroi, die Pforte zu den Niederlanden, das er hatte entsetzen wollen, sei bereits am 25. Abends an die Franzosen übergegangen; aber das wußte Coburg schon am Morgen, als er in die Schlacht ritt, er verzichtete in Wahrheit nur nach den geheimen Instructionen von Wien auf den fast schon gewonnenen Sieg absichtlich. Beide Flügel der Franzosen waren bereits am Mittag bis zur Sambre beinahe zurückgedrängt und auch das

Centrum zum Weichen gebracht, es bedurfte nur noch, daß die Oestreicher mit der zahlreichen, vortrefflichen Cavalerie, die sie hatten, dieses Centrum durchbrachen. Das geschah nicht, im Gegentheil kam in der Nacht nach der Action der Befehl zum Rückzug nach Brüssel. Die Schlacht hatte den Oestreichern nur 1541 Gemeine und 41 Offiziere gekostet, sie hatten keine Kanone eingebüßt, vielmehr eine erobert. In dieser durch ihre Folgen so unermeßlich wichtigen Schlacht, in welcher von früh Morgens bis zum Abend über 100,000 Mann fochten, waren Tausende gefallen, umsonst gefallen als reines Kanonenfutter; die Sache war vorher schon in den Cabineten abgemacht gewesen.

Die Schlacht bei Fleurus ist ein Beitrag zur Widerlegung der Illusion, die — selbst nach dem berühmten Kriege gegen Dänemark um Schleswig und Holstein — noch so allgemein ist, daß das Waffenglück der Schlachten in der Politik entscheidet: die Federn entscheiden, nicht die Degen; die Diplomaten, „die Kerle mit den Manschetten," wie sie Rahel einmal in ihrem sonderbaren Grimme nennt, verfügen über die Schicksale der Staaten und verfügen darüber ganz natürlich, weil hinter jeder Gewalt in letzter Instanz Geist steht. Der greise Feldmarschall-Lieutenant Baron Beaulieu warf aber damals nach der Schlacht bei Fleurus doch im Trauergefühle dieser nicht zu bestreitenden Thatsache seinen Degen auf den Tisch des von ihm heldenmüthig erkämpften Maierhofes von Lambusart und rief in seinem Grimme: „Der Teufel hole mich, wenn ich je wieder den Degen

ziehe für ihn, der mich solchen Wichten untergab!" Im folgenden Jahre sprach Bonaparte nach dem Sieg vom 13. Vendemiaire des Convents über die Pariser Sectionen das Wort des Räthsels mit klaren Worten aus gegen seine nachherige Gemahlin Josephine, nachdem diese ihm, der damals noch eine sehr unbedeutende Person war, bei Madame Château Renaud die ersten Worte ihrer Bekanntschaft gesagt hatte: „Il me semble, citoyen général que ce n'est qu'à régret que vous avez jeté la consternation dans la capitale?" — „C'est très-possible, erwiederte der nachherige Held des Jahrhunderts, mais que voulez-vous, madame? les militaires sont des automates que le gouvernement fait mouvoir à son gré, ils ne savent qu'obéir. Les sections sont très heureuses, je les ai ménagées, la plupart de nos canons n'étaient chargés qu'à poudre."

Vier mit Strömen östreichischen Bluts erkaufte Grenzfestungen Belgiens wurden damals von Oestreich an Frankreich wieder abgetreten, um den Preis von sechs Millionen verkauft. Daß Preußen, dem man, wie gesagt, seinen ein Jahr später mit Frankreich abgeschlossenen Separatfrieden zu Basel immer so bitter vorwirft, schon damals Unrath gemerkt habe, ergiebt sich unzweifelhaft aus dem ganz neutralen Coblenzer Hofberichte des kurtrierischen Oberhofmarschalls Grafen Boos, den der Rheinische Antiquarius citirt*):

*) A. a. O. S. 236 f.

„Die Preußen besorgen, daß der Rückzug der Kaiserlichen, sowohl am obern Rhein, als in den Niederlanden wohl gar einen Separatfrieden des Kaisers mit den Franzosen nach sich ziehen dürfte, besonders weilen zeither bei dem kaiserlichen Hofe eine Stille bemerkt und gar keine vertraute Correspondenz geführet werde, folglich nichts anders als eine sehr wichtige Politik hierunter verborgen sein müsse."

Nur der Sturz Robespierre's unmittelbar nach der Schlacht bei Fleurus hinderte die Ausführung der allerdings unter dem Scheine einer sehr wichtigen Politik verborgenen Unterhandlung: Robespierre hatte im Allgemeinen bereits seine Einwilligung zu dem Tauscharrangement Belgiens gegen Altbaiern gegeben; wäre er nicht exequirt worden, so hätte Oestreich vor Preußen Separatfrieden geschlossen.

Darauf knüpfte Thugut mit dem Directorium eine neue Unterhandlung über das Vorrücken Oestreichs an den Lech an. Er ließ sich in geheimen Artikeln des Friedens von Campo Formio 1797 Abtretungen an der bairischen Landesgrenze bis nach Wasserburg versprechen.

Der Hauptgewinn für Oestreich im Frieden von Campo Formio fiel aber nicht in Baiern, sondern in Italien: es erhielt als den Preis für Belgien Venedig.

Die Manier, wie Thugut diese alte tausendjährige Republik so recht absichtlich ins Verderben führte, war wieder charakteristisch. Thugut ließ der Signoria vorspiegeln, die Franzosen seien in Tyrol und Steiermark

besiegt worden, sie befänden sich, so zu sagen, unter dem caudinischen Joche. Die Republik ging in die Falle. Man ließ sich, als Graf Adam Neipperg, der spätere morganatische Gemahl der Erzherzogin-Wittwe Napoleon's, mit einem Häuflein Tyroler bis Verona vordrang, zu jenem höchst unklugen Ausbruche anfeuern, der den Franzosen und Thugut im geheimen Einverständniß mit den Franzosen die willkommene Gelegenheit gab, den Stab über die Lagunenrepublik zu brechen. Thugut erlangte so, gegen Aufgabe Belgiens und dazu Mailands, Venedig, dessen Erwerbung schon eine Lieblingsidee von Kaunitz gewesen war. Oestreich ging aus seinem ersten mit Frankreich abgeschlossenen Frieden zu Campo Formio 1797 größer, consolidirter und arrondirter, als jemals zuvor, hervor — aber an der Etsch standen sich fortan die östreichischen und französischen Schildwachen gegenüber.

An einen aufrichtigen Frieden mit Frankreich war bei Thugut's Hasse nicht zu denken. Das zeigte sich schon im Jahre 1798 bei der Attaque des französischen Gesandtschaftshôtels an jenem Freitag nach Ostern, dem 13. April, dem Jahrestag des Aufgebots der Wiener Freiwilligen, demselben Tage, wo der Citoyen Bernadotte zum ersten Mal auf dem Balcon seiner Wohnung die dreifarbige Fahne mit den Worten: „Liberté! Egalité!" wehen ließ. Hier zeigte sich zugleich auch, wie vortrefflich Thugut die Canaille, die er so gründlich verachtete, zu seinen Zwecken zu vernutzen wußte.

40—50,000 Menschen waren in Wien damals

auf den Beinen, die dreifarbige Fahne ward heruntergerissen, man warf mit Steinen nach dem Gesandtschaftshause. Bernadotte ließ, um der Menge zu imponiren, das Thor desselben öffnen und zeigte sich mit seinem Secretair, den Säbel an der Hand. Man zwang ihn aber, sich zurückzuziehen; ein Bedienter des Gesandten schoß auf einen Mann, der in die inneren Gemächer dringen wollte. Darauf brach das Volk ein, zerstörte die Wagen im Hofe, Meubles und Lustres in den Zimmern; der Gesandte mußte sich verbarricadiren, um sich zu schützen. Der Lärm dauerte von sechs Uhr Abends bis elf Uhr Nachts; endlich stellten ein Grenadierbataillon und zwei Escadrons Cuirassiere mit Mühe die Ruhe wieder her. In den Mémoires d'un homme d'état ist ein Brief Bernadotte's abgedruckt, darin er Thugut geradezu als den Anstifter des gegen ihn gerichteten Tumults bezeichnet. Bernadotte sagt: er habe sich an die Kaiserin gewendet, um Thugut's Entfernung zu erwirken und Thugut habe, um den Sturm zu beschwören, nicht gezaudert, „ihn, Bernadotte, auf irgend eine Art aus dem Wege zu räumen, indem er ihn entweder ermorden ließe oder beschimpfen."

Gerade ein Jahr nach diesem angeblich versuchten Gesandtenmord, der verunglückte, kam der berüchtigte Rastadter Gesandtenmord, der nur zu gut glückte, am 28. April 1799.

Diese gräuliche Verletzung alles Völkerrechts ließ Thugut höchst wahrscheinlich durch seinen alten Helfershelfer, den Plenipotentiär bei dem Friedenscongresse, Grafen Ludwig Lehrbach, vollführen. Thugut's

Vertraute hatten sich schon lange gewundert, wie er Lehrbach so viel brauche und ihn überall voranstelle, da doch der ungestüme Mann seine Zuversicht gar nicht bergen könne, heute lieber als morgen Thugut's Nachfolger zu sein. Thugut sagte damals seinen verwunderten Geheimschreibern Heidfeld und Hübschle: „Dem brauche ich nicht den Hals zu brechen, er thut es schon selber. Ich liebe es, Jemanden voranzustellen, den ich alle Augenblicke hängen lassen kann!" Der Ueberfall der drei französischen Gesandten erfolgte bei ihrer Abreise von Rastadt einige hundert Schritte hinter der Vorstadt durch östreichische Truppen, Szeckler Husaren, ein Regiment, dessen Individuen bekanntlich sämmtlich ungarische Edelleute sind. Diese hatten die Weisung erhalten, den Gesandten ihre Papiere abzunehmen und sie mit einer Tracht Schläge abzulohnen. Aber die Gesandten wurden bei diesem Ueberfall ermordet. Nur einer, Jean de Bry, den man, weil er den glücklichen Einfall hatte, sich für todt zu stellen, mit Wunden bedeckt im Straßengraben liegen ließ, rettete sich durch die energische Hülfe des damaligen preußischen Gesandtschaftssecretairs, nachherigen Adjutanten König Max' von Baiern, Jordan.

Thugut und Lehrbach erlangten aber den Lohn und Preis der blutigen Greuelthat nicht, vergeblich suchten sie in den Papieren der französischen Gesandten zu ergründen, ob Max Joseph, der neue Kurfürst von Baiern, dessen Land Thugut nicht aus den Augen ließ, sich mit dem Reichsfeind eingelassen habe und wie weit der Berliner Hof mit dem Directorium in

Frankreich einverstanden sei? Die französischen Gesandten hatten vor ihrer Abreise bei dem preußischen Gesandten Grafen Görz alle wichtige Papiere deponirt. Es war ganz umsonst Menschenblut vergossen worden.

Ganz ernsthaft ließ darauf Kaiser Franz auf dem Reichstage zu Regensburg seinen Abscheu an einer so verruchten Unthat bezeugen und daß die Urheber derselben der strengsten Untersuchung und Ahndung unterworfen werden sollten. Diese Erklärung fand ihre baldige Erledigung aber in dem Befunde, daß nur durch mißverstandene Befehle ein Soldatenfrevel verschuldet worden sei. Damit erledigte sich die Sache.

Graf Lehrbach, der wiederaufgelebte Mansfelder, war früher Reichsminister, Gesandter in München und ein Schüler des berüchtigten Reichsreferendar Leykam, den er in den krummen Wendungen der Kabale, in der Kunst, Verwirrungen überall anzustiften, weit noch übertraf. Schon in Baiern war er des Hinwegräumens des jungen Zweibrückischen Prinzen, des Erben des baierischen Landes, bezüchtigt worden. „Er war, wie der Ritter von Lang in seinen Memoiren ihn aus eigner Anschauung in Rastadt beschreibt, „eine Carricatur in Gesicht, Kleidung und Bewegung, der Kopf oben chinesisch, unten afrikanisch, das Colorit zigeunerisch. Die Locken schauten wie ein Tubus in den Himmel, das dünne, correcte Zöpflein ragte über den Kopf empor wie die Spitze eines Wetterableiters und übrigens waren Gang und Haltung wie

in einer Hopsanglaise." Hormayr vollendet das Bild: „Er hatte wenig Kenntnisse, die Formen waren eckicht und stachlicht und selbst in der Freundlichkeit unangenehm. Er war innerlich zaghaft, trotzig nach außen, dasjenige herauspustend, was ein Anderer im tiefsten Busen verschlossen hätte, ein durch die roheste Compromittirung sich selber der trefflichsten Werkzeuge beraubender Egoist, ohne Moral, ohne einen einzigen, ihm eigenthümlichen Gedanken. Brutalität und Schmutz gehörten zu seinen ersten Lebensgenüssen." Er bediente sich am liebsten der Doppelspione, zweischneidiger Werkzeuge, die vor nichts sich erschreckten, obwohl er sie unvorsichtigerweise schundig bezahlte und unartig behandelte. Sie betrogen ihn daher. Unter andern diente ihm der famose Bonaparte'sche Spion und Polizeimann Schulmeister, ein Elsasser, früher Contrebandier, der mit seinem neuen Handwerke 10,000 Thaler jährlich gewann und die seltenste Gewandtheit, Kühnheit, Kaltblütigkeit und, was das Wunderbarste ist, treue Anhänglichkeit für die, denen er diente, bezeigte. Dieser Schulmeister gab Hormayr im December 1805, als Napoleon in Schönbrunn war, die merkwürdigsten Aufschlüsse über die Catastrophe. „Er habe Lehrbach darin bestärkt, was für ein Fang bei den Gesandten zu machen sei, die Gesandten aber habe er avisiren lassen, alles Wichtige in größtem Geheim zu verbrennen. Das Directorium in Frankreich habe sich über das Attentat dreifach erfreut, einmal weil es die bereits ermüdete, schlaff gewordene Nation und Armee wieder etwas fanatisirt — weil es Haß

und Abscheu gegen Oestreich erregt — und endlich, weil es Oestreich noch obendrein gar nichts genutzt habe, indem kein Blättchen von dem aufgefunden worden, wornach man so eifrig gesucht habe!"

Dem Rastadter Gesandtenmord folgte der Wiederausbruch des Kriegs auf den Fersen nach und er ward allerdings mit um so gesteigerter Erbitterung von Seiten der Franzosen geführt.

Thugut hatte sich unterdessen der zweiten Coalition gegen Frankreich, die England mit Paul von Rußland zu Stande gebracht hatte, angeschlossen. Fast wäre der Ausbund der östreichischen Arglist hier von den Grecs du bas empire überlistet worden.

Kaiser Paul hatte sich zum Großmeister des Maltheserordens erwählen lassen, die ionischen Inseln besetzt und Neapel unterstützt. Er schickte jetzt Suwarow, den Erstürmer von Praga, mit einer Armee nach Italien. Der Plan Rußlands war: festen Fuß am Mittelmeer zu fassen, das Protectorat von Italien anstatt Oestreich zu übernehmen und namentlich den Türken in den Rücken zu kommen, Constantinopel von zwei Seiten zu fassen *).

Mit den Worten: „Ich werde Ew. Maj. zu Füßen fallen und die Franzosen schlagen!" hatte Suwarow Petersburg verlassen. Er erschien am 26. März

*) Deshalb erschien, wie oben erwähnt, 1799 auch der russische General Ivelich in Montenegro, um dieses sammt Ragusa und der östreichischen Bocche di Cattaro zu freiwilliger Uebergabe an Rußland aufzufordern.

1799 — einen Monat vor dem Rastadter Gesandtenmord — in Wien und ward mit großem Jubel empfangen. Aber schon in der ersten Unterredung mit Thugut in der Staatskanzlei zeigte sich, daß beide nicht lange Freunde bleiben würden. Suwarow bückte sich zwar ganz entsetzlich vor dem in gleich kleiner gebückter Statur grüßenden und schmeichelnden Thugut, grinste freundlichst und schlug eine Menge griechischer Kreuze; unten, am Thor der Staatskanzlei wieder angelangt, beim Einsteigen in den Wagen, bückte er sich noch einmal tief und salbungsvoll. Aber der Oestreicher hatte den Russen nur bis an die Treppe begleitet, worauf Suwarow, sagt Hormayr, „hastig alle die unzähligen Zeichen und Kreuze machte, welche seine Popen bei Teufelsbeschwörungen anzuwenden pflegten."

In Wien konnte Niemand Suwarow ausholen — „diese unerhörte Mischung von Genie und Narrheit, von Scharfsinn und Grimasse" — auch Thugut vermochte es nicht: Suwarow hielt seine Pläne undurchdringlich geheim. Aber sie enthüllten sich allmälig, als er nach glänzenden Siegen den Franzosen ganz Italien bis auf Genua und Ancona abnahm, den Meister spielte, das Haus Sardinien eng mit sich gegen das östreichische Interesse verband und, wie Montenegro und die Bocche di Cattaro an die Hand gaben, noch ganz andere weitere Absichten verrieth, die nicht bei dem Titel „Italinski", den ihm sein Herr ertheilte, stehen blieben.

Thugut hatte die Absichten des Petersburger Cabinets sehr bald zu durchschauen angefangen und er

setzte sich eben so sehr bald gegen sie in Verfassung. Er ließ die Russen in Italien im Stiche, er gab sie auf ihrer Rückzugslinie in der Schweiz Preis: Erzherzog Carl erhielt schon im September 1799 den Befehl, seinen Siegeslauf in der Schweiz zu hemmen und sich sofort an den Oberrhein zurückzuziehen. So wurde das zweite Corps der Russen unter Korsakow bei Zürich bloßgestellt und Suwarow gezwungen, den Schauplatz seiner Siege zu verlassen, um ihm beizustehen. Die Russen, unkundig des Gebirgskriegs, kamen dabei gar sehr in Nachtheil, ganz so, wie Thugut es vorausgesehen hatte.

Die Freundschaft Rußlands und Oestreichs sollte damals durch die erste Heirath einer russischen Prinzessin mit einem Erzherzog festgekittet werden: der junge Palatinus Joseph ward mit Alexandra, der Lieblingstochter Kaiser Paul's, versprochen. Als die Vermählung am 30. October 1799 statt fand, war die Erbitterung beider Höfe auf ihrem Gipfel: Suwarow befand sich bereits auf seinem Rückmarsch in Böhmen.

Suwarow starb, ohne Sr. Maj. zu Füßen fallen zu dürfen, in Ungnade, am 18. Mai 1800 in Petersburg, einundsiebzig Jahre alt. Vier Wochen darauf gewann Napoleon Italien wieder durch den Sieg vom 14. Juni über Melas bei Marengo. Kaiser Paul sprang von der Kriegsfurie auf einmal zu der zärtlichsten Anbetung Napoleons über, er schickte einen Gesandten nach Paris und alliirte sich mit ihm. Es war im Werke, die Engländer aus Ostindien gemeinschaftlich zu verjagen: 35,000 Franzosen, blos

Infanterie, mit einer auserlesenen leichten Artillerie, Ingenieurs, Gelehrten und Handwerkern aller Art — eine neue Auflage der Expedition nach Egypten — sollte auf der Donau mit der russischen Armada sich einschiffen und über's schwarze und kaspische Meer an dem Indus erscheinen.

Die Palastrevolution vom 7. März 1801 räumte den neuen Alliirten Napoleon's aus dem Wege; neun Tage darauf starb die Großfürstin Alexandra in ihrer ersten Niederkunft und es war nicht nöthig, dem durch die russische Aristocratie assassinirten Vater die Kunde des herben Schlags vom Verluste der Lieblingstochter zu schreiben, die man sich in Wien ihm beizubringen kaum getraute.

Einen Monat schon vor Paul's Ermordung hatte Oestreich Frieden mit Frankreich gemacht. Als Moreau am 3. December 1800 den großen Sieg bei Hohenlinden erfochten hatte und der General Fürst Carl Schwarzenberg, der spätere Sieger bei Leipzig, von dem Greuel der Verwirrung an der Enns nach Wien eilte, brach er endlich den durch Thugut verhängten Bann über die Gemüther und brach in laute Klagen „über die weltverzehrende unsinnige Hartnäckigkeit" des Staatskanzlers aus. Während alle Welt in Wien die Nähe Moreau's wußte, wußte Kaiser Franz nichts. Damals aber ward Thugut genöthigt, das Feld zu räumen und Graf Ludwig Cobenzl schloß am 9. Februar 1801 mit dem Sieger von Marengo den Frieden zu Lüneville ab.

Cobenzl übernahm hierauf auch das Ministerium.

Nur einen Abend lang lebte Graf Lehrbach, der provisorisch das Portefeuille erhalten hatte, in der schmeichelhaften Empfindung, Thugut's Nachfolger zu sein. Thugut's Einfluß blieb nach wie vor. Er trieb Lehrbach aus. Dieser mußte die Meubles, welche er Abends in die Staatskanzlei hatte schaffen lassen, bereits am andern Morgen wieder herausschaffen lassen; seine Rolle war vorüber.

Thugut hatte vom Kaiser große Güter in Ungarn, in Croatien geschenkt erhalten. Er lebte lange Jahre nach seiner Abdankung hier und in Preßburg. Später kam er auch wieder nach Wien zurück. „Er sah aber hier, sagt Hormayr, nur gar wenig Freunde, meist Literaten, und darunter am liebsten die, die er früher verdächtigt und fallen gelassen hatte. Manchmal sprach Thugut mit solchem Freimuth über die großen Geschicke, wie Georg III. in dem plötzlichen Lichtblick vor seinem Tode. Doch besprach er lieber, als seine eigne Laufbahn, die Tagesgeschichte; er erlebte noch den Sturz des Franzosenkaisers und starb erst im Jahre 1818, achtzigjährig, zu Wien. Seine Diners waren kurz, aber niedlich, die Unterhaltung lebhaft, unbefangen, artig. Beim Kaffee kamen auch wohl wissenschaftliche Discussionen zum Vorschein, erst sehr lebhaft, dann immer lauer und leiser. Bald schlummerte die gesammte Gesellschaft ein, zuletzt der Herr vom Hause. Gegen die Stunde des Leopoldstädter Volkstheaters ließ der Kammerdiener die Thür vernehmlich ins Schloß fallen und nun begab sich Alles zu den Casperle-Späßen."

Der größte Schaden, den das siebenjährige Thu-

gut'sche Ministerium herbeiführte, war der intellektuelle Rückschritt. „Es war, sagt Hormayr, ein arges Jahrzehend für die Nationalbildung von Joseph's Hintritt bis zum Lüneviller Frieden, in allen höheren Zweigen des Wissens, außer den sciences exactes, nicht eine einzige, ruhmwürdig vollendete literarische Erscheinung, die Journalistik in dem weiten herrlichen Reiche, wie Null, die guten Köpfe entmuthigt, verdächtigt, häufig auch durch verläumderische Angebereien den hartnäckigsten Verfolgungen ausgesetzt, deren rechtsbegründeter Anlaß eben so wenig zu ergrübeln, als ihr Ende abzusehen war. Nicht allein jedes neue Buch und Büchlein unterlag der Censur meist unfähiger Köpfe, Männer wie Sonnenfels und Swieten zogen sich bald zurück, sondern alle seit Joseph's II. Regierungsantritt erlaubten Werke wurden ohne Ausnahme einer Recensurirung unterworfen und meist auch verworfen. Was durch ein Jahrzehend in Aller Händen gewesen war, war jetzt urplötzlich gefährliche Waare. Von den herrlichsten Werken, wie Gibbon, Robertson, Hume waren einzelne Theile verboten, und nicht einer aus Deutschlands großen Geistern (Goethe, Schiller, Johannes Müller, Herder, Wieland, Lessing, Jean Paul), der nicht ganz oder theilweise verpönt gewesen wäre. Mancher wurde in eigends fabrizirten erbärmlichen Verstümmelungen angeboten, so Schiller ohne „die Götter Griechenlands“ und ohne „die Resignation“. Dagegen konnte Jeder um Geld leicht haben, was das deutsche, vorzüglich aber das englische und französische Bücherwesen politisch

Verlockendes oder Sittenverderbendes aufzuweisen hatte. In den Provinzen war es noch schlimmer. Zuletzt verbot man Alles. Auch aus den sciences exactes, auch von Koch-, Gebet-, Garten- und Rechenbüchern, selbst von Abbildungen alterthümlicher Kunstwerke und geschichtlicher Ueberreste verbot man. Ein Censor verbot, was der andere erlaubte. Die bescheidensten Urtheile über einzelne Zweige der öffentlichen Verwaltung wurden aus keinem andern Beweggrund unterdrückt, als: „es sei unschicklich, daß der Monarch solche Dinge auf einem andern Wege erfahre, als auf jenem der Polizei". Auf der Bühne waren alle geschichtlichen, alle ins öffentliche Leben eingreifende Stücke verbannt. Otto von Wittelsbach, Hamlet, Macbeth, Richard II. und Richard III., König Johann und Heinrich VI. durften nicht erscheinen, damit man sich auch nicht etwa in der Zerstreuung an Absetzung und Ermordung von Königen und Kaisern gewöhne, König Lear, damit man nicht glaube, die Fürsten verlören im Unglück den Kopf, Maria Stuart war eine Anspielung auf Maria Antoinette, Egmont, Fiesco, Tell, Wallenstein provozirten Revolutionen, der Kaufmann von Venedig einen Hepp-Hepp-Tumult! Die Minister, Präsidenten und Hofräthe, die in den Stücken vorkamen, wurden in Vicedome verwandelt. Die Schurkencharaktere durften sich nur noch in den Freiherrnstand, denselben einschließlich, erheben. Von dem eigens nach Wien berufenen Johannes von Müller machte Thugut so gut als gar keinen Gebrauch. Thugut war ein unversöhn-

licher Hasser alles freien Aufschwungs und alles höheren Wissens." Die Liebhaberei für die Orientalia blieb ihm und das war der Weg, ihm angenehm zu werden. Hierdurch gehörten zu seinen Vertrauten der schon oben bei Josephs II. Reise nach Cherson genannte Baron Peter Herbert, sein Nachfolger als Internuntius in Constantinopel und Jenisch, der Herausgeber des türkischen Lexicons von Meninsky. Dieser Orientalist Baron Bernhard von Jenisch war ein ganz beschränkter Mann, aber Hofrath in der Staatskanzlei für die Section des Orients. Die jungen Leute pflegten ihn hier wegen seiner Statur und seinen Ideen statt conseiller aulique „conseiller oblique“ zu nennen. *) Er ward aber nach Swieten's Tod 1803 sogar Hofbibliotheks-Präfekt und Johannes von Müller — unter ihm blieb, was er seit October 1800 war — erster Custos, als Nachfolger von Denis.

Thugut war sieben Jahre lang unumschränkter Premierminister. Talleyrand pflegte ihn im Gespräch und selbst in Depeschen nur „den Souverain von Wien" zu nennen. Er bemächtigte sich aller Verwaltungszweige und setzte seiner Macht gar keine Grenzen. Namentlich bemächtigte er sich auch der Direction des Kriegsdepartements und der Finanzen. Im Hofkriegsrathe duldete er nur blind gehorchende Schreiber. An die Spitze der Finanzen und der Polizei

*) Jenisch ist derselbe, der den preußischen Gesandten Riedesel als „Steinesel" vorstellte. Siehe Geschichte des preußischen Hofs IV. 275.

brachte er den Grafen von Saurau. Franz Graf von Saurau war, als Thugut das Ministerium übernahm, ein vierunddreißigjähriger, kraft- und talentvoller, in jedem Verwaltungszweige einheimischer, in absolutistischer, devoter und literarischer Richtung mit Thugut übereinstimmender Mann. Saurau schloß sich bald an ihn und schlug zugleich eine, freilich nur lückenhafte Laufbrücke zwischen dem deutschen Emporkömmling und zwischen der durch die Emigranten so sehr gesteigerten haute volée. Was die Diplomatie betrifft, so hatte Thugut neben seinen sichtbaren Botschaftern an allen wichtigen Plätzen, wie in Wien, geheime Agenten und Spione. Keiner wußte vom Andern. In wichtigen Kriegsmomenten hatte er dennoch Leute zur Hand, wie die Grafen Joseph Maria Fugger-Dietenheim und Ernst Königseck-Aulendorf am schwäbischen Kreise, Graf Kageneck in Spanien, Graf Seilern und Graf Palm in München, Graf Lodron in Schweden, Humburg in Venedig &c. In vielen wichtigen diplomatischen Missionen verwandte Thugut seinen Liebling und intimen angebeteten jungen Freund, den Grafen Franz von Dietrichstein, geb. 1767, der als Gesandter in Berlin, dann in Petersburg stand und der 1801 sein Nachfolger hätte werden können, wenn mit seinem Talent und Charakter seine Unabhängigkeitsliebe es hätte werden wollen: Dietrichstein quittirte vielmehr nach Thugut's Abgang, obwohl erst vierunddreißig Jahre alt und lebte lange in London, verheirathet seit 1797

mit der einflußreichen russischen Hofdame Gräfin Alexandrine Schuwalow. Nach Thugut's Tode ließ ihm Dietrichstein auf seinem Schlosse Nikolsburg in Mähren ein schönes Grabdenkmal aus Verehrung errichten.

3. Hof-, Civil- und Militairstaat und diplomatisches Corps unter Thugut und seinen Nachfolgern.

Am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts und der Regierung Thugut's, im Jahre 1803, unmittelbar vor Auflösung des deutschen Reichs und noch später ward der vielgliedrige Körper des östreichischen Hofs und Staats von folgenden Gewalten in Bewegung gesetzt:

I. Hofstaat.

1. Obersthofmeisterstab.

Erster Oberhofmeister war im Jahre 1800 noch der sechsundsiebzigjährige Fürst Georg Adam Starhemberg, Geh. Rath, Staats- und Conferenzminister. Er starb im Jahre 1807 und sein Nachfolger war der leichtblütige, aus den niederländischen Unruhen unter Joseph bekannte, 1806 als der letzte unter allen Reichsfürsten in den Reichsfürstenstand erhobene Ferdinand Trautmannsdorf, der 1827 starb. Nach seinem Tode ward die Oberhofmeisterstelle nicht wieder besetzt, sondern vom Obersthofmarschall, Fürsten Rudolf Colloredo, mit versehen, der 1843 starb.

Unter dem Obersthofmeisterstabe fungirten 1) der Oberstküchenmeister, 2) 3) der Oberst- und Vice-Oberststäbelmeister, 4) 5) der Oberst-

und Untersilberkämmerer, 6) der Mundschenk, 7) der Vorschneider und 8) sechsunddreißig Truchsesse.

Oberstküchenmeister war Landgraf Joachim Egon von Fürstenberg aus dem uralten, reichen, schwäbischen Geschlechte, das dem Hause Oestreich eine Menge Minister, namentlich auf dem Regensburger Reichstage, Hofbeamten und Helden gegeben hatte: funfzehn Fürstenberge starben auf dem Felde der Ehre. Fürstenberg war der Schwiegervater des Fürsten Johann Liechtenstein, ward später Oberhofmarschall und starb 1828.

Die Oberst- und Viceoberststäbelmeisterstellen waren 1800 unbesetzt, im Laufe des Jahres erhielten sie der böhmische Graf Gundacker Sternberg, ein Sohn des anderen Oberhofmeisters unter Maria Theresia und ein Baron Riesenfels aus einer östreichischen, 1686 baronisirten Familie.

Die Stellen der Silberkämmerer bekleideten Graf Edling aus östreichischem und Graf Hacqué aus spanisch-niederländischem Adel; die des Mundschenken ein Edler von Menßhengen aus böhmischem Adel.

Ferner ressortirten noch vom Oberhofmeisterstabe: 9) die beiden Hofprediger, der Hof- und Burgpfarrer und die Hofkapläne, 10) die Hofmedici und 11) der Hofbibliothekar und Präfekt Baron Gottfried van Swieten, ein Sohn des berühmten Leibarzts, früher Resident in Warschau, dann in den siebziger Jahren, zur Zeit der ersten polnischen Theilung bis zum Aus-

bruch des bairischen Erbfolgekriegs, Gesandter bei Friedrich dem Großen, ein gewandter, aufgeklärter Mann und großer Liebling von Joseph II., auch großer Freund von Haydn, dem er den Text zu den Jahreszeiten lieferte, übrigens in seinem Bibliotheks-Fach- oder vielmehr Ruheposten ein gerade nicht sehr erleuchteter Mann. Johannes von Müller, der als Custos unter ihm diente, bat ihn vergeblich, Vorsorge wegen des noch fehlenden Realcatalogs über die 250,000 Bücher der Bibliothek zu treffen — „seine Gegengründe, schreibt Müller an Heyne, führe ich nicht an, denn sie würden zum Spott erdacht erscheinen." — Müller mußte sich selbst über den Catalog machen und vollendete ihn in noch nicht zwei Jahren. Nach Swieten's Tode ward Müllern bestimmt erklärt, daß nur ein Catholik die erste Stelle bei der Hofbibliothek bekleiden könne und deshalb ging er 1804 nach Berlin. 1805 fungirte der erwähnte „Conseiller oblique" Jenisch als Hofbibliothekspräfekt.

Endlich ressortirte noch vom Oberhofmeisterstabe: 12) der Generalhofbaudirector Generalfeldwachtmeister Freiherr von Struppy und 13) der Oberst-Hof-Musik- und Spielgraf Ferdinand Graf von Kuffstein mit der Hofmusik an funfzig Personen unter dem Hofkapellmeister Antonio Salieri, dem Componisten von Axur, König von Ormus, der 1825 in Wien starb.

2. Oberstkämmererstab.

Oberstkämmerer war der Geheime Rath, Cabinets- auch Staats- und Conferenzminister Graf

Franz Colloredo. Er war der Nachfolger des 1796 gestorbenen, 1790 von Kaiser Leopold gefürsteten Franz Rosenberg, des Lieblings Joseph's II.

Unter dem Oberstkämmerer standen: die Kämmerer, deren im Jahre 1825 **über 1700** waren; das Cabinetspersonal, das ich unter dem Civilstaat aufführe; der Beichtvater, die sieben Leibmedici, an deren Spitze der bei Kaiser Franz hochbetraute Baron Andreas Joseph Stifft, und sieben Leibchirurgi, die Privatkasse, die Familienherrschaften-Oberdirection und das Geheime Kammerzahlamt unter dem Geheimen Kammerzahlmeister Hofrath Albert, Edlen von Mayer, ferner die Schatzkammer, das Naturalien-, Münz- und Medaillen-, das physicalische und astronomische Kunst- und Natur-Thier-Cabinet (so heißt es 1800 im Hof- und Staats-Schematismus), die Bildergalerie und die Schloßhauptleute zu Laxenburg, Schönbrunn, Hetzendorf, im Belvedere und Augartengebäude.

Nachfolger Colloredo's nach seinem Tode 1806 war der böhmische Graf Rudolf Wrbna, ein Sohn des Obristhofmarschalls unter Maria Theresia und vermählt mit einer Enkelin von Kaunitz: er war der Liebling und stete Begleiter des Kaisers Franz, noch in den Befreiungskriegen unzertrennlich an seiner Seite und starb erst 1823, zweiundsechzigjährig. Seine Nachfolger waren der böhmische Graf Rudolf Czernin, früher Kämmerer und der Graf Moritz Dietrichstein, Sohn des Oberstallmeisters Fürsten Carl und Bruder des

mit der Gräfin Schuwalow vermählten, noch lebenden Fürsten Franz: er war zugleich Oberhofmeisters-Stellvertreter beim Herzog von Reichstadt und Präfekt der Hofbibliothek, zuletzt Oberstkämmerer und stellvertretender erster Obersthofmeister unter Kaiser Ferdinand.

3. Obersthofmarschallstab.

Diese Obercharge bekleidete noch 1800 der vierundachtzigjährige Anton Graf Schaffgotsch, der zugleich Obersthofmeister der Kaiserin war. Er war 1797 dem Fürsten Ernst Kaunitz gefolgt, dem Sohne des Staatskanzlers und Schwiegervater des Staatskanzlers Metternich. Schaffgotsch folgte 1811 der ehemalige Reichshofrathspräsident Graf Philipp Carl von Oettingen-Wallerstein, der 1827 starb und diesem sein Schwager, der Oberstküchenmeister Landgraf Joachim von Fürstenberg, dem nach sehr kurzem Dienst wieder 1828 Fürst Rudolf Colloredo, Sohn des letzten Reichsvicekanzlers als Obersthofmarschall und stellvertretender erster Obersthofmeister folgte.

4. Oberststallmeisterstab.

Oberststallmeister war noch der alte Fürst Carl Dietrichstein, der freimüthige und humoristische Spezial Joseph's II., der Vater der Grafen Franz und Moritz, er starb erst 1808, achtzig Jahre alt, nachdem er 1802, vierundsiebzigjährig, noch einmal sich mit einer gar nicht Gebornen, seiner früheren

Maitresse, dem in Wien wohlbekannten „Nannerl,“ Anna Baldauf verheirathet hatte, zuletzt seit 1805 unter Curatel gesetzt. Viceoberststallmeister war der Geh. Rath Fürst Dominik Kaunitz, ein Sohn des Staatskanzlers, der 1812 starb. Es folgte als Oberststallmeister Fürst Johann Trautmannsdorf, ein Sohn des Oberhofmeisters.

Weitere Oberchargen waren:

5. Der Oberhof- und Landjägermeister Geh. Rath Johann Franz Graf von Hardegg der Vater und 1805:

6. Der Viceobersthof- und Landjägermeister Johann Ferdinand Graf von Hardegg der Sohn.

7. Der Hauptmann der ersten, der deutschen adeligen Arcieren-Leibgarde Generalfeldmarschall Fürst Joseph Lobkowitz von der jüngeren Linie, früher, 1764—1775, Gesandter in Petersburg; er starb 1802 und Fürst Carl Auersperg folgte ihm.

8. Der Capitain der ungarischen adeligen Leibgarde: dieser Posten war 1800 unbesetzt; seit 1764—1794 hatte ihn Fürst Nicolaus Esterhazy und sein Sohn Anton bekleidet und 1803 ward er wieder mit Anton's Sohn Nicolaus besetzt, der der Vater des als Gesandter in London in unsern Tagen bekannt gewordenen Paul Esterhazy war.

Endlich 9. Der Hauptmann der Trabanten-Leibgarde: Generalfeldmarschall Fürst Carl Auersperg, der nach Lobkowitz' Tode Hauptmann

der ersten Arcieren-Leibgarde wurde und dem Wenzel Graf Colloredo folgte. Auersperg war es, der 1805 das Unglück mit der Ueberrumpelung der Wiener Taborbrücke brachte.

Hierzu kamen noch: Der Obersthofmeister der Kaiserin: der Obersthofmarschall Graf Schaffgotsch und ihre Obersthofmeisterin: Gräfin Wratislaw, eine geborne Gräfin Kinsky, der Udalrike Gräfin Lazansky folgte. Unter ihnen standen die Palastdamen, deren 1800 53, 1805 92 waren.

Fernerweit: Die Ajos und Ajas, Oberhofmeister und Oberhofmeisterinnen der jungen Erzherzoge und Erzherzoginnen. Ajo der jüngeren Erzherzoge war der damals schon über achtzigjährige General Franz Freiherr von Haager auf Alensteig, aus dem ältesten ehemals eifrig protestantischen Herrenadel Oestreichs, der Veteran des östreichischen Heers, welcher bereits unter Eugen gedient hatte und, vierundneunzig Jahre alt, 1813 erst starb.

II. Der Civilstaat.

Die höchste Behörde — nicht dem Namen, sondern nur der geheimen Wirkung nach, weshalb sie auch im Hof- und Staatsschematismus nicht beim Civilstaat, sondern beim Hofstaat aufgeführt ist — bildete das Geheime Cabinet des Kaisers, das unter dem Directorium des Cabinetsministers und Oberstkämmerers Grafen Franz Colloredo stand. Unter ihm fungirten als Cabinets-Secretaire der noch von Joseph II. übernommene Hofrath Joseph Ste-

phan Edler von Kronenfels, Young, Andreas Neuberg (später geadelt und Cabinets-Director unter Metternich), und der berühmte Johannes Müller, der 1804 abging. 1805 sind noch Joseph Neuberg und Leopold Pilt, der 1810 geadelt wurde, dazu gekommen. Graf Colloredo folgte 1806 als Cabinetschef, wenn auch nicht mit dem Einflusse Colloredo's, sein Nachfolger im Oberkammerherrnposten, der schon genannte Graf Rudolf Wrbna, Liebling Franzens, und nach dessen Tode in der letzten Zeit der Regierung des Kaisers war nicht dem Namen nach, aber factisch wieder ein Böhme, Graf Franz Kollowrat-Liebsteinsky, Conferenz-Minister der innern und Finanz-Angelegenheiten, der Cabinetsminister und neben Metternich, mit dem er erst 1848 stürzte, der erste Mann im Staate.

Die eigentlichen Staatsämter waren folgende:

1. Das Staats- und Conferenz-Ministerium.

Es bestand aus fünf Ministern: dem General-Feldmarschall Grafen Moritz Lascy, dem Freunde Joseph's II., dem ersten Obersthofmeister Fürsten Starhemberg, dem Oberstkämmerer und Cabinetsminister Grafen Franz Colloredo, dem Reichshofvicekanzler Fürsten Franz Gundacker von Colloredo-Mansfeld und dem Grafen Philipp Cobenzl. — Lascy starb schon 1801, Starhemberg erst 1807, hatte aber im Cabinet keinen Einfluß. Als Gouverneur Franz' II. behauptete dagegen Graf Franz Colloredo, der Gemahl der Dame

Poutet, noch seinen Einfluß über seinen Zögling bis zum November 1805. Erst nach dem Unglück von Austerlitz entließ ihn Franz auf Napoleon's Begehr Knall und Fall. Er starb schon im folgenden Jahre 1806. — Fürst Colloredo, der Reichsvicekanzler, war seit 1771 der Gemahl Marien Isabellens, Erbtochter des mit ihrem Bruder 1780 ausgestorbenen Hauses Mansfeld-Fondi und ein Sohn des ersten galanten Fürsten Colloredo, der auch unter Maria Theresia und Joseph Reichsvicekanzler war und durch Kaiser Franz I. den Fürstenhut 1763 erhalten hatte. Er starb 1807. — Graf Philipp Cobenzl war der ehemalige Staatsvicekanzler unter Kaunitz bis 1793, er war jetzt Hofkanzler der italienischen Hofkanzlei. Philipp Cobenzl war ein einflußreicher Mann. Er war ein Vetter des späteren Staatskanzlers Graf Ludwig Cobenzl, wie dieser sehr häßlich, aber verschieden von ihm, eintönig und kalt, sonst gründlich unterrichtet, im Handels- und Finanzfache wohl geübt und ein guter Administrateur im Detail, früher Commerzrath in Brüssel, 1770 Organisateur des neuen Mauthdepartements, seit der Reise mit Joseph nach Frankreich, 1777, ganz in den Ideen der Encyclopädisten und Physiocraten und der Josephinischen Beglückungsgewalt. Er ging 1801 bis 1805 als Gesandter nach Frankreich und starb 1810, neunundsechszig Jahre alt, unvermählt, sein Erbe war sein Vetter Graf Coronini.

Zu Ende der Regierung des Kaisers Franz, 1835, fungirten vier Staats- und Conferenzminister: der

Staatskanzler Metternich, Graf Heinrich Bellegarde, früher Hofkriegsrathspräsident, Graf Kollowrat-Liebsteinsky, Präsident für die innern und Finanz-Angelegenheiten, und Graf Michael Nadasd, früher Finanzminister.

2. Der Staatsrath in inländischen Geschäften.

Ihn setzten sechs Staatsminister in inländischen Geschäften und vier Staatsräthe zusammen.

1) Dirigirender erster Staatsminister in inländischen Geschäften war seit 1796 als Nachfolger des Grafen Hatzfeld: Leopold Graf Kollowrat-Krakowsky. Er war der Sohn des vom bairischen Kaiser Carl VII. in den vierziger Jahren an die Spitze der böhmischen Landesverwaltung gestellten Grafen Philipp, aber der Schwiegersohn seit 1769 des ersten Fürsten Khevenhüller. Er stammte aus jenem altslavischen, aber erst 1701 zur Zeit des spanischen Erbfolgekriegs mit den Schönbornen und Wurmbranden gegraften Geschlechte, das seinen Namen erhalten haben soll, weil der Stammvater, ein Mann von riesenhafter Stärke, einst einem böhmischen Könige, welcher in seinem Wagen fast verunglückt wäre, das Rad desselben aufhielt, was Kollowrat im Slavischen bedeutet. Er ward 1808 in Ruhestand gesetzt. Die andern fünf Staatsminister waren:

2) Baron Thaddäus Reischach, früher lange Gesandter im Haag, der schon unter Joseph Minister gewesen war.

3) Graf Carl Zinzendorf, früher Gouver-

neur in Triest und Präsident der Hofrechnungskammer, Bruder des Ministers unter Maria Theresia, Ludwig, quiescirt 1809 und gest. 1811, der letzte Convertit dieses evangelischen Geschlechts seit 1764 und der Letzte seines Geschlechts, das einer der Grafen Baudissin beerbte, welcher sich seitdem Baudissin-Zinzendorf-Pottendorf schrieb.

4) Graf Leopold Clary, früher östreichischer Hofvicekanzler.

5) Graf Philipp Cobenzl, der Conferenzminister und italienische Hofkanzler.

6) Graf Franz Rottenhann, ein Bamberger, früher Oberstburggraf in Böhmen, dann östreichischer Hofkanzler, später Justizpräsident.

Als Minister für die innern Angelegenheiten traten ein seit 1801: Erzherzog Carl, seit 1802 der gallizische Hofkanzler Joseph Graf Mailath, Trautmannsdorf und Ludwig Cobenzl, 1805 Graf Johann Rudolf Choteck, Großneffe des östreichischen Hofkanzlers unter Maria Theresia, früher Oberstburggraf in Prag, und der Finanzminister Zichy. Später, nach Zichy's Tode 1826, war Leopold Kollowrat's Schwestersohn, Graf Franz Anton Kollowrat-Liebsteinsky, früher auch Oberstburggraf zu Prag, geboren 1778, vermählt seit 1801 mit Rosa Kinsky, der sehr einflußreiche Präsident für die innern und Finanz-Angelegenheiten. Er war, wie schon gesagt, nach Metternich der erste Mann in der Monarchie und wurde erst mit diesem 1848 gestürzt.

Unter den Staatsministern in inländischen Ge-

schäften fungirten die Staatsräthe. 1800 waren vier angestellt: 1) Friedrich von Eger, 1796 baronisirt; 2) Joseph Jezbenczy von Monostor, 1811 baronisirt, die beide schon unter Joseph Staatsräthe waren; 3) Ludwig von Türkheim, der das Factotum beim Hofkriegsrath war und auf den ich zurückkomme, und 4) der Edle von Vogel. 1805 fungirten acht Staats- und Conferenzräthe: 1) Matthias von Faßbender, Geh. Rath und Geh. Referendar in Kriegssachen und Director des Kriegsministerial-Bureaus. Er war das Factotum von Erzherzog Carl und ich komme auf ihn zurück; 2) Joseph Jezbenczy von Monostor; 3) von Grohmann; 4) Egid Baron von Collenbach; 5) Johann Somogyi von Medgyes; 6) Martin Lorenz; 7) Anton von Baldacci, auf den ich bei der Polizei zurückkomme; 8) Philipp von Stahl.

3. Die Geheime Hof- und Staatskanzlei der auswärtigen Geschäfte.

An der Spitze stand 1800 der Conferenzminister Franz Baron Thugut, 1801 bis 1805 Graf Ludwig Cobenzl, 1805 bis 1809 Graf Philipp Stadion und dann Metternich.

Als Geheime Staatsoffiziale fungirten 1800 die Hofräthe Baron Egid Collenbach, der Orientalist Baron Bernhard Jenisch, als deutscher Referendar Baron Carl Daiser von Sylbach (beide im Jahre 1800 baronisirt) und der Geschichtsschreiber Johannes von Müller; ferner saßen noch in der Staatskanzlei der auswärtigen Geschäfte als

Rath Ritter von Humbourg und als Hoffecretaire Andreas Edler von Tassara, geadelt 1800, von Heidfeld und Hurez und als Hofdolmetsch Ignaz Stürmer, später, 1802—9, Internuntius in Constantinopel und baronisirt, unter Metternich Staatsrath in inländischen Angelegenheiten bei der Staatskanzlei, gestorben 1829. Er ist der Vater des in Pera gebornen Internuntius Grafen Stürmer. Endlich als Offiziale fungirten bei der Staatskanzlei: Raidt, Grimm, Walter, Anton Tassara, Spengler und von Anthoine.

1802 erscheint unter dem Titel Hof-Konzipist auch der nachherige fünfundzwanzigjährige Vorstand des Geheimen Staats-, Hof- und Haus-Archivs Joseph Freiherr von Hormayr, der berühmte Geschichtsschreiber. In demselben Jahre trat auch Gentz in die Staatskanzlei als Hofrath ein.

4. Die italienische Hofkanzlei.

An der Spitze: der Conferenzminister Graf Philipp Cobenzl.

5. Die ungarische Hofkanzlei.

An der Spitze: Graf Carl Palffy, 1807 gefürstet und 1816 gestorben.

6. Die siebenbürgische Hofkanzlei.

An der Spitze: Graf Samuel Teleky von Szeck, ein Spezial Johannes von Müller's, der ihn in einem Briefe von 1798 als „einen weisen, edeldenkenden, ungemein biedern Mann" bezeichnet, übrigens einer der wenigen Protestanten, die damals in einem höchsten Staatsposten fungirten.

7. Die gallizische Hofkanzlei.

An der Spitze: Der von Joseph gegrafte Graf Joseph Mailáth, später Conferenzminister in inländischen Angelegenheiten, der Großvater des bekannten Geschichtsschreibers, gestorben 1810.

8. Die vereinigte böhmische und östreichische oberste Hofkanzlei. Es stand ihr als Oberster böhmischer und östreichischer erster Kanzler vor der 1785 von Joseph II. gegrafte Steiermärker Procop Lazansky, gestorben 1804, Präsident war der Geh. Rath Baron von Martini, Vicepräsidenten der Geh. Rath Baron von der Mark und der ehemalige Cabinetsrath und Malvoglio Baron Johann Baptist Schloisnig. Außerdem fungirten einundzwanzig Hofräthe. Präsident der Hofcommission in Gesetzsachen war Graf Cavriani. — Lazansky folgte 1802 der Böhme Graf Aloys Ugarte, zeither Gubernialpräsident in Mähren, den Hormayr „eine complette Nullität in der schwersten Zeit des Staats" nennt. Seine Nachfolger waren Graf Carl Zichy und Graf Franz Saurau, auf die ich sogleich zurückkomme und dann wieder ein Böhme, Graf Friedrich Anton Mittrowsky.

9. Die Hofkammer-, Finanz- und Commerzienhofstelle. Als Hofkammerpräsident und Finanzminister stand an der Spitze: Graf Franz von Saurau aus einem alten steiermärkischen, 1628 gegraften Geschlechte, mit drei Vicepräsidenten — unter ihnen fungirten vierzehn Hofräthe und fünf Hof- und Bergräthe. Saurau, geb. 1760, war der Sohn des

1778 gestorbenen Obristhofmarschalls unter Maria Theresia und früher Gubernialrath zu Prag und östreichischer Regierungsrath und Stadthauptmann zu Wien. Er war der geistreiche Spezial des Staatskanzlers Thugut, mit dem er die Gunst bei Victoria Poutet theilte. Vermählt war er seit 1794 mit einer Gräfin Lodron. Er erhielt sich auch nach Thugut's Fall noch eine Zeit lang und ging 1802 mit Philipp Cobenzl zur außerordentlichen Reichsdeputation nach Regensburg für die Entschädigungsangelegenheiten, kehrte aber mit ihm, bitter von Frankreich und Rußland getäuscht, mit Schaden und Spott von da zurück. Cobenzl ward durch seinen Vetter, den Staatskanzler Ludwig, noch gehalten, Saurau fiel durch Colloredo und Frau von Poutet; er ward Landmarschall der Stände von Oestreich, dann Statthalter in Tyrol und dann erst wieder oberster Hofkanzler und Minister des Innern zur Zeit Metternich's. Dessen Opponent war er Lebenslang; er war elf Jahre älter als der Staatskanzler und starb, wie er es gewünscht hatte, „in otio et dignitate," wie Hormayr sich ausdrückt, der einer seiner Speziale war, in Italien, zweiundsiebzigjährig, 1832, sechszehn Jahre vor Metternichs Sturz.

Saurau's Nachfolger als Finanzminister 1802 war Graf Carl Zichy, der einer der betrautesten Lieblinge des Kaisers Franz war. Früher war Zichy für Joseph ein unbedingtes Werkzeug für dessen Neuerungen in Ungarn gewesen und hatte dafür auf dem Reactionslandtage 1790 unter den nervigen Hän-

den der Stockpatrioten Ungarns bereits einmal zum Fenstersturz in den Lüften geschwebt. Er hatte sodann eine zweideutige Rolle gespielt in den vertraulichen Besuchen des preußischen Gesandten und „Erzspeiteufels" Marquis Lucchesini in Ungarn bei den Intriguen, die derselbe, wie früher in Polen, in Wien und Carlsburg mit dem s.g. Berliner Comité der ungarischen Banderien und Parteihäupter anknüpfte, wozu er, Zichy, selbst gehörte, Balassa, Szecheny, Niczky, Festetits von Tolna und Koszthely, ferner die Schwestern Khevenhüller, Thunn, Ruspoli, Thierheim u.s.w. und wobei es allenfalls bis zur Insurrection abgesehen war. Zichy war durch die Geständnisse des 1795 nach Entdeckung der Martinowics'schen Verschwörung beim Laxenburger Feuerwerk verbrannten Palatinus Alexander Leopold schwer compromittirt worden, trat aber in der Eigenschaft als ungarischer Hofrichter als Blutrichter seiner ehemaligen Genossen und Freunde auf und blieb von da an bis zu seinem Tode 1826 erst als Finanzminister, dann als Staats- und Conferenzminister für die ausländischen Geschäfte in der ungetrübten Gunst des Kaisers. Eine seiner Töchter ward die Mutter des 1848 ermordeten Fürsten Felix Lichnowsky und eine seiner Enkelinnen die dritte Gemahlin des Fürsten Metternich.

Nachfolger Zichy's im Finanzministerposten waren die Grafen O'Donnell und Wallis. Wallis war der Finanzminister, unter dem 1811 der Staatsbankerut erklärt ward. Dann folgte 1814—24 der ehe-

malige Staatskanzler Graf Philipp Stadion, dann Graf Michael Nadasd, früher Vicepräsident der Hofkammer, der bald wegen Unfähigkeit abgehen mußte, dann der frühere Kämmerer Graf Franz Klebelsberg, dann der frühere Marinelieutenant Baron Eichhof, die beide die gröbsten Betrügereien machten, endlich der redliche Baron Carl Friedrich Kübeck. Ich komme auf sie und die Finanzverwaltung unter Metternich, die den Ruin des Staats veranlaßte, unten zurück.

10. Die oberste Staatscontrole, eine Behörde, die im Jahre 1801 einging. 1800 war die Präsidentenstelle unbesetzt; es fungirten sechs Hofräthe und Referenten.

11. Der Hofkriegsrath. Auch bei ihm war die Präsidentenstelle im Jahre 1800 unbesetzt; es fungirten vier wirkliche Hofkriegsräthe und Generäle und elf andere wirkliche Hofräthe; 1801 wurde Erzherzog Carl Hofkriegsrathspräsident, dessen Factotum Baron Faßbender, Director des Kriegsministerial-Bureaus, war. Bis dahin war der Geheime Rath und Staatsrath in inländischen Geschäften Ludwig von Türkheim das Haupt der Mandarinenwirthschaft beim Hofkriegsrath, „der Hahn alles Federviehs bei demselben," wie Suwarow sich ausdrückte, gewesen; Türkheim ward 1801 baronisirt. Die vier Grafen, die den Helden Carl als Vor- und Nachgänger in der Präsidentschaft des Hofkriegsraths einschlossen, waren: Graf Michael Wallis, Oheim des Finanzministers Grafen Joseph, von 1791,

wo Hadsik starb, bis 1796, und der Spezial Joseph's II. Graf Friedrich Nostitz-Rheineck, der noch in demselben Jahre starb, worauf die Stelle bis 1801 unbesetzt blieb — dann wieder seit 1805 Graf Max Latour, aus dem Luxenburgischen stammend, Großvater des 1848 ermordeten Grafen Theodor Latour, und Graf Wenzel Colloredo, Bruder des Reichshofvicekanzlers Fürsten Colloredo, 1806—9. „Diese Vier würden,“ sagt Hormayr, „auch in der chinesischen Mandarinenwirthschaft als Geister erster Größe geglänzt haben.“ 1809 ward Graf Heinrich Bellegarde Hofkriegsrathspräsident, dem Fürst Carl Schwarzenberg, der Feldmarschall und Sieger bei Leipzig, folgte. Dann trat nochmals Bellegarde bis 1825 ein und nach ihm Graf Ignaz Giulay, Ban von Croatien. Beim Tode des Kaisers fungirte Ignaz Graf Hardegg.

12. Die oberste Justizstelle. Obrister Justizpräsident war 1805 der Staatsminister Graf Franz Rottenhann, dem später der 1813 zum Baron promovirte Ferdinand Fechtig und als zweiter Präsident Graf Ludwig Taaffe folgten.

13. Die oberste Polizeihofstelle. Oberster Polizeiminister war 1800 unter Thugut noch der alte fünfundsiebzigjährige, unter Joseph angestellte Graf Johann Anton Pergen bis 1803, neben welchem Graf Franz Saurau das Heft führte. Es folgten unter Stadion Baron Sommerau und Baron Hager, beide ganz unbedeutende Männer, und Chef der unsichtbaren Polizei war der 1815 baronisirte

energische Staatsrath in inländischen Geschäften Anton Baldacci. Auf den späteren Polizeiminister Graf Joseph Sedlnitzky komme ich unten bei Metternich zurück.

14. Das protestantische Consistorium stand beim Scheiden des Jahrhunderts unter dem Präsidenten Joseph von Paradis, drei Räthen der augsburgischen und zweien der helvetischen Confession, wozu noch als außerordentliche Mitglieder die beiden Superintendenten von Böhmen und Mähren kamen.

15. Der Reichshofrath. Er stand 1800 unter dem Präsidenten, Reichsconferenzminister und Geheimen Rath Wolf Christoph Graf Ueberacker, dem 1801 als letzter Präsident dieser mit dem Aufhören des deutschen Reichs eingehenden Behörde der joviale, lebenslustige Graf Philipp Carl von Oettingen-Wallerstein folgte, der später Oberst-hofmarschall ward. Reichshofvicekanzler war Franz Gundacker Fürst Colloredo-Mansfeld, der erwähnte Conferenzminister; Vicepräsident der Geheime Rath Baron Joseph Bartenstein, der Erstgeborne des Staatsreferendairs und lange Zeit Factotums unter Carl VI. und Maria Theresia bis auf Kaunitz. Er war ein ehrwürdiger Mann, wie ihn Johannes von Müller nennt, durch den dieser für den östreichischen Dienst gewonnen wurde. Der Reichshofräthe waren vom Grafen- und Herrenstand sechs, vom Ritter- und Gelehrtenstand zehn.

16. Die kaiserliche und des Reichs Geheime Hofkanzlei stand unter dem Reichshofvice-

kanzler Fürsten Colloredo und Baron Bartenstein. Von dieser Kanzlei ressortirten: die deutsche und lateinische Expedition unter den Geheimen Kriegsreferendarien und Hofräthen Baron Peter Frank und Baron Anton Kalkhoff — die „R. K. höchst ansehnliche Prinzipalkommission zu der fürwährend-allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg" unter dem Fürsten Carl Alexander Taxis und dem Baron Johann Aloys Hügel — die „R. K. höchst ansehnliche Reichsplenipotenz in Italien" unter Graf Joseph Wilczeck — das Hofkanzleitaxamt — die Judizialregistratur — und das Wappen-Inspectoramt.

Die Wiener Reichskanzlei war die Behörde, wo die Betrügereien im gröbsten Style betrieben wurden, so daß Hormayr von ihr aussagt, daß aus dem gesammten Deutschland Millionen auf Millionen in den Schlund des Wiener Stadt-Banco gezogen worden seien — namentlich durch die Geldgeschäfte mit den Hoch- und Domstiftern und mit den großen Familien des Reichsadels. An der Spitze dieser Betrügereien stand seit den Zeiten Franz I. als Hauptgauner der deutsche Reichsreferendar, seit 1788 zum Baron promovirte Franz Georg Leykam, einer aus der vom Taxisschen Postdienst in östreichischen Staatsdienst übergegangenen Glücksritterfamilie, aus der nachher der Staatskanzler Fürst Metternich seine zweite Frau wählte. Von Leykan hing, wie Graf Friedrich Stadion in seinem unter dem Namen „Peter Orry" aus Erlangen 1785 an Joseph II. gerichteten Schrei-

ben sich ausdrückt, geradezu „das gute oder böse Wetter im deutschen Reich ab" und alle Minister im Reiche standen auf seine Winke bereit; nicht einmal Joseph war im Stande ihn zu entfernen, weil Leykam's Verbindungen anderweiten Zwecken des Kaisers geradezu unentbehrlich waren: er starb 1793 in dem hohen Posten als zweiter kaiserlicher Commissar zu Regensburg. Ferner war ein Hauptgauner in der Reichskanzlei der lateinische Reichsreferendar Baron Carl Lassolaye, angestellt in den ersten achtziger Jahren: er kam bei den Lieferungen zum Scheldekrieg wegen Einfädelung eines groben Betrugs durch seinen Bruder, dann durch den Obergeneralinspector Obrist Legisfeld in schweren Ketten in die Kasematten. Eben so gaunerten die in Regensburg fungirenden Gesandten Baron Hügel, der Nachfolger Leykam's, mitunter Borié, selbst Fahnenberg nach Hormayr's Zeugniß. Nur der letzte deutsche Reichsreferendar, der zu Anfang der neunziger Jahre an Albini's Stelle kam, als dieser als Hofkanzler nach Mainz ging, Baron Peter Frank, war ein Tugendspiegel.

17. Zu allen diesen obersten Hof- und Staatsstellen, die in Wien ihren Sitz hatten, kamen nun noch die hohen Stellen in Ungarn und Böhmen und in den übrigen Erblanden.

1. In Ungarn war 1800 an der Spitze: der Palatinus und königliche Statthalter Erzherzog Joseph, seit 1795. Dann folgten folgende Hofstellen: der Obristhofrichter, Peter de Vegh, der Ban von Croatien, Johann Graf Erdödy, der

Obristschatzmeister, Franz de Szent, der Oberhofmeister, Carl Graf Palffy, der Obermundschenk, Franz Graf Zichy, der Obertruchseß, Joseph Georg Graf Batthiany, der Oberstallmeister, Michael Graf Nadast, der Oberkammerherr, Franz Graf Czecheny̆i, der Oberthürhüter, Joseph Graf Erdödy, der Capitain der ungarischen adeligen Garde unbesetzt und die Kronhüter, Baron Spleny̆i und Graf Raday. Die Verwaltung leiteten die ungarische Statthalterei zu Ofen unter dem Palatinus, die Hofkammer daselbst, die Regierung für Croatien und das Gouvernement zu Fiume; die Justiz, die Septemviraltafel oder oberste Gerichtstafel zu Pesth unter dem Palatinus, die Gerichtstafel zu Pesth, die vier Districtual- oder Bezirkstafeln, die Banattafel in Croatien und die Gerichtstafel daselbst.

2. Für Siebenbürgen bestand ein Landesgubernium zu Hermanstadt unter Graf Banffy, eine Gerichtstafel und ein Schatzmeisteramt.

3. In Böhmen stand an der Spitze: Erzherzog Carl, seit 1797 als Gouverneur und Generalcapitain, dann folgten die obersten Landesstellen: der Obristburggraf, ein Graf Stambach, der Obristlandhofmeister, ein Graf Sporck, der Obristlandmarschall, Fürst August Lobkowitz, von der jüngeren Linie, Bruder des General-Feldmarschalls Joseph, früher, 1772—79, Gesandter in Spanien,

der Obristlandkämmerer, ein Graf Klebelsberg, der Obristlandrichter, ein Freiherr von Bieschhin, der Obristlandjägermeister, ein Graf Czernin, der Obristlehnrichter, ein Freiherr Karg von Bebenburg.

Die oberste Verwaltungsbehörde bildete das Landesgubernium in Prag unter dem Obristburggraf Grafen Stambach als Präsidenten, dem 1805 Graf Joseph Wallis folgte, später Finanzminister, auf den ich zurückkomme. Seine Nachfolger als Obristburggrafen waren 1810 — 1825 Graf Franz Kollowrat-Liebsteinsky, der spätere hocheinflußreiche Minister des Innern und dann: Graf Carl Choteck, der bis 1843 fungirte, gleichsam Vicekönig war und sich um Verschönerung und Wohlstand Prags und Böhmens die höchsten Verdienst erwarb. Zum Ressort des Landesguberniі gehörten alle politische, finanzielle und fiscalische Sachen. Die obersten Justizstellen in Böhmen waren das Appellations- und Criminalobergericht und die Lehnshauptmannschaft zu Prag unter dem Obristlandhofmeister Grafen Sporck als Präsidenten und dem Obristlehnrichter Freiherrn Karg von Bebenburg und die böhmischen Landrechte in Prag die Instanz für Adel und Stände unter dem Obristlandrichter, Freiherrn von Bieschhin.

4. Für Mähren und Schlesien bestand seit 1782 für die politische Verwaltung ein Landesgubernium zu Brünn unter dem Grafen Aloys Ugarte, dem nachherigen obersten Hofkanzler, dem 1805 Graf Anton Mittrowsky folgte, später

auch oberster Hofkanzler, und für die Justiz ein Appellationsgericht zu Brünn unter dem Grafen Johann Baptist Mittrowsky, Vater des obersten Hofkanzlers Anton und die mährisch-schlesischen Landrechte zu Brünn unter dem Freiherrn von Bukuwky.

5. Ganz dieselbe Einrichtung der Behörden wie in Böhmen und Mähren bestand in den östreichischen Erblanden und in Gallizien: das Landesgubernium bildete in politicis, die Appellationsgerichte in Justizsachen und die Landrechte für Adel und Stände die Oberbehörde.

Präsident der Landesregierung in Niederöstreich (Wien) war 1800 ein Freiherr von Wöber, 1805 Graf Ferdinand Dietrichstein im Land ob der Enns (Linz) August Graf Auersperg — in Steiermark leitete die Verwaltung ein Gouverneur, in Kärnthen, in Krain, in Görz und Gradisca und in Tyrol Landeshauptleute, in Triest und Lemberg ein Gouverneur, in Krakau ein Hofkommissair, in Vorderöstreich (Freiburg) ein Regierungspräsident. In allen diesen Provinzen bestanden neben diesen Verwaltungsstellen Appellationsgerichte und Landrechte.

III. Militairstaat:

Die östreichische Armee stand zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter 420 **Generalen.** Zuerst vierzehn Geralfeldmarschälle. An der Spitze:

malige Staatskanzler Graf Philipp Stadion, dann Graf Michael Nadasd, früher Vicepräsident der Hofkammer, der bald wegen Unfähigkeit abgehen mußte, dann der frühere Kämmerer Graf Franz Klebelsberg, dann der frühere Marinelieutenant Baron Eichhof, die beide die gröbsten Betrügereien machten, endlich der redliche Baron Carl Friedrich Kübeck. Ich komme auf sie und die Finanzverwaltung unter Metternich, die den Ruin des Staats veranlaßte, unten zurück.

10. Die oberste Staatscontrole, eine Behörde, die im Jahre 1801 einging. 1800 war die Präsidentenstelle unbesetzt; es fungirten sechs Hofräthe und Referenten.

11. Der Hofkriegsrath. Auch bei ihm war die Präsidentenstelle im Jahre 1800 unbesetzt; es fungirten vier wirkliche Hofkriegsräthe und Generäle und elf andere wirkliche Hofräthe; 1801 wurde Erzherzog Carl Hofkriegsrathspräsident, dessen Factotum Baron Faßbender, Director des Kriegsministerial-Bureaus, war. Bis dahin war der Geheime Rath und Staatsrath in inländischen Geschäften Ludwig von Türkheim das Haupt der Mandarinenwirthschaft beim Hofkriegsrath, „der Hahn alles Federviehs bei demselben," wie Suwarow sich ausdrückte, gewesen; Türkheim ward 1801 baronisirt. Die vier Grafen, die den Helden Carl als Vor- und Nachgänger in der Präsidentschaft des Hofkriegsraths einschlossen, waren: Graf Michael Wallis, Oheim des Finanzministers Grafen Joseph, von 1791,

wo Haddik starb, bis 1796, und der Spezial Joseph's II. Graf Friedrich Nostitz-Rheineck, der noch in demselben Jahre starb, worauf die Stelle bis 1801 unbesetzt blieb — dann wieder seit 1805 Graf Max Latour, aus dem Luxenburgischen stammend, Großvater des 1848 ermordeten Grafen Theodor Latour, und Graf Wenzel Colloredo, Bruder des Reichshofvicekanzlers Fürsten Colloredo, 1806—9: „Diese Vier würden," sagt Hormayr, „auch in der chinesischen Mandarinenwirthschaft als Geister erster Größe geglänzt haben." 1809 ward Graf Heinrich Bellegarde Hofkriegsrathspräsident, dem Fürst Carl Schwarzenberg, der Feldmarschall und Sieger bei Leipzig, folgte. Dann trat nochmals Bellegarde bis 1825 ein und nach ihm Graf Ignaz Giulay, Ban von Croatien. Beim Tode des Kaisers fungirte Ignaz Graf Hardegg.

12. Die oberste Justizstelle. Obrister Justizpräsident war 1805 der Staatsminister Graf Franz Rottenhann, dem später der 1813 zum Baron promovirte Ferdinand Fechtig und als zweiter Präsident Graf Ludwig Taaffe folgten.

13. Die oberste Polizeihofstelle. Oberster Polizeiminister war 1800 unter Thugut noch der alte fünfundsiebzigjährige, unter Joseph angestellte Graf Johann Anton Pergen bis 1803, neben welchem Graf Franz Saurau das Heft führte. Es folgten unter Stadion Baron Sommerau und Baron Hager, beide ganz unbedeutende Männer, und Chef der unsichtbaren Polizei war der 1815 baronisirte

energische Staatsrath in inländischen Geschäften Anton Baldacci. Auf den späteren Polizeiminister Graf Joseph Sedlnitzky komme ich unten bei Metternich zurück.

14. Das protestantische Consistorium stand beim Scheiden des Jahrhunderts unter dem Präsidenten Joseph von Paradis, drei Räthen der augsburgischen und zweien der helvetischen Confession, wozu noch als außerordentliche Mitglieder die beiden Superintendenten von Böhmen und Mähren kamen.

15. Der Reichshofrath. Er stand 1800 unter dem Präsidenten, Reichsconferenzminister und Geheimen Rath Wolf Christoph Graf Ueberacker, dem 1801 als letzter Präsident dieser mit dem Aufhören des deutschen Reichs eingehenden Behörde der joviale, lebenslustige Graf Philipp Carl von Oettingen-Wallerstein folgte, der später Obersthofmarschall ward. Reichshofvicekanzler war Franz Gundacker Fürst Colloredo-Mansfeld, der erwähnte Conferenzminister; Vicepräsident der Geheime Rath Baron Joseph Bartenstein, der Erstgeborne des Staatsreferendairs und lange Zeit Factotums unter Carl VI. und Maria Theresia bis auf Kaunitz. Er war ein ehrwürdiger Mann, wie ihn Johannes von Müller nennt, durch den dieser für den östreichischen Dienst gewonnen wurde. Der Reichshofräthe waren vom Grafen- und Herrenstand sechs, vom Ritter- und Gelehrtenstand zehn.

16. Die kaiserliche und des Reichs Geheime Hofkanzlei stand unter dem Reichshofvice-

kanzler Fürsten Colloredo und Baron Bartenstein. Von dieser Kanzlei ressortirten: die deutsche und lateinische Expedition unter den Geheimen Kriegsreferendarien und Hofräthen Baron Peter Frank und Baron Anton Kalkhoff — die „R. K. höchst ansehnliche Prinzipalkommission zu der fürwährend-allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg" unter dem Fürsten Carl Alexander Taxis und dem Baron Johann Aloys Hügel — die „R. K. höchst ansehnliche Reichsplenipotenz in Italien" unter Graf Joseph Wilczeck — das Hofkanzleitaxamt — die Judizialregistratur — und das Wappen-Inspectoramt.

Die Wiener Reichskanzlei war die Behörde, wo die Betrügereien im gröbsten Style betrieben wurden, so daß Hormayr von ihr aussagt, daß aus dem gesammten Deutschland Millionen auf Millionen in den Schlund des Wiener Stadt-Banco gezogen worden seien — namentlich durch die Geldgeschäfte mit den Hoch- und Domstiftern und mit den großen Familien des Reichsadels. An der Spitze dieser Betrügereien stand seit den Zeiten Franz I. als Hauptgauner der deutsche Reichsreferendar, seit 1788 zum Baron promovirte Franz Georg Leykam, einer aus der vom Taxisschen Postdienst in östreichischen Staatsdienst übergegangenen Glücksritterfamilie, aus der nachher der Staatskanzler Fürst Metternich seine zweite Frau wählte. Von Leykan hing, wie Graf Friedrich Stadion in seinem unter dem Namen „Peter Orry" aus Erlangen 1785 an Joseph II. gerichteten Schrei-

1. Herzog Albert von Sachsen-Teschen,
2. Erzherzog Carl,
3. Joseph, Fürst von Hechingen und,

ein evangelischer:

4) Friedrich Josias, Prinz von Sachsen-Coburg.

2) Ferner: Vier Reichsgeneralfeldzeugmeister:

zwei katholische:

1. Graf Clairfait,
2. Graf Königseck;

zwei evangelische:

3. Ludwig Georg, Prinz von Hessen-Darmstadt,
4. Landgraf Friedrich von Hessen-Homburg.

3) Ferner: Vier Reichsgenerale von der Cavallerie:

zwei katholische:

1. Landgraf zu Fürstenberg,
2. Graf Colloredo;

zwei evangelische:

3. Prinz Friedrich August von Nassau-Usingen und
4. Friedrich Wilhelm Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen. Endlich

4) Acht Reichsgeneralfeldmarschall-Lieutenants:

drei katholische:

1. ein Graf von Truchseß,

2. ein Graf von Hohenzollern-Hechingen und
3. ein Baron von Staader, und

fünf evangelische:

4. Prinz Christian von Hessen-Darmstadt,
5. Prinz Ferdinand von Würtemberg,
6. Prinz Friedrich von Bernburg-Schaumburg,
7. Ein Prinz von Solms-Braunfels und
8. Ein Graf Erbach.

Von den östreichischen Ritterorden zählt der Staatsschematismus von 1800 auf: Vierzig Inhaber des goldenen Vließes; vom Militair-Maria-Theresiaorden elf Großkreuze, dreiundzwanzig Commandeurs und hundertundachtzig Ritter; vom ungarischen St. Stephansorden zweiunddreißig Großkreuze, achtzehn Commandeurs und einundvierzig Ritter. Neben diesen drei Männerorden bestand noch der Stern-Kreuz-Orden für die Damen.

IV. Das diplomatische Corps im Jahre 1800 und 1805:

I. Oestreichische Gesandte in Deutschland:

1. Bei der „treugehorsamsten fürwährend allgemeinen" Reichsversammlung zu Regensburg war 1800 und 1805 beglaubigt: als „höchstansehnlicher Prinzipalcommissar" des „allerhöchsten Reichsoberhaupts" der Geheime Rath Carl Fürst von Thurn und Taxis und als Concommissar

der Geheime Rath Johann Aloys Joseph Baron Hügel. Hügel war der Nachfolger des berüchtigten Leykam und wieder einer der vielen Parvenus, die in Wien fortune machten. Er stammte aus Coblenz, war geboren 1753 und Anfangs ein armer Advocat, der durch den kurtrierschen Minister Dominique, bei dem er durch dessen Nichte eingeführt und der sein Protector ward, zum Geheimen Rath in Coblenz stieg. 1791 baronisirte ihn Leopold II. 1793 trat er in östreichische Dienste und starb 1826. Seine Söhne sind der bekannte Diplomat Clemens und der Tourist nach Kaschmir Carl, auf die ich bei Darstellung der Familienverhältnisse des Fürsten Metternich, dem sie sehr nahe standen, zurückkomme. Als kurböhmischer Interimsgesandter fungirte der Geheime Rath Baron von Lynker und Lüzenwiek und als östreichischer Directorial- und Burgundischer Gesandter Egid. Joseph von Fahnenberg.

2. In Berlin war 1800 Herr von Hudelist Geschäftsträger, dann der nachherige Staatskanzler Graf Philipp Stadion Gesandter und seit 1803 bis 1806 Graf Clemens Metternich, der spätere Staatskanzler, bevollm. Min. und Leg. Rath Franz Baron Binder von Kriegelstein. Endlich kam 1809 bei der Erhebung Oestreichs Baron Philipp Wessenberg, der Bruder des berühmten Bischofs, auf dessen Personalien ich unten noch einmal komme.

3. Bei Kursachsen: 1800 Graf von Elz, Schwiegersohn des Reichsvicekanzlers Fürsten Colloredo, als auß. Ges. und bevollm. Min. 1801—1803

Graf Clemens Metternich. Seit 1805 Graf Stephan Zichy und Leg. Secr. Joseph von Buol.

4. Bei Kurpfalz-Baiern: 1800 Graf Joseph Seilern, Sohn des Justizpräsidenten, Geh. Rath, bevollm. Min. Seit 1805: Graf Carl Rudolf von Buol-Schauenstein, Leg. Secr. von Dolle.

5. Bei Kurmainz, beim oberrheinischen und fränkischen Kreise: 1800 Graf Schlick, Geh. Rath, bevollm. Min. 1805 beim Kurerzkanzler in Regensburg Johann Joseph Baron Hügel.

6. Bei Kurcöln, Kurtrier, beim niederrheinischen und westphälischen Kreise: 1800 Graf Westphal zu Fürstenberg, Geh. Rath, bevollm. Min. 1805: Johann Pichler, Geschäftsträger.

7. Beim niedersächsischen Kreise zu Hamburg: 1800 Baron von Buol-Schauenstein, bevollm. Min. 1805: Consul Höfer als Chargé d'aff.

8. In Bremen in beiden Jahren: Baron von Brinz zu Treuenfeld, Resident.

9. Beim schwäbischen Kreise war 1800 die Ministerstelle unbesetzt. 1805 fungirte hier der Münchner Gesandte Graf Buol-Schauenstein.

Folgen im Jahre 1805 noch folgende Legationen:

10. In Stuttgart: Reichshofrath von Schraut, bevollm. Min.

11. In Carlsruhe: Carl Baron Schall, bevollm. Min. Leg. Secr. Egid. Baron Fahnenberg.

12. In Cassel: Baron Philipp Wessenberg (bis 1809) bev. Min. Leg. Secr. Schillein.

13. Beim fränkischen Kreise: der Concommissar am Reichstage Baron Hügel.

14. In Frankfurt: Graf von Byland, Min. Res. beim oberrheinischen Kreise.

II. An auswärtigen Höfen:

1. In London: in beiden Jahren und noch später der Graf, später Fürst Ludwig Starhemberg, Geh. Rath, auß. Ges. und bevollm. Min., geb. 1762, gest. 1833, Sohn des ersten Fürsten und Gesandten in Paris Georg, ein durch seine Fatalitäten, Schulden u. s. w. in seiner Art berühmt gewordener Herr, der Vorgänger Fürst Paul Esterhazy's.

2. In Petersburg: 1800 Graf Ludwig Cobenzl, Geh. Rath, auß. Botschafter (der nachherige Staatskanzler). Seit 1803—1805: Graf Philipp Stadion (der Nachfolger Cobenzl's als Staatskanzler).

3. In Spanien: 1800 Graf Friedrich Kageneck, Botschafter (einer von der Familie, der des Staatskanzlers Metternich Mutter angehörte). 1805: Bartholomäus Graf Gradenigo (aus der venetianischen Patricierfamilie) Ambass.

4. In Portugal: in beiden Jahren Hofrath Adam, Chevalier von Lebzeltern, auß. Ges. und bev. Min., 1817 baronisirt.

5. In Dänemark: 1800 Graf von Ludolf, auß. Ges. und bevollm. Min. 1805 Carl Graf Grünne, Obristlieutenant, auß. Ges. und bev.

Min., Fr. von Binder und von Kraus, Leg.-Secretaire.

6. In Schweden: 1800 Graf Franz Lodron, Geheim. Rath, auß. Ges. und bevollm. Min. 1805 Carl Baron Binder von Kriegelstein, d. J., Chargé d'aff.

7. In Neapel: 1800 Graf Franz Esterhazy, Geheimer Rath, Botschafter. 1805 Aloys Graf Kaunitz, Enkel des Staatkanzlers, auß. Ges. und bevollm. Min.

8. In Sardinien: 1800 Herr von Lellis, Geschäftsträger.

9. In Florenz: 1800 Herr Beigl, Minister-Resident. 1805 Baron Moritz Colli, Feldmarschall-Lieutenant, auß. Ges.

10. In Graubünden: 1800 Baron von Cronthall, Geschäftsträger. 1805 war auß. Ges. und bevollm. Min. in der Schweiz: Heinrich Baron Krumpipen.

11. In Constantinopel: 1800 Baron von Herbert-Rathkeal, Hofrath, Internuntius und bevollm. Min. Seit 1802: Ignaz von Stürmer, Hofrath, Internuntius und bevollm. Min., baronisirt 1813, und Hofrath Baron Bartholomäus Testa, baronisirt 1803, Carl Testa, erster Dolmetscher, von Hammer (der berühmte Orientalist), geadelt 1791, Leg.-Secr., von Stab, Kanzlist und Franz Kletzl und Baron Ottenfels als Dolmetscher.

12. In Paris: 1805

1) Graf Philipp Cobenzl, Botschafter seit 1801.
2) Kuthofer, erster Botsch.-Secr.
3) Floret, zweiter Botsch.-Secr.
5) Lefevre von Rechtenburg, Botschafts-Commis.
5) Graf von Neuhaus, Attaché.

Cobenzl's Nachfolger als Gesandte in Paris waren Metternich und Fürst Carl Schwarzenberg.

13. In Rom: 1805 Emanuel Graf Khevenhüller, Geh. Rath, auß. Ges. und bevollm. Min. Franz von Brunati, Archivista und Spedizionere, von Lebzeltern, Leg.-Secr.

Consuln hielt Oestreich 1800 und 1805 an folgenden Orten:

I. in Deutschland:

zu Bremen, Altona, Hamburg, Lübeck.

II. im Ausland:

1. in England zu London,
2. in Holland zu Amsterdam,
3. in Frankreich zu Aigles in der Normandie, Bayonne, Bordeaux, Calais, Cette, Dünkirchen, Havre, Marseille, Morlaix, Nantes, Rouen, Toulon,
4. in Spanien zu Alicante, Barcellona, Cadix, Cartagena, Corunna, Denia, Gibraltar, auf Minorca und Majorca, zu Malaga, Mataro, Valencia,
5. in Portugal zu Lissabon, Faro, Porto, Setuval,

6. in Ober-Italien und im adriatischen Meer in Nizza, Genua, Livorno Porto Ferrajo, Ragusa, Spalatro; im Kirchenstaate zu Ancona, Civita Vecchia, Fano, Macerato, Pesaro, Sinigaglia; in Neapel zu Gallipolis, Manfredonia; in Sicilien zu Agosta, Barletta, Messina, Palermo; in Sardinien zu Cagliari, Algari, Sassari; in Maltha,
7. in Rußland zu Petersburg, Riga, Odessa und Cherson,
8. in Dänemark zu Kopenhagen,
9. in Schweden zu Helsingör,
10. in der Türkei in Europa zu Cerigo, Lepanto, Scio, Naxos, Stanchio, Zante, Zea; im Archipel, Cypern, Rhodus, Durazo in Albanien, Patras in Morea, Salonichi, Seres in Macedonien; Jassy in der Wallachei; in Asien zu Acre, Aleppo, Jaffa, Smyrna; in Africa zu Algier, Tripolis, Tunis und zu Alexandrien und Cairo in Egypten.
11. in Ostindien in Bengalen und auf Malabar,
12. in China zu Canton und Quanchen,
13. in Africa zu Funchal auf der portugiesischen Insel Madera und in Isle de France.

V. Diplomatisches Corps in Wien in den Jahren 1800 und 1805.

I. Deutsche Gesandtschaften:

1. Preußische: 1800 Graf Keller, auß. Ges. und bevollm. Min. seit 1797 als Nachfolger Lucchesini's. 1805 Geh. Leg. Rath von Brockhausen, auß. Ges. und bevollm. Min. (früher in Dres-

den), Carl Graf Finkenstein und Piquot, Leg. Räthe und von Matolai, Lehenprobst bei der niederöstreichischen Lehenkanzlei. Finkenstein war Brockhausen's Nachfolger und 1810 kam Wilhelm von Humboldt.

2. Sächsische: in den beiden Jahren 1800 und 1805 Graf Schönfeld, bevollm. Min., der Schwiegersohn des Grafen Fries.

3. Pfalz-Bairische: 1800 Graf Wickenburg, genannt Stechinelli, bevollm. Min.

4. Hannöverische Gesandtschaft: 1800 und 1805 Graf Hardenberg, auß. Ges.

5. Von Mainz (später Regensburg) war 1800 und 1805 die Stelle des residirenden Ministers unbesetzt. Agent: von Fichtl.

6. Von Cöln war schon 1800 kein Gesandter und Agent beglaubigt.

7. Von Trier: 1800 von Klerff und Matt als Agenten.

Von den kleineren Fürsten hielten unter andern Gesandte und Agenten in Wien:

8. Sachsen-Weimar: 1800 und 1805 Leg.-Rath Merk, Agent.

9. Sachsen-Gotha: in beiden Jahren Geh. Rath von der Lith, Gesandter.

10. Sachsen-Coburg-Saalfeld: in beiden Jahren Geh. Leg. Rath von Pilgram, Agent.

11. Sachsen-Hildburghausen: desgleichen Agent Borsch.

12. Sachsen-Meiningen: 1800 Geh. Leg. Rath von Alt und 1805 Geh. Rath von Borsch, Agent.

13. Braunschweig: Die Agenten Merk und von Fabrice.

14. Hessen-Cassel: 1800 Hofrath Merk, Agent. 1805 dazu noch: Geh. Rath Max von Günderode, bevollm. Ges., von Lepel, Ges.-Secr. und Chargé d'aff.

15. Hessen-Darmstadt: in beiden Jahren Geh. Leg. Rath Baron Braun, accred. Min. Res. und Agent Merk.

16. Würtemberg: 1800 Geh. Rath Baron von Bühler, bevollm. Min. 1805 Fr. L. Graf von Waldburg-Truchseß, Kammerherr und Geh. Rath, auß. Ges.

17. Baden: 1800 Agent von Alt. 1805 Otto Baron von Gemmingen, Env. extr. et Min. plenip.

18. Oldenburg hielt einen Reichshofraths-agenten.

19. Beide Mecklenburg desgleichen.

20. Nassau-Usingen: 1805 L. Fr. von Braun, Resident.

II. Auswärtige Gesandtschaften:

1. Russische Legation (die bei weitem wichtigste): Graf Andreas Rasumowsky, Geh. Rath, Ambassadeur extr. et min. plenip. Staatsrath von Anstett, Chargé d'aff. Rasumowsky, der Sohn des von der Kaiserin Elisabeth erhobenen Kosacken-hetmans und der Gemahl der schönen Gräfin Thun-Klösterle, war, wie sein Vorgänger Fürst Gallizin, lange Jahre durch Gesandter: er starb als

Privatmann in Wien erst 1837. Seine Nachfolger waren der noch beim Wiener Congresse fungirende Graf Gustav Stackelberg und der durch seine Gemäldegalerie bekannte Herr von Tatitscheff, der noch beim Tode Franzens fungirte.

2. Englische Legation: 1800 Lord Minto, Env. extr. et Min. plenip. Seit 1801: Arthur Paget, Env. extr. et Min plenip. (mit 5057 Pfd. Sterling, fast 40,000 Thalern Gehalt.)

3. Französische Legation: 1798 der Citoyen Bernadotte, der nachmalige König von Schweden. 1803 noch von der Republik geschickt: Staatsrath de Champagny, Ambass. Napoleon schickte 1805 Alexandre de la Rochefoucault als Amb. mit drei Ambassade-Secretairen. Ihm folgte Otto und zuletzt kam Graf Narbonne.

4. Dänische Legation: Herr von St. Saphorin, Geh. Rath, Env. extr. et Min. plenip. mit Leg. Rath Nicolaus Nissen, Gemahl der Wittwe Mozart's und dessen Biograph.

5. Schwedische Legation: 1800 Mr. de Silverstolpe, Chargé d'affaires. 1805: Graf Gustav von Düben.

6. Spanische Legation: 1800 Le Comte del Campo de Alange, Ambass. Seit 1802 Le Prince de Castelfranco, Ambass.

7. Portugiesische Legation: 1800 Le Commandeur de Lima, Env. extr. et Min. plenip. Seit 1802 Le Chevalier de Horta-Machado in derselben Eigenschaft.

8. Sicilianische Legation: 1800 Le Chevalier Abbé Giansonte, Ministre Resident. 1805 Le Commandeur Alvaro Ruffo, Env. et Min. plen.

9. Sardinische Legation: 1800 Le Comte Vellaise, Env. extr. 1805 Le Chevalier de Garnière, Chargé d'aff.

10. Toscanische Legation: 1800 Agent Hinsberg. 1805 von Etrurien: Marquis de Manfredini, Min. plen.

11. Römische Legation: 1800 Ruffo de' Principi di Scilla, Nunzio Apostolico. 1805 Severoli, Erzbischof von Petra, Bischof von Fano, Nunzio Apostolico.

12. Türkische Legation: 1805 Thibaldo, Chargé d'aff.

4. Die Staatskanzler Cobenzl 1801—1805 und Stadion 1805—1809. Friedrich von Gentz. Sittenzustände Wiens. Die Erzherzoge Carl und Johann. Die Feldzüge von 1805 und 1809. Faßbender und Mack.

Thugut's Nachfolger war Graf Ludwig von Cobenzl: er führte das Portefeuille von 1801 bis 1805, vom Lüneviller Frieden, wo Oestreich noch mit Deutschland zahlte, bis zu dem unglücklichen Frieden von Presburg, wo es endlich mit Oestreich zahlen mußte, was seit den Tagen Carl's V. und Ferdinand's I., die halb Ungarn an die Türken überlassen mußten, nur einmal mit Schlesien vorgekommen war.

Die Cobenzl sind ein altes, aber armes Geschlecht windischen Ursprungs, sie stammen aus Krain und Görz. Die Familie hob sich zuerst mit Hans

Cobenzl, der unter dem Stammvater der letzten steiermärkischen Branche der Kaiser des Hauses Habsburg, Erzherzog Carl, Vater Ferdinand's II., mit wichtigen Aemtern betraut war und in denselben, wie oben erwähnt, reich ward: er war Deutschordens-Commenthur, Kammerpräsident in Grätz, Landeshauptmann in Krain und ging als außerordentlicher Gesandter nach Madrid, Rom und Moskau. Später hob sich das Geschlecht auch durch Heirathen in die Familien Bucelini, Palffy u. s. w. Im Jahre 1675 erhielt es die Reichsgrafenwürde. Der Großvater des Staatskanzlers Johann Caspar starb als Oberstkämmerer Kaiser Carl's VI. 1742, der Vater Carl als Generalgouverneur der östreichischen Niederlande unter Maria Theresia 1770. Ein Vetter des Staatskanzlers war der obenerwähnte Graf Philipp Cobenzl, der Freund Kaiser Joseph's II., welcher als Vicekanzler in den letzten Jahren des Fürsten Kaunitz bis 1793 die auswärtigen Geschäfte geleitet hatte, worauf er, nachdem Ludwig den Frieden von Lüneville abgeschlossen, Botschafter in Paris ward.

Graf Ludwig Cobenzl war zu Brüssel im Jahre 1753 geboren und hatte mit Talleyrand in Strasburg studirt. Durch des Fürsten Kaunitz besonderes Wohlwollen ausgezeichnet, erhielt er den Gesandtschaftsposten in Kopenhagen, wohin er kurz nach der Catastrophe Struensee's 1772 kam, darauf seit 1777 den in Berlin beim großen Friedrich und zuletzt seit 1779 den in Petersburg bei Catharina II. Ver-

mählt war er seit 1779 mit einer de la Novere, Gräfin von Montelabate aus Mähren.

„Cobenzl," sagt Hormayr, „war ein vollkommener Katzenkopf mit röthlich-weißem Haar, hoher, breiter Stirne, die Farbe kreideweiß, der Körper mittelgroß, aufgedunsen, schwammig, alles Blut in ihm von frühem Lebens- und Liebesgenuß gleichsam abgezapft, kleine Augen, etwas schielend, zukkend und blinzelnd, die vollendetsten Dehors und Procédés, edle, vornehme, verbindliche Formen. Seine Häßlichkeit war interessant, ja graziös. Seine unförmliche Figur bewegte sich ewig und war äußerst lebhaft, er besaß eine höchst selten getrübte Heiterkeit, ja beständige Neigung zum Scherz, zur Neckerei, zur Posse. Er hatte, wie sein Geistesverwandter, der Fürst von Ligne, mitten in Galla und Pracht einen durchgehenden Zug von Cynismus bis auf die zerrissenen Hemden und Sacktücher und bis auf das Ergötzen an den ungeheuern Fetzen in den noch von Kaunitz herrührenden Fauteuils in der Staatskanzlei. Jeder Zoll ein Courmacher, konnte Graf Ludwig ohne Frauen gar nicht leben. In seinen Privatverhältnissen herrschte Unordnung. Er war weichherzig, hülfreich, freigebig, großmüthig, auffahrend, aber versöhnlich, leichtsinnig und doch so listig, als verschwiegen." Der Vorwurf der in Wien 1801—4 tonangebenden Russen, Bonaparte habe seine Schulden bezahlt und dann 1805 der des Moniteur, Cobenzl sei von England erkauft, sind nach Hormayr nichtig. Von Studien besaß er nur einige historische und publicistische Anflüge

aus der Strasburger Schule, wo er zugleich mit Talleyrand Koch gehört hatte. Weil er aber ein ächter Edelmann war, hatte er darum keinen Haß, vielmehr erhöhte Achtung vor der Gelehrsamkeit. In ihm war mehr glücklicher Intriguengeist, als grandiose Combination. Er war mehr ein liebenswürdiger und kluger Hofmann mit dem Portefeuille des Aeußern, als der wahre Minister eines Staats, so groß wie Oestreich und zu einer Zeit, wo Bonaparte ihm gegenüberstand. Cobenzl war durch und durch Franzose. Menneval in seinem Werke über Napoleon und Marie Luise sagt auch ausdrücklich von ihm: „il n'avait d'Allemand, que le nom.“ Er ward völlig vom ersten Aufflammen des bonapartistischen Genius geblendet, zugleich hatte er aber auch einen unermeßlichen Respekt für Rußland. Hier war Graf Cobenzl an zwanzig Jahre, 1779—1797, unter Katharina und Paul neben dem französischen Botschafter Grafen Segur und dem englischen Lord Londonderry Gesandter gewesen, er hatte Katharinens hohe Gunst genossen, gehörte zu ihrem vertrauten Zirkel und war ihr maître de plaisirs geworden. Er schrieb französische Stücke für die kleine Bühne der Eremitage und trat darinnen auf. Jede unangenehme Depesche wußte er durch ein neues Stück vergessen zu machen, so daß Katharine einmal zu ihm sagte: „Das beste Stück sparen Sie sich auf, bis die Franzosen in Wien sind.“ Aus Petersburg zurückberufen, ward er zu den Friedensunterhandlungen zu Campo Formio und Rastadt mit Bonaparte verwendet. Auch hier arrangirte er mitten unter den

diplomatischen Geschäften kleine Schauspiele, Charaden, Tableaux, wo er selbst immer eine Rolle hatte und wobei die Schwestern Bonaparte's die Hauptpersonen spielten. Mit Bonaparte war er zu Passeriano in täglichem Umgang gewesen und nicht wenig durch die ungestüme plebejische Grobheit und corsische Rachgier desselben eingeschüchtert worden. Er war es, dem Napoleon die kostbare Tasse, ein Geschenk der russischen Kaiserin, vor die Füße warf mit den Worten: „Wollt Ihr Krieg? Nun gut, Ihr sollt ihn haben und so wie diese Tasse soll Eure Monarchie zertrümmert werden!" Cobenzl schloß den Frieden zu Campo Formio 1797 und den zu Lüneville 1801 ab und ward sodann als Staatsvicekanzler unter dem Cabinetsminister Grafen Colloredo Thugut's Nachfolger. Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 erwarb er für Oestreich die neue letzte Vergrößerung während der französischen Periode: Brixen und Trident. Aus dem Wettstreit der Furcht vor den Russen und der vor Napoleon erklärt sich manches sonst kaum Erklärbare aus den Wirren von 1803—5. „Ein so verworfenes Ministerium," schreibt Gentz an Johannes von Müller am 12. August 1805 von Cobenzl und seinen Collegen, „hat die Sonne noch nie beschienen. Alles Gefühl von Pflicht und Scham ist in diesen thierischen Gemüthern erstickt; sie athmen nur für Niederträchtigkeit und schwitzen nichts aus, als Schande." Staatsreferendare unter Cobenzl blieben Baron Collenbach (gest. 1805), als mühsamer Arbeiter Cobenzln gerade nicht sehr werth, als der Nichts mehr liebte, als Taschenspielerstückchen und Geistesge-

genwart — und der lebendigere Dayser, den Cobenzl gern mochte, der aber schon 1802 starb. Weit bedeutender war ein anderer Arbeiter, den dazumal unter Cobenzl die Staatskanzlei erwarb: Friedrich von Gentz.

Friedrich von Gentz — später so berühmt als Metternich's rechte Hand — war geboren 1764 zu Breslau. Er stand zuerst in preußischem Staatsdienste, zuletzt als Kriegsrath beim General-Directorium in Berlin, wo sein Vater Münzdirector war. Seine Mutter war eine Ancillon. Er heirathete schon 1785, erst einundzwanzig Jahre alt, die Tochter des Oberbauraths von Gilly aus Königsberg, wo er unter Kant studirt hatte, ward aber schon nach Jahresfrist wieder von dieser so glühend geliebten Bernardine geschieden: er hatte dabei, wie ein von Dorow mitgetheilter Brief an die Hand giebt, sich über „Beleidigungen von Seiten der Familie derselben zu beklagen und böse Tage da, wo er das letzte Ziel aller menschlichen Glückseligkeit zu erreichen hoffte, erlebt." Bei der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelm's III. 1797 schrieb Gentz die bekannte, in seinen späteren Jahren angelegentlich desavouirte sehr freimüthige Adresse, worin er besonders dringlich Preßfreiheit anempfahl, die unbeachtet blieb. Seine eminenten Gaben, namentlich seine Gewandtheit und Gewalt der Rede, die, wie bei Mirabeau, noch bei weitem seine prägnante schlagende Schreibart übertraf, brachten ihn frühzeitig in die große Gesellschaft Berlins: die Brücke dazu war ein Verhältniß, das er mit einer der berühmtesten politischen Damen der damaligen Zeit, der s. g. Prin-

zessin Eybenberg, unterhielt, der schönen und geistvollen Jüdin Mariane von Eybenberg, gebornen Meyer. Sie war die Tochter eines Berliner Kaufmanns und Gemahlin des östreichischen Gesandten in Berlin Fürsten Reuß XIV. aus dem Hause Greiz. Zeitgenossen, wie Henriette Herz und Varnhagen, schildern sie als eine elegante lebhafte Dame von überlegnem Geist und kalter Weltklugheit, die sie stets ihren Vortheil und stets den Schein des Anstands vor der Welt in's Auge fassen gelassen habe. Der preußische Gesandte in Dresden, Graf Geßler, Enkel des Siegers von Hohenfriedberg, der nachherige preußische Minister Graf Bernstorf, damals (seit 1789) dänischer Legationssecretair in Berlin, und Göthe hatten zu ihren Liebhabern gehört. Bernstorf, der sie leidenschaftlich liebte, hatte nur nach langem Widerstreben und vieler Pein die Hoffnung, sie zu heirathen, aufgegeben. Später verheirathete sie sich insgeheim mit dem Fürsten Reuß, der ein guter wackrer Mann, aber weit älter als sie und häßlich wie die Nacht war. Diese Heirath ergab sich erst nach dessen Tode 1799 und sie war als Wittwe vollkommen berechtigt, als Fürstin von Reuß aufzutreten. Die Familie aber überwog sie gegen ansehnliche Vortheile, dem Titel zu entsagen und dafür den Namen von Eybenberg zu führen. Gentz vermählte sich damals mit ihr, noch 1799. Er ließ sich von seinen Amtsgeschäften dispensiren, lebte nur der schriftstellerischen Thätigkeit in dem von ihm begründeten historischen Journal und studirte eifrigst die englische Tagesliteratur, namentlich im Finanzfache: er

schrieb damals den Essai de l'administration des finances de la Grande Bretagne, ein Buch, das ihm in England einen Namen verschaffte. Die Vermählung, welche Hormayr ausdrücklich bezeugt, blieb ein Geheimniß in Berlin und in Wien; nachdem er sich von der Prinzessin losgesagt hatte, obgleich er noch ein großes Interesse für sie behielt, desavouirte Gentz sogar dieselbe in einem Briefe an Rahel vom Jahre 1803 ausdrücklich und zwar als „die grundloseste und dümmste aller Neuigkeiten," wie er schreibt. Die Sache war aber so allgemein bekannt, daß er noch im genealogischen Staatshandbuche auf's Jahr 1811 als mit der Prinzessin Eybenberg vermählt aufgeführt steht. Sie starb lange vor Gentz, nachdem sie in ihren Vermögensumständen große Verluste erfahren hatte, die sie sich zum Theil durch eine in ihrer Familie einheimische Prozeßwuth zugezogen, die sie aber mit eiskalter Gleichgültigkeit ertrug, als eine hochgefeierte Dame der ersten Gesellschaft zu Wien 1814. Sie stand im vertrautesten Umgange mit den Prinzessinnen von Curland, den Familien Ligne, Clary und andern. Es existiren von ihr noch mehrere Handschriften, die, wie Varnhagen erzählt, die Besitzer ungemein werth hielten und nur in vertrautem Kreise mittheilten: es waren s. g. Bildnisse oder Charakterschilderungen von Personen aus der Gesellschaft, ihre Richtigkeit und Schärfe erregte Bewunderung und Furcht; schonungslos und mit größter Meisterschaft soll sie auch ihr eignes Bild gezeichnet haben.

Unbestritten war es die Prinzessin Eybenberg,

welche Gentz für Oestreich erwarb: er genoß, obgleich er Kriegsrath in preußischen Diensten war, nach dem Zeugniß von Henriette Herz, längere Zeit in Berlin schon eine östreichische Pension und schrieb, was das östreichische Cabinet begehrte. Nachgerade aber ward doch diese zweideutige Stellung unhaltbar und Gentz verließ und zwar für immer Berlin am 20. Juni 1802. Cobenzl hatte ihn auf Empfehlung des östreichischen Gesandten Grafen Philipp Stadion in Berlin, der seinerseits wieder von der Eybenberg deshalb angegangen worden war, nach Wien berufen. Gentz fand hier seine Anstellung als kaiserlicher Hofrath in außerordentlichem Dienst mit 4000 Gulden Gehalt und keiner anderen Verpflichtung, als, wie Cobenzl's Schreiben vom 11. Septbr. 1802, das Gentz in Wien erhielt, besagt: „durch seine Schriften für die Erhaltung der Regierungen, Sitten und Ordnung zu wirken." Gentz verließ hierauf Wien noch einmal im September 1802, begab sich nach Dresden, wo er schon früher Metternich's, der hier damals Gesandter war, Bekanntschaft gemacht hatte, und reiste mit dem englischen Gesandten Lord Elliot nach England. Er blieb in London ein Vierteljahr, um hier durch Vermittlung von Thomas Granville, dessen Bekanntschaft er 1799 auf dessen Sendung nach Berlin gemacht hatte, die einflußreichsten Männer Englands kennen zu lernen, sowohl die kriegerisch Gesinnten, wie Thomas Granville's Bruder, den Lord, Canning, Lord Minto, Windham, als auch die Friedensfreunde, wie den damaligen Minister Adding-

ton, Fox, Sheridan, Grey, Erskine. Vor allen trat Gentz mit dem berühmten Pitt in Verbindung. Man gab ihm, was ihm allein fehlte und was er allein bedurfte, Geld, erst eine runde Summe für den Anfang im Allgemeinen, dann auch die Zusicherung eines bestimmten Jahrgeldes von 800 Pf. St. Das englische Cabinet nahm ihn förmlich in geheime Bestallung, um vorkommenden Falls auf dem Continent die Coalitionen gegen Napoleon zu kitten. Gentz begab sich nun von London zurück nach Wien, wo er sich 1803 ansiedelte. Der Hauptgedanke, den er hier verfolgte, war die Einleitung einer Allianz mit Preußen gegen Frankreich. Er legte seine Gedanken in folgendem Memoire und in einer Reihe von Briefen an Johannes von Müller nieder, der damals nach Berlin gegangen war und mit dem er den wichtigen Vorschlag auf's Angelegentlichste berieth. Es handelte sich dabei um nichts Geringeres, als um eine Theilung von Deutschland.

Memoire des Ritters von Gentz vom 6. September 1804.

„Ein feindseliges Verhängniß hat gewollt, daß eine Nation, die durch ursprüngliche Anlagen und durch eigenthümliche Kraft zum ersten Range unter den Völkern der Erde bestimmt schien, als Nation, als Ganzes hinter den meisten ihrer Nachbarn zurückblieb. Es ist nicht blinder deutscher Nationalstolz; denn keine Nation weiß so gut, was die andern neben ihr vermögen, keine ist im Urtheil über die andern und im Urtheil über

sich selbst so gerecht und so erleuchtet, als wir; aber wir dürfen es uns sagen, weil es Wahrheit ist: was sich bei uns in den Einzelnen findet, was bei uns unter die Masse vertheilt ist, diese Tiefe und dieser Umfang der Erkenntniß, dieses rege und lebendige Gefühl, dieser zur Behandlung des Großen und Kleinen, zur höchsten Spekulation und zur gründlichsten Forschung gleich glücklich organisirte Geist, so viel Kühnheit mit so viel Gewandtheit verbunden, so viel Sinn und Fähigkeit für jedes menschliche Geschäft, so viel Muth, so viel Beharrlichkeit, so viel Stärke und Festigkeit im Charakter, so viel bürgerliche und gesellige Tugend, als Deutschland in seinem reichen Schooße verbirgt, ist nirgends auf der Erde anzutreffen. Mit so viel Eigenschaften und so viel Vorzügen begabt, Einwohner eines gesegneten Landes, das seine Herrschaft und zum Theil seine Sprache und Cultur über beträchtliche Nebenländer im Osten und Norden verbreitete, in mehr als einem großen Sinne des Worts der wahre Mittelpunkt von Europa — warum sind nicht wir das Centrum der politischen Macht? Warum schreiben nicht wir dem politischen Weltsystem die Gesetze seiner Bewegung und seines Gleichgewichts vor? Warum als Nation so klein, da wir so groß als Einzelne sind?

Die Ursache ist einfach und klar. Wir sind ein zerstückeltes Volk. Wäre es irgend einem deutschen Fürstenhause, wäre es namentlich dem, das höhere Ansprüche dazu als jedes andere besaß, dem östreichischen Hause gelungen, die gesammten Provinzen von Deutschland in einen einzi-

gen Staatskörper zu verbinden, hätte Eine Religion, Ein Gesetz und Eine Regierung diese mächtige Völkerschaft verknüpft, ihr ein gemeinschaftliches Streben, eine gemeinschaftliche Bildung, ein gemeinschaftliches Interesse verliehen, ihre Wünsche und Kräfte in einem Ziele vereint — so ständen wir heute an der Spitze der civilisirten Welt. Dies Glück war Deutschland nicht gegönnt. In eben dem Augenblick, da die Macht des habsburgischen Stammes unter dem größten seiner Kaiser ihren Mittagsglanz erreicht zu haben schien, warf eine unglückliche Neuerung in der Religion den ersten Feuerbrand einer ewigen Trennung aus; eine Reihe von bürgerlichen Kriegen zerriß die Eingeweide des Staates; der traurige Ausgang (von Kurzsichtigen ein glücklicher genannt!) des längsten und verheerendsten dieser Kriege verbannte das glorreiche Ideal eines deutschen Nationalreichs auf immer und setzte, was von nun an uneigentlich eine deutsche Verfassung hieß, aus dem streitenden Interesse zweier feindlichen Parteien zusammen. Als endlich im Jahre 1740 der Mannsstamm des Hauses Oestreich erlosch, gaben die kühnen Unternehmungen eines genievollen und glücklichen Usurpators dem Bruche eine neue Consistenz; aus einem siebenjährigen bürgerlichen Kriege erhob sich eine mit dem Oberhaupte des Reichs offenbar rivalisirende Macht, die nicht blos auf ihrem eignen Gebiete das kaiserliche Ansehn vernichtete, sondern, ihrem Privatinteresse getreu, im ganzen übrigen Deutschland jedem Versuche, noch eine gesetzliche Einheit unter die zerstreuten Glieder zu bringen, mit wachsender Eifersucht widerstand und Alles, was die

Trennung erweitern, die Erschlaffung der Gesetze vermehren, den Zusammenhang der Stände mit der Centralregierung vollends entkräften und (in constitutionellem Sinne) die Anarchie vervollständigen konnte, mit rastlosem Eifer beschützte. So weit war es mit dem Reiche gekommen, als endlich durch die schrecklichen Begebenheiten des letzten Jahrzehndes, von denen — man darf es kühnlich behaupten — nicht eine sich zugetragen hätte, die morsche Verfassung in ihren letzten Fundamenten erschüttert ward.

Jetzt bleibt uns nur ein Einziges noch übrig: in der Quelle des gemeinschaftlichen Verderbens die Mittel der gemeinschaftlichen Rettung zu suchen. Eine treue Verbindung zwischen Oestreich und Preußen ist Deutschlands letzte und gleichsam sterbende Hoffnung"c.

Selbst dem, der uns am wenigsten zutraut, muß es in hohem Grade zweifelhaft scheinen, ob Bonaparte einen Krieg mit Oestreich und Preußen, in einem wahren Bündniß vereinigt und zu allen großen Maßregeln bereit, das heißt, einen Krieg mit mehr als 500,000 Mann der besten europäischen Truppen und mit der ganzen Volksmasse Deutschlands vom Rhein bis an die Weichsel und vom adriatischen Meere bis an die Nordsee, unter irgend einer Bedingung und um irgend einen Preis unternähme. Nach meiner Ueberzeugung findet nicht einmal ein Zweifel hierüber Statt. Alles das mit eingerechnet, was ihn über die Größe des Wagstücks verblenden könnte, seine Gewohnheit zu herrschen und zu siegen, seine übermüthige Verachtung der Zeitgenossen und die Gewalt seiner Leidenschaften über seine

Vernunft, behaupte ich mit Zuversicht: er unternähme ihn nicht. Der Fortschritt des Uebels wäre gehemmt und dieser unermeßliche Vortheil bestände mit der Fortdauer des Friedens ꝛc.

Der große germanische Bund würde der gefahrvollsten und drohendsten aller politischen Combinationen ein immerwährendes Hinderniß darbieten — der Vereinigung zwischen Frankreich und Rußland. Wir haben erfahren, wie theuer diese Combination, selbst in der rohen und unvollkommenen Gestalt, in der sie zwei bis drei Jahre lang über unsern Häuptern geschwebt hat, Europa zu stehen gekommen ist. Von allen Wunden, die dem alten politischen System und namentlich der Selbstständigkeit Deutschlands in den letzten zehn Jahren geschlagen wurden, sind die, die Frankreichs vorübergehendes Einverständniß mit Rußland uns beibrachte, ich weiß nicht, ob die schmerzlichsten, aber zuverlässig die tiefsten und unheilbarsten gewesen."

Gentz an Joh. von Müller in Berlin.

Wien, 14. November 1804.

„Ich sehe, wie Sie, in der Aufhebung aller Eifersucht zwischen Oestreich und Preußen, in der möglichsten Annäherung dieser beiden Staaten, in einer endlichen treuen Vereinigung derselben eins der letzten noch übrigen Mittel zur Aufrechterhaltung der Unabhängig-

keit von Europa ꝛc. In uns beiden liegt alles vereinigt, was dem großen Zwecke förderlich sein kann: Kenntniß der jetzigen Lage; vertraute Bekanntschaft mit den Schwierigkeiten; wahrer Eifer für das Große und Gute und für Deutschlands bleibenden Ruhm, und überdies nun in Ihnen dieser kostbare Schatz von historischen Ansichten und diese edle und vornehme Popularität selbst unter der Classe unserer Landsleute, die mich als einen Freiheitsfeind und Despotenfröhner verwirft. Es läßt sich nicht berechnen, was wir — zumal seitdem der Eine in Berlin, der Andere in Wien postirt ist — durch treue Gemeinthätigkeit Gutes stiften können.

Ich will über das, was ich über die Trennung des Reichs und Preußens schädlichen Einfluß auf diese Trennung denke, ganz freimüthig sprechen. Seit ungefähr sechs Jahren hat mich ein beständiges Nachdenken über die Ursachen und den Gang der großen Zerrüttungen unserer Tage und mein tiefer Jammer über Deutschlands politischen Verfall — verbunden mit einem gewissen unversöhnlichen Hasse gegen das Treiben der falschen Aufklärer und der seichten Humanitätspolitiker zu mancherlei mir selbst unerwarteten Resultaten geführt. Davon sind zwei der wichtigsten, in Ihren Augen vielleicht nicht empfehlungswürdigsten, erstlich: eine bedeutende Abneigung gegen die Reformation und eine immer weiter greifende, auf philosophischem und historischem Boden gleich mächtig fortschreitende Ueberzeugung von der nicht blos vorübergehenden, sondern definitiven Schädlichkeit derselben für

schrieb damals den Essai de l'administration des finances de la Grande Bretagne, ein Buch, das ihm in England einen Namen verschaffte. Die Vermählung, welche Hormayr ausdrücklich bezeugt, blieb ein Geheimniß in Berlin und in Wien; nachdem er sich von der Prinzessin losgesagt hatte, obgleich er noch ein großes Interesse für sie behielt, desavouirte Gentz sogar dieselbe in einem Briefe an Rahel vom Jahre 1803 ausdrücklich und zwar als „die grundloseste und dümmste aller Neuigkeiten," wie er schreibt. Die Sache war aber so allgemein bekannt, daß er noch im genealogischen Staatshandbuche auf's Jahr 1811 als mit der Prinzessin Cybenberg vermählt aufgeführt steht. Sie starb lange vor Gentz, nachdem sie in ihren Vermögensumständen große Verluste erfahren hatte, die sie sich zum Theil durch eine in ihrer Familie einheimische Prozeßwuth zugezogen, die sie aber mit eiskalter Gleichgültigkeit ertrug, als eine hochgefeierte Dame der ersten Gesellschaft zu Wien 1814. Sie stand im vertrautesten Umgange mit den Prinzessinnen von Curland, den Familien Ligne, Clary und andern. Es existiren von ihr noch mehrere Handschriften, die, wie Varnhagen erzählt, die Besitzer ungemein werth hielten und nur in vertrautem Kreise mittheilten: es waren s. g. Bildnisse oder Charakterschilderungen von Personen aus der Gesellschaft, ihre Richtigkeit und Schärfe erregte Bewunderung und Furcht; schonungslos und mit größter Meisterschaft soll sie auch ihr eignes Bild gezeichnet haben.

Unbestritten war es die Prinzessin Cybenberg,

welche Gentz für Oestreich erwarb: er genoß, obgleich er Kriegsrath in preußischen Diensten war, nach dem Zeugniß von Henriette Herz, längere Zeit in Berlin schon eine östreichische Pension und schrieb, was das östreichische Cabinet begehrte. Nachgerade aber ward doch diese zweideutige Stellung unhaltbar und Gentz verließ und zwar für immer Berlin am 20. Juni 1802. Cobenzl hatte ihn auf Empfehlung des östreichischen Gesandten Grafen Philipp Stadion in Berlin, der seinerseits wieder von der Eybenberg deshalb angegangen worden war, nach Wien berufen. Gentz fand hier seine Anstellung als kaiserlicher Hofrath in außerordentlichem Dienst mit 4000 Gulden Gehalt und keiner anderen Verpflichtung, als, wie Cobenzl's Schreiben vom 11. Septbr. 1802, das Gentz in Wien erhielt, besagt: „durch seine Schriften für die Erhaltung der Regierungen, Sitten und Ordnung zu wirken." Gentz verließ hierauf Wien noch einmal im September 1802, begab sich nach Dresden, wo er schon früher Metternich's, der hier damals Gesandter war, Bekanntschaft gemacht hatte, und reiste mit dem englischen Gesandten Lord Elliot nach England. Er blieb in London ein Vierteljahr, um hier durch Vermittlung von Thomas Granville, dessen Bekanntschaft er 1799 auf dessen Sendung nach Berlin gemacht hatte, die einflußreichsten Männer Englands kennen zu lernen, sowohl die kriegerisch Gesinnten, wie Thomas Granville's Bruder, den Lord, Canning, Lord Minto, Windham, als auch die Friedensfreunde, wie den damaligen Minister Adding-

ten, Fox, Sheridan, Grey, Erskine. Vor allen trat Gentz mit dem berühmten Pitt in Verbindung. Man gab ihm, was ihm allein fehlte und was er allein bedurfte, Geld, erst eine runde Summe für den Anfang im Allgemeinen, dann auch die Zusicherung eines bestimmten Jahrgeldes von 800 Pf. St. Das englische Cabinet nahm ihn förmlich in geheime Bestallung, um vorkommenden Falls auf dem Continent die Coalitionen gegen Napoleon zu kitten. Gentz begab sich nun von London zurück nach Wien, wo er sich 1803 ansiedelte. Der Hauptgedanke, den er hier verfolgte, war die Einleitung einer Allianz mit Preußen gegen Frankreich. Er legte seine Gedanken in folgendem Memoire und in einer Reihe von Briefen an Johannes von Müller nieder, der damals nach Berlin gegangen war und mit dem er den wichtigen Vorschlag auf's Angelegentlichste berieth. Es handelte sich dabei um nichts Geringeres, als um eine Theilung von Deutschland.

Memoire des Ritters von Gentz
vom 6. September 1804.

„Ein feindseliges Verhängniß hat gewollt, daß eine Nation, die durch ursprüngliche Anlagen und durch eigenthümliche Kraft zum ersten Range unter den Völkern der Erde bestimmt schien, als Nation, als Ganzes hinter den meisten ihrer Nachbarn zurückblieb. Es ist nicht blinder deutscher Nationalstolz; denn keine Nation weiß so gut, was die andern neben ihr vermögen, keine ist im Urtheil über die andern und im Urtheil über

sich selbst so gerecht und so erleuchtet, als wir; aber wir dürfen es uns sagen, weil es Wahrheit ist: was sich bei uns in den Einzelnen findet, was bei uns unter die Masse vertheilt ist, diese Tiefe und dieser Umfang der Erkenntniß, dieses rege und lebendige Gefühl, dieser zur Behandlung des Großen und Kleinen, zur höchsten Spekulation und zur gründlichsten Forschung gleich glücklich organisirte Geist, so viel Kühnheit mit so viel Gewandtheit verbunden, so viel Sinn und Fähigkeit für jedes menschliche Geschäft, so viel Muth, so viel Beharrlichkeit, so viel Stärke und Festigkeit im Charakter, so viel bürgerliche und gesellige Tugend, als Deutschland in seinem reichen Schooße verbirgt, ist nirgends auf der Erde anzutreffen. Mit so viel Eigenschaften und so viel Vorzügen begabt, Einwohner eines gesegneten Landes, das seine Herrschaft und zum Theil seine Sprache und Cultur über beträchtliche Nebenländer im Osten und Norden verbreitete, in mehr als einem großen Sinne des Worts der wahre Mittelpunkt von Europa — warum sind nicht wir das Centrum der politischen Macht? Warum schreiben nicht wir dem politischen Weltsystem die Gesetze seiner Bewegung und seines Gleichgewichts vor? Warum als Nation so klein, da wir so groß als Einzelne sind?

Die Ursache ist einfach und klar. Wir sind ein zerstückeltes Volk. Wäre es irgend einem deutschen Fürstenhause, wäre es namentlich dem, das höhere Ansprüche dazu als jedes andere besaß, dem östreichischen Hause gelungen, die gesammten Provinzen von Deutschland in einen einzi-

gen Staatskörper zu verbinden, hätte *Eine Religion*, *Ein Gesetz* und *Eine Regierung* diese mächtige Völkerschaft verknüpft, ihr ein gemeinschaftliches Streben, eine gemeinschaftliche Bildung, ein gemeinschaftliches Interesse verliehen, ihre Wünsche und Kräfte in einem Ziele vereint — so ständen wir heute an der Spitze der civilisirten Welt. Dies Glück war Deutschland nicht gegönnt. In eben dem Augenblick, da die Macht des habsburgischen Stammes unter dem größten seiner Kaiser ihren Mittagsglanz erreicht zu haben schien, warf eine unglückliche Neuerung in der Religion den ersten Feuerbrand einer ewigen Trennung aus; eine Reihe von bürgerlichen Kriegen zerriß die Eingeweide des Staates; der traurige Ausgang (von Kurzsichtigen ein glücklicher genannt!) des längsten und verheerendsten dieser Kriege verbannte das glorreiche Ideal eines deutschen Nationalreichs auf immer und setzte, was von nun an uneigentlich eine deutsche Verfassung hieß, aus dem streitenden Interesse zweier feindlichen Parteien zusammen. Als endlich im Jahre 1740 der Mannsstamm des Hauses Oestreich erlosch, gaben die kühnen Unternehmungen eines genievollen und glücklichen Usurpators dem Bruche eine neue Consistenz; aus einem siebenjährigen bürgerlichen Kriege erhob sich eine mit dem Oberhaupte des Reichs offenbar rivalisirende Macht, die nicht blos auf ihrem eignen Gebiete das kaiserliche Ansehn vernichtete, sondern, ihrem Privatinteresse getreu, im ganzen übrigen Deutschland jedem Versuche, noch eine gesetzliche Einheit unter die zerstreuten Glieder zu bringen, mit wachsender Eifersucht widerstand und Alles, was die

Trennung erweitern, die Erschlaffung der Gesetze vermehren, den Zusammenhang der Stände mit der Centralregierung vollends entkräften und (in constitutionellem Sinne) die Anarchie vervollständigen konnte, mit rastlosem Eifer beschützte. So weit war es mit dem Reiche gekommen, als endlich durch die schrecklichen Begebenheiten des letzten Jahrzehndes, von denen — man darf es kühnlich behaupten — nicht eine sich zugetragen hätte, die morsche Verfassung in ihren letzten Fundamenten erschüttert ward.

Jetzt bleibt uns nur ein Einziges noch übrig: in der Quelle des gemeinschaftlichen Verderbens die Mittel der gemeinschaftlichen Rettung zu suchen. Eine treue Verbindung zwischen Oestreich und Preußen ist Deutschlands letzte und gleichsam sterbende Hoffnung, rc.

Selbst dem, der uns am wenigsten zutraut, muß es in hohem Grade zweifelhaft scheinen, ob Bonaparte einen Krieg mit Oestreich und Preußen, in einem wahren Bündniß vereinigt und zu allen großen Maßregeln bereit, das heißt, einen Krieg mit mehr als 500,000 Mann der besten europäischen Truppen und mit der ganzen Volksmasse Deutschlands vom Rhein bis an die Weichsel und vom adriatischen Meere bis an die Nordsee, unter irgend einer Bedingung und um irgend einen Preis unternähme. Nach meiner Ueberzeugung findet nicht einmal ein Zweifel hierüber Statt. Alles das mit eingerechnet, was ihn über die Größe des Wagstücks verblenden könnte, seine Gewohnheit zu herrschen und zu siegen, seine übermüthige Verachtung der Zeitgenossen und die Gewalt seiner Leidenschaften über seine

Vernunft, behaupte ich mit Zuversicht: er unternähme ihn nicht. Der Fortschritt des Uebels wäre gehemmt und dieser unermeßliche Vortheil bestände mit der Fortdauer des Friedens ꝛc.

Der große germanische Bund würde der gefahrvollsten und drohendsten aller politischen Combinationen ein immerwährendes Hinderniß darbieten — der Vereinigung zwischen Frankreich und Rußland. Wir haben erfahren, wie theuer diese Combination, selbst in der rohen und unvollkommenen Gestalt, in der sie zwei bis drei Jahre lang über unsern Häuptern geschwebt hat, Europa zu stehen gekommen ist. Von allen Wunden, die dem alten politischen System und namentlich der Selbstständigkeit Deutschlands in den letzten zehn Jahren geschlagen wurden, sind die, die Frankreichs vorübergehendes Einverständniß mit Rußland uns beibrachte, ich weiß nicht, ob die schmerzlichsten, aber zuverlässig die tiefsten und unheilbarsten gewesen."

Gentz an Joh. von Müller in Berlin.

Wien, 14. November 1804.

„Ich sehe, wie Sie, in der Aufhebung aller Eifersucht zwischen Oestreich und Preußen, in der möglichsten Annäherung dieser beiden Staaten, in einer endlichen treuen Vereinigung derselben eins der letzten noch übrigen Mittel zur Aufrechterhaltung der Unabhängig-

keit von Europa rc. In uns beiden liegt alles vereinigt, was dem großen Zwecke förderlich sein kann: Kenntniß der jetzigen Lage; vertraute Bekanntschaft mit den Schwierigkeiten; wahrer Eifer für das Große und Gute und für Deutschlands bleibenden Ruhm, und überdies nun in Ihnen dieser kostbare Schatz von historischen Ansichten und diese edle und vornehme Popularität selbst unter der Classe unserer Landsleute, die mich als einen Freiheitsfeind und Despotenfröhner verwirft. Es läßt sich nicht berechnen, was wir — zumal seitdem der Eine in Berlin, der Andere in Wien postirt ist — durch treue Gemeinthätigkeit Gutes stiften können.

Ich will über das, was ich über die Trennung des Reichs und Preußens schädlichen Einfluß auf diese Trennung denke, ganz freimüthig sprechen. Seit ungefähr sechs Jahren hat mich ein beständiges Nachdenken über die Ursachen und den Gang der großen Zerrüttungen unserer Tage und mein tiefer Jammer über Deutschlands politischen Verfall — verbunden mit einem gewissen unversöhnlichen Hasse gegen das Treiben der falschen Aufklärer und der seichten Humanitätspolitiker zu mancherlei mir selbst unerwarteten Resultaten geführt. Davon sind zwei der wichtigsten, in Ihren Augen vielleicht nicht empfehlungswürdigsten, erstlich: eine bedeutende Abneigung gegen die Reformation und eine immer weiter greifende, auf philosophischem und historischem Boden gleich mächtig fortschreitende Ueberzeugung von der nicht blos vorübergehenden, sondern definitiven Schädlichkeit derselben für

die wahre Aufklärung, Bildung und Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts ꝛc. Zweitens: die Meinung, daß es für Deutschland unendlich vortheilhaft gewesen wäre, in Einen Staatskörper vereinigt zu werden. Ich weiß sehr wohl und habe tausendmal darüber gedacht, was die Zerstückelung Deutschlands für einen wohlthätigen Einfluß auf die freie Entwickelung der individuellen Kräfte gehabt hat; ich sehe es ein, daß wir, als Einzelne betrachtet, in einer großen und geschlossenen Monarchie höchst wahrscheinlich das nicht geworden wären, was wir jetzt, so ruhmvoll und so einzig — sind; und in sofern als eine Nation doch am Ende nur aus Individuen besteht, sehe ich freilich nicht recht ab, wie die unsrige, ohne ihre Anarchie, zu der Höhe gelangt wäre, die sie behaupten — würde, wenn sie eine Nation wäre. Aber so oft ich mir denke, daß sie keine ist, so oft ich mir denke, wie Frankreich und England, mit offenbar geringeren Elementen und tief untergeordneten Anlagen, zu dieser wahren Totalität des gesellschaftlichen Lebens, zu dieser wahren Nationalität, die nichts mehr zerstören kann, die aus der Zerstörung immer wieder heraustritt, herangewachsen sind, so oft ich denke und fühle, wie Ausländer, die wir aus unserm hohen Standpunkte so tief unter uns erblicken, doch im politischen Sinne auf unsern Nacken treten, und uns, die wir Welt und Menschheit und jene als Fragmente derselben so tief in uns aufgenommen haben, wie ihre Bedienten behandeln dürfen — so oft verschwinden mir alle von unserer

großen und herrlichen Individualität hergenommenen Trostgründe und lassen mich mit meinen Schmerzen allein.

Ich weiß wohl, daß (ich nenne es ein Unglück) die Regenten des östreichischen Hauses es selten oder nie verdienten, Beherrscher von Deutschland zu sein, wovon mir unter andern das einer der stärksten Beweise scheint, daß sie es nicht geworden sind. Aber ich kann nur nicht glauben, daß man Ursache habe, über das Mißlingen ihrer, wenn auch noch so schlecht angelegten Plane zu frohlocken; auch ist es mir gewiß sehr gleichgültig, ob es einem Habsburger oder Baier oder Hohenzollern oder Hohenstaufen gelungen wäre, das Reich unter einen Hut zu bringen; ich stelle mich auf einen östreichischen Standpunkt, weil dies Haus die meiste Wahrscheinlichkeit für sich und nach meiner Ansicht die höchste Verbindlichkeit auf sich hatte, zu vollbringen, was mir das Wünschenswertheste scheint.

Ich wiederhole, was ich bereits sagte, daß dieses alles nur noch historisches und spekulatives Interesse hat; denn so wie die Sachen nun stehen, wäre es zum wenigsten Raserei, auf jenen unwiederbringlich verlorenen Zweck je wieder zurückkommen zu wollen. Alle meine Wünsche concentriren sich dahin, durch das föderative Band noch möglichst zu bewirken, was durch kein constitutionelles mehr irgend erreichbar ist."

Dagegen schrieb Joh. von Müller an Gentz:

Berlin, 10. April 1805.

„Auch vereint, so wie England oder Frankreich, glaube ich, würde der Deutsche nicht das, was diese. — Klima, Organisation, das elende Bier, die wenige Theilnahme am Welthandel hindert es; ja der etwas phlegmatische Staatskörper muß in jedem seiner Theile selbstständiges Leben haben; von Einem Haupte würde die Verbreitung zu unmerklich sein."

Und Gentz beleuchtete einen andern Haupteinwurf von Joh. von Müller mit den merkwürdigen Worten:

Wien, 6. Juli 1805.

„Daß die Zusammenziehung Deutschlands unter zwei Häupter eigentlich ein häßliches Despotenwerk ist, fühle ich ganz mit Ihnen. Es ist auch nur die Verzweiflung, die mir dieses eingiebt. Denn das gestehen Sie mir doch, daß es besser ist, zweien, ja selbst Einem deutschen Despoten zu gehorchen, als gar von Franzosen und Russen, die sehr tief, tief unter uns stehen, gemißhandelt zu werden."

Am weitesten ging Gentz an Joh. von Müller in einigen Briefen vom December 1805 aus Breslau mit der Sprache heraus:

„Sie wollen das Neue immerfort in das Alte hineinweben, Sie nehmen nach den Grundsätzen eines gewissen (besonders im vierten Theile der Schweizergeschichte unverkennbaren) Fatalismus die Begebenheiten

der Welt so, wie die Natur und das Schicksal sie giebt, nicht ohne Freude, aber ohne Gram, aber immer der Beruhigung und dem Troste näher, und jene erhabene Unpartheilichkeit, mit der Sie hoch über den Dingen thronen und die Sie, nach meiner innigsten Ueberzeugung, zum ersten Geschichtsschreiber aller Zeiten und Völker macht, tragen Sie (für meine Wünsche zu sehr) auf Ihre Privatverhältnisse über und streifen zuweilen am Indifferentismus. Dies, was ich hier gefunden zu haben glaube, rechne ich Ihnen nicht etwa zum Tadel an; ich sage blos, für das einseitige Unternehmen, dem ich mein Leben widmen möchte (es giebt ja andere genug und mehr als zu viel, die das Neue triumphiren machen), für dies halte ich Sie nicht unbedingt brauchbar."

16. December.

„*Ich bin nicht bezahlt, es mit der Cultur zu halten; ich habe fast nur gelebt, um zu sehen, was sie Schreckliches hat.* Mögen andere ihre Pflicht auf diesem Wege thun: der meinige liegt von der anderen Seite; ich gehe schlafen, sobald er geschlossen wird."

23. December.

„Daß „Cultur" mir verhaßt sei, sagte oder wenigstens meinte ich nicht. Wie könnte ich mich eines so großen Mißgriffs schuldig machen! Was ich meinte, war ungefähr Folgendes: *Zwei Principien* constituiren die moralische und intelligible Welt. Das eine ist das *des immerwährenden Fortschrittes*, das andere das *der nothwendigen Beschränkung*

dieses Fortschrittes. Regierte jenes allein, so wäre nichts mehr fest und bleibend auf Erden und die ganze gesellschaftliche Existenz ein Spiel der Winde und Wellen. Regierte dieses allein, oder gewönne auch nur ein schädliches Uebergewicht, so würde alles versteinern oder verfaulen. Die besten Zeiten der Welt sind immer die, wo diese beiden entgegengesetzten Principien im glücklichsten Gleichgewicht stehen. In solchen Zeiten muß denn auch jeder gebildete Mensch beide gemeinschaftlich in sein Inneres und in seine Thätigkeit aufnehmen, und mit einer Hand entwickeln, was er kann, mit der andern hemmen und aufhalten, was er soll. In wilden und stürmischen Zeiten aber, wo jenes Gleichgewicht wider das Erhaltungsprincip, so wie in finstern und barbarischen, wo es wider das Fortschreitungsprincip gestört ist, muß, wie mich dünkt, auch der einzelne Mensch eine Partei ergreifen und gewissermaßen einseitig werden, um nur der Unordnung, die außer ihm ist, eine Art von Gegengewicht zu halten. Wenn Wahrheitsscheu, Verfolgung, Stupidität den menschlichen Geist unterdrücken, so müssen die Besten ihrer Zeit für die Cultur bis zum Märtyrerthum arbeiten. Wenn hingegen, wie in unserm Jahrhundert, Zerstörung alles Alten die herrschende, überwiegende Tendenz wird, so müssen die ausgezeichneten Menschen bis zur Halsstarrigkeit leichtgläubig werden. So allein verstand ich es. Auch jetzt, auch in diesen Zeiten der Auflösung, müssen sehr Viele, das versteht sich von selbst, an der Cultur des Menschengeschlechts arbeiten, aber Einige müssen sich schlechterdings ganz dem schwereren

dem undankbareren, dem gefahrvolleren Geschäft widmen, das Uebermaß dieser Cultur zu bekämpfen. Daß diese vor allen Dingen selbst hoch cultivirt sein müssen, setze ich als ganz unumgänglich voraus ꝛc.

Ich sage, wie Sie, virtus est medium vitiorum, mag so wenig in Extremen leben, als Sie, und werfe mir oft genug vor, daß ich zu vielseitig, zu äquilibrirend, zu skeptisch bin. Der Unterschied liegt nur, ich möchte sagen, im Ansatz. Sie haben das Culturprincip als Ziel beständig vor Augen; aber zu groß und zu weise, um blind darauf loszustürzen, haben Sie gelernt und lehren andere vortrefflich wie man hemmen muß, indem man treibt. Ich habe das Erhaltungsprincip zu meinem unmittelbaren Leitstern gewählt, vergesse aber nie, daß man treiben kann und muß, indem man hemmt ꝛc.

Sie wundern sich, daß ich Deutschland theilen wollte. Nicht etwa, das betheure ich Ihnen, aus unmittelbarem Wohlgefallen an großen Monarchien, nein, einzig und allein als Wahl des kleineren Uebels. Wenn Sie mir Deutschland heute wieder so liefern, wie es im Jahre 89 war, zugleich aber Bürgschaft dafür leisten, daß nicht in zwei Jahren Frankreich von einer Seite oder Rußland von der andern es verschlinge, so abonnire ich mich auf dieses Deutschland für immer ꝛc. Jetzt geht mit der ganzen Individualität auch alle Nationalität verloren.“

Als im Jahre 1806 die Verhältnisse Preußens mit Frankreich sich immer drohender gestalteten, blieb Gentz ausdrücklich in Dresden, um durch den Canal

Johannes von Müller's dem preußischen Cabinete mit seinem Rathe nahe zu sein. Ja Gentz folgte der preußischen Armee ins Lager von Erfurt, wo er mit Haugwitz, Lucchesini und Lombard in Unterhandlung blieb. Zwei Hauptschriften von Gentz fallen in diese Zeit: „Die geheime Geschichte des Anfangs des Kriegs von 1806," ein Memoire für den englischen Hof geschrieben und ein Meisterstück nach Form und Inhalt und „das preußische Manifest vom 9. October 1806." Napoleon ließ ihn für das letztere durch verkleidete Gensd'armen verfolgen und er hätte Gentz erschießen lassen, wie Palm, wenn es ihm nicht gelungen wäre, sich von Dresden nach Böhmen zu retten.

Gentz' erstes Geschäft, als er im Jahre 1803 von England zurück nach Wien kam, war: Geldmachen. Er mußte im Interesse „der Erhaltung der Regierungen, Sitten und Ordnung" fast allwöchentlich ausführliche Memoires über das Geld entwerfen, über dessen rasche Herbeiziehung und unfehlbare Sicherheitsgewährung. Diese von Gentz entworfenen Memoires schickte der Finanzminister Saurau den Brüssler Häusern Limpens, Crumpipen, Osy, dem Lederer-schen Anhang, dem des schwarzen Bartenstein (Christophs), Müller-Hornstein und Füljod, insgemein Vieljud genannt, zu — die Memoires mußten bei diesen Wassertretern in Brüssel die Runde machen, um die wahren oder auch nur simulirten Bedenken und Anstände der wichtigsten Häuser Europas in Hamburg, Amsterdam, Rotterdam und London zu beschwichtigen oder zu verscheuchen. Bis zu der Effektuirung der An-

leihen wurden aber die currenten Bedürfnisse mit unaufhörlicher Bewegung der Bankozettelscheere beschafft. Gentz vergaß sich selbst nicht. Als er, aus England zurückkehrend, zuerst wieder auf dem Continent seine englische Baarschaft in deutschen Währungen überschlagen hatte, hatte ihn die Summe so unermeßlich gedünkt, daß er sie nicht verbrauchen zu können glaubte und so verschwendete er mit vollen Händen. Dieser merkwürdige Mann, in dessen Seele die großartigsten Gedanken, wie die in den vorstehenden Auszügen mitgetheilten und die kleinen Begehrlichkeiten der raffinirten Eleganz gleiche Stelle neben einander fanden, begann sein sybaritisches Salon- und Boudoirleben in Wien im großen Style. Schon 1803 schrieb der „liebe alte dicke Gentz, der Taubensträßler mit dem gelblichen Ueberrock" an seine Freundin Rahel: „Ich wohne Kohlenmarkt 1215, habe schon hübsche Meubles und lebe rasend gut. Noch habe ich zwar nur erst einen Kammerdiener und zwei Livreebedienten, es wird aber schon ärger kommen." Und 1813 schrieb er an dieselbe Freundin in Prag: „Das ist das wahre Eau de Portugal, in Form und Substanz klassisch. Wohlgerüche sind ein Hauptumstand im Leben." Und 1814 aus Wien: „Ich habe zu jeder gegebenen Zeit wenigstens zehn verschiedene Sorten englisches Papier gehabt und lasse nur aus Prag eine gewisse starke Sorte zu Couverten und nebenher aus Uebermuth ein holländisches Depeschenpapier kommen. Jetzt bin ich nun vollends so reich, habe alle Kisten und Kasten so voll,

daß ich Ihnen gewiß nie auf Prager Papier schreiben werde. J'en suis piqué au vif."

Ueber die Sitten, die damals, als Gentz nach Wien gerufen ward, im Schwange waren, berichtet einer der russischen Briefe, die mit P. unterzeichnet in Hormayr's Lebensbildern aus dem Befreiungskriege abgedruckt sind. Er ist vom 26. Juni 1804. „Der schlechte Ton, der hier herrscht, — schreibt dieser Russe P., der eine jener geheimen aber einflußreichsten Missionen in Wien bekleidete, wie sie Rußland in allen Hauptstädten unterhält — ist unbegreiflich; alles das, was man sich mit den Frauen erlaubt, übersteigt die Vorstellung. Kein einziger junger Mensch, der nur einen Schatten von Erziehung hat. Der Staat thut nichts dafür; zu Hofmeistern der Kinder bestellt man unwissende, betrunkne Priester, die Jeder gewöhnlich von seinem Gut nimmt. Kein Verhältniß zwischen den Eltern, eins ist wider das andre. Ein Sohn wagt seinen Vater nicht ohne Einladung zu besuchen. In ganz Wien kann man höchstens zwei oder drei gute Haushaltungen nennen. Die Männer gehen ihrem Vergnügen nach und die Frauen dem ihren, ohne auch nur den Anstand in Acht zu nehmen. Kinder von zwölf, dreizehn Jahren haben schon ihre öffentlichen Mädchen und das amüsirt die Eltern, die sich über die Heldenstückchen freuen, die ihre Püppchen ausfüh-

ren.“ Dieses Tableau ergänzend ist, was Stein, der damals in Brünn lebte, an Pozzo di Borgo nach Wien im April 1810 schrieb: „Ist denn gar keine Aussicht, daß man in diesem Lande freisinnigere Einrichtungen, eine weniger furchtsame Censur zulassen und daß man etwas thun werde, um die Bewegung der Ideen und der Geister zu begünstigen? Denn es ist gewiß, die bisherigen Maaßregeln gewöhnen die Menschen an ein träges, sinnliches Leben, welches sie herabwürdigt. Dazu besteht die Bevölkerung größtentheis aus ungebildeten Völkern Slavischer und Ungarischer Zunge, welche keine Literatur haben ꝛc., es entbehrt jeder geselligen Einrichtung um Menschen zu bilden, entwickeln, veredeln; alles läuft entweder auf Handarbeit, oder Müßiggang, oder Bureaux oder Garnisonen hinaus; und diese Bureaux beschäftigen sich allein mit der Anwendung eines Systems plumper, verworrener Förmlichkeiten, die jeden Augenblick die freie Thätigkeit des Menschen aufhalten, um an deren Stelle Massen von Papier und die nichtige Dummheit oder Faulheit der Beamten zu setzen.“

Gentz zog eine Menge Literaten in den östreichischen Staatsdienst nach, vor allen den von ihm ungemein hochgeschätzten, ja überschätzten, jedenfalls sehr begabten und beredten, aber durch und durch sophistischen, ränkesüchtigen Publizisten Adam Müller, der mit Hardenberg und seinen Reformplanen zerfallen war und als Hausfrau sich Frau von Hazza, die

er ihrem Gatten und Hause entführt, einstweilen zugelegt hatte. Später kam Ferdinand von Buchholtz aus Münster, der Biograph Ferdinand's I., in welchem Stein, der ihn beim Wiener Congresse traf, noch einen liebenswürdigen jungen Mann fand, nachher verkam er, wie Gentz und starb achtundvierzigjährig 1839 als Staatskanzleirath. Die merkwürdigsten Einwanderer waren die beiden Convertiten: Hurter aus Schaffhausen, der Biograph Ferdinand's II., den aber seine eigne Conversions-Biographie und Jarke aus Danzig, den sein politisches Wochenblatt unsterblich gemacht hat.

Unter dem Ministerium Cobenzl stieg die Popularität der beiden Erzherzoge Carl und Johann auf die höchste Stufe.

Erzherzog Carl stand damals in den dreißiger Jahren und auf diesem kleinen, magern, blassen Manne ruhte die Hoffnung von Oestreich. Geboren 1771 zu Florenz, war er von der Lieblingstochter Maria Theresia's, der Erzherzogin Christine, seiner Tante, welche keine Kinder hatte, adoptirt worden und mit ihr und ihrem Gemahl, dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, nach den Niederlanden, wo sie Gouverneure waren, gegangen. Beim Ausbruche des französischen Revolutionskriegs verdiente Carl unter Hohenlohe seine ersten Sporen und war bei der Schlacht von Gemappe, die Herzog Albert gegen Dumouriez verlor. 1794 ward er zum Generalgouverneur der Niederlande ernannt und übernahm 1796 das Commando der Armee am Niederrhein. Nach dem Frie-

den von Campo Formio, 1797, wo die Niederlande an Frankreich abgetreten wurden, ward er Gouverneur von Böhmen, wo er seinen Adoptiveltern in Teschen nahe blieb. 1799 bei Erneuerung des Kriegs erfocht er in Schwaben die beiden herrlichen Siege bei Ostrach und Stockach und rückte siegreich bis Zürich vor. Die oben bei Thugut's Leben geschilderten diplomatischen Verhältnisse mit Rußland bewirkten aber, daß dem Erzherzog die bestimmtesten Gegenbefehle zugingen: er ward an den Rhein gewiesen, um die Russen, die des ungewohnten Gebirgskriegs in der Schweiz nicht mächtig waren, preis zu geben und von ihren Absichten auf Italien abzuhalten. Als Korsakow aus der Schweiz geworfen und Suwarow aus Italien von Kaiser Paul zurückberufen war, und dem Erzherzog neue, von der Diplomatie dictirte, militairisch verkehrte Befehle zugingen, ward er es müde, die Schachfigurrolle zu spielen, legte das Commando nieder und begab sich wieder nach Prag. Im Jahre 1801 nach dem Lüneviller Frieden ward ihm der Hofkriegsrathsposten anvertraut: er ging nach Wien, um dem Auftrage nachzukommen, die Armee neu zu organisiren. Gerade damals erkrankte er schwer und hier zeigte es sich, mit welchem Enthusiasmus das Volk an ihm hing: es drängte sich mit Freudengeschrei an seinen Wagen, so oft er ausfuhr, mit Angst riß Einer dem Andern das Bülletin aus der Hand von seiner Krankheit. Die guten Leute hofften höchst gutmüthig von ihm, wie Hormayr sagte, „Wiederherstellung der Finanzen und Reorganisation der Armee," deren Kosten nach

Gentz ungeheuer waren: im Jahre 1804 betrugen sie nicht weniger als dreiundvierzig Millionen Gulden.

„Carl übte, schreibt Hormayr, einen Persönlichkeitszauber auf die Soldaten, wie er seit dem Emporsträuben der schneeweißen Augenbrauenbuschen Loudon's keinem mehr zu Gebote gestanden hatte. Man hoffte von ihm Reinigung der versandeten und verschlammten Wege der Nationalthätigkeit und des Nationalreichthums, Auffindung neuer solcher Wege und Förderung der Nationalbildung zur Vermehrung und Steigerung der so schwer vermißten Talente." Der Erzherzog schlug vor: „einen neuorganisirten Staatsrath unter des Kaisers Vorsitz, welcher sich wöchentlich einmal versammeln sollte." Das geschah. „Aber schon die ersten Proben dieser bureaukratischen Oligarchie mißfielen und mißfielen Allen. Sie mißfielen dem auf seine Gewalt bis ins Kleinste eifersüchtigen Monarchen, der weit weniger, als sonst, der Autokrat seiner Entschließungen zu bleiben besorgte. Sie mißfielen den Ministern, die von den Staatsräthen — wie die Herrenbank von der Gelehrtenbank — übermannt zu werden besorgten. Und sie mißfielen auch den Staatsräthen, deren jeder die Ansichten und Absichten seines Vortrags am leichtesten unter vier Augen mit dem alleinigen Kaiser durchzusetzen hoffte." So geschah es, daß bereits im Spätherbst 1801 zwei entschiedene Gegenparteien am Wiener Hofe sich entgegentraten: die friedliebende Partei, an der Spitze der Erzherzog Carl — und das Cabinet: Colloredo, Cobenzl, Collenbach und dem Cabinet zur Seite die Kaiserin,

die Neapolitanerin Therese, die Crême der Aristokratie, namentlich Victorie-Poutet-Colloredo, und die Bureaucratie. Dieser Zwiespalt wurde der Anker der englisch-russischen Hoffnungen zu einer dritten Coalition gegen Frankreich und rief sie auch endlich wirklich ins Leben.

Erzherzog Carl war ein tapferer General, aber er war ganz entschieden für den Frieden, er hatte den möglichsten Respekt vor Bonaparte. In der Politik reichte sein Blick nicht weit und in den Geschäften ward er von Leuten wie Faßbender und Duca geradezu geleitet. Matthias von Faßbender, Staatsrath in inländischen Geschäften, Geheimer Referendar in Kriegssachen und Director des Kriegsministerialbureaus, war, wie dermaleinst Bartenstein, wie später Fürst Metternich und die beiden Hügel, seine Vertrauten, ein munterer Rheinländer, den der Zufall mit Erzherzog Carl in Berührung gebracht hatte: die Franzosen hatten ihn aus seiner Heimath vertrieben und seines Postens als Professor des Staatsrechts und der deutschen Reichsgeschichte an der Universität Trier entsetzt. Wie Faßbender zu dieser Lehrstelle durch Gönner ziemlich uneingeweiht gelangt war, so uneingeweiht, daß er genöthigt gewesen war, in Göttingen bei Pütter noch das Fehlende nachzuholen*), so fand er sich auch in den durch seinen neuen Protector ihm übertragenen

*) Pütter fragte damals Faßbendern bei der ersten Visite sehr expressiv: „Wo studiren denn die übrigen Professoren der Universität Trier?“

Gentz ungeheuer waren: im Jahre 1804 betrugen sie nicht weniger als dreiundvierzig Millionen Gulden.

„Carl übte, schreibt Hormayr, einen Persönlichkeitszauber auf die Soldaten, wie er seit dem Emporsträuben der schneeweißen Augenbrauenbuschen Loudon's keinem mehr zu Gebote gestanden hatte. Man hoffte von ihm Reinigung der versandeten und verschlammten Wege der Nationalthätigkeit und des Nationalreichthums, Auffindung neuer solcher Wege und Förderung der Nationalbildung zur Vermehrung und Steigerung der so schwer vermißten Talente.“ Der Erzherzog schlug vor: „einen neuorganisirten Staatsrath unter des Kaisers Vorsitz, welcher sich wöchentlich einmal versammeln sollte.“ Das geschah. „Aber schon die ersten Proben dieser bureaukratischen Oligarchie mißfielen und mißfielen Allen. Sie mißfielen dem auf seine Gewalt bis ins Kleinste eifersüchtigen Monarchen, der weit weniger, als sonst, der Autokrat seiner Entschließungen zu bleiben besorgte. Sie mißfielen den Ministern, die von den Staatsräthen — wie die Herrenbank von der Gelehrtenbank — übermannt zu werden besorgten. Und sie mißfielen auch den Staatsräthen, deren jeder die Ansichten und Absichten seines Vortrags am leichtesten unter vier Augen mit dem alleinigen Kaiser durchzusetzen hoffte.“ So geschah es, daß bereits im Spätherbst 1801 zwei entschiedene Gegenparteien am Wiener Hofe sich entgegentraten: die friedliebende Partei, an der Spitze der Erzherzog Carl — und das Cabinet: Colloredo, Cobenzl, Collenbach und dem Cabinet zur Seite die Kaiserin,

die Neapolitanerin Therese, die Crême der Aristokratie, namentlich Victorie-Poutet-Colloredo, und die Bureaucratie. Dieser Zwiespalt wurde der Anker der englisch-russischen Hoffnungen zu einer dritten Coalition gegen Frankreich und rief sie auch endlich wirklich ins Leben.

Erzherzog Carl war ein tapferer General, aber er war ganz entschieden für den Frieden, er hatte den möglichsten Respekt vor Bonaparte. In der Politik reichte sein Blick nicht weit und in den Geschäften ward er von Leuten wie Faßbender und Duca geradezu geleitet. Matthias von Faßbender, Staatsrath in inländischen Geschäften, Geheimer Referendar in Kriegssachen und Director des Kriegsministerialbureaus, war, wie dermaleinst Bartenstein, wie später Fürst Metternich und die beiden Hügel, seine Vertrauten, ein munterer Rheinländer, den der Zufall mit Erzherzog Carl in Berührung gebracht hatte: die Franzosen hatten ihn aus seiner Heimath vertrieben und seines Postens als Professor des Staatsrechts und der deutschen Reichsgeschichte an der Universität Trier entsetzt. Wie Faßbender zu dieser Lehrstelle durch Gönner ziemlich uneingeweiht gelangt war, so uneingeweiht, daß er genöthigt gewesen war, in Göttingen bei Pütter noch das Fehlende nachzuholen*), so fand er sich auch in den durch seinen neuen Protector ihm übertragenen

*) Pütter fragte damals Faßbendern bei der ersten Visite sehr expressiv: „Wo studiren denn die übrigen Professoren der Universität Trier?“

Staatsposten in Wien: es war ihm auch in diesem höchst einflußreichen Geschäftskreise Alles und Jedes nicht mehr und nicht weniger als von Hause aus vollkommen fremd. Um Etwas zu thun, führte er im Kriegsbureau eine zeither unerhörte sinnlos pedantische Bureaukratie ein und blendete durch die unermeßlichen glänzenden papiernen Resultate, die er aufzustellen vermochte, geraume Zeit den Kriegsminister: in den Jahren 1801—1805, wo Carl die Armee zu reorganisiren beauftragt war, war er sein geradehin allmächtiger Gehülfe. Hormayr nennt ihn „einen talentvollen, von Kenntnissen glimmenden, lebenslustigen, aber rücksichtslosen und leicht mißbrauchbaren Staatsdilettanten und Finanzfeuerwerker, Gärtner so vieler Reformpilze und optimistischer Glashausbeete.“ Herr von Stramberg berichtet von dem Landsmanne in seinem „Rheinischen Antiquarius,“ daß er noch in einer besonderen Beziehung eine wichtige Person in Wien gewesen sei; Faßbender machte den Vermittler zwischen dem Erzherzoge und dem von demselben mit einer entschiedenen Ungnade betroffenen Premier. Cobenzl stand an der Spitze der vormals niederländischen Partei, der die östreichische Landpartei, der Erzherzog Carl an der Spitze, mit ihrem ganzen Einflusse entgegentrat. Cobenzl würde gestürzt worden sein, wenn nicht in Faßbender eine Art Blitzableiter gefunden worden wäre: durch Cobenzl's Deferenz für den im Kriegsministerium unentbehrlich scheinenden Faßbender ward Carl's Abneigung gegen Cobenzl geradezu paralysirt. Er stürzte erst mit Cobenzl, d. h. er ward allgemach in den Hintergrund ge-

schoben, in den schonenden Formen, die zu Wien für solche Fälle herkömmlich und die diesmal so vorzüglich zart applicirt wurden, daß bei dem Wiederausbruch des Kriegs 1809 in seine Heimath auch nicht die leiseste Ahnung von seiner Beseitigung gedrungen war. Er starb gerade um dieselbe Zeit, erst fünfundvierzig Jahre alt, und zwar so plötzlich, daß man davon sprach, er sei vergiftet worden. „Hatte man," sagt Stramberg, „in Faßbender's Heimath nach seinen Antecedentien seiner wunderbaren Erhebung kaum Glauben schenken wollen, so sträubte man sich jetzt, anzunehmen, daß er, gleich einem andern mächtigen Manne, je zu Fall habe kommen können. Man ersann, da die endliche Enttäuschung mit der Nachricht von seinem Ableben, April oder Mai 1809 zusammentraf, ein abgeschmacktes Mährchen, laut dessen er, des Einverständnisses mit Frankreich und der Verkäuflichkeit überwiesen, wie Socrates im Bade oder durch Erdrosselung hingerichtet worden sein sollte. Er starb an einem nervösen Fieber."

Eine zweite Creatur Erzherzog Carl's war sein Generalquartiermeister Duca. Dieser war bereits vor dem Kriege 1805 aus dem Kriegsdepartement ausgeschafft und es berichtet über diese Veränderung Gentz in einem Briefe an Johannes von Müller unter'm 6. Juli 1805: „Der Erzherzog Carl ist zwar, nach wie vor, Chef des Ganzen, Kriegsminister und nothwendiger Bestandtheil der militairischen Gesetzgebung. Aber seine Macht ist beschränkt worden und das allein halte ich für ein außerordentliches Glück. Der Erzherzog hat das große und schätzbare Talent, auf dem

Schlachtfelde immer fast das Rechte zu treffen; übrigens wird er von den schlechtesten Menschen geleitet und tyrannisirt. Er scheut den Krieg in einem Grade, den man nicht glaublich finden würde, wenn man nicht täglich die stärksten Beweise davon erhielte. Er hätte dem Kriege unter allen Umständen widerstrebt, selbst wenn die Franzosen Venedig genommen und Tyrol gefordert hätten. Die Nothwendigkeit ward allgemein anerkannt, den nichtsnutzigen Duca zu stürzen, welches man, und mit Recht, so lange für unmöglich hielt, als der Erzherzog nicht, wenigstens vorübergehend, gebeugt war. Dieses letztere — miserabile dictu wurde vorzüglich von der Staatskanzlei! urgirt; und so paradox Sie es auch finden mögen, so wird doch die Folge Ihnen begreiflich machen, warum es so sein mußte. Es ist Cobentzl, dem wir es zu verdanken haben, daß Mack*) jetzt an der Spitze des Militairwesens steht. Die Art, wie diese Revolution ausgeführt wurde, war, wie alles, was hier geschieht, plump, dumm, verkehrt rc. Die Monarchie ist von Duca erlöst. Mit ihm, dem der Erzherzog bis auf den letzten Augenblick die Stange hielt, waren wir ohne Rettung verloren; es übersteigt alle Begriffe, was dieser Bube gethan hat, um die Armee zu desorganisiren. Krieg zu führen, war nun vollends unmöglich; und es ist jetzt

*) Er war ein Protegé des alten Kriegsministers Lascy gewesen.

entschieden: griff Bonaparte uns im Februar an, so hätte ihn Nichts auf Erden verhindert, in acht Tagen in Wien zu sein; nicht 15,000 Mann — es ist erwiesene Thatsache — hätte man ihm in sechs Wochen entgegensetzen können. Mack ist kein großer Mann, wie viele irrig glauben, aber er besitzt ausnehmende Talente zur Organisation. Als Generalquartiermeister thut er es jedem zuvor, nur bewahre der Himmel, daß er je weiter gehe. Der Erzherzog liebt ihn nicht und traut ihm nicht, aber er steht gut mit dem Kaiser und mit allen Ministern." „Mack wünscht den Krieg nicht," schrieb Gentz am 27. August, „und ist ein so elender Politiker, daß er kaum die Nothwendigkeit desselben fühlt."

Ein zweiter sehr populairer Mann in jener Zeit zwischen dem Frieden von Lüneville und der dritten Coalition von 1805 war der damals in den zwanziger Jahren stehende Erzherzog Johann, geb. 1782 zu Florenz, seit 1801 Generalgeniedirector, und seit 1802 seinem Bruder Carl ad latus beigegeben. „Durch den Adel und das Wohlwollen seines Herzens," schreibt Hormayr, „durch das schwunghafte Gefühl für die Ehre und Größe seines Hauses, durch regen Haß gegen die Unterdrückung, durch einen Schatz geschichtlicher und militairischer Kenntnisse und Entwürfe, durch gleich offnen Sinn auch für Naturwissenschaften und bildende Künste, durch kaum glaubliche Localorientirung und durch die erwiederte Liebe zu den Bergvölkern, namentlich zu Tyrol, wurde der junge Erzherzog Johann, was in Berlin Prinz Louis war, von dem er sonst

an Blut, Sitte, Maaß und Gelehrsamkeit sehr verschieden war.“ Verschieden war auch das Benehmen beider Höfe mit den Prinzen. Während am Berliner Hofe Prinz Louis nur zu genial frei und ungebunden sich bewegte, suchte der Wiener Hof den Erzherzog Johann geradezu zu verdummen, um ihn von Dingen abzuziehen, die einmal über seinen Horizont gehen sollten. „Der Hof,“ schreibt einmal Johannes von Müller im August 1805 an Gentz, „hat ihn auf die unverantwortlichste Weise recht schändlich aufgeopfert, unter dem Joch des dummen Lans seine Jugend zu prostituiren.“ Aber Gentz schreibt zu derselben Zeit (12. August 1805): „Ein vortrefflicher Jüngling, über dessen Entwickelung Sie erstaunen würden, denn er verändert sich von vier zu vier Wochen, so daß selbst seine Bewunderer immer auf's Neue erstaunen. Ach! wenn er frei, oder besser, wenn er mächtig wäre! Was würde dieser Prinz leisten!“ Für Paralysirung des Leistungseifers sorgte sein Bruder, der Kaiser Franz. Intriguen des Neids und der politischen Verdächtigung verdrängten beide Erzherzoge Johann und Carl, am allermeisten aber Johann aus der nur zu sehr zu Mißgunst und Mißtrauen geneigten Seele desselben. Später ging auch Metternich, wie aus der unten darzustellenden s. g. Roschmanniade erhellt, auf diese Intriguen ein: weder Carl, noch Johann erhielten ein Hauptcommando im Befreiungskriege. Franz ward so gegen Johann eingenommen, daß Johann den geliebten Boden von Tyrol dreißig Jahre lang, von 1805—1835, wo

Franz starb, nicht hat betreten dürfen; noch 1813 ward Johann des Plans bezüchtigt, auf den ich zurückkomme, daß er sich zum König von Rhätien habe aufwerfen wollen; Johann hat seinen Bruder Franz sein Lebelang geradezu gefürchtet. Ihm, dem Generalgeniedirector, dem öfteren stellvertretenden Kriegsminister, durfte das Kriegsarchiv entziehen, was er ausgefolgt haben wollte und die Bureaukraten des Kriegsdepartements gaben ihm geradezu zu verstehen, daß man dessen wohl vorzusehen habe; sie bezogen ganz naiv sich auf des Kaisers eignen steten Refrain: „Denn schaun's, z'viel wissen macht Kopfweh!"

Es ist oben erwähnt worden, wie in den Jahren 1803 bis 1805 der Wettstreit zwischen der Furcht vor den Russen und der vor Napoleon in des Staatskanzlers Cobenzl Seele die Entscheidung aufgehalten habe. Im Jahre 1805 griff endlich der russisch-englische Einfluß durch, die Friedenspartei unter Erzherzog Carl unterlag, die dritte Coalition gegen den neuen Kaiser der Franzosen ward im Sommer 1805 zusammengekittet. In Wien war es unruhig damals. „Die Vorstädte von Wien," schreibt Gentz an Müller unter'm 6. Juli, „befinden sich seit einigen Tagen in einem Zustande fortdauernder Unruhe. Das ganze Militair ist auf den Beinen, gestern und heute sind mehrere Menschen getödtet oder schwer verwundet worden. Es ist Brodmangel, worauf sich die Unordnungen beziehen." Unter solchen Auspicien begann der Krieg. Das Commando der Hauptarmee, die in Italien aufgestellt und 120,000 Mann stark war, erhielt der Erzherzog Carl,

das Commando der Armee in Deutschland, 80,000 Mann stark, Baron Carl Mack.

Mack war ein Franke von Geburt, der, vom alten Lascy gefördert, vom Fourier im Türkenkriege unter Loudon 1790 mit achtunddreißig Jahren zum Chef des Generalstabs gestiegen und das Jahr darauf baronisirt worden war. Später ward er Chef des Generalstabs unter dem Herzog von Coburg in den Revolutionskriegen am Rhein; er und seine wunderschöne Frau machten in Brüssel große Figur: ein Habitué des Hauses war der spätere Feldmarschall Schwarzenberg, der damals als ein junger Cavallerieoffizier von Mack und seiner Frau seine Bildung erhielt.

Im Jahre 1794, dem Jahre der Schlacht bei Fleurus, die die Niederlande an Frankreich brachte, unternahm Mack eine Mission nach England, die belgische Partei war damals in Wien noch im Vortheil und die Engländer waren es, die nicht wenig dazu beitrugen, in ihrem Interesse die Qualitäten Mack's künstlich übertreibend, dessen Ruhm mit aller Ueberschwenglichkeit der Welt anzupreisen. „Denen Nachrichten aus London gemäß," berichtet der Rheinische Antiquarius von Stramberg aus gleichzeitigen Berichten unter'm 22. Febr. 1794, „hat der König von England dem Obristen von Mack einen kostbaren Degen von Gold mit Brillanten besetzt, dessen Werth zu 80,000 Gulden geschätzt wird, geschenkt. Die Londoner Zeitungen haben ihm wegen seiner großen Kriegserfahrnus, und den von ihm zu dem diesjährigen Feldzug entwor-

fenen Plan solche Lobsprüche beigelegt, daß es fast eine jalousie bei der übrigen kaiserlichen Generalität erwecken muß. Nach Briefen von Trier ist der Obrist den 28. Februar Nachmittags gegen drei Uhr allda angelangt und an dem rothen Haus abgestiegen, das für ihn im Kesselstatter Hause zubereitete Quartier hatte er sich verbeten. Die ihm bei seiner Ankunft aufwarten wollende Generalität ließ er nicht vor, sondern beim Absetzen vom Pferd legte er sich eine Stunde zu Bett, nahme was Thee, stande hiernächst wieder auf, kleidete sich um und machte hernach seine Visiten. Den 1. und 2. März beschäftigte er sich mit Recognoscirenreiten, besah die Gegend und die verfertigten Verschanzungen rc. Besagter Obrist von Mack leidet wegen einem im letzteren Türkenkriege erhaltenen Sonnenstich immer starke Kopfschmerzen und führet deswegen den berühmten französischen Chirurgum frère Elisé gewöhnlich mit sich. Mack ist ein Eleve vom großen Laudon, welcher mehrmals geäußert hat: „man würde an Mack einsmalen einen der ersten und größten Generale finden." Er ist sehr still, modest und besitzt die größte Kriegskenntniß, unternimmt Nichts, was er nicht zuvor wohl überdacht und auszuführen glaubt, gehet aber alsdann auch von seinem Entschluß nicht ab."

Der Wiener Hof gab später, im Jahre 1798, Mack den Neapolitanern gegen die Franzosen zum General, hier ward er in Folge eines mit denselben abgeschlossenen Waffenstillstands durch einen Lazzaroniaufruhr genöthigt, in's französische Lager zu flüchten, er kam kriegsgefangen nach Paris, von hier war er nach

dem Rastadter Gesandtenmorde und dem Wiederausbruch des Kriegs zwischen Oestreich und Frankreich im Jahre 1800 entwichen.

Mack war der Mann, von dem Gentz, als er als Generalquartiermeister des Erzherzogs Carl an Duca's Stelle gekommen war, geschrieben hatte: „Bewahre der Himmel, daß er je weiter gehe!“ und von dem er später unter'm 3. November 1805 an Müller schrieb: „Mack hatte ich ergründet. Ein schwacher, weinerlicher, fast niederträchtiger Charakter, eine Seele ohne wahre Energie, ein Kopf voll schiefer und halber Gedanken, durch alte revolutionaire Tendenzen vollends von allen Seiten verzerrt und verschraubt — das war der Mann!“ Cobenzl und Collenbach hatten, namentlich durch die Auctorität des alten Lascy imponirt, Mack in Deutschland an die Spitze der Armee gestellt, als einen Mann, „den größten Aufgaben gewachsen.“

Mack und Collenbach und der russische Gesandte Winzingerode hielten, wie Gentz ebenfalls an Müller schreibt, das heillose Project fest, die russische Hülfsarmee zwei Monate lang an der preußischen Grenze aufzuhalten, um Preußen zum Beitritt zur Coalition und zum Kriege zu zwingen. Es ließ sich aber nicht zwingen.

Es kam nun die Catastrophe der schmachvollen hundert Tage von 1805. In ein paar Tagen eroberte vorerst eine Handvoll Franzosen unter Ney gegen eine weit größere Macht Oestreichs fast ohne allen Widerstand Tyrol, in welches Land man nach dem innigsten

Wunsche desselben nach dem Frieden von Lüneville 1801 den Erzherzog Johann als Generalgouverneur nicht gesetzt hatte und dessen bereits 1801 und 1802 über ein großartiges Fortifications- und Landwehrsystem vortrefflich angeregte Ideen unbeachtet gelassen worden waren.

Der vermeintlich den größten Aufgaben gewachsene Oberfeldherr in Deutschland Mack blieb nicht an der Grenze von Oestreich am Inn stehen, wohin die alliirte Armee der Russen vierzehn Tage weniger und die Franzosen vierzehn Tage länger Zeit gebraucht hätten, um ihn zu erreichen — er fiel in Baiern ein, erweckte und — verfehlte den Kurfürsten und seine Armee und stellte sich nun an der Oberdonau bei Ulm auf. Hier ward er von zwei französischen Armeecorps Bernadotte's und Napoleon's selbst umzingelt und wie im Netze gefangen. Längste Zeit hielt der kopfscheue, Gentz nennt ihn geradezu „wahnsinnige" Oberfeldherr den Durchbruch der Franzosen unter Bernadotte mit 70,000 Mann durch das neutrale preußische Anspach für eine boshafte Lüge und ward in diesem Wahne trefflichst durch den oben beim Rastadter Gesandtenmord mit seinen Personalien aufgeführten Spion Napoleon's Schulmeister bestärkt. Die zweite französische Armee, ebenfalls 70,000 Mann unter Napoleon selbst, kam durch Würtemberg Mack an die Donau entgegen. „Wenn die Oestreicher bei Ulm stehen bleiben, hatte Napoleon schon in Stuttgard gesagt, so bin ich bald fertig!" Und sie blieben wirklich stehen; Mack versäumte es sich

bei Nördlingen aufzustellen. Napoleon umging ihn nun rasch vom Lech her und schnitt ihn so von den nachrückenden Russen ab. Aber immer noch vermuthete Mack den Angriff vom Schwarzwalde her, als die Franzosen schon in seinem Rücken standen. Er schloß sich nun in Ulm ein; Erzherzog Ferdinand suchte sich mit der Cavallerie nach Böhmen zu retten, brachte aber dorthin nach den Gefechten mit Murat von 18,000 Mann nur die Hälfte. Das ganze schöne Heer von 80,000 Mann war dahin, der Weg nach Wien offen. Mack capitulirte am 17. October 1805 mit nicht weniger als 25,000 Mann und dabei waren auch die 3000 Pferde, mit denen er, seiner kraftvollen Proclamation zufolge, im Nothfalle sich hatte ernähren wollen: sie fielen lebend den Franzosen in die Hände. Als Napoleon dem gefangenen Mack über die Politik seines Kaisers Vorwürfe machte, legte dieser schwache Mann das puerilste und beschämendste Geständniß ab, das jemals abgelegt werden kann; er sagte Napoleon: „Mein Kaiser wollte nicht Krieg, er ist durch Rußland dazu gezwungen worden!" Der starke und mächtige Mann antwortete ihm darauf auf der Stelle und mit vollem Rechte: „Dans ce cas vous n'êtes plus une puissance!"

Mack ward vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt, vom Kaiser aber auf zwanzig Jahre Festung pardonirt. Er kam aber schon 1808 wieder los, erhielt seine Orden wieder und die Pension eines Feldmarschall-Lieutenants, seit 1819 erschien er sogar wieder bei Hofe und starb 1828 zu S. Pölten.

Mack war gar nicht etwa der einzige kopfscheue Mann in Oestreich. Was in Ulm geschehen war, wiederholte sich in Wien. Es kam hier die plumpe Ueberrumpelung des alten und geistesschwachen Fürsten Carl Auersperg an der Wiener Taborbrücke, die dieser nicht nur abzubrennen unterließ, sondern auch durch eine erdichtete Friedensnachricht, welche ihm Murat und Lannes vorspiegelten, dergestalt dupirt ward, daß er selbst die französische Avantgarde über die Brücke führte: seine Truppen machten vor den vorbeimarschirenden Franzosen Parade, bis diese sich für stark genug hielten, über sie herzufallen und sie gefangen zu nehmen. Die Kopfscheu in Wien zeigte sich auch in der mächtigen Angst, alle die unermeßlichen noch vorhandenen Vorräthe gegen Rezipisse so schnell als nur immer möglich an den Feind zu übergeben.

Bereits am 13. November 1805 zog Napoleon in Schönbrunn ein, in Wien selbst getraute er sich nicht zu wohnen. Die Stimmung im Volke war gar nicht für den Sieger. Er machte nur jeden Abend mit Savary und Schulmeister seinen Spaziergang in Wien, jedesmal durch einen andern Stadttheil, von ferne von französischen und östreichischen Mouchards geleitet, welche der Polizeidirector Hofrath Ley hatte aussuchen lassen und dafür mit seinem Kopfe einstehen mußte.

Der Kaiser Franz war nach Olmütz geflohen, wohin am 18. November auch der russische Kaiser kam. Der Krieg der drei Kaiser ging noch eine Zeitlang fort. Es kam endlich am 2. December 1805 der

Hauptsieg für Napoleon in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz, ein so glänzender und schimmernder und lohnender Sieg, wie der bei Marengo. Zwei Tage schon nach dieser Schlacht erfolgte die Zusammenkunft Napoleon's mit Franz auf offner Landstraße. Der deutsche Kaiser ging persönlich ins Hauptquartier des Kaisers der Franzosen, um um Frieden zu bitten. Er ging, nur von seinem Generaladjutanten und ehemaligen Lehrer Grafen Camillo Lamberti begleitet, wie Gentz sagt „in seiner gewöhnlichen mitleidswürdigen, jetzt mehr als je verfallenen Gestalt" und Napoleon empfing ihn, von allen seinen Generalen und Kammerherren und Ceremonienmeistern und von dem ganzen Pompe der Majestät umgeben. Er verzieh ihm! Er versprach ihm Frieden!"

Franz meinte nach dieser höchst fatalen Zusammenkunft nur: „Jetz weil I'n gesög'n hab', jetz kann I'n gar nimmer leiden!"

Das Weihnachtsgeschenk für die Völker Oestreichs war der Presburger Frieden vom 26. December 1805. Ueber diesen Frieden jubilirte man in Wien. Er nahm der Monarchie nicht weniger als alle Bollwerke im Süden und im Westen, es kamen an Napoleon: Venedig und Dalmatien, an Baiern: das treue Tyrol, Vorarlberg, Brixen und Trident, an Würtemberg und Baden: Vorderöstreich. Nichtsdestoweniger, erzählt Hormayr, sagten die Wiener Phäaken: „Ein Glück, daß die S — Länder fort sind, die nichts ertrugen und uns nur in alle äußere Unruhe verwickel-

ten. Jetzt sind wir doch beisammen und arrondirt und das ist die Hauptsache. Ein aufrichtiges, festes Anschließen an S. Majestät den Kaiser Napoleon kann uns größer machen, als wir je gewesen sind!"

Sogar der, wenn auch nicht gescheiteste, doch tapferste und populairste Mann der Monarchie, der Erzherzog Carl, mit welchem Napoleon zwei Tage nach den Friedensabschluß, unmittelbar vor seiner Abreise aus Schönbrunn am 28. December eine Zusammenkunft im Posthause oder auf dem s. g. Rendezvous zu Stammersdorf, eine Post von Wien hatte, war von Napoleon bezaubert. Nach seiner Meinung, schrieb Gentz unterm 3. November 1805 an Johannes von Müller, „war es frevelhaft, sich mit Napoleon messen zu wollen."

Gentz schrieb in diesen furchtbaren Tagen, ehe noch der Friede geschlossen war, nach dem Rückzug auf Olmütz, weiter an Johannes von Müller: „Von der Stimmung, die hier herrscht, können Sie sich einen Begriff machen; denn Sie wohnten ja ähnlichen Stürmen 1797 und 1800 bei. Aber diesmal ist es fürchterlicher. — Der Pöbel hier (ich meine diesmal den hohen Adel und die Minister) sieht nur blos die nächste Zukunft; diese ist mir vollkommen gleichgültig; mag uns doch der Teufel holen, wenn wir nicht mehr verdienen zu leben! Das soeben Vergangene, das einzig Schreckliche fühlen sie kaum! — Das östreichische Cabinet ist in völlige Todeserstarrung versunken. Jetzt erscheint die Unfähigkeit, die Nullität, ja die Infamie dieses Ministeriums in ihrem ganzen

schreckenvollen Lichte. Sie sind die Alten! Mit diesen kann und wird kein großes Geschäft im Cabinet oder im Felde gedeihen. Und auch jetzt noch wäre Rettung! Ganz verzweifle ich sogar nicht. Colloredo (der alte Cabinetsminister) ist doch wirklich fortgeschickt. Seit zwei Tagen (der Brief ist vom 22. November) scheinen auch die Uebrigen zu wanken. Aber es ist alles so faul und verwest, daß, wenn nicht das Ganze weggeworfen wird, keine vernünftige Hoffnung mehr bleibt. — Den Kothseelen ist Alles gleich, wenn Napoleon nur Wien herausgiebt! In Troppau sagte der Finanzminister Zichy in meiner Gegenwart: „Mit Tyrol, Venedig und einem Stück von Oberöstreich ist der Friede wohlfeil gekauft." Ach! wenn diese nur untergingen, welche Wollust wäre der Sturz der Monarchie! Aber die Provinzen, die Ehre, Deutschland, Europa verlieren und — die Zichy, die Ugarte, die Cobenzl, die Collenbach, die Lamberti, die Dietrichstein u. s. w. behalten zu müssen, keine Genugthuung, keine Rache, keinen der Hunde gehängt oder geviertheilt — das ist unmöglich zu verdauen!" — Und von Breslau den 14. Decbr. schrieb Gentz: „Deutschland — von Franzosen tyrannisirt, von Russen verspottet und verflucht. Gestern Abend war ich bei der Fürstin Dolgorucki. So lange ich lebe, vergesse ich den Abend nicht. Sie ist eine Frau von vielem Geist, einer bis zur Wuth gehenden Leidenschaft für die Politik, dabei liebenswürdig, vom größten Ton und äußerst

unterhaltend, weil sie die europäischen Höfe alle, wie ihre Taschen kennt, sonst aber eine eingefleischte Russin! Bei ihr waren der General Bennigsen, zwei andere Generale, dann der Fürst Peter Dolgorucki, der heute nach Berlin geht, einer der geistreichsten und gebildetsten Russen, nebst vier oder fünf jungen Offizieren; Armfeldt*) und ich die einzigen Nichtrussen. Peter Dolgorucki erzählte hier mit Geist und Leben die ganze Geschichte der Tage vor und nach der Schlacht von Austerlitz, seine Mission an Bonaparte, seine Unterredung mit ihm, den Besuch des Kaisers von Deutschland und eine Menge höchst wichtiger und interessanter Umstände. Daß er die Oestreicher nicht schonte, war natürlich; und da Niemand ihre Infamie stärker empfinden kann, als Armfeldt und ich, so gingen wir eine ganze Strecke Wegs mit ihm fort! Nach und nach aber ward es mir, zuletzt selbst Armfeldt unerträglich. Denn nicht genug, daß die gränzenlose Wuth, mit welcher diese ganze (für die größten Angelegenheiten der Welt nur allzuwichtige) Gesellschaft von ihrer Begierde, die Oestreicher zu strafen, zu schlagen, zu vernichten, sprach, uns einen Blick in die Zukunft thun ließ, der uns mit Schauder füllte; so empörte uns zuletzt doch auch (und mich besonders, mehr als sich beschreiben läßt) dieser blinde, dumme und unverschämte Nationalstolz, mit welchem sie überhaupt auf Deutschland als

*) General und schwedischer Gesandter am Wiener Hofe, einer der Löwen der damaligen ersten Gesellschaft.

einen verächtlichen Theil der Erde, wo nichts als Verräther und Memmen zu finden wären, herfielen. Ich weiß wohl, daß wir jetzt unsere Würde als Deutsche kaum geltend machen dürfen, **dafür haben unsere Regenten gesorgt**; aber wenn man sich denn doch sagt, was die Russen gegen uns sind, wenn man überdieß nur zwei Monate lang Zeuge, betrübter Zeuge davon war, wie sie trotz der Tapferkeit ihrer Truppen doch nichts gegen die Franzosen vermögen, wie sie wirklich unsre Sache eher noch verschlimmert als verbessert haben, kurz wenn man sich von denen beschimpft und verschmäht sehen muß, die auch nicht einmal das Verdienst hatten, uns zu retten — so fühlt man recht, wie elend man geworden."

„Und warum? Weil vier oder fünf Staatsmänner — der erste und Grundfehler lag in London! — nicht hören wollten, wenn vernünftige Leute sich heiser schrieen und lahm schrieben, um ihnen zu sagen: „daß ohne einen Umsturz des östreichischen Ministeriums jeder Versuch, die Fesseln Europa's zu zerschlagen, ganz vergeblich sei — daß Rußland zum Hauptakteur zu erheben, es auf den Vorgrund zu stellen, anstatt es immer nur als eine furchtbare Hintermauer zu behandeln, ein verkehrtes und verderbliches Unternehmen — und daß ohne Preußens freien und zeitigen Beitritt gegen Frankreich schlechterdings nichts ausgerichtet werden könnte. Sie meinten — die in London und Petersburg — das östreichische Ministerium sei doch wohl so ganz schlecht nicht."

„Nach Kälte, Tod und den Franzosen hasse ich nichts so herzlich als die Russen und ob ich gleich seit vier Wochen mit einer russischen Fürstin reise, lebe und alles treibe, das Schlafen ausgenommen, so ist doch gerade in diesen vier Wochen jener Haß in einem merkwürdigen Grade gestiegen. Ich verachte die Oestreicher, ich entrüste mich gegen sie, aber ich bemitleide sie doch auch; und wenn ich sie von jenen Barbaren mit Füßen getreten sehe, so kehren sich meine deutschen Eingeweide um und ich fühle, daß sie meine Brüder sind. Gestern Abend war Ball beim Grafen Hoym (dem Vicekönig von Schlesien); und wie sich da der scheußliche Großfürst Constantin gegen die Oestreicher benommen, übersteigt allen Glauben."

Merkwürdig ist, was das Verhalten Alexander's nach der Schlacht von Austerlitz betrifft, noch eine Stelle in einem Brief von Gentz an Müller, Dresden, den 21. April 1806: „Ihre Meinungen von dem russischen Hofe sind mir vollkommen unbegreiflich. Sie haben ja die elenden Menschen alle gesehen; Sie haben ja, glaube ich, einige davon gesprochen; welcher Zauber umschwebt Sie denn noch? Wo sind denn die Thaten dieser Menschen? Ist denn ihr ganzes Verfahren vom Regierungsantritt dieses Kaisers etwas anderes als eine ununterbrochene Reihe der allerabgeschmacktesten Maaßregeln gewesen? Kennen Sie denn die Geschichte von Austerlitz nicht? Ich bin überzeugt, Sie kennen sie nicht. Sie wissen nicht, daß die

wahre Schlacht von Austerlitz erst vier Tage nach dem 2. December verloren wurde. Sie wissen nicht, daß Alexander und sein Rathgeber oder vielmehr Nicht-Rathgeber es eigentlich ausschließend auf ihrem Gewissen haben, daß die preußische Armee die Feindseligkeiten nicht anfing. Trotz aller Infamien, die H (augwitz) in Wien begangen hatte — und auch an diesen war Alexander allein Schuld, der ihn ausschließen mußte und konnte — trotz aller Winkeltractate vom 15. Decbr. marschirten die Preußen doch, wenn der Kaiser von Rußland nicht den Kopf verlor, nicht im eigentlichsten Wortverstande davon lief." Sein Endurtheil über die drei Adlermächte gab Gentz in einem Briefe aus Dresden am 4. Mai 1806 an Müller: „Oestreich, Rußland und Preußen sind so, wie sie jetzt regiert werden, zu allem Guten vollkommen unfähig und ungefähr in gleichem Grade unfähig. Uns über die Schlechtigkeit der großen Mächte, über ihre moralische Nichtigkeit verblenden, wäre äußerst gefahrvoll, sie theilen wäre nichtswürdig. Daß ich endlich die Cabinete kenne und kennen muß, das werden Sie sicher mir einräumen."

Am 4. August schrieb Gentz an Müller seine Ansicht über die neue Constituirung Oestreichs: „Der Kaiser muß das Reichsregiment mit Würde niederlegen; Wien muß aufhören, Residenz zu sein; die deutschen Staaten als Neben-

länder, Grenzprovinzen betrachtet; der Sitz der Regierung tief in Ungarn aufgeschlagen; eine neue Constitution für dieses Land; mit Ungarn, Böhmen, Gallizien und was von Deutschland blieb, behauptet man sich noch gegen die Welt, wenn man will. Fiume und Triest müssen um jeden Preis gerettet werden, oder wieder erobert, sonst hat dieser Staat keine Wassercommunication, alles Uebrige in größter Fülle und die Grenzen durch Natur und einige Kunst so zu befestigen, daß der Teufel und seine Legionen nicht eindringen können. Aber freilich wenn man sich vom Graben, vom Prater, von Laxenburg, von der Redoute nicht trennen will, so ist Alles verloren."

Der Wiener Hof war nach dem unglücklichen Kriege von 1805 ungemein still. Der dänische Freiherr von Eggers, der sich damals, vom Kaiser in Gesetzangelegenheiten consulirt, in Wien befand, berichtet unterm 2. Mai 1806 in dieser Beziehung:

„Die Frohnleichnamsfeier ausgenommen, erscheint der kaiserliche Hof fast nie öffentlich. Es ist nicht möglich, daß ein Hof stiller, mehr in sich selbst leben kann. Feste werden überall nicht gegeben; weder einheimische Beamte noch Fremde werden zu Tafel gezogen. Alle Hof-Gallatage sind seit Joseph II. auf den einzigen Neujahrstag eingeschränkt. Aber auch diese Galla besteht blos darin, daß die kaiserlich königliche Familie die Glückwünsche in Ceremonie annimmt. Um elf Uhr begiebt sich der Hof aus den Audienz-

zimmern in die Hofkapelle zum Gottesdienst. Nachher nehmen beide Majestäten die Aufwartung von den Damen an. Um zwölf Uhr ist im Speisesaal offne Tafel und während derselben treffliche Musik. Die Tafel dauert nur kurz. Der Kaiser und die Kaiserin unterhalten sich während derselben mit den Ministern und andern Fremden. Für die Damen und Fremden von Rang werden Tribünen errichtet. Damit ist die Feier des Tags beschlossen."

„Seit einiger Zeit ist gewöhnlich alle vierzehn Tage Cercle bei Hofe. Dazu versammeln sich in den Audienzzimmern nach dem Gottesdienst die vornehmsten Staatsbeamten, die ausländischen Minister und Fremde, die präsentirt sind. Man erscheint in Galla. Gegen die Zeit, daß die kaiserlichen Herrschaften erwartet werden, stellt sich die ganze Gesellschaft in einen länglichen Zirkel. An der einen Seite stehen die Einheimischen, an der andern das Corps diplomatique und die Fremden. Die kaiserlichen Herrschaften gehen nun herum, an der Seite des Corps diplomatique. Sie sprechen beide, mit jedem etwas. Der Zutritt zu diesen Cercles wird von den Wienern sehr brigirt. Aber nur die ersten Staatsbeamten, alles was zum Hof gehört und Mitglieder der Landstände sind cerclefähig. Um desto eifriger strebt man nach diesem Vorzug. Man hat mir erzählt, ein großer Herr habe 50,000 Gulden daran gewandt."

„Die sonst so häufigen Assembleen für die ersten Classen sind diesen Winter gar nicht gewesen; nur der Finanzminister Graf Zichy gab einige in der letzten

Zeit. Für Fremde sind die Häuser des Baron Arnstein und seines Schwagers Eskeles *) ungemein angenehm. In beiden herrscht der feinste gesellige Ton, die lebhafteste Unterhaltung, die ungezwungenste Gastfreiheit. Bei der Baronin Arnstein ist jeden Nachmittag Gesellschaft. Das Corps diplomatique lebt meistens nur unter sich. Mit Einheimischen, insonderheit Beamten, haben sie wenig Umgang."

Am 6. August 1806 nahm Franz, den Titel eines deutschen Kaisers ablegend, den eines Kaisers von Oestreich an. Am 1. August war der Rheinbund von Napoleon erklärt worden.

Nach den großen Schlägen von Außen und in der von Gentz in gewaltigen Zügen geschilderten Verdummung und Verfaulung des Innern hatte Graf Philipp Stadion das Ministerium aus den Händen Cobenzl's, welcher schon 1808 zu Wien starb, übernommen. Er führte es von dem unglücklichen Frieden zu Presburg 1805 bis zu dem noch unglücklicheren von Wien 1809.

Die Stadions sind katholische Schweizer, Graubündner. Zu den letzten Zeiten der Hohenstaufen gingen sie nach Schwaben über. Zur Zeit Maximilian's I. war ausgezeichnet als Freund des Kaisers: Christoph von Stadion, Bischof von Augsburg, gest. 1543, und zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs Johann Caspar von Stadion, Hoch- und Deutsch-

*) Ich komme auf diese beiden Häuser beim Wiener Congresse zurück.

meister, Hofkriegsrathspräsident und Commandant von Wien, gest. 1641, als Hauptwerkzeug des Siegs von Nördlingen. Seit dem siebzehnten Jahrhundert blühten dann die Stadion's im Dienste der Kurfürsten von Mainz. 1705 wurden sie zu Reichsgrafen erhoben in der Person Johann Philipp's, welcher fast ein ganzes Jahrhundert lebte, von drei Gemahlinnen ein Viertelhundert Kinder hatte und der Urgroßvater des Staatskanzlers Stadion war.

„An Philipp's und seines geliebten älteren Bruders Friedrich Stadion Ausbildung, schreibt Hormayr, nahm der berühmte Dalberg lebhaften Antheil. Beide studirten in Göttingen, Philipp Geschichte und Staatskunst, Staatshandlungen und Unterhandlungen der drei letzten Jahrhunderte und die französische Memoirenwelt; Friedrich die deutsche Vorzeit, Verfassung und Sitte und schöne Wissenschaften. Beide Brüder, eifrige Aristocraten, waren zeitlebens gegen die Revolution, aber für Reform. Schon in Mainz unter Dalberg waren sie Freunde derselben, während diese Erfrischung und Erneuerung unter Thugut in Wien lebhaften Unwillen erweckte und in Berlin unter Wöllner getäuscht ward. Noch 1803 dachte Dalberg an Friedrich Stadion als Coadjutor, erst 1806 wählte er dazu Cardinal Fesch. Die Stadion's blieben Deutsche, während Dalberg ganz französisch ward, sie suchten den deutschen Kaiser in Wien, ihre Begeisterung für Deutschland erregte, als sie dort auftraten, in dem ausgetrockneten Herbarium der damaligen Geschäftswelt ein wohlwollendes Lächeln. Friedrich Stadion

wurde Gesandter in Regensburg, dann in München. Philipp Stadion, geb. 1763 zu Mainz, erinnerte in früheren Jahren auffallend an Joseph II. Nur hatte er die Schwäche feuerroth zu werden, wenn ihm bei Hofe, auf demselben Parquet, ein als Ordensritter gleichfalls Hoffähiger zu nahe kam, er war ein Edelmann par excellence, er pflegte immer von den Parvenus zu sagen: „Nein, nein, ein Parvenu will weiter parveniren!" Er war ein Liebling von Kaunitz, durch diesen wurde er Gesandter in Stockholm und in London, wo er bis 1793 blieb; er bewirkte den Beitritt Oestreichs zur ersten Coalition gegen Frankreich. Als Graf Mercy, der Gesandte in Paris, nach dem Tuileriensturm am 10. Aug. 1792 nach London zog und die wichtigsten Depeschen an dieses Orakel der höheren östreichischen Diplomatie gingen, bat Stadion um seine Entlassung und Thugut gewährte sie sogleich in lakonischer Kürze und Kälte. Unter dem Ministerium Thugut lebte Stadion nun sieben Jahre theils auf seinen Gütern in Böhmen, theils in Regensburg, theils in Wien. Er hatte sich rasch, als er von London zurückgekommen war, 1794 mit seiner Muhme Marianne von der Linie Stadion-Tannhausen vermählt. Er ging sodann, nachdem Thugut abgetreten war, 1801 als Gesandter nach Berlin, dann zwei Jahre zum Rastadter Friedenscongreß und 1803, wo Metternich nach Berlin ging, nach Petersburg; hier trat er für Oestreich der dritten Coalition bei. Nach dem Presburger Friedensschluß 1805 übernahm er, von Petersburg zurückgekehrt, Cobenzl's Stelle im Ministerium

des Aeußern. Er verhieß im Anfang desselben sogleich „Lösung der Geistesfesseln und allseitige Förderung jedes rühmlichen und gemeinnützigen Strebens.“ Jetzt ward die Censur entknebelt, Stadion's Maxime war: „Volle Freiheit für die Bücher, keine Freiheit für die Blätter!“ Die Regierung beförderte jetzt wohlthätige, wissenschaftliche oder sonst patriotische Vereine, von damals datirt auch die Anregung für die zeither immer vermiedenen Provinzialmuseen und für das Studium der östreichischen Geschichte und Länderkunde: Graf Franz Sternberg, Vetter des Naturforschers Caspar, gründete das Museum zu Prag, Altgraf Hugo Salm das zu Brünn; Hormayr ließ seinen „östreichischen Plutarch“ erscheinen, Dobrowsky, Böhmens erster kritischer Geschichtsforscher, Vorgänger Palacky's, wirkte in Prag für das Studium der slavischen Sprache und Literatur. Die Museen wurden unmittelbar und mittelbar für Ausbildung des politischen Sinnes eben so wichtig, wie in letzterer Beziehung die später unter Metternich's Regierung namentlich geförderten Gewerbsvereine. Der Leopolds = Orden ohne Rücksicht auf Geburt und Religion ward gestiftet für alle und jede Verdienste. Die Erzherzoge sammelten in den Provinzen patriotische Kreise um sich. Der Kaiser zog mit der jungen, schönen neuen Kaiserin, der modenesischen Ludovika, die er 1808, nach dem im Jahre vorher erfolgten Tode der neapolitanischen Therese geheirathet hatte, durch alle Provinzen. Er sagte sogar zu dem gewaltthätigen, aber hochbetrauten Finanzminister: „Sie, mein lieber Zichy,

itzt hoaßt's stat sein (jetzt heißt's leise auftreten), denn schauen's die Völker sein itzt a was!" Der neue Polizeipräsident Baron Hager (ein streng ehrlicher und thätiger, von schlauen Intriganten aber aus Aengstlichkeit leicht mystifizirter Mann) schickte an die vorzüglichsten Literaten sogar Belobungsbriefe, ja Tabatieren und Ringe zur Aufmunterung. Vor allen Dingen faßte Stadion den Plan zur Befreiuung Deutschlands vom französischen Joche. Zu rein zur Zweideutigkeit, zu stolz zur Lüge, zu hochsinnig und zartfühlend für die Luftansteckung seiner Zeit, groß im Kleinen, dagegen aber klein in allem Großen zu sein, bei hoher sinnlicher Reizbarkeit, nachhaltiger Begeisterung fähig, fähig der Selbstverläugnung bis zur Rauhheit, wenn es noth that und dieselbe Verläugnung für das bedrohte Gemeinwohl, für die einmal angeregte Idee auch von Andern begehrend, so war und blieb Stadion. Es gelang ihm, dem Kriege gegen Frankreich 1809 eine nationale, ja europäische Richtung zu geben. Oestreich erklärte den Krieg, wiewohl Rußland zu Napoleon stand.

Die Begeisterung, die damals in Oestreich war, übertraf noch die von 1813. Friedrich von Gentz arbeitete das Kriegsmanifest aus. Erzherzog Carl hatte zeither die Armee durch systematischen Unterricht, neue mit dem Zeitgeist fortgeschrittene Reglements, Gründung eines Kriegsarchivs und einer militairischen Zeitschrift, Beförderung ausgezeichneter Offiziere gegen das alte verrottete Anciennitätssystem, in wesentlichen

Stücken gehoben — erst damals ward der Verkauf der Offizierstellen abgeschafft.

Erzherzog Carl übernahm wieder den Oberbefehl des Heeres, die Idee der Volksbewaffnung kam zur Ausführung, er rief die Wiener Freiwilligen auf, rüstete die Landwehr aus, 500,000 Mann stellte Oestreich ins Feld, mitinbegriffen 200,000 Mann Reserve, Depots und Landwehr. Erzherzog Carl erließ eine Proclamation an die deutsche Nation. Sein Plan war, rasch durch Böhmen und Franken vorzubrechen, man zog wieder vor, nach Baiern zu gehen. Anstatt es rasch zu überfallen und zu entwaffnen, ging die östreichische Armee aber nur langsam vorwärts, die Baiern ließ man ruhig abziehen und mit dem aus Spanien herbeieilenden Napoleon vereinen. „Ich fürchte sehr, schrieb damals Stein, der damals Verbannte, der in Oestreich ein Asyl zu Brünn gefunden hatte, an Gneisenau den 20. Febr. 1809, das cunctando perdidimus rem und man setzt dem Flug eines Adlers den Gang der Schnecke entgegen, die freilich nicht stolpert.“ Alle von Stadion im Stillen vorbereiteten Mittel zeigten sich als unzureichend. Auch der Oberfeldherr schwankte und beging große Fehler, am 20. April ward das nach Baiern gerückte Hauptheer Carl's von Napoleon bei Eckmühl aufs Haupt geschlagen. Als der Erzherzog, in einer wohlverwahrten Berline dem Greuel entfliehend, seinem beigegebenen Mentor Lindenau klagte: „Was werdens die Wiener sagen?“ entgegnete dieser angeblich: „Was sollens sagen, daß Kais. Hoheit ein dummer Junge sind, ich

ein alter Esel bin." *) Das Heer mußte sich über die Donau und in die böhmischen Wälder zurückziehen, am 23. April ging Regensburg über. Als der Flügeladjutant Graf Max Auersperg diese Schreckenspost am 25. zu Schärding ins Vorzimmer des Kaisers brachte, rief Stadion halb ohnmächtig hinsinkend: „A présent tout est perdu, mon dieu, mon dieu, tout est perdu!" Er sah die Begeisterung erkaltet, den Krieg mit der Schlacht verloren. Schon am 10. Mai hatte Napoleon sein Hauptquartier in Schönbrunn, am 12. Mai capitulirte Wien. Napoleon nahm hierauf sein Hauptquartier im sogenannten Schlögelhofe zu Kaiser-Ebersdorf an der Donau, eine Meile von Wien, wo er mehrere Wochen wohnte und die großen Arbeiten in der Lobau und die Vorbereitungen zu den Schlachten von Aspern und Wagram machen ließ. Zum erstenmal ward Napoleon am 21. und 22. Mai bei Aspern und Eßlingen vom Erzherzog Carl geschlagen; es war die erste verlorne große Schlacht nach siebzehn gewonnenen großen Schlachten.

Merkwürdig sind die Aufschlüsse, die Hormayr in dem nachgelassenen Fragment „Franz und Metternich" über die Schlacht bei Aspern und über die Stimmung giebt, die damals beim Heere des Erzherzogs Carl herrschte. Er giebt diese Aufschlüsse, wie er sie aus dem Munde des Fürsten Liechtenstein vernahm. Erzherzog Carl, als er nach dem Verluste

*) So berichtet der Rheinische Antiquarius 2r Bd. Abschnitt I. S. 120.

der Eckmühler und Regensburger Schlachten in die böhmischen Wälder sich zurückziehen mußte, schrieb aus Neumarkt einen Brief voll unwahrer und geschmackloser Complimente an Napoleon. „Sire! E. Maj. haben mir Ihre Ankunft mit Kanonendonner angekündigt, ohne mir Zeit zu lassen, Sie zu becomplimentiren. Kaum unterrichtet von ihrer Gegenwart, konnte ich diese durch den Schaden ahnen, welchen Sie mir zugefügt haben. Sie haben mir viel Leute abgenommen, Sire. Auch meine Truppen haben einige Tausend Gefangene gemacht auf den Punkten, wo E. Maj. nicht den Befehl führten. Ich mache E. Maj. den Vorschlag, sie Mann für Mann, Grad für Grad auszutauschen und wenn Ihnen dieser Antrag gefällt, mir Ihre Gesinnungen über den zur Auswechslung bestimmten Platz wissen zu lassen.“

„Ich fühle mich geschmeichelt Sire, mit dem größten Feldherrn des Jahrhunderts zu kämpfen. Ich wäre glücklich, wenn das Schicksal mich erlesen hätte, meinem Vaterlande die Wohltbat eines dauerhaften Friedens zu versichern. Welches immer die Glücksereignisse des Kriegs oder die Annäherung des Friedens sein mögen, bitte ich E. Maj. zu glauben, daß mein Ehrgeiz mich Ihnen immer entgegenführt und daß ich mich gleichmäßig geehrt halte, den Degen oder den Oelzweig in der Hand, E. Maj. zu begegnen.“

Den Ueberbringer dieses Briefs behielt Napoleon als Gefangenen. „Er nähme keine Parlamentärs mehr an und es gäbe keinen Kaiser von Oestreich mehr, sondern nur Prinzen von Lothringen, rebellische Groß-

offiziere der Krone Frankreich." Aus Linz erst schrieb er an Davoust: „Ich weiß nicht, ob ich auf das Geschmiere eine Antwort gebe? — So ist das Volk! — beim ersten Hoffnungsstrahle gleich wieder voll Uebermuth und im ersten Unglücke wieder kriechend und feig!" Er hatte fast noch zu mild geurtheilt: als nach der Schlacht bei Aspern Napoleon geschmeidiger werdend die Auswechselung annahm, schrieb der Armeeminister Graf Carl Zichy am 28. Mai: „Victoria! der Parlamentär ist angenommen! Der Kaiser von Oestreich ist wieder anerkannt!"

Hormayr theilt mit, daß ihm Fürst Johann Liechtenstein und sein Generalquartiermeister Franz Radetzky selbst erzählt haben, wie bei Aspern wegen Massena's heroischer Gegenwehr die Disposition zur Retraite der Oestreicher gegen den Bisamberg schon zu entwerfen sich angeschickt wurde, als Fürst Johann, „der erste Soldat von Aspern", wüthend herbeisprengte und — seinen lumpigen Hut in die Augen drückend, aufschrie: „Was? retiriren? — warum nicht gar! — Die Schlacht ist ja gewonnen: sie räumen ja das Schlachtfeld und gehen hinüber!" Auf diese Nachricht kamen erst die Glückwünsche und zwar nahmen sie kein Ende, so daß an eine Benutzung des Siegs gar nicht gedacht wurde.

Beide kriegführende Theile waren nach der Schlacht bei Aspern wie betäubt. Oestreich schloß Waffenstillstand, statt den Sieg rasch und planmäßig zu verfolgen, die Armee zog sich nach Ungarn, wo sie in kurzer

Zeit in den Sümpfen nahe an 60,000 Kranke zählte; Kaiser Franz dachte schon an eine Einschiffung seiner Person und seines Privatschatzes in Fiume nach England: alle Anstalten waren schon dazu getroffen. Napoleon verlor bei Aspern zum ersten Male alle Besinnung, er mußte unter den Flüchen seiner eignen Soldaten in einem Kahne über die Donau fliehen. In seinem Hauptquartier, dem Kaiser-Ebersdorfer Schlosse, wieder angekommen, schlief er dreißig Stunden in Einem fort und hatte zuvor das scharfe Verbot gegeben, ihn zu wecken. Die Gefahr ward so dringend groß während dieses langen Schlafes, daß seine Generale eine geheime Besprechung unter einander hielten und unter einander übereinkamen, daß, wenn Napoleon umkäme oder gefangen würde, der Vicekönig von Italien, Eugen, an die Spitze gestellt werden solle, um den Weltfrieden abzuschließen und das Heer nach Frankreich zurückzuführen, um hier endlich einmal der Ruhe und im Schooße der Familien leben zu können. Ja es war in diesem critischen Momente sogar von einer Auslieferung Napoleon's an die Engländer in Fiume die Rede — todt oder lebendig. Die geheimen Gesellschaften in der französischen Armee standen mit Fouché und Talleyrand in Verbindung, die, seit Napoleon in Tilsit sich mit den Russen verständigt hatte, seine entschiedenen Feinde geworden waren. Auf die Kunde von der Niederlage bei Aspern und vom dreißigstündigen Schlafe in Kaiser-Ebersdorf hatte Fouché aus Paris zurückgeschrieben: „Was? So stehen die Sachen und wir sollen hier in Paris den Anfang machen? Wenn Ihr

nur zwölf entschlossene Männer habt, so erdrosselt ihn in seinem Bette, werft ihn in einem Sack in die Donau und damit ist Alles gut! Das Uebrige giebt sich von selbst!“ Die Folge dieser Umtriebe war die, die Gentz in einem Schreiben aus Ofen, 27. August 1809, an Stein berichtet: „Niemand, weder bei uns noch selbst bei den Franzosen weiß, glaube ich, ob Buonaparte eigentlich Krieg oder Frieden mit Oestreich wünscht. Ich habe vor einigen Tagen einen sehr verständigen, ruhigen, glaubwürdigen Zeugen, der dreimal hintereinander von Comorn nach Wien geschickt wurde, und dort gewiß Alles beobachtet hat, was nur irgend zu beobachten war, lang und breit über diesen wichtigen Punkt abgehört. Dieser hat mich versichert, daß mit Buonaparte, den er zu Ende des Jahres 1805 oft gesehen und gesprochen hatte, seit jener Epoche eine außerordentliche Veränderung vorgegangen, daß er im eigentlichsten Sinne des Worts undurchdringlich geworden ist. Nicht blos gegen Fremde oder Feinde, selbst gegen seine eigenen vertrautesten Generale verschließt er sich dergestalt, daß sie ihn nicht einmal mehr zu errathen vermögen. Der Mann, dessen Zeugniß ich hier citire, hat, außer seinen Unterredungen mit ihm selbst, Tage lang mit denen, die alle Welt für Depositärs seiner Geheimnisse hält, gesprochen und wagte doch, bei seinem letzten Abgange von Wien, keine bestimmte Conjunctur über das große Problem dieses Augenblicks. Nach einigen hingeworfenen Aeußerungen hätte er geglaubt, der Friede würde sehr leicht, nach anderen wieder, er würde so gut als unmöglich sein.“

Für die Befreiung Tyrols von der baierischen Herrschaft waren damals der herkulische Sandwirth Hofer und Speckbacher aufgestanden: der Hauptanschürer der Erhebung war aber der Pater Haspinger gewesen; es waren bei weitem mehr religiöse Motive, als politische, die die Tyroler bewegten, denn kein Land der Monarchie stand seit lange her so unter der Geistlichen Einfluß. Die Tyroler vertheidigten sich gegen die Baiern mit dem höchsten Heldenmuthe, wie vor hundert Jahren 1703 im spanischen Erbfolgekriege. Oestreich schickte Hülfe, gab aber nachher seine getreuen Tyroler doch auf, der Sandwirth ward zu Mantua erschossen.

Noch einmal triumphirte Napoleon's strategisches Genie endlich in der Hauptschlacht bei Wagram am 5. und 6. Juli: Erzherzog Carl ward überflügelt und nach Mähren zurückgedrängt. Die gewöhnliche Annahme ist, daß diese Schlacht durch Erzherzog Johann verloren gegangen sei, welcher mit seinem von Presburg herkommenden Corps, statt am Mittag des 6. Juli in der Schlachtlinie auf dem linken Flügel einzutreffen, erst am Abend dieses Tages anlangte, als angeblich Alles schon verloren war. Zu Bestärkung dieser Annahme wird erzählt, daß Erzherzog Carl seit der Wagramer Schlacht nie wieder mit seinem Bruder Johann habe sprechen wollen. Hormayr aber hat in seinem letzten Fragment „Franz und Metternich" ganz andere Aufklärungen gegeben und sie sind, mit dem verglichen, was er über Aspern erfuhr und was Gentz an Müller über Austerlitz schrieb, nach-

denklich genug: man kann daraus sehen, welch ein gefährliches und wunderliches Spiel das Schlachtenwürfelspiel ist und von was für Dingen Gewinn und Verlust abhängt. Fürst Johann Liechtenstein und Radeczky hielten nicht das Betragen des Erzherzogs Johann, sondern im Gegentheil das Betragen des Chefs des Generalstabs und Vertrauten Erzherzog Carl's, des Grafen Philipp Grünne, desselben, von dem die Hauptanklage des Erzherzogs Johann ausgegangen ist, für zweideutig. Und zwar hielten sie es für eben so zweideutig, wie weiland das des Prinzen von Waldeck in der Schlacht bei Fleurus. Liechtenstein, Radeczky und der Staatskanzler Philipp Stadion, berichtet Hormayr, behaupteten, die Wagramer Schlacht sei im Centrum und auf dem rechten Flügel gewonnen gewesen und hätte am Morgen des 7. Juli wieder erneuert werden können. Erzherzog Johann hatte zu Frimont, welcher die Tête seines Armeecorps führte, geäußert: „Wir sind noch früher da, als wir versprochen haben. Dennoch wird unser vermeintlich zu spätes Eintreffen alle Schuld der verlorenen Schlacht tragen müssen: Manchem gewiß sehr willkommen!" Erzherzog Carl dankte sofort ab und begab sich nach Teschen zu seinem Oheim und Pflegevater Herzog Albert von Sachsen; Feldmarschall Fürst Johann Liechtenstein übernahm an seiner Stelle das Commando.

Der Staatskanzler Stein, der des östreichischen Generals Stutternheim Exposé des Feldzugs des Erzherzogs Carl gelesen hatte, schrieb 1811 an

Gentz: „Die Geschichte des Feldzugs von 1809 liegt vor mir und nur mit dem tiefsten Gefühl des Schmerzes und Unwillens kann man sie lesen. Diese große Masse tapferer Männer, so spät, ängstlich und verkehrt in Thätigkeit gesetzt, im entscheidenden Augenblick, den 19. April, auf eine Linie von sechs Meilen zerstreut, durch einen Zwirnsfaden verbunden; die zerstreuten feindlichen Corps läßt man sich ruhig sammeln, man fällt nicht über sie einzeln her, stellt sich nicht zwischen sie — alles besteht in einem blutigen erfolglosen Angriff bei Hausen, Dinzlingen. Nun kommt Napoleon den 20. — er zerreißt den Bindfaden, er wirft die schwächere Abtheilung über die Isar. — Und dieser Feldherr, für den eine so glänzende vortheilhafte Lage, mit großen Streitkräften mitten unter den vereinzelten feindlichen Corps zu stehen, zeigt in seiner Unthätigkeit bei Wagram, in seinem Mangel von Sorgfalt, den Uebergang zu erschweren, das Schlachtfeld vorzubereiten, die den feindlichen Streitkräften entgegenzusetzenden Hindernisse zu vervielfältigen — dieselbe Geistlosigkeit — wer mag es wünschen, ihn je wieder an der Spitze der Armee zu sehen?"

Die Folge der Wagramer Schlacht war, daß Oestreich am 12. Juli den Waffenstillstand zu Znaym abschließen mußte. Die Armee war wieder nach Ungarn geführt worden: ihr Hauptstützpunkt ward hier Comorn.

Die Friedensunterhandlungen waren langwierig: sie währten ein ganzes Vierteljahr. Der Einzige, aber durchaus Einzige, der für Fortsetzung des Kriegs um

jeden Preis war, war der Kaiser, er war der Kriegbegierigste unter allen. „Ein langes Pourparler, schreibt Gentz in dem angezogenen Briefe vom 27. August an Stein, über einen unsinnigen Präliminar-Artikel mit den Franzosen, nach welchem Oestreich sich zu einer namhaften Reduction seiner Armee zum Voraus verstehen sollte, füllte den ganzen Zeitpunkt vom 13. Juli bis 18. August. Da Buonaparte sah, daß wir uns auf diese Reduction, wenigstens präliminariter, nicht einlassen würden, so ließ er davon ab rc. Ein solcher Congreß kann viele Monate dauern, aber auch jeden Augenblick endigen. Wenn ich nichtsdestoweniger oben sagte, die Sache würde vermuthlich binnen acht Tagen in's Klare kommen, so beruht dies blos auf einem äußern zufälligen Umstande, den ich gestern erfuhr, den ich aber dem Papiere nicht anvertrauen kann."

Dieser Umstand, das undurchdringliche Geheimniß, war die allerdings aller Welt ganz unerwartete Hochzeit der Tochter des Kaisers mit dem zeitherigen Todfeinde desselben.

Noch am 10. Sept. 1809 schrieb Gentz an Stein: „Die Unterhandlungen haben eine solche rasche Wendung genommen, daß der Wiederausbruch des Kriegs als unvermeidlich zu betrachten ist." Darauf am 29. Sept. aus Dotis: „Der Friede ist beschlossen. Ueber die Umstände und Verhältnisse, die diesen Entschluß herbeigeführt haben, könnte man ganze Bücher schreiben."

Wie Erzherzog Carl, dankte auch der Staatskanz-

ler Stadion ab, sobald nur die Gewißheit des nahen Friedens gekommen war. Sie kam ihm, der zeither mitten unter den heftigsten podagrischen Schmerzen mit strengster Pflichttreue noch die Geschäfte fortgeführt hatte, in Comorn zu und nun stand Nichts mehr im Wege, seinem wiederholt ausgesprochenen Entlassungsgesuche zu willfahren. „Ein paar Stunden darauf," erzählt Hormayr, „ging Stadion auf den Wällen Comorn's spazieren, auf Pferde nach Prag wartend und sprach mit römischer Selbstbeherrschung von den allergewöhnlichsten Dingen." Nach einer Pause von vier Jahren ward er noch einmal hervorgezogen, in dem Entscheidungsjahre 1813 zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, übernahm dann 1814 das Finanzministerium und überlebte noch ein volles Decennium bis zum Jahre 1824 Napoleon's Sturz und die neue Weltordnung, welche er durch Unterzeichnung der Akten mit bekräftigen geholfen hatte.

Der Wiener Frieden vom 14. October 1809 raubte Oestreich das 1805 im Presburger Frieden erhaltene Salzburg, das Inn- und das halbe Hausruckviertel, womit Baiern vergrößert wurde; es raubte ihm die illyrischen Provinzen und West- und einen Theil von Ostgalizien. Napoleon beging aber im Wiener Frieden denselben Fehler mit Oestreich, den er 1807 im Tilsiter Frieden mit Preußen begangen hatte: er versäumte es, Oestreich so zu schwächen, daß es ihm gar nicht mehr hätte schädlich werden können. In Schönbrunn war ihm ein Gedanke daran gekommen, er hatte vorgehabt, Baiern seine älteste Reichsgrenze, die Enns,

wiederzugeben und dazu Würzburg; wofür Erzherzog Ferdinand, der von ihm besonders bevorzugte Bruder des Kaisers Franz, Tyrol erhalten sollte. Wie Erfurt und Danzig sollte Enns ein dritter furchtbarer Waffenplatz des großen Reichs werden. Geschah das wirklich, so konnte allerdings Oestreich 1813 nicht den Gedanken fassen, sich gegen den Dictator des Continents zu erklären. Napoleon zog vor, sich in das geschwächte Oestreich einzuheirathen: der Mann, der durch Lorbeern seine Herrschaft erlangt hatte, hatte die eigenthümliche Kurzsichtigkeit, sie sich durch einen Myrthenkranz sichern zu wollen.

Gentz hatte schon in einem vertraulichen Schreiben an Stein aus Ofen vom 20. October 1809 diesem entdeckt, wie desperat die Zustände Oestreichs lagen. Er schrieb damals: „Wenn E. Exc. die Geschichte dieses unglücklichen Feldzugs so bekannt wäre, als sie es mir ist, so würden Sie blos darüber sich wundern, daß noch so viel von der Monarchie übrig bleibt. Den Krieg fortzusetzen war übrigens eine absolute Unmöglichkeit geworden, nicht eine Unmöglichkeit in abstracto, wohl aber in concreto; nach der ersten verlornen Schlacht wäre nicht ein Stein mehr auf dem andern geblieben. Das werde ich Ew. Exc. dereinst so einleuchtend darthun, daß Ihnen kein Zweifel mehr dagegen aufstoßen soll. — Ob Oestreich aber nach diesem Frieden dem Untergange entgehen kann, ist wieder eine andere Frage; und zuletzt wird wohl alles auf die noch höhere hinauslaufen, ob Oestreich (so wie es war — und ist) sich zu der Zeit, da der Krieg ausbrach, auf

irgend einem Wege noch behaupten konnte? — Mit einem großen Manne an der Spitze — gewiß; aber diesen hatte der Himmel uns versagt. Jetzt muß der Kelch bis auf die Hefen ausgetrunken werden."

Ein Jahr später, unter'm 17. Nov. 1810, schrieb Gentz an Stein: „Die Unfähigkeit oder wenigstens Unzulänglichkeit aller jetzt mit Macht bekleideten Personen ist allgemein anerkannt rc. Man brütet unaufhörlich über kraftlosen Combinationen neuer Staats-Conseils, neuer Conferenz-Ministerien u. s. f., indeß die wenigen wahrhaft guten Köpfe, die es noch giebt, ganz davon durchdrungen sind, daß in der Lage, in welcher wir uns befinden und bei der absoluten Charakterlosigkeit des Souverains, alle diese Formen zu nichts führen können, daß heute schlechterdings nur noch geholfen werden kann, wenn es möglich wird, die oberste Leitung aller Geschäfte in einer Hand zu vereinigen. Ein Premier-Minister — oder die Auflösung des Staats; Centralisation der Gewalt — oder der Tod; eine andre Alternative existirt nicht mehr. Man antwortet mir — einer der nächsten Candidaten zu dieser schweren Stelle behauptete selbst gegen mich — es habe Niemand in der Monarchie Vertrauen genug im Publicum, um sich länger als vierzehn Tage an der Spitze der Geschäfte zu erhalten. Ich aber sagte: Dieser Einwurf schreckt mich nicht. Steht nur das Princip einmal fest, so mögen dann zwei, drei, sechs Individuen, immer einer nach dem andern aufsteigen und herabstürzen, der Rechte findet sich am Ende

doch. Wie aber die Abneigung des Kaisers gegen das einzige Rettungsmittel überwunden werden soll, ehe die Krankheit so weit vorgerückt ist, daß auch dies nicht mehr wirken kann — das ist eine Frage, an der wohl alle menschliche Weisheit scheitern möchte."

5. Der Staatskanzler Metternich 1809—1848. Graf Wallis und der östreichische Staatsbanquerout. Die Kriegserklärung Oestreichs 1813.

Nach dem Wiener Frieden übernahm Graf Metternich die Haus- Hof- und Staatskanzlei Oestreichs. Er setzte im Befreiungskriege Deutschlands die Wiederherstellung der Monarchie, die Stadion nicht gelungen war, durch: ihm glückte der große Wurf, den Helden des Jahrhunderts zu stürzen: der Fuchs den Löwen. Er war, wie es Gentz ausdrückt, der Rechte, der sich am Ende doch fand, der Vertrauen genug im Publicum hatte, um sich als Premierminister zu behaupten.

Graf Clemens Wenzel Lothar Metternich war ein muntrer leichtblütiger Rheinländer; er stammte aus einem jener rheinländischen Adelsgeschlechtern, die von ältesten Zeiten her in den drei großen Erzstiftern ihre guten Tage erlebt hatten. Bereits seit den Tagen Barbarossa's hatten die Metterniche die Erbkämmererwürde im Hochstifte Cöln bekleidet, später bekleideten sie die in Mainz. Das Geschlecht hatte sich unter Ludwig dem Baier im Lande Jülich an der Grenze vom Hochstifte Cöln am Fuße des Hennebergs die Burg Metternich erbaut, es führte im

Wappen drei Muscheln *). Seit dem dreißigjährigen Kriege war es durch einen aus seiner Mitte auch im Stifte Trier einheimisch geworden.

In der Person Lothar's von Metternich erhielt das Geschlecht Metternich nämlich den Hauptglanz: er war es, der 1599 den Kurfürstenstuhl von Trier bestieg und im dreißigjährigen Kriege mit Max von Baiern die Seele der katholischen Ligue und der Hauptvertheidiger des Absolutismus Oestreichs im Kurfürstencollegium wurde. Er erwarb für seine Neffen, die Söhne seines Bruders Johann Dietrich, die im westphälischen Grafencollegium mit Sitz und Stimme vertretenen Immediatreichsherrschaften Winneburg und Beilstein am Hundsrück und an der Mosel, welche zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nach dem Aussterben der Familie Winneburg

---

*) Die Fabel von dem Ausrufe im italienischen Lager Kaiser Heinrich's II. aus dem alten Hause Sachsen: „Tod dem Verräther — Metter nicht!" erfand nach dem Verfasser des neuen Rheinischen Antiquarius von Stramberg in Coblenz zuerst der Verfasser der Löwenritter und des Alten Ueberall und nirgends, Spieß, der bei dem jungen Grafen Clemens Metternich Zugang gefunden und vielleicht in Ahnung seiner künftigen Größe eine wahre Passion für ihn gefaßt hatte — in dem Roman: die Ritter mit dem güldenen Horn. „Es war," berichtet der Antiquar, „das jüngste Kind seiner Laune, sehr unglücklich und langweilig ausgefallen, der Autor verlegte sich seitdem auf die Landwirthschaft und ist noch sehr berühmt im Pilsner und Elnbogner Kreise von Böhmen durch seine gemästeten Säue, geräucherten Schinken, bereiteten Knack-, Schlack-, Leber- und Blutwürste."

und Beilstein dem Stifte Trier als eröffnete Lehen anheimgefallen waren. Lothar starb inmitten des dreißigjährigen Kriegs 1623. Gleichzeitig war einer seiner Neffen, Heinrich Metternich, kaiserlicher General, der in der Pfalz commandirte, er wurde von Ferdinand II. zum Reichsfreiherrn erhoben und erwarb die noch von der Familie besessene Herrschaft Königswarth in Böhmen aus dem Confiscationsgute der böhmischen Rebellen. Heinrich's Bruder Johann Reinhard war mainzischer Geheimer Rath und Hofrathspräsident, Kaiser Ferdinand II. erhob ihn zum Administrator des Bisthums Halberstadt für seinen Sohn Erzherzog Leopold Wilhelm.

Darauf wurden Lothar Friedrich Metternich, der schon Bischof von Speier und Worms war, 1673—75 Kurfürst von Mainz und Carl Heinrich Metternich folgte in dieser Würde 1679, starb aber bereits ein paar Monate nach seiner Wahl, nachdem er und sein Bruder von Kaiser Leopold I. in den Reichsgrafenstand in demselben Jahre 1679 erhoben worden waren.

Ein anderer Metternich, Graf Ernst, war Protestant, während die ganze übrige Familie, weil sie hauptsächlich in den rheinischen Stiftern von Pfründen sich nährte, streng katholisch blieb. Ernst stammte aus dem Hause Chursdorf bei Cüstrin in der Neumark, trat als Geheimer Rath in preußische Dienste ein, war einige Zeit preußischer Gesandter bei Ludwig XIV., dann lange Zeit preußischer Gesandter in Regensburg, in der Schweiz und in Wien, wo er

1696 zum Reichsgrafen erhoben wurde. Er zeichnete sich dadurch aus, daß er 1713 den Utrechter Frieden für Preußen abschloß und dieser Krone Neufchatel erwarb, und ganz besonders dadurch, daß er kurz vor seinem Tode 1728 in Regensburg, wo er lange Zeit die politischen und Religionsinteressen Preußens vertreten hatte, dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen selbsteigen die sehr überraschende Anzeige machte, daß er bereits lange Zeit Katholik gewesen sei: er suchte dies mit der Behauptung zu entschuldigen, „jedem rechtschaffenen Katholiken stehe es frei, sich in Religionssachen von einem protestantischen Herrn zum Scheine gebrauchen zu lassen." Friedrich Wilhelm I. meinte: „sein Cadaver habe an einem ganz andern Orte verfaulen sollen, als in einem ehrlichen Grabe."

Der berühmte Fürst und Staatskanzler Metternich von der Linie Winneburg und Beilstein ward geboren im Jahre 1773 zu Coblenz, der Residenz des letzten Kurfürsten von Trier, Clemens Wenzel aus dem Hause Sachsen, und zu Ehren dieses geistlichen Fürsten ward er benannt: Clemens Wenzel und dazu noch Lothar, zum Angedenken des großen Kurfürsten Lothar Metternich zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs. Clemens ward der Rufname. Sein Vater Graf Georg Metternich war ein sehr unbedeutender Mann, „ein stattlicher, wohlbeleibter und bordirter altdeutscher Herr," wie ihn Lang nennt, der ihn 1797 als kaiserlichen Plenipotentiar in Rastadt sah.

Er war kurtrierscher Abgesandter in Wien, wo ihm Maria Theresia im Jahre 1771 in der Gräfin Kagenegg aus einer alten elsassischen und breisgauischen, in demselben Jahre 1771 von der Kaiserin gegraften Familie eine Frau ausgesucht hatte, mit der sie in Correspondenz blieb, als ihr Gemahl — zur Belohnung dafür, daß er 1784 die Wahl des Erzherzogs Max Franz, des Sohns Marien Theresiens, zum Kurfürsten von Cöln eifrigst befördert hatte — als östreichischer Geheimer Rath und Gesandter nach den geistlichen Kurhöfen am Rhein abgeschickt wurde. „Graf Georg Metternich," schrieb Friedrich Stadion 1785 in dem unter dem Namen Peter Orry publizirten Briefe an Kaiser Joseph II., der E. K. Maj. Geschäfte an den Rheinischen Kreisen zu versorgen hat, ist ein langweiliger Schwätzer und Gewohnheitslügner, ganz von der Schöpfung des (Reichsreferendars) von Leykam. Allzu ungeschickt zur Staatsverwaltung des intriguant-frommen Trierischen Hofes, trotz vieler geldversplitternder Inclinationen und vieler Schulden reich genug, um während seines Aufenthalts in Wien in dem Hause des von Leykam eine glänzende Figur zu spielen und an die Frau von Leykam geschickt Geld zu verlieren, initiirt in der kleinlichsten Politik der rheinischen und westphälischen Höfe, beschränkt genug, um blindlings alle Weisungen seines Protektors (Leykam) zu befolgen, wurde er von diesem zu der Stelle vorgeschlagen, die er jetzt zum Mißvergnügen derer, deren Vertrauen er gewinnen sollte, verwaltet."

Gentz: „Die Geschichte des Feldzugs von 1809 liegt vor mir und nur mit dem tiefsten Gefühl des Schmerzes und Unwillens kann man sie lesen. Diese große Masse tapferer Männer, so spät, ängstlich und verkehrt in Thätigkeit gesetzt, im entscheidenden Augenblick, den 19. April, auf eine Linie von sechs Meilen zerstreut, durch einen Zwirnsfaden verbunden; die zerstreuten feindlichen Corps läßt man sich ruhig sammeln, man fällt nicht über sie einzeln her, stellt sich nicht zwischen sie — alles besteht in einem blutigen erfolglosen Angriff bei Hausen, Dinzlingen. Nun kommt Napoleon den 20. — er zerreißt den Bindfaden, er wirft die schwächere Abtheilung über die Isar. — Und dieser Feldherr, für den eine so glänzende vortheilhafte Lage, mit großen Streitkräften mitten unter den vereinzelten feindlichen Corps zu stehen, zeigt in seiner Unthätigkeit bei Wagram, in seinem Mangel von Sorgfalt, den Uebergang zu erschweren, das Schlachtfeld vorzubereiten, die den feindlichen Streitkräften entgegenzusetzenden Hindernisse zu vervielfältigen — dieselbe Geistlosigkeit — wer mag es wünschen, ihn je wieder an der Spitze der Armee zu sehen?"

Die Folge der Wagramer Schlacht war, daß Oestreich am 12. Juli den Waffenstillstand zu Znaym abschließen mußte. Die Armee war wieder nach Ungarn geführt worden: ihr Hauptstützpunkt ward hier Comorn.

Die Friedensunterhandlungen waren langwierig: sie währten ein ganzes Vierteljahr. Der Einzige, aber durchaus Einzige, der für Fortsetzung des Kriegs um

jeden Preis war, war der Kaiser, er war der Kriegbegierigste unter allen. „Ein langes Pourparler, schreibt Gentz in dem angezogenen Briefe vom 27. August an Stein, über einen unsinnigen Präliminar-Artikel mit den Franzosen, nach welchem Oestreich sich zu einer namhaften Reduction seiner Armee zum Voraus verstehen sollte, füllte den ganzen Zeitpunkt vom 13. Juli bis 18. August. Da Buonaparte sah, daß wir uns auf diese Reduction, wenigstens präliminariter, nicht einlassen würden, so ließ er davon ab ꝛc. Ein solcher Congreß kann viele Monate dauern, aber auch jeden Augenblick endigen. Wenn ich nichtsdestoweniger oben sagte, die Sache würde vermuthlich binnen acht Tagen in's Klare kommen, so beruht dies blos auf einem äußern zufälligen Umstande, den ich gestern erfuhr, den ich aber dem Papiere nicht anvertrauen kann."

Dieser Umstand, das undurchdringliche Geheimniß, war die allerdings aller Welt ganz unerwartete Hochzeit der Tochter des Kaisers mit dem zeitherigen Todfeinde desselben.

Noch am 10. Sept. 1809 schrieb Gentz an Stein: „Die Unterhandlungen haben eine solche rasche Wendung genommen, daß der Wiederausbruch des Kriegs als unvermeidlich zu betrachten ist." Darauf am 29. Sept. aus Dotis: „Der Friede ist beschlossen. Ueber die Umstände und Verhältnisse, die diesen Entschluß herbeigeführt haben, könnte man ganze Bücher schreiben."

Wie Erzherzog Carl, dankte auch der Staatskanz-

Alles, um den Sohn in seiner diplomatischen Laufbahn zu poussiren, es war bekannt in Wien, daß er sich für ihn beinahe ruinirt hatte.

1797—1799 fungirte der Sohn wieder als Repräsentant des westphälischen Grafencollegiums auf dem Congresse zu Rastadt zugleich mit dem Vater, welcher erster kaiserlicher Botschafter daselbst war. Der bairische Ritter von Lang, der ihn in Rastadt sah, beschreibt ihn „als einen jungen Mann von angenehmem Aeußern, sehr höflich und durchaus nirgends vorlaut, daher," setzt er hinzu, „auch niemand die große Rolle prophezeite, die er einst als Staatskanzler spielen werde."

Die eigentliche östreichische Staatscarriere fing Metternich mit dem Gesandtschaftsposten in Dresden an im Jahre 1801. Hier waren es wieder zwei politische galante Damen, welche ihn in die Weltgeheimnisse einführten: die russische Fürstin Bagration, die Großnichte Potemkin's, und die von dem bekannten aus dem Stalle parvenirten Günstlinge der russischen Kaiserin Anna descendirende Herzogin Biron-Sagan. 1803 vertauschte der Initiirte den Gesandtschaftsposten in Dresden mit dem zu Berlin und zuletzt im August 1806 mit dem zu Paris.

Hier in Paris war Metternich's Lage — unmittelbar nach Abschluß des Presburger Friedens und nach der Gründung des Rheinbunds an der Stelle des aufgelösten deutschen Reichs — eine nicht wenig kritische Lage. Metternich wußte aber sich in seiner Stellung zu befestigen, er gewann Einfluß in Paris,

wo er als heiter, liebenswürdig, glänzend und geistreich galt, er zeichnete sich besonders durch sein großes Conversationstalent aus, nicht minder durch den Glanz seiner Equipage, seines Hauses, er machte bedeutenden Aufwand. Seine Hauptstütze ward in Paris wieder eine Frau: Napoleon's Lieblingsschwester Caroline Mürat. Ich komme auf diese merkwürdige und höchst enge Liaison unten zurück. Demnächst unterhielt er gute Freundschaft mit Talleyrand und stand auch mit Fouché auf vertrautem Fuße, also mit den beiden einflußreichsten Staatsmännern Frankreichs. Mit Fouché unterhielt Metternich auch, als er Paris verließ, noch eine Correspondenz: diese Correspondenz führte ihm die werthvollsten Aufschlüsse zu nach der Catastrophe von 1812, wo es galt, den Mann des Jahrhunderts zu stürzen. Auch beim Kaiser Napoleon stand Metternich in großer Gunst. Dieser scherzte öfters mit dem damals nur vierunddreißigjährigen Manne, indem er ihn damit aufzog, „er sei eigentlich zu jung, ein so altes Haus wie das östreichische zu repräsentiren." Metternich gab die eines vollendeten Höflings würdige, aber eines östreichischen Staatsmanns nicht so ganz würdige Antwort: „E. Maj. waren bei Austerlitz nicht älter, als ich."

Metternich hielt an der alten Kaunitzischen Politik fest, an der politischen Nothwendigkeit eines Bündnisses zwischen Oestreich und Frankreich. Er blieb während des ganzen preußischen Feldzugs von 1806, während der beiden Zusammenkünfte der Kaiser Napoleon und Alexander auf dem Niemen 1807

und zu Erfurt 1808 in Paris. Die freundlichen Verhältnisse trübten sich erst, als Napoleon die Umwälzung in Spanien unternahm und der Unwille darüber sich allerdings laut in Wien Luft machte. Metternich hatte die denkwürdige Scene des 15. August 1808 zu erleben, in welcher Napoleon in öffentlicher Audienz eine ganze Stunde lang dem Gesandten Oestreichs gegenüber in die heftigsten Invectiven über die neapolitanischen Camarilla-Verhältnisse des Wiener Hofes sich ergoß, denen Metternich die Spitze bieten mußte. Er blieb bei dem Sturzbad, das der Kaiser über ihn ergoß, ruhig: seine Haltung war hier würdig und sie nöthigte auch den französischen Hofleuten Achtung ab. Als 1809 der Krieg mit Frankreich ausbrach, verlangte Metternich am 24. Mai seine Pässe, ward aber bis zum 2. Juli, kurz vor der Schlacht von Wagram, unter militairischer Eskorte von Gensd'armen zurückbehalten, weil Napoleon ihn zu den Unterhandlungen gebrauchen wollte, und erst an diesem Tage auf der Vorpostenlinie von Comorn gegen die in Ungarn befindlichen Individuen der französischen Botschaft ausgewechselt. Metternich begab sich sofort in's kaiserliche Hauptquartier und blieb seitdem im Gefolge des Kaisers, dieser übertrug ihm das durch Stadion's Rücktritt erledigte Portefeuille. Metternich war damals sechsunddreißig Jahre alt. Das folgende Jahr begab er sich noch einmal nach Paris und kehrte dann am 10. Oct. 1810 dauernd nach Wien zurück, ohne im Entferntesten aber jetzt schon den Einfluß zu besitzen, den er erst 1813 erhielt. Zu jenem nochmaligen

Aufenthalt in Paris 1810 gab die Veranlassung die Hochzeitsfeier des französischen Kaisers.

Vier Monate nach dem Wiener Frieden, am 7. Februar 1810, war Napoleons Anverlangen der Hand der Erzherzogin Marie Louise in Wien angelangt. Bei Hofe war es ein wohlbekanntes: denn es hatte einen der geheimsten Artikel des Friedensschlusses ausgemacht; dem Publicum kam es gänzlich unerwartet. Schon am 20. Februar, an demselben Tage, wo der Sandwirth auf den Wällen von Mantua erschossen ward, war die Verlobung, am 11. März die Ceremonien-Trauung: des Bräutigams Stelle vertrat der Erzherzog Carl, der kurz vorher in den Schlachtfeldern von Aspern und Wagram Napoleon als Feind gegenüber gestanden hatte. Oestreich, das am allermeisten eine Vermählung Napoleons mit einer russischen Prinzessin gefürchtet hatte, willigte gern ein, eben so gern die Erzherzogin, die schon während der Campagne 1809 sich für Napoleon enthusiastisch geäußert hatte. Der Vermählungsact schien der Welt den allgemeinen Friedensstand zu gewähren. Lord Castlereagh äußerte: „Man muß dem Minotaurus, um ihn zu begütigen, eine östreichische Jungfrau opfern." Aber schon der Brand des Ballsaals des östreichischen Botschafters in Paris, Fürsten Schwarzenberg, am 1. Juli 1810, wo dessen Bruders Joseph Gemahlin in den Flammen umkam, war eine schlimme Vorbedeutung. Drei Jahre darauf stand Schwarzenberg Napoleon in den Feldern von Dresden und Leipzig gegenüber.

Oestreichs Lage war in diesen Jahren, 1810—12, eine sehr kummervolle. Die ungeheuern Geldanstrengungen, die die wiederholten Kriege gegen Frankreich, der erste lange von 1792—1801, dann die beiden kurzen, aber schrecklichen, von 1805 und 1809 veranlaßt hatten, führten 1811 sogar den berüchtigten Staatsbanquerout herbei. *) Schon auf das Zwangs-Arrose-

*) Die östreichischen Finanzen waren seit dem Kampfe gegen Preußen im siebenjährigen Kriege — wo Oestreich zuerst Papiergeld ausgab — einem immer reißenderen Verfalle zugeschritten. Nach von Hauer's Beiträgen zur Geschichte der östreichischen Finanzen, die 1848 erschienen, betrug die Schuld Oestreichs:

1. Vor dem siebenjährigen Kriege: 118 Millionen Gulden,*)
2. Nach dem Frieden 1763: 272 „ „

Die Schuld stieg dann durch die Kriege und Pläne:

3. unter Joseph II. bis 1792 zu 350 Millionen Gulden mit 14 Mill. Zinsen.

Darauf folgten in den französischen Campagnen die berüchtigten Saurau-Thugut'schen und Zichy'schen Bankzettelschneidereien: 1797 erhielten die Bankzettel schon Zwangscours. Die Schuld betrug:

4. Nach dem Frieden von Campo Formio 1797: 466 M. G.
5. „ „ „ „ Lüneville 1801: 592 Mill. G. mit 23½ Mill. Zinsen.
6. **Nach dem Frieden von Wien im Jahre 1810: 658 Mill. Gulden mit fast 40 Millionen Zinsen.**

Bankzettel liefen in diesem Jahre 1810 an 900 Millionen Gulden, die gegen baares Geld nur 225 Mill. Silber entsprachen.

*) Schon 1568, wo Kaiser Maximilian II. die Religionsfreiheit verwilligte, verwilligten die niederöstreichischen Stände zum Dank die Uebernahme von zwei Millionen Ducaten Schulden.

ment unter Saurau und Thugut waren partielle Banqueroute und Devalvationen gekommen — schlimmer ward es nach der seit 1807 von Graf Carl Zichy ausgegangenen Münzverschlechterung, Interessenherabsetzung und Papiergeldspringfluth: Zichy war der colossalste Bankozettelschneider. Ihm folgte Graf O'Donnell of Tyrconell, ein redlicher und auch geist- und kenntnißreicher Mann, ein Spezial von Gentz, ein Jugendfreund von Stein von der Universität Göttingen her, der aber auch nicht helfen konnte, obgleich ihn Gentz „ohne allen Zweifel einen der Besten in Oestreich, einen Mann von ausgezeichnetem Verdienst" an Stein einmal rühmte und obgleich dieser Beste sogar geistliches Gut zur Finanzreform zog. Der nach dem plötzlichen Tode O'Donnel's 1811 neuernannte Finanzminister Graf Joseph Wallis sah sich endlich am 15. März 1811 genöthigt, den berühmten Banquerout zu erklären, d. h. die Summe von 1060 Millionen Bancozetteln auf das Fünftel, auf 212 Millionen s.g. Einlösungs-Guldenscheine herabzusetzen, so wie die Zinsen aller Staatsschulden auf die Hälfte des neuen Papiergeldes. Wie Gentz am 4. April an Göthe schrieb, hatte Wallis diese Maßregel mit

An geringhaltiger Silbermünze wurden 1795—1805 ausgegeben:

177½ Mill. Gulden mit einem Münzgewinn von 70 Mill. und an Kupfermünze 1800—1810:

an 100 Mill. Gulden: vor dem Kriege zu 82 Gulden der Centner, zuletzt zu 1600 Gulden der Centner.

den Worten verlangt: „Das sind meine Vorschläge — bis zu diesem Tage müssen sie angenommen sein — wo nicht, so könnt ihr am folgenden die Boutique hinter mir zuschließen!“

Der Finanzminister Joseph Graf von Wallis war geboren 1767 und stammte aus einem ursprünglich, wie die Loudon und Lascy, aus Frankreich nach Irland und Schottland eingewanderten Geschlechte, das mehrere Glieder, die vor und im dreißigjährigen Kriege in kaiserliche Kriegsdienste traten, nach Böhmen, wo sie sich ansässig machten, verpflanzte. Der Ahnherr, Richard von Wallis, kam 1612 aus Schottland und starb 1632 zu Magdeburg als Obrister Kaiser Ferdinand's II. an seinen bei Lützen erhaltenen Wunden. Das Geschlecht war 1706 gegraft worden. Des Finanzministers Mutter war eine Fürstin Colloredo und vermählt war er mit einer Gräfin von Waldstein-Dux seit 1788. Gentz charakterisirt Wallis als einen Mann „von Energie und Entschlossenheit, dem es aber in hohem Grade an Einsicht und reifer Ueberlegung gefehlt habe. Er sei ein Fremdling in dem Fache gewesen, das er regieren sollte, aber zu ehrgeizig, um ein ihm einmal übertragenes Geschäft fahren zu lassen und zu stolz, um irgend jemand zu consultiren. He has but one string on his bow. Er ist blind genug zu glauben, daß der Erfolg seines Plans blos durch feindselige Cabalen, von denen keine Spur sich findet und durch die Gewinnsucht der Agioteurs, die die Angst jetzt völlig gelähmt hat, hintertrieben werde — er bildet sich

ein, daß leidenschaftlicher Ungestüm am Ende wohl eine Sache triumphiren machen werde, die doch offenbar durch ihre eignen Mängel zu Grunde geht."

„Wallis, dieser gewaltsprudelnde Böhme, sagt Hormayr, war ein Enkel jenes unglückseligen Feldmarschalls, der auf dem Punkte stand, allen Ruhm Eugen's und alle Wiedereroberungen Ungarns im Belgrader Frieden wieder einzubüßen. Er hatte mit diesem Ahn den Unfall gemein, daß vom Höchsten zum Niedrigsten Niemand ihn leiden mochte. Und doch hatte das nur eine unwiderstehliche polizeiliche und Scharfrichter-Wollust in ihm verschuldet; es gebrach ihm sonst keineswegs an Verstand, Thatkraft, Arbeitsamkeit, guter Gesinnung, ja gründlicher Gelehrsamkeit. Das Bonapartistische, despotische Centralisiren fand in diesem kraftvollen, harten und geizigen Manne seinen Höhepunkt. Schon das unruhige Hin- und Herwerfen des Kopfs, das ewige Krallen mit den Händen, das Aufhauen mit der Ferse und Vorstreben im Gang, das zugleich starre und unruhige Blicken war bezeichnend genug. Wie im östreichischen Tempo der heraustretende Flügelmann immer die Bewegungen karrikirt, welche die Fronte ganz ruhig zu machen hat, so war in Wallis der überreizte, fieberhafte Zustand der natürliche und tägliche. Er ließ seine Referenten oft um Mitternacht aufwecken und zu sich kommen wegen Dingen, die des morgigen und übermorgigen Tags noch eben so gut an der Zeit gewesen sein würden. Dadurch wurde er, trotz seiner ausgezeichneten Eigenschaften, vielmals lächerlich. Als Gouverneur in Mähren und Böhmen lief Wallis selbst jeden Morgen

auf den Markt, wog Fleisch und Semmeln, examinirte, turbirte, ruminirte, confiscirte in einem fort und war untröstlich, nicht selber durchprügeln und aufhängen zu können. Die trefflichste Allegorie seines Wirkens hatte er selbst dadurch gemacht, daß er immer oben auf dem Prager Königsschlosse des Hradschin eine sogenannte Wurst für sich bereit hielt, um auf diesem leichten Fuhrwerk augenblicklich überall zu sein, wo der Dienst es geböte. Bei einem falschen Lärm sprang nun Wallis wie toll auf seine Wurst und tobte auf derselben, da das Einspannen ihm viel zu langsam ging, so hin und wieder, daß die Wurst über den untergelegten Stein urplötzlich hinausglitt und zum größten Schrecken und zur nicht minderen Lebensgefahr aller begegnenden Fußgänger und Fuhrwerke die steile Höhe herunterfuhr und nur erst durch das gewaltige Anprallen und Abspringen der Deichsel an einer Quermauer aufgehalten werden konnte. — Eine bessere Selbstbiographie von Wallis ist unmöglich. — Sein System hielt nicht länger vor, als zwei Jahre, bis zu den Rüstungen im April und Mai 1813."

Der als Verbannter in Brünn damals lebende Stein war namentlich in dieser östreichischen Finanzqual über die Ungarn erbittert. Er schrieb am 13. Januar 1811 an Gneisenau: „Hier wird alles gelähmt durch den rohen Egoismus der Ungarn, die dem Staate zwölf Millionen Einlösungsscheine zur Deckung des Deficits oder des jährlichen Ausfalles der Einnahme verweigern." Und an Gentz schrieb er damals: „Zeit und Nachwelt wird den Unverstand und

den blinden Egoismus der Ungarn anklagen, der die Hauptquelle des Unglücks dieses Staats ist — man spricht von ihrer Tapferkeit und sie reiten bei dem ersten Pistolenschuß bei Raab zum Teufel, von ihrer Bereitwilligkeit, den Staat aus der Gefahr zu reißen und die ganze Insurrection bestand in einer unbeholfenen Menschenmasse von 35,000 Mann. Hat Ungarn eine Verfassung? ein tumultuarischer Reichstag, die Exemtion einer Classe von allen Geldleistungen, Leibeigenschaft in ihrer rohsten Gestalt von drei Fünftel der Nation, das ist keine Verfassung — Ungarn müßte erst eine Staatsverfassung erhalten und nur dann beobachtet der König seinen Krönungseid, wenn er Alles versucht, um die geistigen und physischen Kräfte der Nation und des Landes zu entwickeln, indem er ihr den Genuß einer gesetzlichen Freiheit verschafft. Ihm liegt es auf, das für Ungarn zu werden, was Gustav anno 1772 für Schweden ward, ihm stehen Mittel zu Gebote, die dieser nur kärglich besaß — auch die bewegende Kraft?? Die Ungarische Nation steht bei weitem nicht auf dem Grade der Cultur, worauf die Polnische in dem Jahre 1791 stand, die in ihrer damaligen Constitution sehr bedeutende Rechte aus Ueberzeugung ihrer Unhaltbarkeit, nämlich Wahlrecht und Steuerfreiheit des Adels aufgab."

Die nothwendige Folge des von Wallis proclamirten Landesbanquerouts war das Elend, das eine Masse von Privatbanquerouten in seinem Gefolge mit sich führte. Dieses Elend traf aber zumeist nur die

kleine Welt der Monarchie, das Volk; die große Welt, die hohe Aristocratie, lebte ihr Freudenleben fort. Ueber den Carneval von 1811 schreibt Gentz in einem Briefe vom 21. Februar also an Göthe: „Es thut mir leid, daß Sie den Plan, diesen Winter nach Wien zu kommen, nicht zur Ausführung brachten. An großen und glänzenden Festen, wie sie sonst zu sehen gewohnt waren, ist Wien diesmal allerdings weniger reich, die Privatgeselligkeit aber hat offenbare Fortschritte gemacht. Man hat jeden Tag die Wahl zwischen drei oder vier vortrefflich ausgestatteten Häusern, wo sich vierzig bis funfzig und mehrere Personen versammeln und wobei das Spiel eine sehr untergeordnete, die Musik schon eine bedeutendere, eigentliche Unterhaltung und Gespräch aber die Hauptrolle spielt."

„Die Prinzessinen von Curland sind im Grunde wohl der Centralpunkt der hiesigen eleganten Welt und ihre Soiréen die besuchtesten, heitersten und lebendigsten; doch liefern auch die Häuser von Lobkowitz, Esterhazy, der Fürstin Bagration u. a. vielen Stoff zum geselligen Genuß. Der Luxus im Ameublement, in den Equipagen, in den Anzügen der Damen, besonders aber im Essen und Trinken ist so hoch gestiegen, wie er in Wien noch nie war, was, außer in Paris, auch wohl nirgends in der Welt sein mag. Man berechnet auf vierzehn Tage hinaus die Reihe vortrefflicher Diners, worin die Palffy und Schönborn und Kinsky und Lichnowsky und Liechtenstein u. s. f. mit einander wetteifern. Es

ist im Grunde ein Schlaraffenleben, welches man hier führt und doch kann es dem Beobachter nicht entgehen, daß weit mehr Geist als sonst in diese sinnliche Masse gedrungen ist. Unter vielen Beweisen davon wähle ich nur den, daß, als ich im Jahre 1802 und 1803 mit Wien genauer bekannt wurde, es noch unter die großen Seltenheiten gehörte, in der ersten Gesellschaft auf Personen zu stoßen, die den Faust oder die Iphigenie gelesen hatten; dagegen jetzt ein Mädchen von siebzehn oder achtzehn Jahren sich schämen würde, nicht mit allen Ihren Werken mehr oder weniger vertraut zu sein."

Als im Mai 1812 Napoleon auf seinem Zuge nach Rußland zu Dresden das Parterre der Könige wiederholte, das er schon einmal in Erfurt 1808 um sich versammelt hatte, als er einen Glanz und in diesem Glanze einen Uebermuth blicken ließ, der selbst in den Herzen seiner ergebensten Anhänger einen Stachel der Bitterkeit zurückließ, da trat auch Oestreichs gepreßte Lage recht fühlbar hervor. Mit dem Kaiser Napoleon war Marie Louise nach Dresden gekommen, Kaiser Franz und seine Gemahlin begrüßten sie hier. Die östreichische Kaiserin wurde von dem Glanze ihrer gleichsam zur Französin gewordenen Stieftochter so weit hin überstrahlt, daß schmerzliche Gefühle nicht unterdrückt werden konnten. Zu seinem Schwiegervater, dem bei dem ihm inwohnenden sichersten Gefühle olympischer Abstammung ein „nicht Geborner," wie Napoleon, ungemein beklemmend und widerwärtig sein mußte, sagte dieser, um ihn zu orientiren, noch in Dresden: „Je suis le Rodolphe de Habsbourg de

ma famille.“ Schon am 14. März hatte Oestreich 30,000 Mann unter Schwarzenberg zur Verfügung Napoleons für den russischen Feldzug verwilligt. Diese 30,000 Oestreicher operirten auf dem rechten Flügel der französischen großen Armee, sie drangen von Galizien nach Volhynien ein. Schwarzenberg schloß aber, sobald das große Winterunglück über die Franzosen ausbrach, einen Neutralitätsvertrag mit den Russen.

Das Jahr 1813 sah Oestreich in einer ganz anderen Lage, als in der es noch das Jahr zuvor gewesen war. Das Schicksal Europa's ruhte jetzt in seinen Händen, je nachdem es die Allianz mit Napoleon festhielt oder zu Rußland und Preußen übertrat. Und jetzt bewährte sich Metternich's großes diplomatisches Genie, ein Genie, in dem zwar nicht Würde und Größe die wirkenden Triebfedern waren, aber eine merkwürdige Feinheit und Schlangenklugheit.

Die Patriotenpartei in Oestreich hatte, sobald die Kunde von der Catastrophe Napoleons in Rußland gekommen war, sogleich ihre Aufmerksamkeit auf die Erhebung eines Aufstandes in den Oestreich in den früheren Friedensschlüssen abgenommenen Provinzen gerichtet, namentlich in Tyrol und Vorarlberg. Die Tyroler erklärten aber, sie würden natürlich nicht so lange zuwarten, bis die französische Armee unter Grenier aus Italien herüber nach Inn und Donau marschirt sei und ihnen Geld und Leute wegnehme — gegen Oestreich. Für Oestreich wollten sie sich noch einmal erheben, wenn Erzherzog Johann persönlich unter ihnen erscheine und mit seiner Haut zahle. Ge-

schähe das nicht, so wollten sie sich unverzüglich unter britischer Leitung an die Schweiz anschließen. Geld und Waffen aus England waren bereit: General Nugent ward täglich aus dem Mittelmeere zurückerwartet.

Diese energische patriotische Agitation, die sich ganz außerhalb der Schranken der Weisungen des Cabinets geltend machen wollte, stimmte gar nicht mit dem Plane Metternich's, der, weil er nicht in die Lage kommen mochte, in einem gewagten Unternehmen zu verspielen, nur die Idee vor der Hand festhielt, den allgemeinen Friedensvermittler zu spielen. Eine Menge britische, spanische, russische, ja preußische Tugendbundsagenten und Boten verschwanden in böhmischen und ungarischen Oublietten, unter andern ward der Berliner Polizeipräsident Justus Gruner in langwieriger Haft zu Peterwardein gefangen gehalten. Wallmoden ließ man zwar noch am 5. März 1813 ungehindert nach Kalisch zum Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm abreisen, aber einen Courier des englischen Agenten King aus Wien ließ Metternich unweit Prerau in Mähren trotz der ihm ertheilten Pässe von maskirten Polizeidienern, wobei sich sogar der Brünner Polizeicommissär befand, auf der Straße anfallen, aller seiner Papiere berauben und nach Wien zurückweisen. Am 7. März 1813 Nachts — eben als Metternich jene geheime Militairconvention durch Lebzeltern mit dem russischen Bevollmächtigten Nesselrode zu Kalisch abschließen ließ, die Napoleon so gefährlich und verrätherisch war — geschah der große Schlag gegen die Tyroler Freiheits-

helden, die Metternich sehr im Wege waren. Hormayr und mit ihm noch sechsundvierzig andere Personen aus Tyrol, Vorarlberg und dem Veltlin wurden verhaftet, Hormayr kam nach Munkats in dieselbe Nr. 4, von des Kaisers Franz Erzieher, Baron Ritzdel, „mit Kienrußzeichnungen, algebraischen Berechnungen und Poesien der Verzweiflung überschrieben und später des Fürsten Alexander Ypsilanti kummervoller Aufenthalt.“ Hormayr erfuhr nie die Ursache dieser außerordentlichen Behandlung; als man ihn nach dreizehn Monaten wieder losließ, im April 1814, nach Napoleons Sturze, hieß es, „seine Unvorsichtigkeit habe die Regierung gegen die französische zu sehr compromittirt und noch mehr gegen die Cabinete von München, Stuttgard und Carlsruhe.“

„Metternich, sagt Hormayr, meinte mit diesem Verfahren mehrere Würfe auf einmal zu thun: 1. sollte Napoleon diese Sache als ein großes Unterpfand standhafter Treue und Wahrhaftigkeit ansehn, trotz der gegentheiligen Schritte bei England, Rußland und Preußen (die ihrerseits Metternich möglichst bei Napoleon zu compromittiren nicht fehlen ließen), 2. sollte den Rheinbundfürsten, namentlich Baiern, Zutrauen und Zuversicht eingeflößt werden, 3. glaubte man die Hoffnung der Völker auf Freiheit und Constitution, die nirgend mehr als in Tyrol durch den Erzherzog Johann und Hormayr angefacht worden, niederzuschlagen und zu verwässern, um sich die Hände jedenfalls frei zu erhalten.“

„Am 8. März Morgens zehn Uhr ließ hierauf Metternich den französischen Botschafter Otto rufen, angeblich wegen Mittheilung von Depeschen des russischen Gesandten Grafen Stackelberg in Wien, eigentlich aber nur, um ihm triumphirend mitzutheilen, wie seit heutiger Nacht der Anmarsch Grenier's, die Verbindung mit Italien und der deutsche Süden dem Kaiser Napoleon gesichert sei, wie man dem insurrectionellen Lindwurm rücksichtslos den Kopf zertreten, wie man, um das auffallendste Unterpfand zu geben, nicht nur die Stimmung Tyrols in den Wind geschlagen, sondern auch um Oestreich hochverdiente Celebritäten fallen gelassen, selbst einen der ausgezeichnetsten Prinzen des Hauses ohne alle Schonung mit aller Strenge eines Staatsstreichs behandelt habe. Dieß werde nicht nur Baiern, Würtemberg und Baden volles Vertrauen einflößen, sondern jenen Staaten auch ein kräftiger Sporn sein zu den ihnen von Berthier und Davoust neu zugemutheten Anstrengungen. Nach Otto's eigenem Berichte hatte Metternich auch zu Mittheilung einer so trostreichen Kunde die gerade in den letzten Tagen sehr beängstigten Rheinbundgesandten zu sich laden lassen. Mit offnen Armen ging er auf den bairischen Gesandten Grafen Rechberg zu und sagte: „Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, lieber Graf! heute können Sie Gutes nach München schreiben. Sie sind wieder „Herren bei sich zu Hause" und einer großen Gefahr entgangen. Der Hof des Kronprinzen Ludwig mit den Kindern ist jetzt in Innsbruck eben so sicher, wie in

helden, die Metternich sehr im Wege war
und mit ihm noch sechsundvierzig ande
Tyrol, Vorarlberg und dem Veltlin
Hormayr kam nach Munkats in diese
des Kaisers Franz Erzieher, Baron
Kienrußzeichnungen, algebraischen V
Poesien der Verzweiflung überschrieb
Fürsten Alexander Ypsilanti kur
halt." Hormayr erfuhr nie
außerordentlichen Behandlung; als m
zehn Monaten wieder losließ, im
Napoleons Sturze, hieß es, „seine
die Regierung gegen die französische
tirt und noch mehr gegen die Cabi
Stuttgard und Carlsruhe."

„Metternich, sagt Horma
sem Verfahren mehrere Würfe
1. sollte Napoleon diese Sache
pfand standhafter Treue und
trotz der gegentheiligen Schritte
land und Preußen (die ihrerseits
bei Napoleon zu compromittiren
2. sollte den Rheinbundfürsten,
trauen und Zuversicht eingeflößt
man die Hoffnung der Völker a
stitution, die nirgend mehr als
Erzherzog Johann und Hor
den, niederzuschlagen und zu
Hände jedenfalls frei zu erhalten

erſohn war, ein Revolu-
e alte Frankreich immer
ang zu Hülfe.
ſtreich, wie Preußen und
nen Vaſallen Frankreichs
m öſtreichiſchen Volke ver-
ſtokratiſchen Standesgefühl
Magnaten boten ſogar
n ihn auf. Während des
ten von Lützen und Bautzen
ſtung, wie Napoleon ſelbſt
der böhmiſchen Berge."
nich den beſtimmten Be-
apoleon d'Allianz z'ruckhaben
i in alle Sattel rich-
ir d'Allianz z'ruck!" Und
diplomatiſches Meiſterſtück,
nen zuwartenden Politik, in-
gkeit aus der Allianz mit
t, aus der Neutralität zur
rmittlung endlich zur Allianz

hatte Napoleon mit Ruß-
unbegreiflichen Waffenſtillſtand
u abgeſchloſſen, an demſelben
von Oeſtreich, der Wien am
Giſchin, der ehemaligen Reſidenz
... den Alliirten näher
... Am 28. Juni
... in Dresden,

Salzburg. Die Brandstifter sind heute Nacht auf die Festung gebracht, Hormayr vor Allen. Der politische Dilettantismus wird sich jetzt schnell und stark abkühlen, selbst in der haute-volée, selbst in den Prinzen. Noch einmal gratulire von Herzen. Jetzt lassen Sie doch meinen Gesinnungen Gerechtigkeit widerfahren!"

Napoleon durchschaute den Fuchs Metternich aber recht wohl. Der einfache Republikaner Otto ward Knall und Fall abberufen, schon am 17. März war der neue französische Gesandte Graf Louis Narbonne in Wien, um den Schleier, mit dem Metternich sich bedeckte, zu zerreißen. Schon am 26. April sagte Napoleon auf dem Wege von Erfurt nach Lützen: „Mr. de Metternich prend l'intrigue pour la politique. Le mensoge n'est bon à rien, puisqu'il ne trompe qu'une fois.“ Nicht aber kannte Napoleon den Kaiser Franz, den Mann, der doch durch eine Anwendung des felix Austria nube, die alle Welt in Staunen versetzt hatte, sein Schwiegervater geworden war.

Napoleon bot Oestreich für seine Allianz nicht nur Illyrien, sondern auch Schlesien an, Rußland sollte ganz Polen erhalten, Preußen sollte bezahlen: es sollte ganz geopfert werden, Westphalen sollte sich bis zur Oder vergrößern und Berlin statt Cassel Residenz sein. Napoleon fußte auf der alten Abneigung Oestreichs gegen Preußen. Aber Kaiser Franzens Abneigung gegen Napoleon war größer, als die gegen Preußen, Preußen war nur ein Rebell, Napoleon

aber, obgleich er sein Schwiegersohn war, ein Revolutionair. Dem Kaiser kam die alte Frankreich immer friedlich gewesene Volksstimmung zu Hülfe.

Napoleon hatte auch Oestreich, wie Preußen und die Rheinbundfürsten, wie einen Vasallen Frankreichs behandeln wollen, er war im östreichischen Volke verhaßt und die in ihrem aristokratischen Standesgefühl schwerbeleidigten ungarischen Magnaten boten sogar ihre ganze Insurrection gegen ihn auf. Während des Kanonendonners der Schlachten von Lützen und Bautzen erfolgte die östreichische Rüstung, wie Napoleon selbst sagte „hinter dem Vorhang der böhmischen Berge."

Franz gab Metternich den bestimmten Befehl: „Z'erst will I von Napoleon d'Allianz z'ruckhaben — derweil kann I mi in alle Sattel richten! — z'erst bringens mir d'Allianz z'ruck!" Und Metternich vollführte sein diplomatisches Meisterstück, das Meisterstück seiner feinen zuwartenden Politik, indem er mit Schlangenklugheit aus der Allianz mit Napoleon zur Neutralität, aus der Neutralität zur Vermittlung, aus der Vermittlung endlich zur Allianz gegen Napoleon überging.

Am 4. Juni 1813 hatte Napoleon mit Rußland und Preußen den unbegreiflichen Waffenstillstand zu Pläswitz bei Striegau abgeschlossen, an demselben Tage traf der Kaiser von Oestreich, der Wien am 1. verlassen hatte, zu Gitschin, der ehemaligen Residenz Wallenstein's, in Böhmen ein, um den Alliirten näher zu sein, Metternich war mit ihm. Am 28. Juni erschien Metternich bei Napoleon in Dresden,

der im Marcolinischen Palais in der Friedrichsstadt wohnte. Die Conferenz dauerte fast einen halben Tag. Napoleon war in Uniform, durchschritt mit großen Schritten das Zimmer, seine Augen funkelten, von der großen inneren Bewegung stand ihm der Schweiß auf der Stirn. Er ergoß sich in Ausfälle gegen die seiner Meinung nach übermäßigen Forderungen des Wiener Cabinets. Metternich erklärte: „Der einzige Vortheil, den der Kaiser eifrig erstrebe, sei blos den Cabineten Europas jenen Geist der Mäßigung und Achtung für die Rechte unabhängiger Staaten einzuflößen, von welchem er selbst beseelt sei.“ Und deshalb müsse der Kaiser die Unabhängigkeit des deutschen Bunds und der Schweiz und die Herstellung Preußens zur Bedingung des Friedens machen. Napoleon erwiederte: „Was? Illyrien, halb Italien, die Rückkehr des Papsts nach Rom und Polen und Spanien und Holland und den Rheinbund und die Schweiz! Dies nennen Sie also den Geist der Mäßigung, der Sie beseelt? Sie denken nur darauf, Nutzen aus allen Wechselfällen zu ziehen. Im Ganzen wollen Sie Italien, Rußland, Polen, Preußen, Sachsen, England, Holland und Belgien. Der Friede ist Ihnen nur ein Vorwand. Und Oestreich meint sich blos erklären zu dürfen, um, was ich durch Siege erhalten, auf einen Federstrich fallen lassen zu machen? Also ohne Schwertschlag soll ich, wollt Ihr haben, Europa räumen, meine siegreichen Legionen mit umgekehrtem Gewehr hinter Rhein, Alpen und Pyrenäen zurückführen? Also dazu hat Sie mein Schwiegervater hierher gesandt? Auf

en verstümmelten Thron will er seine Tochter und
ten Enkel verweisen? — Nun, Metternich, wieviel
: Ihnen England gegeben, daß Sie diese Rolle gegen
ch spielen?" — Auf diese Worte folgte ein tiefes
hweigen, beide durchmaßen mit großem Schritten das
nmer. Napoleon hatte bei dem heftigen Gesticuliren
ı Hut fallen lassen. Wiederholt ohne ihn aufzuhe-
ı, schritt Metternich an ihm vorüber. Endlich hob
ı der Kaiser selbst auf und verließ das Zimmer.
ıpoleon wußte nun, wessen er sich von Metternich
versehen haben werde. Dieser reiste ab und am
August erhielten die Verbündeten die Erklärung
streichs, daß es mit 200,000 Mann zu ihnen treten
rde, wenn Napoleon nicht die Friedensbedingungen
nehme. Der Congreß in Prag versammelte sich,
e Einigung auf Oestreichs Forderungen fand nicht
tt, am 12. August erklärte Oestreich Frankreich den
ieg und obgleich Napoleon am 14. noch sich zu den
dingungen verstand, erklärte das östreichische Cabinet,
ß darüber jetzt seine Verbündeten mit zu befragen
n. Am 15. August kam Napoleon's Botschafter,
raf Narbonne, mit der östreichischen Kriegserklä-
ng nach Dresden zurück. Das berühmte östreichische
iegsmanifest, wiederum wie das von 1809 von
entz ausgearbeitet, erschien am 19. August in der
iener Hofzeitung.

Ueber die damaligen diplomatischen gesellschaftlichen
d Kriegsbewegungen geben die Briefe Friedrich's
ın Gentz an Rahel, die damals in Prag lebte,
e frische und lebendige Schilderung. Der erste die-

ser Briefe ist aus Ratiborziz bei Nachod, vom 23. Juni 1813 datirt:

„Ich verließ Wien schon am 8. vorigen Monats. Der Ort, wo ich mich befinde, ist ein Lustschloß der Herzogin von Sagan, eine Meile von Nachod.[1]) Ich habe diesen Ort zu meinem Hauptquartier erwählt, weil ich hier in der Mitte aller großen Verhandlungen sitze, und doch zugleich alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens genieße. Sie wissen doch, daß jetzt, durch eine in der Geschichte wohl einzige Konstellation, die vier größten Souverains von Europa, mit ihren Cabinetten, Ministern, Höfen und 6—800,000 Mann Truppen in einem kleinen Strich Landes, von einigen zwanzig Meilen in der Länge und zehn Meilen in der Breite, konzentrirt sind, und daß in diesem Augenblick Paris, Wien, Berlin und Petersburg in Nichts versinken gegen Gitschin[2]), Reichenberg[3]), Ratiborziz[4]), Opotschna[5]) und andre dieser Art. — In Gitschin, sechs Stunden von hier, hält seit dem

[1]) Nachod liegt an der schlesischen Grenze und ist eine Herrschaft, die nach dem Sturze Wallenstein's an die Piccolomini und 1792 an die Herzoge von Biron Curland gekommen war.

[2]) seit Wallenstein's Sturz bei der Familie Trautmannsdorf.

[3]) seit demselben Datum bei der Familie Gallas, jetzt Clam-Gallas.

[4]) auch eine Herrschaft „dieser Art," in den Tagen Ferdinand's II. einem Kollowrat-Liebsteinsky confiscirt.

[5]) kam von Wallenstein an die Familie Colloredo.

4. Juni der Kaiser sich mit Graf Metternich ꝛc. auf. in Opotschna, drei Stunden von hier, war acht Tage lang der Kaiser Alexander mit seinen beiden Schwestern. Dort war auch ich zwei Tage und sah vorgestern den König von Preußen, der zu Mittag mit dem Kaiser speiste. Humboldt (Wilhelm) war mit mir; wir haben einen großen Theil dieser ewig denkwürdigen Tage gemeinschaftlich verlebt. Heute — jetzt eben — hat der Kaiser mit uns in Ratiborziz bei der Herzogin gespeist und geht eben nach Reichenberg zurück. Ich sah ihn viel! — Ratiborziz ist der Central-Versammlungspunkt; hier haben die ganze vorige Woche bald Metternich, bald Stadion, bald der Staatskanzler Hardenberg, bald mehrere zusammen gehauset. Hier sind große Dinge getrieben worden. Humboldt ist mit Hardenberg hierher gekommen, hat sich aber ebenfalls hier fixirt, und bleibt nun, bis das Weitere zur Reise kommt. Von der Bewegung, in welcher ich seit einigen Wochen lebe, haben Sie keinen Begriff. In einer solchen Zeit würde ich in Wien bleiben!!"

„Ich weiß alles; kein Mensch auf Erden weiß von der Zeitgeschichte, was ich davon weiß; denn in so tiefer Intimität mit so viel Hauptpartheien und Hauptpersonen zugleich war niemand, und kann nicht leicht ein Andrer wieder sein. Es ist nur Schade, daß es für die Mit- und Nachwelt alles verloren ist. Denn zum Sprechen bin ich zu verschlossen, zu diplomatisch, zu faul, zu blasirt und zu

boshaft, zum Schreiben fehlt es mir an Zeit, Muth und besonders Jugend ꝛc. Ich bin unendlich alt und schwach geworden ꝛc. Es mag Krieg oder Frieden das Resultat sein, nach Prag komme ich in jedem Fall, und wahrscheinlich bald ꝛc. Mein Rath ist, daß Sie die endliche Auflösung der Sachen, die nicht sehr entfernt sein kann, in Prag abwarten ꝛc. Schicken Sie Ihre Briefe für mich nur an den Zeitungsexpeditor Schwartz auf die Post; dieser besorgt alles pünktlich, in vierundzwanzig Stunden erhalte ich, was Sie mir schreiben. Wenn meine Ankunft in Prag nahe sein wird, benachrichtige ich Sie davon, schreibe Ihnen auch in der Zwischenzeit, so viel, als es mir nur das geschäftige und wüste Leben, das ich hier (in einem Paradiese) führe, zulassen wird."

Die folgenden Briefe sind nun aus Prag, wo Gentz am 14. Juli eintraf. Rahel war schon daselbst. Gentz schrieb ihr unter andern:

„Ich schlage Ihnen Folgendes vor. Fahren Sie morgen um zehn Uhr Vormittag zum Vorschitzer Thore hinaus auf die Hetz-Insel; den Ort, den jeder Fiaker kennt. Dort werde auch ich mich einfinden. Des Abends ist es viel schwerer, weil der Graf Metternich selbst ein großer Nachtvogel ist, und die, welche den Abend mit ihm zubringen, vor ein oder zwei Uhr nicht gern losläßt, wie ich denn gestern mit ihm und Humboldt bis halb zwei Uhr zu meiner großen Plage in den schlecht gepfla-

kerten Straßen dieser Stadt herumziehen mußte.*)

Es ist nicht blos die Person Metternich, was meine Zeit beschränkt. Ich habe auch unendlich viel zu arbeiten.

Wüßten Sie nur, wie einem zu Muthe ist, der sechs, zehn, zwölf Stunden hinter einander mit dem Kopfe arbeiten soll und jeden Augenblick durch kurrente Dinge, Nachrichten, Gespräche unterbrochen, bewegt, turbirt wird.

Die Kehle wird mir immer enger zugeschnürt. Wenn ich denke, daß bis zum 10. August — Nein! Ich wundere mich nur, daß ich es noch aushalte."

Ende Juli.

„Zwischen hier und Uebermorgen Abend werde ich wissen, ob geschlagen wird. Der Krieg ist höchst wahrscheinlich, er ist es auf mehr, als eine Weise, er kann durch mehr als eine Thür hereinbrechen; seit acht Tagen haben sich die Dinge unendlich geändert. Und doch kann auch plötzlich Friede eintreten. Es ist eine gräuliche Zeit."

1. August.

„Ich rathe Ihnen, alle Ihre Anstalten so zu treffen, daß Sie zwischen dem 10. und 16. von hier abreisen können. Der Krieg war schon so gewiß, daß er nicht mehr gewisser werden kann. Eine Möglichkeit ist freilich, daß in den letzten Tagen vor dem 10.

*) Die Harun-al-Raschid-Umgänge im Occident waren seit Joseph II. aufgekommen. Der Vezier folgte dem Exempel des Großherrn in diesem Nachtpunkt.

Napoleon plötzlich durch eine großmüthige Erklärung der ganzen Sache eine andere Wendung gäbe; diese Möglichkeit ist aber sehr schwach und überdieß die einzige. Eigentliche Unterhandlungen werden und können nicht anfangen. Bis jetzt ist noch nicht der erste Punkt der bloßen Form berichtigt; wie sollte — anders als auf jenem außerordentlichen Wege — in acht Tagen ein Friede geschlossen sein?

Ich bin seit gestern, weil mir einiges gelang, nicht übel gestimmt, aber dergestalt in Arbeit begraben, daß ich noch nicht weiß, wenn ich Sie werde sehen können."

(9. August.)

„Ob ich Sie morgen sehe, weiß ich nicht. Morgen — ist ein großer Tag."*)

(11. August.)

„Gestern Abend und bis heute Morgen um zwei Uhr waren wir beschäftigt — Krieg zu erklären, denn nun ist er erklärt. Und heute ist Graf Metternich schon früh nach Brandeis (zum Kaiser) gefahren. Sie heute zu sehen, ist unmöglich, da es nicht genug ist, den Krieg zu erklären, sondern auch nöthig ihn zu rechtfertigen, also Manifeste zu schreiben."

6. Die Befreiungskriege. Fürst Carl Schwarzenberg.

Der Feldherr, den die Allirten nach der östreichischen Kriegsmanifesterlassung an die Spitze sämmtlicher Armeen stellten, war Fürst Carl Schwarzenberg.

---

*) Der 10. August, wo die Vollmacht der zum Prager Congresse geschickten russischen und preußischen Gesandten zu Ende ging.

Der Feldmarschall Carl Fürst von Schwarzenberg war ganz der geeignete Mann, dem diese hohe Vertrauensstellung eingeräumt werden durfte. Er war geboren im Jahre 1771, ein jüngerer Sohn Johann's, der die beiden Schwarzenberg'schen Majorate gestiftet hat und ein Urenkel Adam Franz Carl's, den Carl VI. aus Versehen auf der Jagd erschossen hatte. Carl Schwarzenberg hatte unter Loudon im Türkenkriege und unter Erzherzog Carl in den ersten Revolutionskriegen gegen Frankreich seine militairische Schule gemacht. Als Reiterheld zeichnete er sich aus schon 1794 bei Catillon-Landrecy, als seine Cürassiere in das französische Carré nicht eindringen konnten, wo er denn sich mit seinem muthigen Rosse von oben in das Viereck hinabstürzte und glücklich davon kam. In Brüssel hatte ihn Mack und Mack's wunderschöne Frau erzogen, er selbst war ein schöner Mann, nur ward er frühzeitig dick. Er heirathete 1799 die dreißigjährige Wittwe des Fürsten Paul Anton Esterhazy, geborne Gräfin Hohenfeld, Schwester des letzten Grafen Hohenfeld, Feldmarschall-Lieutenants, der 1824 starb. Carl Schwarzenberg war dann nach Petersburg 1801 gesandt worden, um Alexandern zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, hatte darauf die unglückliche Campagne von 1805 mitgemacht und war 1808 zum Botschafter in Petersburg und 1809 nach dem Wiener Frieden zum Gesandten in Paris ernannt worden, er ward hier Metternich's Nachfolger. 1812 hatte Schwarzenberg das östreichische Hülfscorps der Franzosen im

russischen Feldzuge commandirt: auf Napoleons Verwendung ward Schwarzenberg während dieses Feldzugs mit dem Marschallstabe beehrt. Er trug diesen Stab, als er im April 1813 zum letztenmale mit Napoleon in Paris sprach. „Vous avez le bâton de Maréchal, sagte Napoleon damals zu ihm, le bâton, cela veut dire schlagen celui qu'on a devant soi.“ „Oui Sire,“ antwortete der Fürst, „il faut le désirer, il s'agit de le pouvoir.“

Schwarzenberg war als alter und geborner Aristocrat ein Mann des ruhigsten Aplombs; wo er handelnd vorgehen durfte, ein Mann von fester Entschiedenheit, im Uebrigen, wo es abzuwarten galt, ein Mann des leutseligsten Sich-Fügens und Nachgebens; ein bescheidener Charakter, von jener anspruchslosen, stillen Bescheidenheit, die überall Vertrauen erweckt, ein vorzugsweise conciliatorischer Charakter, mehr Diplomat, als General. Alexander kannte und schätzte ihn von seinem doppelten Aufenthalt in Petersburg her. Schwarzenberg hatte auch die Denk- und Handlungsweise Napoleon's während seines Botschafterpostens in Paris kennen gelernt. Chef seines Generalstabs ward der in unsern Tagen so berühmt gewordene General Graf Joseph Radetzky, der aber keineswegs den Einfluß auf ihn erhielt, wie Gneisenau auf Blücher, die Hauptrathgeberstelle vertrat General Langenau, ein geborner Sachse, auf den ich zurückkomme.

Ueber den Operationsplan gegen Napoleon waren die Verbündeten bereits am 12. Juli zu Trachenberg in Schlesien einig geworden. Diesem Plane zufolge

sollten sich die Streitkräfte in drei Heere theilen: 237,000 Mann unter Schwarzenberg an der Eger in Böhmen; 95,000 Mann unter Blücher an der Katzbach in Schlesien und 150,000 Mann unter dem Kronprinzen von Schweden an der Havel und Spree. Gegen welches dieser drei Heere Napoleon sich wenden würde, sollten, während dies eine zurückging und der Schlacht auswich, die beiden andern vorgehen und in die Flanke und in den Rücken ihm fallen. Man kam überein, daß, sobald Napoleon gegen das böhmische Heer marschire, Blücher zwischen Dresden und Torgau über die Elbe, der Kronprinz nach Leipzig vorrücken solle. Marschire Napoleon gegen das schlesische Heer, so solle Schwarzenberg nach Dresden oder Leipzig und der Kronprinz ebenfalls nach Leipzig vorgehen. Marschire endlich Napoleon gegen die Nordarmee unter dem Kronprinzen, so solle er weichen und dann das böhmische und schlesische Heer ihm auf dem Fuße folgen.

Dieser große strategische Plan ward von den Verbündeten mit eben so großer Sicherheit als Selbstverleugnung ausgeführt. Wovon die Kriegsgeschichte so wenig Beispiele giebt, geschah diesmal, weil die große Furcht Alle zusammenhielt: die meisten, wenn auch nicht alle Bewegungen griffen in einander ein und Schwarzenberg war der bescheidene, vereinende und versöhnende Geist, von welchem Prokesch, sein Lebensbeschreiber, sagt: „Die Wirkungen wurden sichtbar, der Wirkende aber selten.“

Napoleon ist seit Aufhebung des Waffenstillstands bis zum 24. September nicht weniger als zehnmal aus

seinem Centrum Dresden herausgebrochen und hat eben so oft, zuletzt sehr verdrießlich und erschüttert, wieder dahin zurückgehen müssen. Seine erste Bewegung war gegen Blücher; während dieser vom Bober sich nach Jauer zurückzog, brach Schwarzenberg über das Erzgebirge nach Sachsen herein, Napoleon mußte zurückkehren. Die Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August ging verloren; es spukte bei den Oestreichern noch der alte böse Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleon's, 12,000 Mann Oestreicher mit dem General Mesko wurden gefangen. Schwarzenberg mußte das Heer über Altenberg wieder nach Böhmen zurückführen, er wäre vernichtet worden, wenn nicht der ihn verfolgende Vandamme von 8000 Mann russischer Garden unter Ostermann bei Kulm aufgehalten und dann von den Preußen unter Kleist geschlagen und gefangen genommen worden wäre — und wenn nicht Napoleon's Krankheitsunfall in dem Wirthshause auf der Pirnaischen Straße nach Böhmen in Folge der traurigen Nachricht von der Vernichtung der schlesischen Armee in der Schlacht an der Katzbach ihn abgehalten hätte, die Verfolgung mit der Hauptarmee energisch durchzusetzen. Von dem Treffen bei Kulm, 29. und 30. August an bis Ende September verharrte Schwarzenberg unerschütterlich in der Stellung bei Töplitz. Er erklärte: „Ich weiche nicht von Töplitz, denn ob ich, ob Blücher, ob Bernadotte schlagen, ist für das Allgemeine gleichgültig, also auch für mich." Die Operationen, die man verabredet hatte, wurden vortrefflich ausgeführt. Schon am 8. September schrieb

Gentz, nachdem er eben von einer Reise nach Laun, um Metternich zu sprechen, zurückgekehrt war, an Rahel: „Es kann nicht mehr schlimm gehen. Die Stimmung, in welcher ich Metternich fand, war einer dreimal so langen Reise werth; wenn ein solcher, wie Er, in diesem Grade und auf diese Art seiner Sache gewiß ist, so steht sie sicher nicht schlecht.“ Napoleon wollte durchaus in Böhmen eindringen. Am 10. September drang er bis Nollendorf vor, man schlug sich bei Graupen, 15,000 Mann waren über die alte Straße des Geyersbergs vorgedrungen. Sie wurden aufs Glänzendste zurückgeworfen, Abends sieben Uhr war nichts mehr von ihnen zu sehen. Napoleon war in der mißmuthigsten Stimmung. Er wiederholte den Angriff am 12. September, sah aber um Mittag 150,000 Mann in Linie und 800 Kanonen vor den Defileen aufgepflanzt, um ihn zu empfangen. Dieser Anblick bewog ihn, sich zurückzuziehen, bereits um zwei Uhr. Nach einem dritten Versuch am 17. September zog sich Napoleon ganz von der böhmischen Grenze zurück. Während des Stillstands der böhmischen Armee bei Töplitz schlugen Bülow mit einem Theile der Nordarmee bei Großbeeren, Blücher mit der schlesischen an der Katzbach, dann wieder Bülow bei Dennewitz und York ebenfalls mit einem Theile der Nordarmee bei Wartenburg die Marschälle des Kaisers Oudinot, Macdonald, Ney und den General Bertrand. „Dem Adler wurden, wie Prokesch sagt, die Flügel gebrochen, bevor man ihn faßte.“ Es geschah dies endlich bei Leipzig. Wiewohl hier am

16. October wieder die Oestreicher unter Gyulai gegen Bertrand bei Lindenau geschlagen wurden, hier wieder nur die Preußen unter Blücher bei Möckern gegen Marmont die entschiedenen Sieger waren, behauptete doch Schwarzenberg sich in dem Hauptangriffe Napoleon's bei Wachau, er zog hier persönlich den Degen und warf an der Spitze der russischen Leibgarde-Kosacken, die die persönliche Begleitung des Kaisers Alexander ausmachten, einen furchtbaren Reiterangriff Murat's zurück. Den 18. verbrachte der Oberfeldherr zum großen Theil mit den drei Monarchen auf dem sogenannten Monarchenhügel bei der Ziegelscheune von Meusdorf, links der Straße von Borna nach Leipzig; sein Hauptquartier in der Nacht war zu Rötha mit dem Kaiser Alexander.

Die Disposition zur Leipziger Schlacht war Langenau's Werk gewesen. Langenau war ein sehr einflußreicher Mann in der östreichischen Hofgeschichte. Er gehörte wie Thielemann, der in Preußen und wie Nostitz, der in Rußland als General starb, zu den gebornen Sachsen und starb als Commandant von Inneröstreich zu Grätz, nachdem er vorher Präses der Militair-Commission beim deutschen Bundestage zu Frankfurt gewesen war, im Jahre 1840. Er war vom König von Sachsen im Jahre 1813 beim ersten Einrücken der Russen und Preußen in Dresden nach Prag gesendet worden, um beim östreichischen Hofe die Erlaubniß zu erwirken, daß sein Herr in Person dorthin kommen dürfe. Diese Mission hatte er geschickt benutzt, um in östreichische Dienste zu gelangen und

wirklich hatte man ihn als Generalmajor in der östreichischen Armee angestellt. Als Kaiser Franz sich im August für die Allianz mit Alexander und Friedrich Wilhelm erklärte und sein Heer von Böhmen nach Sachsen marschiren ließ, kam Langenau in den Generalstab des Fürsten und ward neben Graf Radetzky, dem Chef desselben, Unterchef und Generalquartiermeister und bald Hauptrathgeber des Fürsten. Die neuerlich erschienenen Memoiren des Generals von Wolzogen berichten über diese Stellung folgende interessante Spezialitäten: „Langenau's Kenntniß von Sachsen, die vielen Verbindungen, die er in diesem Lande hatte und überdies seine ungemeine Geschäftsgewandtheit und sein scharfer Verstand rechtfertigten die Auszeichnung vollkommen. Daß ihm der Fürst die Disposition zur Leipziger Schlacht übertrug, war natürlich: konnte doch Niemand im östreichischen Hauptquartier das dortige Terrain genauer kennen, als Langenau, der geborene Sachse. Unglücklicher Weise war er aber gar kein Stratege, und selbst wenn er in dieser Kunst Kenntniß gehabt hätte, so würde doch sein ungemessener Ehrgeiz die Klarheit seiner Ansichten stets umschleiert haben. Unter allen Umständen strebte er Ausgezeichnetes zu leisten. Langenau wollte also auch hier die schöne Gelegenheit, die sich ihm zur Realisirung seiner ehrgeizigen Pläne darbot, nicht ungenutzt vorübergehen lassen — sie sollte ihm den Weg zu höheren Stellen in der östreichischen Armee bahnen, und zu dem Ende galt es, zweierlei zu erreichen: 1) der Sieg mußte entscheidend und 2) nur durch

die östreichischen Truppen errungen werden. Diese Motive brachten ihn auf die monströse Idee, 40,000 Mann, die Elite des östreichischen Heers, in den Zwickel zwischen Pleiße und Elster zu postiren, die mit Morästen und hohem Buschwerk dermaßen umgeben sind, daß Niemand frei um sich sehen, geschweige denn sich frei bewegen konnte: Napoleon sollte über Connewitz und Lindenau von Leipzig abgeschnitten und ihm so eine totale Niederlage beigebracht werden. Das übrige Heer der Alliirten ward so untermischt, daß, außer auf jenem Punkte, Oestreicher, Russen und Preußen combinirt wurden — Alles in der Absicht, damit, wenn auf irgend einem Terrain eine eklatante That geschehen sollte, der Ruhm davon sich wenigstens gleichmäßig unter die drei Nationen vertheilte, der Hauptcoup aber von den Oestreichern allein ausgeführt wurde. Das Ungereimte des Projects sah nur Radetzky ein und der Fehler ward nur durch das Herbeiziehen der Reserve einigermaßen gebessert, nachdem Meerveldt (der gefangen wurde) bei Connewitz 4000 Mann und zwei Generale verloren hatte."

Am 19. October ritt Schwarzenberg mit Kaiser Franz von Rötha eintreffend als Sieger durch das Grimmaische Thor von Leipzig ein.

In Frankfurt ward der Winterfeldzug der Verbündeten nach Frankreich beschlossen. Das böhmische Heer überschritt in der Nacht vom 20. zum 21. December den Rhein und bewegte sich durch die Schweiz nach der Franche Comté, während das schlesische durch Lothringen, das Nordheer durch die Niederlande

eindringen sollte. Am 19. Januar 1814 stand Schwarzenberg mit 120,000 Mann auf den Höhen von Langres an den Quellen der Seine und Marne, Blücher mit 50,000 Mann im Maasthal, Bubna mit 30,000 Mann Oestreichern bedrohte Lyon — während von Bülow die Niederlande erobert wurden. Auch hier auf französischem Boden waren zwar wieder die Preußen nur Sieger: Blücher triumphirte am 1. Februar in der ersten Schlacht in Frankreich über Napoleon bei Brienne und wieder am 9. und 10. März bei Laon — das östreichische Heer operirte nicht so glücklich, es mußte sogar sich wieder nach Langres zurückziehen — aber Schwarzenberg gebührt wenigstens der Ruhm, nach den erfochtenen Siegen Blücher's das Vordringen nach Paris nicht eifersüchtig gehindert zu haben. Metternich hielt den Friedenswunsch fest, er unterhandelte auch noch, als der Congreß von Chatillon am 8. März fruchtlos zu Ende gegangen war, mit dem Herzog von Vicenza fort, um Rußlands Uebermacht, die sich beim Congresse gezeigt hatte, durch ein zwar geschwächtes, aber immer noch mächtiges Frankreich zu begegnen. Er schrieb noch am 18. März an Vicenza: „er hoffe Lord Castlereagh noch einige Tage im Hauptquartier zu halten." Aber Napoleon ging nicht auf den Plan ein, das Frankreich von 1792 anzunehmen. Der große Entschluß, Napoleon im Rücken zu lassen und auf die Hauptstadt loszugehen, ward nun im Hauptquartier zu Pougy am 23. März gefaßt. Während Alexander und Friedrich Wilhelm auf Paris zogen, ritt Franz

aus Rücksicht für seine Tochter vorerst nach Dijon mit Metternich, Stadion, Castlereagh, Graf Münster und den beiden Hardenbergen. Schon eine Woche darauf, am letzten März, zogen die siegenden Verbündeten von den Höhen des Montmartre herab in Paris ein. Am 15. April kam Kaiser Franz nach. Zwei Monate später, am 30. Mai, ward der erste Pariser Frieden unterzeichnet. Am 15. Juni war der Kaiser nach einjähriger Abwesenheit wieder in Schönbrunn.

„Es ist nun, schrieb Gentz am 10. Juni 1814 an Rahel, Gott Lob, in Paris alles aus. Lesen Sie, um Himmelswillen, eine Zeitung, die der Rheinische Mercur heißt, von Nr. 40 bis heute herab. In der finden Sie alles, was ich sagen könnte, tausendmal stärker und gröber, aber auch unendlich besser gesagt. Ueberdies hat nach Jesaias, Dante und manchmal Shakespeare (denn Milton ist schon zu weich) nicht leicht Jemand erhabener, furchtbarer und teuflischer geschrieben als dieser Görres." Seine Meinung über das Friedensergebniß hatte Gentz schon vor dem Abschluß am 21. April an Rahel geschrieben: „Ich bin durch nichts entzückt, vielmehr sehr kalt, blasirt, höhnisch von der Narrheit fast aller Andern und meiner eignen — nicht Weisheit — aber Hellsichtigkeit, Durch-, Tief- und Scharfsichtigkeit mehr als es erlaubt ist, durchbrungen und innerlich quasi teuflisch erfreut, daß die sogenannten großen Sachen zuletzt solch ein lächerliches Ende nahmen."

Wien aber schwamm im Freudentaumel. Am 15. Juni schrieb Gentz an Rahel: „Die morgende Illumination — sie kostet zwischen 1 1/2 und 2 Millionen — wird einzig in der Weltgeschichte sein. Und späterhin? Welche Feste! Adieu. Jetzt wird es zu arg um mich her."

Metternich machte unterdessen mit den Monarchen von Rußland und Preußen im Juni die wichtige Reise nach England. Er entwickelte hier so viel Schlauheit und Feinheit, daß selbst die Russen, die Meister der Diplomatie, gegen den Prinz-Regenten und die Ministerpartei ihre Zeit verloren. Er gewann wieder Terrain bei den Frauen: sie nannten ihn nur: „the fascinating prince Metternich." Metternich schlug sogar den doch auch fascinirenden Kaiser Alexander aus dem Felde. Es entstand eine persönliche Abneigung zwischen dem Prinz-Regenten und Kaiser Alexander, die der Staatskanzler bei den nachherigen diplomatischen Verhandlungen gar trefflich zu benutzen verstand. Wie an Frankreich, schloß Metternich sich an England und hielt damit Rußland und Preußen die Wage.

7. Der Congreß zu Wien.

Im Herbste 1814 vereinigte sich der große Congreß der Monarchen und Diplomaten, um die melancholische Hamlet-Aufgabe zu lösen, die aus ihren Fugen gekommene Welt wieder einzurenken.

Eine ganze Wolke von Fürsten, Staatsmännern

und Diplomaten kam in Wien ein als Macher erster Gattung und eine nicht minder große Wolke gesellte sich ihnen zu, die wenigstens sehen wollten, wie gemacht werde, Professoren, wie die Göttinger Martens und Sartorius, Geschäftsleute, Portraitmaler, Glücksritter, Leute von den verschiedenartigsten Gattungen, bis herunter zu dem Turnmeister Jahn, dem kraftgeniereichen, der, wie Rahel einmal schreibt: „sich selbst nach Wien schickte, um zu seinen 1200 Thalern Besoldung Zulage zu haben" — bis auf den kleinen Mephisto Wiesel, den Mann der schönen Geliebten des Prinzen Louis Ferdinand, welcher als diable boiteux sich einstellte — bis zu dem Herausgeber der diplomatischen Augsburger Zeitung, Buchhändler Cotta, der beim Congresse die Buchhändler-Interessen wahren wollte u. s. w. u. s. w. — eine Welt von Leuten, welche Interessen wahren wollten. Daß darunter die alten Reichs-Adels-Interessen unvergessen waren, begreift sich: für die Restitutio in integrum der „Gewappneten," der „Ritter" in ihr bon vieux temps waren eine Menge Leute erschienen. „Es war," wie Rahel aus den Worten einer sehr gescheiten Freundin citirt: „als ob Jemand in den wohlgepflasterten Straßen in den belebten handelsreichen Städten herumginge mit Tigerfell und Keule, behauptend, er sei Hercules und wolle uns schützen und retten und verlange dafür göttliche Ehre — und auch die sich von selbst verstehende Antwort nicht verstehen wollte: „Herr, es ist nicht ein wildes Thier hier, lauter Laden und Speicher und sichre Häuser. Ziehen Sie sich aus, nehmen

Sie auch ein Gewerbe oder belustigen Sie uns durch Kunst und Gastmähler!"

Der Kaiser von Oestreich hatte die Bewirthung der zahlreichen Gäste, der zahmen und der wilden, übernommen. Nach den Memoiren des Grafen Schlitz-Görz kostete jeder Tag 50,000 Gulden. Die Hofküche lieferte nicht allein für die Gäste, die in der Hofburg wohnten, sondern auch für ihr Gefolge, welches außerdem noch das Recht hatte, anderweite Gäste einzuladen, so viel sie wollten.

Unter den in Wien eingekommenen Fremden befanden sich folgende Notabilitäten:

1. Seiten Preußens:

Der König.
Prinz Wilhelm, Bruder des Königs.
Prinz August, Bruder des Prinzen Louis Ferdinand.
Fürst Radziwill, Gemahl der Schwester des Prinzen August.
Fürst Hardenberg, Staatskanzler, erster Bevollmächtigter zum Congresse.
Wilhelm von Humboldt, zweiter Bevollmächtigter.
Staatsrath Stägemann.
Jordan und die übrigen diplomatischen Attachés.
Fürst Wittgenstein, Oberkammerherr.
Albrecht, Cabinetsrath.
General von dem Knesebeck, Generaladjutant des Königs, derselbe, der nach den neuerlich erschienenen Memoiren von Müffling die geheime Mission

nach Petersburg 1812 erhielt, wobei er den Kaiser Alexander in dem ihm vom General Phul insinuirten Rückzugs-Defensivplan bestätigte.

2. Seiten Baierns:

Der König und die Königin.
Der Kronprinz Ludwig.
Prinz Carl, zweiter Sohn des Königs.
Fürst Wrede, Feldmarschall und Gesandter.
Graf Rechberg, Minister und Gesandter.
General Graf Pappenheim, Generaladjutant.
General Fürst Reuß, Generaladjutant.
Major Prinz Taxis, Flügeladjutant.
Prinz Löwenstein, Flügeladjutant.

3. Seiten Würtembergs:

Der König.
Der Kronprinz Wilhelm.
Graf Winzingerode, Minister und Gesandter.
Herr von Linden, Minister nnd Gesandter.
Prinz Taxis, Fürst Hohenlohe, } königliche Flügeladjutanten.

4. Seiten Sachsens:

Graf von der Schulenburg,
von Globig, die beiden Friedens- und Theilungsunterhändler.

Seiten der kleinen deutschen Souveraine:

5. Baden:

Der Großherzog.
Graf Hochberg, der jetzige Markgraf Wilhelm.

Baron von Marschall und Herr von Hack, Gesandte.

6. Sachsen-Weimar:

Der Großherzog: er traf zuerst, schon am 16. September 1814 ein.
Die Großfürstin Maria, Erbgroßherzogin.
Baron Gersdorf, Gesandter*).

Sachsen-Gotha und Meiningen:

Baron Minckwitz, Gesandter.

Sachsen-Coburg:

Der Herzog.
Prinz Leopold (später König von Belgien).
Baron Fischler, Gesandter.

Sachsen-Hildburghausen:

Baron Baumbach, Gesandter.

7. Braunschweig:

Der Herzog.
von Schmidt-Phiseldeck, Gesandter.

8. Oldenburg:

Prinz Alexander.
Großfürstin Catharine, verwittwete Herzogin.
Baron Maltzahn, Gesandter.

*) Auch Professor Sartorius befand sich im Gefolge des Großherzogs, ward aber aus demselben und aus Wien entfernt, als er unter dem Namen: „Ein preußischer Patriot" eine Schrift gegen Sachsen edirte.

9. Nassau:

Die Herzoge von Nassau-Usingen und Weilburg und der Erbprinz von Weilburg.

Der Gesandte Baron Marschall.

10. Hessen:

Der Kurfürst und die Gesandten Graf Keller und Baron Lepel.

Der Erbprinz von Darmstadt und der Gesandte Baron Türckheim.

Die Landgrafen von Hessen-Rothenburg und Philippsthal.

Prinz Ludwig von Hessen-Homburg.

11. Mecklenburg:

Der Erbprinz von Strelitz und die Gesandten Baron Plessen für Schwerin und Baron Oertzen für Strelitz.

12. Anhalt:

Der Erbprinz von Dessau und der Gesandte von Wolframsdorf.

13. Reuß.

Der Erbprinz von Greitz.

" " " Schleitz und der Gesandte von Wiese (zugleich für Liechtenstein beglaubigt).

14. Lippe.

Schaumburg-Lippe: Der Fürst und seine Schwester, welche damals die Gemahlin des Grafen Münster wurde.

Der Gesandte von Berg (zugleich für Waldeck).
Für Lippe: Der Gesandte Hellwing.

15. Schwarzburg:

Für Rudolstadt: Der Gesandte von Kettelhodt und für Sondershausen: der Gesandte von Weise.

16. Hohenzollern:

Die Fürsten von Siegmaringen und Hechingen und die Gesandten von Kirchner und Baron Franck.

17. Die Gesandten der freien Städte:

Von Lübeck: Herr Hach, von Hamburg: Herr Gries, von Bremen: Herr Smidt und von Frankfurt: Herr Danz.

18. Von deutschen Mediatisirten:

Der Herzog von Aremberg.
Der Fürst von Neuwied und sein Bruder.
" " " Salm-Kyrburg.
Der Erbprinz von Löwenstein-Wertheim-Freudenberg.
Der Erbprinz von Solms-Braunfels.
Der Fürst von Taxis.

19. Von Rußland:

Der Kaiser Alexander und die Kaiserin Elisabeth von Baden.
Der Großfürst Constantin.
Die Großfürstinnen Marie und Catharine, nachherige Königin von Würtemberg, sind schon bei Weimar und Oldenburg genannt.

Graf Andreas Rassumowsky, erster Bevollmächtigter beim Congresse.

Graf Stackelberg, zeitheriger Gesandter in Wien, zweiter Bevollmächtigter.

Graf Nesselrode, Staatssecretair, dritter Bevollmächtigter.

Freiherr von Stein, der ehemalige preußische Minister, Alexander's Rathgeber in deutschen Sachen.

Fürst Adam Czartorisky, Alexander's Jugendfreund.

Graf Pozzo di Borgo, damals russischer Gesandter in Paris.

Graf Capo d'Istria, damals russischer Gesandter in der Schweiz, nachmals Präsident von Griechenland *).

Fürst Repnin, zeither Gouverneur in Sachsen.

Herr von Anstett.

Die Generale: Ouwaroff.
Fürst Wolkonsky.
Czernitscheff.
Cholenitschew-Kutusow.
Trubetzkoi.
Graf Witt.
Jomini.
Potocki.
Tettenborn.

Fürst Narischkin, Oberkammerherr.

---

*) Auch Ypsilanti war in Alexander's Begleitung auf dem Congresse.

Fürst Gagarin, Oberstallmeister.
Fürst Gallitzin, Oberhofmeister der Kaiserin.
Fürst-Marschallin Prosorowsky, Staatsdame.
Die Fürstinnen Zeneide, und Sophie Wolkonsky (Spezialinnen von Stein).
Die Fürstin Suwarow u. s. w.

20. Von England:

Lord Castlereagh, erster englischer Botschafter beim Congresse und die drei anderweitigen Bevollmächtigten:
Lord Stewart, Bruder Castlereagh's, und Lady Emilia Castlereagh.
Lord Clancarty und
Lord Cathcart.
Der Herzog von Wellington: er kam an Castlereagh's Stelle und war der letzte bedeutende Gast, er kam erst am 1. Febr. 1815.
Sir Sidney Smith, Admiral.
Sir Stratford Canning, Gesandter in der Schweiz.
Der Herzog und die Herzogin von Argyle.
Graf Münster, der hannöverische Cabinetsminister.
Graf Hardenberg. *)
Der Hofmaler Lawrence.

21. Von Frankreich:

Herzog von Talleyrand, erster Botschafter und die drei anderweiten:

*) Der ehemalige Göttinger Professor der Staatswissenschaften, Martens, war als Staatsrechtskundiger der hannöverischen Legation beigegeben.

Duc de Dalberg.*)
Graf Latour du Pin und
Alexis von Noailles.
Der Hofmaler Isabey.

22. Von Dänemark:

Der König und der Herzog von Holstein=Beck, sein Schwager.
Graf Bernstorf, Minister (später Minister in Berlin).
Minister von Rosenkranz.

23. Von Rom:

Der Staatssecretair Cardinal Gonsalvi.

24. Von Spanien:

Chevalier de Labrador, Gesandter in Wien.

25. Von Sicilien:

Duca di Campo Chiaro, Minister.
Commendatore Ruffo, Gesandter in Wien.
Duca di Serra Capriola, Gesandter in Petersburg.
General Filangieri.

26. Von Portugal:

Graf Palmella, Gesandter in Wien.
Graf Lobo da Silveyra.

*) Ein Neffe des berühmten Mainzer Kurfürsten, Sohn des badnischen Oberhofmeisters, Gesandter bei Napoleon und von diesem 1810 geherzogt. Als er sich bei Stein zum Besuch meldete, ließ ihm dieser sagen: „Komme der Herzog als Gesandter Frankreichs, so werde er ihn empfangen, komme er als Herr von Dalberg, so werde er ihn die Treppe hinunterwerfen lassen."

27. Von der Schweiz:

Johann von Reinhard, Gesandter in Wien.

Carl Pictet de Rochemont, Gesandter von Genf.

Vincenz von Salis, Bundespräsident.

Daniel von Salis, Stadtrichter von Chur in Graubünden.

28. Von den Niederlanden, Oranien und Nassau:

Die Herren von Spön und von Gagern*).

29. Von Schweden:

Graf Löwenhielm.

30. Von Sardinien:

Marquis St. Marsan.

31. Der Vicekönig von Italien, Eugen.

Ich lasse im Nachstehenden nur den Anfang der mit diesen hohen Gästen angestellten unterschiedlichen Hoffestlichkeiten folgen, die sich bis in das Frühjahr 1815 hinein verzogen: sie begannen, als an einem der schönsten September-Sonntage Alexander und Fried-

*) Gagern hatte, wie er selbst erzählt, einen französischen Koch mitgebracht und zu seinen Instructionen eine Ladung guter Rheinweine aus den Kellern des Hauses Oranien verlangt und erlangt. Es gelang ihm damit das Batavisiren dessen, was zum neuen Königreiche der Niederlande von Deutschland geschlagen wurde (Lüttich, Namur, Huy u.s.w.). Nach dem Biographen Stein's hoffte dieser wackre Deutsche den Holländern außer Belgien auch noch Aachen und sogar Cöln zuzuwenden (IV. S. 186).

rich Wilhelm als Gäste in die Hofburg eingezogen waren.

Am Michaelisfeste 1814: Spazierfahrt der Fürstlichkeiten in offnen Wagen im Prater und Feuerwerk daselbst.

Am 2. October: Kirchenparade der Besatzung Wiens auf dem Glacis; Abends Hofredoute in der kaiserlichen Winterreitschule von 10,000 Personen.

Am 3. October: Artillerie-Manöver auf der Sömmeringer Heide.

Am 5. October: Große Jagd im Thiergarten; Abends Kammerball.

Am 6. October: Volksfest im Augarten durch den Hoftraiteur Jahn.

Am 7. October: Sappeur- und Mineur-Manöver zu Prugg an der Leitha.*)

Am 8. October: Fahrt nach Lachsenburg und Diner daselbst Abends 6 Uhr.

Am 9. October: Großer Bal paré von 4000 Personen in der kaiserlichen Winterreitschule, eins der brillantesten Feste.

Am 10. October: Besuch des Schlachtfeldes von Aspern, Diner in Enzersdorf, Abends Oper Moses von Rossini.

Am 11. October: Große Tafel bei Hofe, Spa-

*) Eine gräflich Harrach'sche Herrschaft, der jüngeren Linie zugehörig, aus der 1824 König Friedrich Wilhelm III. die Fürstin Liegnitz heirathete.

zierfahrt nach Schönbrunn, Oper Johann von Paris im dortigen Schloßtheater, nachher Ball im Orangeriegebäude bei illuminirtem Garten.

Am 12. October: Jagd in Lachsenburg, darauf Diner im Schlosse daselbst.

Am 13. October: Großer Hofball im k. k. Ceremoniensaale der Burg.

Am 16. October: Oratorium Samson von Händel in der Reitschule, aufgeführt von 700 Personen.

Am 17. October: Diner von 700 Gedecken, das der Kaiser Alexander im Rassumowsky'schen Palais an der Landstraße gab.

Das majestätisch-kriegerischste Fest war das Fest, das der Kaiser Franz am 18. October, am Jahrestage der Völkerschlacht von Leipzig, gab, wo 16,000 Mann in den Praterалleen und auf der Sömmeringer Heide an offner Tafel mit den Monarchen und den Generalen speisten und 200,000 Menschen als Zuschauer sich versammelt hatten. Vor Eröffnung der Tafel ward ein feierlicher Gottesdienst gehalten. Die Fürstlichkeiten speisten an zwei Tafeln im Lusthause im Prater: an einer machte Kaiser Franz, an der andern Erzherzog Carl die Honneurs. Unter dem Donner der Geschütze brachte Franz die drei Toaste aus: „Auf das Wohl meiner Gäste!" „Auf das Wohl sämmtlicher Feldherren!" und „Den verbündeten Heeren!" Alexander fügte noch den vierten Toast auf den Fürsten Schwarzenberg zu. Der Biograph Stein's berichtet: „Das Fest war glänzend, die Truppen schön, die Anordnung des Ganzen vortrefflich, der

Eindruck, welchen es, von dem Balkon des Lusthauses herab gesehen, machte, groß und schön. Der Kronprinz von Würtemberg, welcher den Kaiser Alexander beobachtete, glaubte, er sei von diesem Allen auf eine unangenehme Weise bewegt worden; er habe in der Haltung der Truppen, in der lebendigen Theilnahme der Zuschauer, in dem Ueberfluß, der sich im Ganzen gezeigt, Etwas, wie eine Widerlegung seiner Meinung von der Schwäche Oestreichs gefunden, was ihn in seinen hohen Ideen von Unwiderstehlichkeit gestört. Stein fand ihn am folgenden Tage berechnet und verschlossen." Abends war Ball bei Fürst Metternich in seiner Villa am Rennwege.

Am 20. October wollte der Kaiser Alexander*) einen Ausflug nach Baden machen, um das Grab seiner Schwester (der Gemahlin des Palatinus Joseph, die 1801, noch nicht achtzehnjährig, starb) zu besuchen.

Am 24.—29. October: Reise der drei verbündeten Monarchen nach Ofen, wobei die ungarischen Magnaten alle ihre Pracht sehen ließen.

Am 30. October: Vorversammlung der Gesandten der acht Mächte, der fünf großen, Spaniens, Portugals und Schwedens.

Am 3. November: Eröffnung des Congresses.

Am 5. November: Gewöhnliche militairische Todtenfeier in der Augustiner-Hofkirche.

---

*) Nach einem Briefe Stein's an seine Frau.

Am 6. November: Redoute in den k. k. Redoutensälen.

Am 7. November: Fasanenjagd im Prater.

Am 8. November: Bal masqué des Fürsten Metternich in seinem Gartengebäude am Rennweg.

Am 10. November: Große Schweinsjagd bei Dorf Lainz, Diner in Schönbrunn, Abends Ball von 7000 Personen in der Redoute.

Am 20. November: Redoute zum Besten des Fonds der bildenden Künstler.

Am 23. November: Großes Caroussel in der kaiserlichen Reitschule, ausgeführt von vierundzwanzig Rittern in prachtvollem Costüm, Abends maskirter Ball in den Redoutensälen von 2500 Personen.

Am 29. November: Aufführung der Schlacht von Vittoria durch Beethoven in den Redoutensälen.

Am 1. und 5. December: Wiederholungen des Caroussels, Souper im mit Orangenbäumen und Blumen decorirten Ceremoniensaale der Burg.

Am 6. December: Fest zu Ehren des Namenstags der Großfürstin Catharina, beim russischen Gesandten Rassumowsky in seinem Hôtel auf der Landstraße: es erfolgte hier die Declaration der Heirath mit dem nachherigen König von Würtemberg.

Am 13. December: Tod des neunundsiebzigjährigen Prinzen von Ligne.

Am 17. December schrieb der Minister Stein an seine Frau nach Berlin: „Die Fürstin Repnin hat ihrem Oheim, dem Grafen Rasumowsky, ein kleines Fest gegeben: „Aschenbrödel oder die wunder-

bare Katze, eine äußerst lustige Posse. Graf Stanislaus Potoczki spielte Aschenbrödel, Peterson den Prinzen Mirliflor" u. s. w.

Am 23. December: Concert im Hofceremoniensaale.

Am 24. December: Große Tafel und Gala bei Hofe zu Ehren des Geburtsfestes des Kaisers Alexander.

Am 1. Januar 1815: Galaball bei Hofe zur Neujahrs-Feier.

Am 9. Januar: Ball bei Metternich — wo zum erstenmal Kaiser Alexander mit seiner Familie nicht erschien, wegen der damaligen Spannung mit dem Fürsten.

Am 18. Januar: Ball beim englischen Gesandten Lord Stewart, zur Feier des Geburtstags der Königin von England.

Folgte am 21. Januar 1815: das berühmte Todtenfest für die guillotinirte Bourbonendynastie in S. Stephan, um sich beim Ende der französischen Revolution des Anfangs zu erinnern, und Frankreich ein solennes Compliment zu machen. „Das Fest, schreibt Rahel, kostete 40,000 Franken, die Dekoration war mesquine, Wappen, Stücke Tuch, die wie breite Schärpen herabhingen und an der großen silbrigen, nicht silbernen Krone Frankreichs oben befestigt. Manche Bänke beschlagen, manche nicht; eine trauernde Religion mit einem Kreuz im Arme und eine Minerven-Büste zur Seite. Noch eine Statue, die das Testament Ludwig's XVI. vorstellte, von Holz, worüber

begypste Gewänder geworfen waren. Recht gut! Aber für ein Abendfest in einem Garten!" — „An Ludwig's XIV. Hof trauerten sie um Cromwell, schreibt Mademoiselle de Montpensier, die Cousine Ludwig's selbst. Es war alles schon da, es liegt blos am schlechten Gedächtniß."

An demselben Abend war Ball, auf dem, wie Stein seiner Frau schreibt, sich das außerordentliche Ereigniß zutrug, daß er zwei Polonaisen tanzte, mit den beiden Großfürstinnen.

Darauf folgte am 22. Januar: die große Schlittenfahrt der Fürstlichkeiten in vierunddreißig Schlitten. Sie begann zwei Uhr vom Josephsplatz aus und ging nach Schönbrunn. Voran fuhr der Kaiser Franz mit der Kaiserin von Rußland.

Folgten: Alexander mit Gabriele Auersperg, geb. Lobkowitz*), der König von Dänemark mit der Großfürstin Maria, Herzogin von Weimar, der König von Preußen mit Julie Zichy-Festetics**), der Großherzog von Baden mit der Oberhofmeisterin Gräfin Lazansky und dann die übrigen Herrschaften nach dem Loose.

„Mir glaubt, schreibt Rahel an ihre Verwandten nach Berlin, und keiner Zeitung. Himmlische, kommode, halbe Wagen, nicht nach der neuen schlechten Mode, die — nichts destoweniger, sondern destomehr —

*) Die Dame, die der Kaiser am meisten auszeichnete: ihre Personalien folgen unten.

**) Die Dame, der der König von Preußen seinen Hof machte: ihre Personalien folgen unten.

sehr elegant aussahen, auf sehr guten Schlittengestellen; übermäßig beharnischte Pferde mit entsetzlich beglockten Decken, vergulbet und versilbert nach Lust! und kaiserlich: ungefähr bei jedem sechs reich galonirte Bedienten mit dreieckigen Hüten, die Vorreiter sein sollten, nicht knallten. In jedem ein Herr und eine Dame. Die Damen in couleurten Pelzen und Hüten, aber alle von Einer faiseuse, also beinahe gleich. Nur die Nichte unserer Königin Therese Esterhazy war anders und besser: ein Häubchen von Krepp mit Gold und einen solchen Hut, weiß befedert und passend, niedlich und aufgeklappt, drüber oder dran und blau in Sammt. Schön! Lady Castlereagh (nicht hübsch, nicht jung, aber kolossal!) in gelb mit einem rasenden Shawl drüber. Julie Zichy, kirschbraun, sehr schön, eine Brünette, unserer Königin (Luise) ähnlich. Gräfin Fuchs*), ponceau. Alle sehr geschmückt, dies war das Schönste. Dreimal sah ich sie bei Tage am nämlichen Fenster, äußerst bequem mit einem Perspektiv. Die Vorreiter waren auch in verschiedenen Farben. Die Herren in Uniform. Der König (von Preußen) sehr gut: und die hübscheste Dame (Julie Zichy)! Das Volk schrie ihn sehr an: ich glaube von ungefähr. Es freute mich doch. Den Vicekönig Eugen (Leuchtenberg) mit einer rosa sehr schönen Gräfin Appony schrie es auch an. Aus der Schlittenfahrt ist der noch nicht heraus." — — —

*) Lory Fuchs, geb. Gallenberg: ihre Personalien folgen unten.

Nach dem Diner in Schönbrunn ward Aschenbrödel dort gespielt, der Rückweg erfolgte bei Fackelschein.

Auf diese Ball-, Schlacht-, Geburtstags-, Carroussel-, Todten- und Schlittenfeste folgte nun noch eine ganze Galerie von glänzenden Hoffesten, aber besonders beliebt wurden jetzt zarte Tableaux lebender Bilder bei der regierenden Kaiserin, Ludovike von Este.

Das neuerlich publizirte Tagebuch des russischen Obristen Nostitz giebt von dem diplomatischen sowohl als gesellschaftlichen Treiben der Wiener Congreßwelt meisterhaft hingeworfene Skizzen, die das Wort widerlegen, das Göthe einmal an Rahel sagte: „der Congreß ist nicht zum Nacherzählen, weil er keine Gestalt hatte.“ Nostitzens Erzählungen erfassen die Gestalt oder vielmehr die Gestalten, die sich in dieser größten Diplomatenausstellung, welche jemals die Welt gesehen hat, sehen ließen: er reproducirt diese ehrwürdige Versammlung, wo die große Comödie der Scheinaction auf dem erhabensten Cothurne gespielt wurde, in ihren hohen Repräsentanten bis zum „letzten Pöbel“, den die Sonne „in anderen Geschäften“ bescheint, diese ehrwürdige Versammlung, wo Alles mit der großen neuen schwarzen Magie der diplomatischen Kunst der Lüge sich nur berückte und hinterhielt, bis endlich die Angst vor dem großen „Rebellen“, der aus Elba entwich, einen zufälligen, aber ernsten Schluß der Comödie gab. Er beleuchtet dieselbe mit markigem Pinsel in einer Galerie meisterhaft gemalter Cabinetsstücke und Genrebilder. Ich reihe diese Bilder hier ein, weil sie weithin das Beste sind, was von einem vollständig in

alle Cabinets- und Salonsintriguen eingeweihten, mit einer penetranten Auffassungsgabe ausgerüsteten Manne über den Congreß nicht nur gesagt worden ist, sondern überhaupt das Beste, was darüber jemals nur gesagt werden kann. Varnhagen's und de la Garde's Darstellungen kommen nicht entfernt den Nostitz'schen Pinselschöpfungen gleich, die eine merkwürdige Mischung sind von Van Dyk und Rembrand. Ich beschränke mich bei Ausstellung dieser Meisterstücke auf kleine Cicerone-Bemerkungen auf dem Durchgange der Galerie, bei der das große Wort, das Mirabeau einmal gesagt hat, immer in die Ohren dröhnt: „Les peuples existent malgré les gouvernements.“

Wien, December 1814.

„Die in der Politik am höchsten stehenden Männer, sagt Nostitz, sind der Kaiser Alexander und der Fürst Metternich.“

„Die öffentliche Meinung stimmte vor Jahren in das Lob der Rechtlichkeit und Biederkeit des Kaisers Alexander überein, sie nannte ihn einen rêve chevalier und glaubte durch dieses günstige Zeugniß einen Mangel an Charakter zu verdecken. Nach und nach hatten die letzteren Jahre schon das Publikum auf andere Meinung gebracht. Der Congreß hat das Urtheil nun ganz berichtigt und der Kaiser erscheint als ein schlauer, ernstwollender Mann, der nicht selten über der Entdeckung an Wahn verliert. Darum sucht auch seine Planmäßigkeit den Wahn zu verwirren durch Unbefangenheit und scheinbare Hingebung, indem er auf Promenaden

und sonst auf öffentlichen Orten sich immer Arm in Arm mit den unbedeutendsten Menschen zeigt, die nichts als Form und jugendliche Gefälligkeit für sich haben, sonst aber bei aller äußern Liebenswürdigkeit als beschränkt und unerfahren bekannt sind. Dazu gehören Moritz Woyna*), der am höchsten in der Gunst steht, der kleine Liechtenstein**) und was sonst von Jugend sich durch einander herumdreht.

Metternich hat in England so viel Schlauheit und Feinheit entwickelt, daß ihn die Russen, deren Kaiser dort gegen den Prinz-Regenten und die Ministerpartei seine Zeit verloren hat, einen sehr gewandten und durchtriebenen Diplomaten nennen. Das Mystifiziren gehört zu den natürlichen Anlagen des Ministers, welches er im geselligen Verkehr oft bis zur Verzweiflung der Menschen treibt, und welches er nun jetzt im Cabinet zu einer Fertigkeit gesteigert hat, die durch Zartheit und studirte Unbefangenheit eine schützende Aegide für Oestreichs sonstige Schwäche sein soll."

16. Januar 1815.

„In der Entfernung glaubt man wohl, hier sei alles sinnig und bedeutend; jeder Tag gebe neue Beobachtungen, jeder Zirkel, jedes Gespräch neues Licht. Mit nichten, denn einmal sieht man den Wald

*) Geboren 1784 und bereits gestorben.

**) Carl (geb. 1790), gegenwärtig erster Obersthofmeister des Kaisers Franz Joseph, von der jüngeren Carlischen Linie.

vor lauter Bäumen nicht und dann sind wieder Wald und Bäume fort. Der liebe Congreß! Man weiß ja kaum, ob er angefangen hat. In Leipzig wird wenigstens jede Messe eingeläutet; auch das nicht. Wird der Congreß aber auch ausgeklingelt werden? Nun auch das nicht! — rc.

Die großen Resultate des großherzigen Congresses werden nichts Anderes sein als eine Seelenverkäuferei, wie die der Regensburger und Augsburger Versammlung, wo durch die Mediatisirung nach dem Lüneviller Frieden die Fetzen rechts und links durcheinander vertheilt wurden. Alles, was geschieht, ist um nichts besser, als was Napoleon auch gethan, weil man sich immer in demselben Dilemma von Eigennutz, Engherzigkeit und Beschränktheit herumdreht. Schlechte, mittelmäßige Minister, die eine demoralisirte Politik handhaben und ohne Rücksicht auf die Persönlichkeit der Völker nach eigner schlechter Persönlichkeit handeln. Zu allen diesen Uebeln kommt noch eine faule Scheu vor der Arbeit, und was nur unbestimmt zu lassen, das bleibt es, uneingedenk der Folgen. „Cela reste une question vide" ist der Kunstausdruck für solche Fälle.

Das allgemeine Mißvergnügen über den Gang der politischen Angelegenheiten äußert sich am lebhaftesten gegen die Minister. Metternich wird gewaltig angefallen, man nennt ihn den ministre papillon und der Kaiser Alexander kommt nicht einmal mehr zu seinen Gesellschaften, was als von dem

bedeutendsten Monarchen ihm wohl zur Ehre gereichen könnte, wäre er der Mann von Kraft und Grundsätzen, der dem Unwillen der Fürsten unter dem Schutz seiner Principien Trutz böte.*)

Gentz (der einzige Kluge, der gegen das Congreßproject auftrat) ist der viel überhäufte Geschäftsmann und gleicht der gebärenden Mutter: „parturiunt montes“ 2c. Dieser Mensch, ehedem mit dem flatternden Sinn und der üppigen Lebenslust, ist ein ganzer Philister geworden; das Freie, Geniale, ist von ihm gewichen und durch seine trippelnde Weisheit wird er nichts Großes hinstellen.“

Nach seiner Abreise von Wien schrieb Nostitz über Gentz an Varnhagen aus Dresden den 22. Febr. 1815: „Gestern sollte ich den Cicerone aller der Figuren machen, die auf einem schlechten Wiener Kupferstiche die Versammlung der hohen Häupter beim Congresse darstellen. Ich zeigte der Gesellschaft einen aufgeputzten Mann, am Tisch seitwärts stehend, und

*) „Kaiser Alexander ward am 9. Januar 1815 von Fürst Metternich durch Graf Hardegg zum Ball eingeladen. Er antwortete diesem: „Hören Sie, Sie sind Soldat. Metternich hat mich der Unwahrheit geziehen (in der Note vom 7. November 1814), wenn meine Verhältnisse es mir erlaubten, so wüßte ich, was zu thun; aber jetzt kann ich ihn nicht mehr sehen.“ Der Kaiser und seine ganze Familie gingen nicht hin. Pertz Leben Stein's IV. 278. Alexandern hatte Metternich Polen verheißen, wenn er Preußen verhindere, Sachsen zu erhalten und Friedrich Wilhelm Sachsen verheißen, wenn er Rußland verhindere, Polen zu erhalten. Daselbst Seite 595.“

sagte: „es sei der Hofrath Gentz, der wie Judas mit dem Geldsäkel, beim Tintenfaß von weitem stehe."

Hormayr giebt die Deutung dieses Bilds: er erzählt, daß man Gentz den eigentlichen Großpensionair Europa's habe nennen können, sogar von den armen Griechen habe er später Pensionen gezogen, während er doch den Türken immer half gegen Rußland. Ueberdem habe Gentz aber „vor Allem, selbst vor erbosten Gänsen, Furcht gehabt."

„Binder, fährt Nostitz fort, muß viel in der Staatskanzlei arbeiten; täglich sieht man ihn mit einem neuen Stern; er selbst aber glänzt dadurch eben nicht mehr." Später setzt Nostitz zur Charakteristik dieser beiden Staatskanzleiarbeiter hinzu:

„Gentz ist alt und grau geworden, Seele und Körper zittern ihm in ewigem Fieberfrost von moralischer und physischer Erkältung. Die Gemüthlichkeit der Jugend erwacht wohl noch zuweilen, doch ist sie stets geregelt und erlaubt durch Zwang keine Gegenseitigkeit der Hingebung. Zudem ist der alte Diplomat eingeengt in die Beschränkung seines jetzigen Vaterlandes und erschrickt vor dem Geiste, der ihn sonst bewegte; darum ist es ihm auch nicht wohl in der Umgebung seiner Freunde von ehedem, wenn er sie nicht genau auf seinem Wege findet. Doch was geschrieben steht, gehört der Welt und der Gentz von Berlin ist ein anderer als der von Wien, man lese nur, was jener damals geschrieben!

Binder ist ein fleißiger Arbeiter in der Staatskanzlei; doch was Großes kann dieses Männlein nicht aushecken. Hätte ich einen kleinen Hof, so wäre mir Binder als ernsthafter Spaßmacher sehr werth; ich bäte ihn mir zum Gesandten aus.

Wozu von diesen Leuten sprechen; man versündigt sich nur an ihnen. Denn gut und angenehm, billig und drollig für sich sind sie in ihrer Stellung nichts. Wenige unter den Congreß-Männern möchten da Stand halten."

„Von Hardenberg, fährt Nostitz im Tagebuche fort, spricht man am besten. Er ist ein Mann, der zart, liberal und jetzt sogar fest ist. Humboldt ist ihm eine treue Stütze. Humboldt arbeitet mit viel Tiefe und Fleiß, als ein vortrefflicher Ausführer; erfinden kann er nichts, hat auch keine besondere Freude an dem öffentlichen Gang und löst die Erscheinungen nach ironischer, weltmännischer Weise, wie Aufgaben geselliger Intrigue, denn die Gesellschaft ist sein Element. Der Staatsrath Stägemann gehört zu seinen nächsten Unterinstanzen. Die Jordan*) u. s. w. machen auch ihren gehörigen Lärm.

Aber wann soll nun endlich durch die vielen Macher etwas gemacht werden? Alles noch unbestimmt. Metternich scheint die Monarchen bis zum Jasagen langweilen zu wollen."

23. Januar 1815.

„Talleyrand steht wie aus einer anderen Welt, sei es auch die höllische, auf die Kampfbahn und thut

*) Später Gesandter in Dresden.

nichts, als daß er jeden Einzelnen durch die Noten, die er diesem oder jenem zusendet, auf seinen Vortheil aufmerksam und durch die bloße Ansicht des Vortheils sie bocksteif und stätisch gegeneinander macht. So geschieht es denn auch, daß durch die Illiberalität der Grundsätze und über der Unbiegsamkeit der Geister man dem Congresse kein Ende mehr absieht, und er der Schraube ohne Ende gleicht, mit der die Herren sich allesammt schrauben. Alle Staaten haben nach und nach eine schiefe Stellung gegen einander bekommen."

Ende Januar 1815.

„Die Unterhändler, statt durch gründliche staatswissenschaftliche Kenntniß belehrt zu sein, ergreifen nur immer das Nächste und klammern ihr Ziel an den ersten günstigen Schein; ja sie greifen oft aus gutem Vorbedacht zu etwas Falschem, Irrigem, um durch scheinbare Nachgiebigkeit den eigentlichen Zweck zu gewinnen; auf solchem Kunstgriff beruht die ganze List der Mystification, die mit kecker Stirn in dem großen Leben gehandhabt wird. Ihr Ursprung liegt in unserm geselligen Umgang; in dem Verkehr mit Weibern, eine Bahn, die unsere jetzigen Minister oft durchlaufen sind und deren Künste sie nun in die höheren Geschäfte übertragen, als Ersatz der ehemaligen geistigen und wissenschaftlichen Mittel. Metternich ist ein Hauptkünstler auf dieser Arena, in dem Geiste eines großen diplomatischen Parteigängers,

wie Napoleon oft in dem eines grossen militairischen gehandelt hat. Ohne eigentlich feste Basis eines europäischen Staatensystems will der Minister die Russen zurückdrängen dans leurs frimas. Alle Mächte sollen ihm nun beistehen, in seiner diplomatischen Noten-Litanei gegen diese Neu-Türken zu siegen, doch muntert er keine Macht durch festen, redlichen, kräftigen Sinn auf ꝛc.

Die Unzufriedenheit der Völker, die getäuschten Erwartungen, der Mangel an Vertrauen sind zu groß. Darum werden harte Gewitter ausbrechen."

In demselben Geist schrieb Nostitz noch im März 1816 aus Paris an Rahel: „Die Zeit verhängt über jeden denkenden Kopf und jedes fühlende Herz ungeduldige Spannung. Allenthalben nur Anlage und Andeutung, nirgends Vollendung, nirgends Abschluß! Nichts als unausgebautes Gemäuer, an das die Menschen, wie ziehende Schwalben, luftige Hütten hie und da anlehnen, um vor Wind und Wetter Schutz zu finden, da doch ein Schatz von Werkstücken, Schlössern und Festen auf dem errungenen Boden hätte aufgeführt werden können ꝛc. Jetzt will man nichts mehr wissen von dem, was Geist und Herz auf Bewußtsein und Gefühl zurückbringt. Alles ist offen und alltäglich, wie es die Französin „Frivolität" neckend auf- und zudeckt. **Säle und Boudoirs sind jetzt der Schauplatz des Wirkens und der Frechste ist der Meister.** Dieses Wesen ist gut für das christliche Serail der Höfe und Cabinete,

allein wie will das dauern, da die sieben Thürme des Respekts von dem Volke niedergerissen sind!"

Metternich hat namentlich, wie jetzt aus dem Leben Stein's von Pertz aufgeklärt ist, die große Schuld auf sich, die naturgemäße engere Allianz mit Preußen zurückgestoßen zu haben, um Rußland die Wage zu halten. Hardenberg hatte Metternich Anfang November 1814 eine Denkschrift übergeben, darin waren ausführlich die Ursachen entwickelt, weshalb es rathsamer sei, Preußen durch Besitznahme Sachsens eine starke Stellung in Norddeutschland nehmen zu lassen und in der polnischen Frage Rußlands Wünsche nachzugeben, dagegen aber solle man für die Zukunft vorbereiten und sich in den Stand setzen, um den etwanigen Unternehmungen Rußlands gegen Europa zu widerstehen. Metternich legte diese Denkschrift dem Kaiser Alexander mit der Bemerkung vor, „wie er noch mehrere Schreiben Hardenberg's habe, von denen er keinen Gebrauch machen dürfe, da es die Geheimnisse eines Dritten seien." Empört über diese Treulosigkeit, legte Alexander sämmtliche Papiere dem Kaiser Franz vor und erklärte, er wolle mit einem so unzuverlässigen Manne nicht mehr unterhandeln.

Nicht minder interessant, wie über die Verhältnisse der allgemeinen Staatenpolitik, läßt sich Nostitz über die deutschen Verhältnisse aus:

Wien, December 1814.

„Ueber Deutschland und seine zukünftige Fö-

derativverfassung ist noch nichts, auch noch gar nichts zu Stande gekommen. Es sind mehre Projecte eingereicht worden, unter andern auch von Metternich am 16. Octbr., einer zu einem Bunde, der ziemlich bunt aussieht. Seine Hauptgrundlagen sind allgemeine Repräsentation unter der Bedingung einzelner Entsagungen von Rechten zur Gewinnung allgemeiner Kraft und ständische Verfassung. Darauf haben Würtemberg und Baiern, die nur egoistisch glauben bewahren und gewinnen zu müssen, gleich gewaltig gegen die Beeinträchtigung ihrer Souveränität geschrieen.

Baiern will von allen den Bundesprojekten nichts wissen, die seine politische Existenz in einer deutschen Allianz beschränken könnten. Es strebt vielmehr durch Forderung neuer Erwerbungen nach dem Rang einer europäischen Macht, und ist bereit das Schwert nach allen Seiten hin zu ziehn, von wo ihm Widerspruch droht. In dieser Politik ist die brutalste Kampfslust; sie neigt sich jetzt ganz zu Oestreich.*)

Würtemberg hingegen fühlt sich jetzt aufs Tiefste durch Oestreich gekränkt und der Kronprinz durch seinen Mentor, den Minister Stein, von Ideen belebt, die ihn Preußen und Rußland zu eigen machen.

---

*) Montgelas', des damaligen Premiers in München Plan war gewesen: die deutschen Fürsten einzeln, unverbunden, wie in Italien, neben einander bestehen zu lassen und wenn ja eine Verfassung, so sei sie nur als Bund gegen die Fremden, nicht in das Innere der Länder eingreifend, zu bilden.

wenn auch der starre Vater weniger zugänglich ist. Die Heirath des Kronprinzen mit der Großfürstin Catharine bringt eine kluge, einsichtsvolle, kräftige Frau an diesen Hof.

Es haben die kleinen Mächte auch den Zutritt verlangt zu den Conferenzen über Deutschland, und so ist es denn bis zu den wichtigen Entscheidungen geblieben. — Stein ist in den Unterhandlungen nur als russischer Bevollmächtigter aufgetreten. — Was sich nach dem herrschenden Zeitgeist allgemein aufdrängt, wird in Deutschland nicht ausbleiben und ordnet es sich nicht gütlich, so gestaltet es sich in den Erschütterungen, denen politische Mißhelligkeiten den nächsten Funken geben.

Frankreich rennt à tête perdue gegen die deutschen Angelegenheiten, vorzüglich die sächsischen, wovon der geheime Zweck scheint, sich durch andre zugestandene Gunstbezeugungen gewinnen zu lassen. Man macht wohl nicht mit Unrecht dieser Politik den Vorwurf von Seiten Rußlands und Preußens, „sie vergesse, daß die Alliirten Bonaparte vom Throne gestoßen, daß also der Rheinbund aufgehört und ein Bourbon diese Fürsten als Protector nicht mehr zu vertreten habe.“ Auch soll sich Talleyrand zu weit in die Verhandlungen verirrt fühlen und durch seine Unbehaglichkeit die Verwirrung des Congresses noch vermehren.

England spielt in diesen Verwicklungen eine bedeutende Rolle des Hemmens und Aufhaltens. Es

twickelt durch sein neues Königreich Hannover ein
ntinentalsystem, welches der Graf Münster durch
n Herr von Gagern, Bevollmächtigten von Oranien,
rch Herrn von Lübecker und durch den Grafen
eller an Holland, Braunschweig und Hessen reiht,
odurch in Norddeutschland ein hannöverisch-
utscher Bund entsteht. Die persönliche Abneigung,
lche in England zwischen dem Kaiser Alexander und
m Prinz-Regenten entstanden, so wie des Letzteren
iderwille gegen die ministerielle Partei (Castlereagh)
ben dem englischen Cabinete gegen Rußland eine
ndselige Stellung gegeben, welche die Vergrößerungs-
ſt des Letzteren nach Polen nun noch politisch be-
ngt, gegen Preußen aber alle die deutschen Staaten
Opposition stellt, welche der unmittelbaren Conti-
ntaleinwirkung Englands durch Hannover unterwor-
n sind. Oestreich hat dagegen durch die Feinheit des
ürsten Metternich eine sehr günstige Stellung in
ngland gewonnen, wo sich der Kaiser Alexander
inde und der König Friedrich Wilhelm keine
eunde gemacht. Damit entsteht im deutschen Norden
n Verein, der Preußen als engem Verbündeten Ruß-
nds Nachtheil und Gefahr droht."

Die Hauptfrage war die sächsische Frage.
östitz bemerkt darüber: „— Dringt man von der
glätteten, trügerischen Oberfläche in den Sinn ein,
n das erhabene Schauspiel der großen Fürstenver-
mmlung bieten soll, so trifft man auf heillose
änke, wo man Offenheit, auf Neid, wo
an Vertrauen, auf Kleinlichkeit, wo man

Liberalität erwarten sollte. Scheint man doch kaum noch zu wissen, warum die Monarchen hier versammelt sind. Die Wiederherstellung des royalistischen Princips nennen es die einen und die daraus folgende Wiedereinsetzung der unrechtmäßig verdrängten Herren in ihre Länder. Dieses Princip soll Friedrich August wieder auf den Thron führen. Dagegen sagt Rußland: „que s'il y avait un malheur, il valait mieux celui de la dynastie, que du pays.“ Die Preußen behaupten: „es handle sich nicht von dem Regenten allein, sondern auch vom Lande, und Sachsens Lage erheische eine Vereinigung mit ihnen, sobald der Verlust von Südpreußen dem Lande seinen topographischen Kern entnehme, worauf die Festigkeit gegen Norden und gegen Westen gleich stark begründet sei.“ Diesen politisch-militairischen Grund spricht Humboldt ganz unverholen aus; Hardenberg und der König haben gleichfalls keine andere Idee und das preußische Volk setzt in den Besitz Sachsens mit solcher Festigkeit seinen Stolz und seine Sicherheit, daß kürzlich eine Adresse aus dem Lande dem König alle Kräfte zur Behauptung Sachsens angeboten hat.

Der russische Kaiser verharrt nach seinem eigenthümlichen Willen fest bei Preußen, das auch nicht ein Dorf will fahren lassen und sich auf eigene 260,000 Mann stützt und auf eine russische Armee in Polen unter Barclai, die auf 360,000 Mann angegeben wird, ohne die Garden in Petersburg und

ohne die 60—80,000 Mann starke Südarmee unter Bennigsen und ohne die Kosacken.

Der Kaiser Franz sagt in seiner Naivität zu allem dem politischen Hin- und Hertreiben: „'s ist halt ein hartes Ding, einen Regenten vom Throne zu stoßen.“

Wegen Polens wird eben so lebhaft und bis jetzt noch mit unentschiedenem Erfolg gestritten. Man möchte Preußen in diesem Lande seine Millionen anweisen, um es von Deutschland, und Rußland vom Westen abzudrängen. Ohne daß durch die Collision Metternich seinen eigentlichen geheimen diplomatischen Zweck erreicht, haben sich vielmehr Rußland und Preußen zu einem kräftigen Gegensatz vereinigt und bestehen auf den Forderungen, welche Sachsen den Preußen und Polen den Russen sichert.

„Welch eine große Rolle könnte der Kaiser von Rußland spielen, wie unsterblich könnte er sich in der Geschichte machen, wenn er die große Ausgleichung vollenden wollte, ohne auf ein paar Joch Erde zu sehen!“ — so schreit Oestreich; das heißt, wenn man Alles thäte, was es will.

Metternich hat neuerdings ein großes Uebergewicht in den Verhandlungen sich verschafft, indem vor Kurzem Lord Castlereagh unerwartet seiner Partei beigetreten ist. Eine fulminante Depesche des Prinz-Regenten hat den Minister bedeutet, nicht im sansculottisch-monarchischen Sinn zu verfahren, sondern das Princip von Erhaltung der Dynastien aufrecht zu halten und keinen Ideen Eingang zu ge-

hen, die, wie die zeitherigen, revolutionärer Tendenz wären. Eine gänzliche Umstimmung des noble Lord ist die Folge gewesen, welche Metternich überrascht, doch sehr vergnügt hat. Der Kaiser Alexander, der immer selbst durch persönliche Gespräche mit Metternich den Fortgang der Unterhandlungen geleitet, hat zu dieser Zeit sich den Minister rufen lassen. Auf die Bekehrung des Engländers gestützt, hat dieser so heftig discutirt, daß man Zank und Streit im Vorzimmer gehört. Der Kaiser hat nachher den Minister Stein als einen Kampffertigen in die Unterhandlung ziehen wollen, doch Metternich sich geweigert, mit demselben in neueren Beziehungen zu traktiren. Noch lauer durch diesen Widerspruch sind nun die letzten mündlichen Unterhandlungen durch den General Radetzki gegangen, bis sie ganz in dem Notenwechsel erstickt worden sind. Nun, gegen Neujahr sollen sie wieder angehen, um die Stockung von Neuem zu beleben, doch wollen nach einer diesfalls von Preußen in demselben Sinn eingereichten Note Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm ihren Bruder Franz persönlich klagend gegen Metternich angehen. Auch hat der gewandte Mann mehr Stürme gegen sich selbst jetzt schon auszuhalten gehabt. Wer aber sollte ihn ersetzen? *)

*) Metternich's Stütze war bei dem russischen Cabinet Graf Nesselrode, der deshalb beim Congresse fast gar keinen Credit hatte, da ihm Alexander wegen seiner engen Verbindung mit Metternich und Gentz sein Vertrauen entzogen hatte. „Er hatte seinen Einfluß verloren,

Wo man nur hinsieht, Widerspruch und Verwirrung, ohne Aussicht, daß es anders werden könne.

Täglich häufen sich die Forderungen, wie immer mehr und mehr böse Geister aufsteigen, sobald ein Zauberer die Hölle beschwört und das Losungswort vergessen hat. Wer verlangt und nichts erhält, ist unzufrieden und hetzt. — Sogar die von Napoleon Dotirten haben ihren Abgesandten und die Marschälle fordern frech ihre Güter in Deutschland zurück."

Ende 1814.

„Den 27. December ist der König von Würtemberg abgereist und hat Tausende von Ducaten an Küche, Stall und Keller geschenkt; auch die Dosen sind reich von außen und meistens voll von innen.

---

schreibt der Minister Stein, wegen seiner Unfähigkeit und seiner blinden Ergebenheit an Metternich, wodurch er oft im Fall war, gegen die Absichten des Kaisers zu handeln, oder sie nur mit Lauigkeit zu unterstützen. Seine Mittelmäßigkeit, Unwissenheit und Engherzigkeit in Ansichten und Gefühlen, seine Muthlosigkeit in schwierigen Lagen, ließen es nie zu, daß er sich lange auf einer gewissen Höhe erhalten hätte. Er mußte fallen, sobald er etwas anderes zu sein versuchte, als ein Werkzeug seines Herrn, sobald als er sich eine Art von Selbstständigkeit anmaßte; er mußte fallen, da er selbst diese nicht aus sich selbst schöpfte, sondern durch den Einfluß eines dem Kaiser verhaßten fremden Ministers gelenkt wurde." Diese Lenkung ging so weit, daß einmal sein College, Graf Rassumowsky, mit Capodistria ihm begegnete, als er die Treppe der Staatskanzlei herunterschlich, als sie hinaufgingen. Rassumowsky sagte ihm: „Hoho, Monsieur le Comte, vous négociez comme cela sous cappe — venez, montez avec nous, aidez nous à combattre!"

„Le plus gueux est le plus généreux“ sagt das Wort. Thun es die anderen Fürsten nur halb nach, so endigt der Congreß, wie zuletzt die großen Spielpartieen, wo zuletzt die Dienerschaft allein (das Kartengeld) gewinnt.“

7. Januar 1815.

In der sächsischen Frage: „Preußen ist beruhigt durch die Freundschaft Rußlands und verlangt Sachsen. Oestreich dagegen giebt seinen Worten mit Frankreichs und Englands Unterstützung Nachdruck. Metternich spricht von dem Princip der monarchischen Rechte, Hardenberg von dem des Wohls der Völker, auf solide Grenzen begründet; und es geht immer durch einander, bis man das Schwert zieht, oder, was das Wahrscheinlichste ist, eine Theilung macht, der Stempel der Mittelmäßigkit, eine erbärmliche Aushülfe der Noth und Schwäche.

Der Kronprinz von Würtemberg verengt seine Bande immer mehr. Er ist das Augenmerk noch nebenbei von einer anderen Partei, welche die Deutschen gern in die Höhe bringen möchte und sich mit; von jenen, welche im Krieg so gewaltig zum Volke geschrieen.

Oestreich oder vielmehr Metternich, der sich in eignen Irrgängen wohl ein wenig zu weit weg verirrt hat, trotzt gewaltig auf seine Macht und seine Allianzen; und Alles berechnet, sind auch wohl in den K. K. Staaten so viel Truppen vertheilt, als die Monarchie noch nie gehabt. Mit allen Reservetruppen beträgt ihre Macht gegen 500,000 Mann. Doch auch 1809 gaben sie so viel an und was davon

konnte sich schlagen? Zeit und Umstände sind wohl günstiger, doch der Geist ist noch morscher, und die moralische Kraf liegt ganz gelähmt darnieder."

16. Januar 1815.

„Oestreich hat erklärt, es willige nicht in die Absetzung von Friedrich August, England und Frankreich stimmen bei und Talleyrand hat deshalb in den letzten Tagen des verflossenen Jahres eine Note an den östreichischen Kaiser erlassen, worin er ihm zu dem heldenmüthigen Entschlusse festen Widerspruchs Glück wünscht. Die Note gleicht einem Epos und fliegt zwischen Griechen und Römern herum in hohen Phrasen. Im Eingang heißt es: „La politique est la vertu, et la vertu de la politique est la justice" etc."

20. Januar 1815.

„Da zanken sie sich um Provinzen und übersehen den Urquell der eigenen inneren Kraft, indem sie ihn verkleben und verkleistern. Gewiß werden die Fetzen herumgetheilt werden, und dadurch ist Jedermann unzufrieden, die Sachsen und die Preußen. Langenau, Unterchef des hiesigen Generalstabs, arbeitet an diesem kleinlichen à peu près; darum werden ihm wohl auch die Schulden in Dresden bezahlt und der gerupfte König macht ihn zu seinem Kriegsminister. Wieder ein Gewinn für Oestreich, das dann eine vertraute Schildwache auf der Dresdener Brücke hat."

27. Januar 1815.

„Ende Januar sollte von Oestreich ein Ultimatum eingegeben werden über Sachsen; sein Inhalt hatte schon transpirirt; es war kurz und bündig uud erklärte rund heraus: Preußen dürfe höchstens auf 4—500,000 Seelen in Sachsen rechnen, die anderen fielen an den verschmähten König zurück. Nach der Stellung dieser Note war durch Hardenberg nur mit „Ja" oder durch Blücher mit „Vorwärts" zu antworten; doch kurz vor der Eingabe erscheint ein englischer Courier, welcher als den wichtigsten Punkt die Heiligkeit der Traktaten mit Preußen und sehr laue Aeußerungen für Friedrich August mitbringt; des gepriesenen royalistischen Princips (der Legitimität) wird neben dem politischen nur schwache Erwähnung gethan. Gleich zieht also Oestreich seine Meinung zurück, und es wird seit dieser Zeit schon an der Zerstückelung Sachsens mit so schnellem Fortgang gearbeitet, daß der rückkehrende König kaum einen entblätterten Stamm behält. Welch eine Schmach für ein Cabinet, das nach seiner Macht, die es stolz ausruft, nichts für seinen Willen vermag! Und doch möchte Oestreich am Ende das Verdienst haben, als thue es Alles für Sachsen, da es nichts als kleinliche Intriguen gesponnen hat. Soll Preußen nicht von Wuth und Verachtung durchdrungen sein!

Preußens pomphafte Besitznahme von Sachsen *)

---

*) Sie geschah am 8. November 1814 und zwar vornehmlich auf Stein's Antrieb.

macht die Regierung lächerlich, doch die Nation wird beschwichtigt durch einen Kraft-Anwachs, an dem sich die Gegenwart begnügt und an den die Zukunft neue Hoffnungen knüpft. Es erhält nämlich den nördlichen Strich von Lauban bis Merseburg ꝛc. Hardenberg hat vor Kurzem einen gewaltigen Auftritt mit seinem Könige gehabt. Eine lange verhaltene Unzufriedenheit über den Gegenstand der preußischen Besetzung von Sachsen ist endlich ausgebrochen. „Ich hab's immer, hat der König in seinen gebrochenen Redensarten herausgeworfen, hab's immer gesagt, daß es ein voreiliger Schritt sei — haben aber Alle klüger sein wollen — nun ist die Prostitution fertig, wenn man wieder abziehen muß. Geschieht gar nichts Kluges mehr, soll aber Alles so aussehen!"

Zur Beschwichtigung wegen der entrückten sächsischen Ländergesammtheit kommt nun an Preußen nach dem System des politischen Seelenhandels in Deutschland eine Anzahl von drei Millionen am Rhein. Luxenburg kommt an Belgien, was man hier nach einer üblichen Wortverwechselung an England nennt, und Mainz soll eine deutsche Bundesfestung werden.

Kommt es gegen Oestreich zum Bruch, so wird Metternich als Sündenbock geschlachtet."

Februar 1815.

„Man sollte nicht glauben, welche pamphletistische Mordbrenner jetzt die Baiern sind; ihr Schlachtfeld ist die Allgemeine Zeitung von Cotta, und am meisten schwingt der Marschall Wrede seine Fackel, ein

Mann, der die günstigen Eindrücke des letzten Kriegs durch ein steif-stolzes, kaltes und arrogantes Benehmen, ohne äußeren Anstand, allenthalben verwischt, nur nicht bei den Oestreichern, deren Dürftigkeit sie in dem ehemals abtrünnigen Baiern einen guten Feldherrn für die verbündete östreichisch-baierische Armee hoffen läßt. Die politischen Ausflüsse durch den Canal des Fürsten Wrede entquellen zum Theil dem Kloak des Generals Langenau, vorzüglich was Sachsen betrifft.

Ein anderer baierischer General, der sehr an Oestreich hängt, ist Graf Pappenheim*). Voller Freude, endlich des französischen Zwanges enthoben zu sein, dem er nur, um sein Vermögen zu retten, mit dem größten Widerstreben gefolgt war, steht der Rittersmann nun ganz barsch und trotzig gegen alle die Leute, die seiner Partei als Störer der Ruhe vorkommen, weil sie nicht zu den politischen Verdrehungen ja sagen und nach der Sache ringend gegen den Schein sich bloßstellen. So waren auch sonst in dem stämmigen Mittelalter die deutschen Haudegen; nur statt der jetzigen Diplomaten gab es damals Pfaffen als Deutler; die Gewappneten waren aber immer die Ritter."

Februar 1815.

„In der Großfürstin Catharina sehe ich Peter den Großen, Catharinen und Alexander,

*) Carl Pappenheim, Gemahl der Tochter des Fürsten Hardenberg, preußischen Staatskanzlers, die sich 1817 scheiden ließ und den Fürsten Pückler heirathete, von dem sie sich 1826 wieder scheiden ließ.

nach den Eindrücken ihrer folgenden Zeiten bald greller, bald sanfter gemischt. Durch ihre Verbindung mit dem Kronprinzen von Würtemberg kommen zwei strebende, gebietende Geister zusammen, die die Welt nach ihrer Art einrichten werden. Das Projekt des Generalats der tief im Hintergrunde schlummernden Reichsarmee soll dem Kronprinzen die erste Stufe seiner öffentlichen Gewalt werden, die er vielleicht gern mit der Kaiserkrone einmal krönen möchte."

8. Februar 1815.

„Während der große Gang der Unterhandlungen sich langsam ab- und verwindet, schreien die kleinen Fürsten wie die Raben am Bach, und es ist kein Unsinn auszudenken, den ihre Noten nicht enthalten. Alle wollen haben und nicht blos, was sie hatten, wenn man z. B. auf die Grundlage des Westphälischen Friedens wollte zurückkommen, nein, auch damit speist man die Hungrigen nicht ab. So hatte ich mit dem vierundsechzigsten Reuß, einem jungen Menschen von viel Tiefe und praktischer Brauchbarkeit, eine Erörterung über die Entschädigung der Fürsten und ihre zukünftigen Rechte. Er protestirte gleich gegen den Westphälischen Frieden und wollte kaum die goldene Bulle statuiren: es waren Alles Eingriffe in der Fürsten Rechte. So sprechen die Klügsten, und was soll man mit den Menschen anfangen?

Neulich haben sie gegen alle Lehnsverpflichtung von ihrer Seite an die größeren Souverains gesprochen,

haben aber die statuirt, ja heiß verfochten, welche die Unterthanen gegen sie haben müßten.

Werfe ich noch zum Abschied einen Blick auf die Fantasten und Beutelschneider des Congresses, so gehört zu denselben, außer denen, die sich Jeder selbst vor Augen stellen wird und kann: Friedrich Schlegel und Werner" *).

Sehr pikant endlich sind die keck und frisch hingemalten Portraits, die Nostitz von den beim Wiener Congresse anwesenden großen und kleinen Fürstlichkeiten giebt und die Genrebilder aus dem damaligen Salontreiben.

Wie die Souveraine ihre offiziellen Diplomaten, so hatte auch die Gesellschaft ihre Salondiplomatie. Die Frauen spielten eine Hauptrolle. Nach dem Grafen de la Garde nannte man unter den Bevollmächtigten dieser Salondiplomatie für Frankreich die Gräfin Edmund von Talleyrand-Perigord, geborene Biron, für Preußen die Fürstin von Taxis **), für England Lady Emilie

*) Zacharias, der wie Schlegel katholisch gewordene Autor der Söhne des Thals und der Weihe der Kraft.

**) Die Fürstin Therese von Thurn und Taxis war eine geborne Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz und die Schwester der schönen Königin Luise von Preußen und der nicht minder schönen galanten Prinzessin Ludwig von Preußen, nachherigen Solms und zuletzt Cumberland und Königin von Hannover. So schön wie ihre beiden Schwestern Luise und Friederike war Therese nicht. Sie war geboren 1773, vermählt 1789 und starb 1839.

Castlereagh, für Dänemark Gräfin Bernstorf, für Rußland die Fürstin Bagration. Die deutschen Diplomaten versammelten sich bei Herrn von Metternich und Herrn von Humboldt. In den Gesellschaften der Fürstin Maria Esterhazy, Liechtenstein, Colloredo, der Gräfin Zichy herrschte Urbanität, Anmuth und Gastlichkeit; bei der Gräfin Fuchs die Ungezwungenheit vertraulichen Wesens; bei der Fürstin Fürstenberg, geborenen Landgräfin Fürstenberg, einer Dame von energischem Charakter und großen Kenntnissen, ging es sehr ernsthaft zu, sie sah gewöhnlich die Fürsten bei sich; endlich wurde auch das Haus der schönen Herzogin von Sagan in die Reihe der besuchtesten gestellt. Die Feste, die die Wiener Börsensouveraine, die Arnstein, Eskeles, Geymüller und Graf Fries gaben, machten sich unter allen Festen des Congresses bemerklich, was nicht wenig sagen will, da jeder Tag ein neues Wunder sah. Die Baronin Fanny Arnstein, die „Recamier Wiens" (geb. 1758, gest. 1818), ihre Schwester, die Baronin Cäcilie Eskeles und Frau von Geymüller, Gemahlin des Chefs des alten Tyroler Hauses Ochs und Geymüller, die man wegen ihres ätherischen Wuchses „die Tochter der Luft" nannte: dieses Damen-Triumvirat machte auf's Zuvorkommendste die Honneurs. In zwei von diesen Häusern war es Berlinische Geistesatmosphäre, die anzog: Fanny Arnstein und Cäcilie Eskeles waren Berlinerinnen, Töchter des reichen und klugen jüdischen Banquiers Itzig unter Friedrich dem Großen. Eine dritte Schwe-

ster war Madame Ephraim. Die bedeutendste war die Arnstein, die, unterstützt von ihrer geistreichen Tochter und einer schönen Nichte, Fräulein Saaling, sich sehr liebenswürdig machte und deren Salon höchst glänzend war. Das Arnstein'sche Haus hatte die feinere norddeutsche Bildung nach Wien verpflanzt. Henriette Mendelssohn, die Tochter des berühmten Philosophen, schrieb bereits unter'm 24. August 1801 an Rahel: „Der Arnstein Haus ist einzig in seiner Art, so wie sie selbst es ist; es ist beinahe der einzige Standpunkt, von dem man Wien recht würdigen und genießen kann; man ist bei ihr in guter Gesellschaft, ganz ohne Zwang, so comfortable, wie nur immer in seinem eignen Hause und sieht von da aus das Treiben der Wiener und ihren Ernst und Spaß, wie in einem täuschend gemalten Guckkasten, ohne gedrängt und gestoßen oder von der unerhörten Geschmacklosigkeit und plumpen Frivolität in jedem Punkte des Gefühls beleidigt zu werden." Bei einem der Feste, das der Baron Arnstein dem Congresse gab, waren alle Säle mitten im Winter mit Bäumen geschmückt, von denen man Kirschen, Pfirsichen und Aprikosen pflücken konnte. Das Haus der Grafen Fries am Josephsplatze war schon seit Joseph's II. Zeiten eins der glänzendsten von Wien gewesen und fortwährend den Fremden offen. Unter den Männern der haute finance war der alte Baron Bernhard Eskeles bei weitem der bedeutendste, von dem Rahel am 30. Januar 1815 einmal schrieb: „Ich habe gestern bei Eskeles gespeist, da war es auch

hübsch rc.; ich liebe ihn sehr, weil ihm seine Klugheit bis aus den Poren dringt, er ißt, er schweigt, er lacht klug: er sagt lauter Selbstgedachtes, Originales. Ja! er amusirt mich in einem gewissen Sinne hier besser als alle andere Leute, weil er ganz altväterisch geblieben ist rc.; er hat die aisance des gelebtesten Menschen auf gut alttestamentliche Weise." Auch der alte Banquier Geymüller, der sich bereits aus dem Geschäft zurückgezogen hatte, war nach den Memoiren des Generals von Wolzogen ein jovialer Herr, der gern geistreich-fröhliche Gesellschaften um sich sah und sie angenehm zu stellen verstand.

Wien, December 1814.

„Gern entziehen sich die Fürsten, schreibt Nostitz weiter, der beengenden Etikette und suchen, ohne äußeren Prunk, auf Promenaden und in kleineren Zirkeln eine Unterhaltung, welche die Hoffeste jetzt selten geben. Am öftersten begegnet man dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen auf der Bastei und in Abendgesellschaften, von denen sie die des Ministers Zichy am häufigsten, doch stets nur unerwartet, besuchen. Die schöne Schwiegertochter des Hauses, die Gräfin Julie*), scheint bei diesen langen Abendbesuchen ein Magnet zu sein, der auch die gewohnte Kälte und Zurückhaltung des Königs anzieht, indem man denselben, nach dem Beispiel des Kai-

*) Eine geborne Gräfin Festetics, seit 1806 Gemahlin des Geh. Raths Grafen Carl Zichy, des Sohnes des alten Finanzministers und Spezials des Kaisers Franz, die 1816 starb.

sers Alexander, oft sehr beflissen um die Frauen sieht*).

Der Kaiser Franz lebt seine Art fort, zeigt sich nur, nach dem Gebrauch, an öffentlichen Orten, oder wo die Etikette oder die Artigkeit des Hausherrn seine Gegenwart erheischt.

Ueberhaupt haben seit dem letzten Caroussel die großen Hoffeste aufgehört und es werden jetzt nur die Monarchen bei kleinen Gelegenheiten versammelt, welchen man durch Conzerte, Tableaux und dramatisch dargestellte Romanzen von Herren und Damen aus der Gesellschaft einen freieren Reiz zu geben sucht."

15. Januar 1815.

„Der Kaiser Alexander ergiebt sich mit einer mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit dem Umgange der hiesigen Damen, so daß die russischen sogar unzufrieden scheinen. Eine sultanische Auszeichnung findet aber nicht statt und

---

*) Von Alexander berichtet Pertz im Leben Stein's: „Der Kaiser hatte durch seine Menschenfreundlichkeit und wohlwollendes Betragen die Liebe der Einwohner gewonnen; ihm gefiel ihre Gutmüthigkeit, Herzlichkeit; diese Eindrücke verhießen wohlthätige Wirkung für die Zukunft. Er äußerte gegen die Grafen Wrbna, Zichy, Auersperg, er hoffe wieder nach Wien zu kommen, von dem er sich ungern trenne; er sehe Europa als eine große Familie an und da er der jüngste der Regenten sei, so müsse er seine Freunde besuchen, so oft es die allgemeine Ruhe erfordere. Er besuchte einst die Wirthshäuser im Prater, unerkannt von den Gästen, ließ sich Bier und Taback geben, bezahlte den gewöhnlichen Preis und entfernte sich unbemerkt."

man muß durchaus sagen, daß die Sitten der Wiener durch die Russen nicht verdorben werden. Die aimables vainqueurs haben zwar unter dem Vortritt von Czernicheff oft angesetzt, aber mit nur wenig Erfolg, und mancher Siegerruf geht ganz an den Wiener Damen zu Grunde. Am genügsamsten ist wohl der Kaiser; Wort und Blick scheinen ihm zu genügen. Seine Galanterie hat sechs Schönheiten hier bezeichnet: la beauté coquette: Caroline Szecheny[1]); la beauté triviale: Sophie Zichy[2]); la beauté etonnante: die Esterhazy Rosine[3]); la beauté céleste: Julie Zichy; la beauté du diable: Gräfin Sauerma und la beauté, qui inspire seule du vrai sentiment: Gabriele Auersperg[4]).

Außer diesen Damen, die wohl zu den hübschesten gehören, giebt es noch andere genug, die fähig sind, Gefühle einzuflößen, nach gegenseitigem Wunsch und Bedürfniß. Zu den jungen aufblühenden Schönheiten des Landes gehören die Gräfinnen Starhemberg, Wrbna[5]) u. s. w., die lebendig, zart und

---

[1]) geborne Gräfin Guilford, seit 1811 Gemahlin des k. Kämmerers Paul Szecheny, gest. 1820.

[2]) geborne Gräfin Szecheny, seit 1807 Gemahlin des Feldmarschall-Lieutenants und Divisionairs zu Mailand Ferdinand Zichy, eines Sohns des Finanzministers Carl.

[3]) geborne Gräfin Festetics, Gemahlin des k. Kämmerers Grafen Johann Esterhazy.

[4]) geb. 1793, eine Tochter des Fürsten Lobkowitz, seit 1812 Wittwe des Prinzen Vincenz, lebte noch 1848.

[5]) Gräfin Francisca Wrbna, Schwester des Günstlings des Kaisers Franz, des Oberstkämmerers Grafen

so frisch sind, als es das Stadtleben in engen Mauern, bei Kerzen und immerwährendem Tanz zuläßt. Die einheimischen Schönheiten haben durch die neu zukommenden sich vermehrt, indem die älteren deswegen nicht abtreten. Namen, die vor zehn Jahren die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Hauptstadt bezeichneten, werden noch auf den Lippen, wenn auch nicht in den Herzen getragen, die Gräfin Lory Fuchs*), die Prinzessinnen von Curland u. s. w. Die arme Lory sträubt sich gegen das Altwerden und ihr Kampf würde weniger verzweifelnd sein, wenn zu Hause die Kasten voll Geld oder voll Papier wären, das sich noch besser ausgiebt,

---

Rudolf Wrbna, heirathete 1819 den „kleinen" Fürsten Carl Liechtenstein.

*) Eine geborne Gräfin Gallenberg, seit dem Jahre 1801 vermählt mit dem kaiserlichen Kämmerer und Major der Miliz Grafen Fuchs aus dem 1781 von Joseph II. gegraften Banquiergeschlechte, gestorben nach einer langen Krankheit 1842. Sie, ihre Schwester, die Gräfin Plettenberg, und die Gemahlin ihres Bruders, des Grafen Gallenberg, eine geborne Gräfin Julie Guiccardi waren drei der elegantesten und galantesten Damen des damaligen Wien. Die letztere, die Gräfin Guiccardi, war des berühmten Beethoven „ferne Geliebte", die ihm aber eine Zeit lang sehr nahe stand. Gräfin Lory Fuchs nennt Gentz einmal in einem Briefe vom 8. Aug. 1811 „ein unendlich hübsches und liebliches Wesen" und den 7. August 1814 schreibt er aus Baden an Rahel: „Ich wohne mit der Gräfin Fuchs in einem schönen schattigen Garten." Ehe Rahel noch sie bei einem Diner bei Gentz kennen lernte, schrieb sie von ihr: „Alle meine Herren sind in sie verliebt."

und ihre Abendzirkel fangen an weniger besucht zu werden. Die Prinzessinnen von Curland waren mir stets zuwider. Sonst waren sie nur Weiber und machten ihr Geschlecht mit der vollen Lebhaftigkeit ihres Bluts geltend. Jugend, Wechsel des Lebens und Leichtigkeit in Verhältnissen machten diese hübschen Frauen gleich interessant; doch jetzt ist seit Jahren ihr munterer Lauf innerhalb der Grenzen Oestreichs beschränkt worden. Sie haben sich aus Lebenslust zuerst an die Männer, später aus Ueberlegung an die Frauen, und zugleich durch die Fügsamkeit ihres Geistes an die hiesigen Verhältnisse, die hiesige Denk- und Handlungsweise angeschlossen, daß man nun gar nicht mehr weiß, was die Damen eigentlich sind. Bald weibisch, bald herrisch, bald politisch, bald sentimental, bald ein wenig bigott, bald wieder frivol, und das alles so launenhaft und so gelangweilt durcheinander, daß es einem angst und bange um sie wird. Auch der lustige Lebenswechsel im Spiel der Gefühle hört auf sich um diese Damen zu drehen und eine Solidité de gout macht sie alten Bekannten unkenntlich. Die Herzogin von Sagan*), als die beste, die klügste und auch die natürlichste, hat stets die meiste Festigkeit in ihrem Hange gezeigt. Jetzt ist nun seit Jahren der Fürst Windischgrätz ihr Herzens- und Liebes-Getrauter.**) Eine liaison ganz in der

*) Wilhelmine, geboren 1781.

**) Alfred, der 1848 berühmt gewordene Bezwinger von Prag und Wien; er heirathete 1817 Eleonore Schwar-

Sphäre der großen Welt, ohne den Reiz irgend eines Opfers, einer Etourderie, eines Widerspruchs, ganz alltäglich und ruhig hingehalten, was diese lebendige, entschlossene Frau sonst nicht that. Jeanne[1]) langweilt sich mit einem jungen Holländer Borel, der vor acht Jahren hier ein junger, frischer Ritter war, dem nun aber die angeborene Natur, das dicke Leben und die dumpfe Welt so zugesetzt haben, daß er allen Muth und alle Kraft verloren und jetzt noch auf Sophas und Stühlen herumliegt wie die Marken vom vorigen Fasching.[2]) Pauline[3]) hat sich nach langem Herum-

zenberg und die Herzogin, geb. 1781, zwei Jahre darauf zu Löbichau bei Altenburg, ihrem Gute, in dritter Ehe den 1788 gebornen östreichischen Kammerherrn Grafen Schulenburg-Witzenburg. Die beiden ersten Gemahle der Herzogin, von denen sie sich 1805 und 1806 hatte scheiden lassen, waren seit 1800 in Prag bis 1805 der französische Prinz Rohan, Bruder des in Böhmen begüterten Fürsten und Feldmarschalls und seit 1805 in Dresden, bis 1806 der russische Fürst Trubetzkoi gewesen. Die Intermezzos, sagt Hormayr, sind „Sand am Meere, bis an ihr plötzliches Ende, das Zedlitz, den Dichter der Todtenkränze, mit erschlug" (1839). 1828 war die Herzogin katholisch geworden.

[1]) Geboren 1784, seit 1801 zu Sagan vermählte Herzogin von Acerenza, geschieden von ihrem Gemahl, einem Mann, „der sich, nach dem Grafen de la Garde, wie Figaro sagt, die Mühe gegeben hatte, geboren zu werden," im Jahre 1819, worauf sie theils in Löbichau bei Altenburg, theils in Wien lebte.

[2]) Er war es, wie der hannöverische Baron Ompteda dem Grafen de la Garde eröffnete, der die Entdeckung machte, die Lorgnette in der Augenhöhle festzuhalten.

[3]) geb. 1782, seit 1800 zu Prag vermählte Fürstin von Hechingen.

suchen von beiden Theilen, an Wallmoden*) fester und fester gehängt, der mit seiner phlegmatischen Tollheit die Frau rasend liebt."**)

Aus den Schriften von Gentz ist zu ersehen, daß die Herzogin von Sagan, in der Intimität Metternich's und zugleich Alexander's von größtem Einflusse war. „Der Kaiser, berichtet der Biograph Stein's, warf Metternich vor, daß er allein ihm in seinen Absichten zuwider sei, er werde vom Wiener Publikum getadelt. Metternich erwiederte: „er wisse nicht, was er ihm antworten solle, da der Kaiser die beiden Eigenschaften des Herrschers und des Ministers in sich

*) Wahrscheinlich der in den Befreiungskriegen ausgezeichnete Graf Ludwig Wallmoden, damals russischer, später wieder östreichischer General, einer der beiden Söhne des hannöverischen Feldmarschalls, der seinerseits der natürliche Sohn König Georg's II. und der Lady Yarmouth war.

**) Die vierte Schwester Dorothee, geb. 1793, seit 1809 zu Frankfurt vermählte Gräfin Edmund Talleyrand-Perigord, Herzogin von Dino, gegenwärtige Herzogin von Sagan, war vielleicht die hübschste der vier Schwestern, nur daß ihre oberen Zähne etwas hervorstanden. Ihr Gemahl war sehr unbedeutend, aber sein Oheim, der berühmte Minister, wurde ihr Trost. Sie beerbte diesen reichen alten Herrn und ihre Schwester Catharine und ward dadurch eine sehr reiche Frau. Als solche hatte sie zuletzt noch in ihren funfziger Jahren einen eifrigen Anbeter an dem unglücklichen, hochverschuldeten, 1848 mit vierunddreißig Jahren zu Frankfurt ermordeten Fürsten Felix Lichnowsky: sie nahm die Erbschaft desselben an, welche ihr 120,000 Thaler Schulden zu bezahlen gab. Auch sie ist seit 1828 katholisch.

vereinige.“ Alexander äußerte ohne alle Rücksicht gegen viele Weiber der Wiener Gesellschaft seine Abneigung gegen Metternich und seinen Vorsatz, Polen wieder herzustellen. Der alten Fürstin Metternich sagte er: „Ich verachte jeden Mann, der nicht Uniform trägt,“ die Herzogin von Sagan bewog er, ihre Verbindung mit Metternich gänzlich zu brechen, mit den Worten: „Es gehört sich nicht, daß Sie mit einem Schreiber verbunden sind.“ Auch Hormayr stimmt damit überein. „Die Herzogin vermochte während des Congresses das Unglaubliche, sagt er und setzt aufs Bestimmteste hinzu, daß es nur ihr zuzuschreiben sei, daß noch ein Baiern existire. Max Joseph sollte ein Baiern zwischen Tyrol und Donau, Salza und Lech erhalten und Mailand statt München zur Hauptstadt.“ Max Joseph war bereits ziemlich wankend und dem Vorschlage, auf den man bei einer Theilung von Deutschland doch wird zurückkommen müssen, nicht abgeneigt, in dessen Wagschale übrigens noch verschiedene höchst verführerische Motive gelegt wurden. Am folgenden Morgen sollte die entscheidende Rücksprache zwischen Alexander, Max Joseph und Metternich sein: allein letzterer war den ganzen Morgen bis tief in den Mittag nicht zu erreichen, sondern unzugänglicher als ein Anachoret der thebaischen Wüste, denn die Sagan boudirte ihn die ganze Zeit mit unerbittlicher Härte, wollte ihn durchaus nicht sehen, wollte seinen Namen nicht hören. Indessen hatte auch die einflußreiche Camarilla Max Joseph's, namentlich Wrede, der mit der

Feder Alles doppelt und dreifach verdarb, was er mit dem Schwerte kaum gut gemacht, Wind bekommen: Max Joseph wollte Nichts mehr davon wissen und nahm die ganze Sache als „non avenue," als bloßes „pour parler." „Die Sagan, sagt Hormayr, war ein rechter Abendstern in allen und jeden politischen und gesellschaftlichen Beziehungen, immer intim mit dem schönen, reizend schwachen Clemens, auch da sie in Wien das Haupt der antibonapartischen, Napoleon todtfeindlichen Coterie war — sie war in den letzten drei Jahren der Vermählung Napoleon's täglich an Metternich gewöhnt, aber mit ihm in unaufhörlicher Opposition. Ihre Allmacht erhob sich mit Napoleon's Sturz."

„Die Fürstin Bagration, fährt Nostitz fort, hat immer noch einen Salon, in dem sich zu bestimmten Tagen die Menschen sehen. Eine lebenslustige, hübsche, vornehme Frau kann durch solch' ein Leben ihren Reizen immer neuen Glanz geben."*)

*) Die Fürstin Catharine Bagration war eine Tochter des polnischen Generals Grafen Paul Skrawonsky, die Großnichte Potemkin's und die schöne Wittwe des 1812 bei Mosaisk gefallenen russischen Generals, Commandirenden der 2. Westarmee, eines Lieblings Suwarow's. Sie lebt noch, seit 1830 an den englischen Gesandten, früher in Rio, jetzt Madrid vermählt als Lady Howden in Paris. Früher hieß sie „belle ange nue" und war eine Dame voller Schlauheit und von den größten Manieren, ungemein einnehmend in äußerem Wesen und Betragen — selbst dann noch, als sie bis auf die Stimme aller Schönheit verlustig gegangen war. Hormayr wirft ihr vor, daß sie

Die junge Prinzessin Taxis*) ist ein neuer Stern an dem Wiener Firmament. Sie ist ein junges verlangendes Weibchen mit brennenden Augen und starkem Gliederbau, oft gelangweilt, weil sie zu wünschen scheint; dann wendet sie sich zu dem kleinen Carl Liechtenstein**), den ihre Hand und ihre Augen immer zu finden wissen. Wenn der junge Mensch von der Freude der ersten Ueberraschung sich erholt haben wird, dann mag das Verlangen wohl Mittel schaffen

von vielen Begünstigten entgegengesetzter Farben sich habe um leichten Preis erkaufen lassen; Metternich kannte sie von dem Gesandtschaftsposten in Dresden her und stand mit ihr im einflußreichsten Verhältniß. Der Fürst Bagration glaubte von ihr mehrere Kinder zu haben, schön, fast wie die Eltern, aber sehr unglücklich. Ihr Verhältniß in Wien und auf kurze Zeit früher in Ungarn war höchst bedeutend. Sie war eine der unbeugsamen Feindinnen Napoleon's gewesen, russisch-englisches Gold war ihr in Fülle zugeströmt — aber immer wie in einem Danaidenfasse verschlungen worden. Nach dem Grafen de la Garde war sie noch 1814 in Wien in vollem Glanze ihrer Schönheit: „man denke sich ein junges Gesicht, weiß wie Alabaster von leichtem Rosenroth angehaucht, zarte Züge, eine sanfte, ausdrucksvolle, leicht erregbare Physiognomie, einen Blick, dem die Kurzsichtigkeit etwas Ungewisses und Schüchternes gab, eine Gestalt von mittlerer Größe, aber vortrefflich gebaut und in ihrer ganzen Person orientalische Weichheit verbunden mit andalusischer Grazie."

*) Therese, Tochter Theresen's von Mecklenburg-Strelitz, die Gemahlin von Paul Esterhazy, geb. 1786, bis 1844 Gesandter in London, derselbe, den Gentz als „den ersten östreichischen Cavalier" rühmte.

**) Den jetzigen Oberhofmeister des Kaisers.

und Paul wird in den großen Männerorden an- und aufgenommen, zu dem er jetzt als junger Greis sich herrlich vorbereitet mit dem wackligen Gestell des Geistes und Körpers.

Unter den fremden Damen ragt durch Größe die Gräfin Bernstorf vor den anderen hervor. Sie hat Jugend und die Frische der Abendbeleuchtung, ist jedoch ohne Grazie, so dänisch in die Höhe getrieben.[1])

Unter den Engländerinnen belacht man die sonderbaren Aufzüge der Siebenschläfer, die nun wieder aus der bergenden Höhle[2]) in die fremdgewordene Stadt kommen. Lady Castlereagh ist kolossal und plump; ihr Aufzug immer überraschend durch die lächerlichste Mannigfaltigkeit geschmackloser Uebertreibung; ihr Wesen wild und unbekümmert; plump und geschwätzig macht sie den Scherz der Gesellschaft, und gleicht der Frau Wirthin des Congresses.

Der englische Gesandte Lord Stewart[3]) ist ein insolenter Engländer, der alles mit Füßen zu treten scheint. Die Fiaker-Kutscher, die gesundesten Kerle im Wiener Menschenspital, haben dem Herrn Lord schon das Trinkgeld gegeben. Was die Zeitun-

[1]) Sie war eine Cousine ihres Gemahls, des als preußischer Cabinetsminister 1835 gestorbenen Grafen Christian, eine geborne Gräfin Dernath. Rahel stellte sie nach einem „reizend unschuldigen und gründlich und eigenmächtig gescheiten" Briefe, den sie von ihr gelesen, sehr hoch.

[2]) Nach Aufhebung der Continentalsperre.

[3]) Bruder des Lord Castlereagh.

gen von seiner Stärke und Kraft, seiner Herrlichkeit und Freigebigkeit auch sagen, so bleibt es doch immer wahr, daß die Kutscher tüchtig auf Seine Herrlichkeit losgedroschen und gestoßen haben.

Unter den alten Damen, die hier die Gesellschaft versetzen, zeichnet der Kaiser von Rußland die Gräfin Festetics besonders aus, nicht ihretwegen, sondern als Mutter der Gräfin Julie Zichy. Sie spricht in ihrem Lande ungrisch; in Wien und wo das Leben ihren unbehülflichen Körper sonst noch hin verschlagen könnte, deutsch. Mühsam arbeitet sich der Kaiser durch die fremden Wörter durch, noch mühsamer als durch die trostlose Dürftigkeit der Matrone. Neulich war sie sehr traurig. „Was fehlt Ihnen?" fragte der Kaiser. — „Ach, ich muß weinen, ich höre E. Maj. wollen uns den Krieg machen; das wäre ja ganz entsetzlich" rc. O Einfalt, wie wahr und treffend! — Wird die Alte ausgefragt, was sie mit dem Kaiser gesprochen, so sagt sie: „wir unterhalten uns von Politischem."

Januar 1815.

„Der Tanz ist langweilig und verändert, wie ganz Wien. Sonst schwebte Alles im Taumel des Walzers bunt durch einander, und man erholte sich nur an Quadrillen und Ecossaisen; jetzt fast nichts als Polonnaisen, die von alten Damen mit den großen Herren durch die Reihen der Zimmer abgetanzt werden.

Auf dem Theater hat die Pantomime ihre Meisterin in der Bigottini hier gehabt: der höchste Styl im Ausdruck der Leidenschaft, die edelste Haltung

und zugleich der gefühlvollste Ausdruck. Nina ist ihr Triumph; um nun den Sinn ihres Spiels zu erheben, sagt man, sie habe diese Wahnsinnige aus Liebe in dem Affekt wegen Duroc's Tod so meisterhaft gegeben. Wer aus Leichtsinn und Gewinnsucht so viele Wechsel in der Liebe gemacht, den erschüttert der Tod nicht so sehr.

Die französischen Tänzer und Tänzerinnen*) sind nun fort. Demoiselle Bigottini hat 40,000 Gulden Wiener Währung mitgenommen und ein Kind, zu dem sich Franz Palffy**) bekennt, der dem Balg 100,000 Gulden W. W., der Mutter aber jährlich 6000 Francs versichert. Wer dieses Geld nicht genug findet, der zähle die sechsunddreißig Jahre der Bigottini dazu."

20. Jan. 1815.

„Den 18. Januar hat der englische Gesandte Stewart einen bal paré zur Geburtsfeier der Königin von England gegeben. Es war eine glänzende Versammlung von reichen Männern und Frauen und hohen Häuptern. Die Fürstin Taxis, die Großfürstin, die Kaiserin waren mit Juwelen wie übersät, die Königin von Baiern war nicht arm. Allenthalben herrschte englisches Comfort, nirgends Freude, die unter Schmuck und Pracht sich nicht gern verliert. Unter den hiesigen Mädchen zieht die junge, recht hübsche

---

*) Nostitz nennt vorzugsweise: die Bigottini, die Aimé, Reinoldy.

**) Jüngeren Zweigs zu Bibersburg.

Gräfin Kohary*) das Verlangen auf sich, weil sie 500,000 Gulden vom Vater einst erbt.

Die Neigung des Kaisers Alexander für die junge Gräfin Auersperg wird immer lebhafter, vielleicht durch den Reiz des reinen Gemüths, auf das sie gefallen. Der Kaiser fragte mich auf dem Ball der Fürstin Bagration „si je connaissais d'ancienne date la Princesse. — Je l'ai beaucoup vu chez son père, lorsqu'elle était encore enfant; elle s'appelle Gabriéle et elle est digne d'un Henri IV.“

23. Januar 1815.

„Das Unbeachtetste in Wien sind die Fürsten, weil man so sehr an ihren Anblick gewöhnt ist.

Der Kaiser Alexander ist einfach glänzend und vornehm zuvorkommend. Sein Hang für die Frauen spricht sich so deutlich aus, daß die russischen Damen manchmal ungehalten sind über die Aufmerksamkeit, welche ihr Monarch den Wienerinnen bezeigt. Doch bleiben, so viel man weiß, alle Gunstbezeigungen in den Schranken des öffentlichen gesellschaftlichen Lebens.

Der König von Preußen sieht immer aus, wie Groll und Zorn. Wenn er auch von dieser Congreß-Kost sich zuweilen nährt, so täuscht das Ansehen doch gar sehr. Er ist im Gegentheil sehr empfänglich

*) Später 1816 Gemahlin des Herzogs Ferdinand von Coburg, Oheims des Gemahls der Königin Victoria von England, Bruders des Königs von Belgien und Vaters des Königs von Portugal.

und bezeigt eine romantische Beständigkeit für Julie Zichy, die man auch für Gewöhnung auslegen möchte. Die Frau weiß, wie in Potsdam die Parade sich stellt, wie sonst und jetzt die Preußen angezogen waren u.s.w. Sie regalirt dafür die courtoisirende Majestät mit Erhabenheit und Religion. Diese Gespräche dauern oft ganze Abende, in traulichen, doch scheinbar finsteren têtes-à-tête.

Der Prinz August[1]) ist die Langeweile der Gesellschaft: Phrasen und Fragen entströmen in der tödtendsten Einförmigkeit seinen Lippen. Wie ist es möglich, daß Wissen, Figur und Geburt, in einem Prinzenhaupt zusammengedrängt, sich so unausstehlich machen können?

Prinz Wilhelm[2]) ist der Mignon der Frauen: seine jungfräuliche Zurückhaltung intriguirt das Geschlecht: „Qu'il serait interessant, s'il n'était point de la manchette!"

Der König von Baiern[3]) sieht aus wie ein grober, verdrießlicher bairischer Fuhrmann, hat aber einen Anstrich von Biederkeit und Rechtlichkeit. Er ist der bürgerlichste König.

Der Kronprinz von Baiern[4]) sieht schlecht aus, ein fahles Haar, ein Mund ohne Zähne, eine

[1]) Bruder des bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis, geb. 1779, gest. 1843.

[2]) Bruder König Friedrich Wilhelm's III., geb. 1783, gest. 1851.

[3]) Max.

[4]) Ludwig, der Dichter.

Gestalt ohne Ausdruck. Er ist ein Prinz, der das Gute will, doch es nie thun wird, wenn's Geld oder Entschlossenheit fordert. Er spricht gern, hilft sich, wo es nicht anders geht, durch Fragen, die oft ungeschickt herauskommen, breitet sich aber lieber über das beliebte Thema „deutscher Gesinnungen" rc. aus. Doch das Deutschland der Baiern hört bei ihren Grenzmarken auf. Die Sprache des Prinzen ist schwer, noch schwerer aber sein Gehör. Seine Art ist gütig und zuvorkommend, doch nimmt sie Niemand für gnädig, weil sie sich so rund und leer hingiebt.

Der Prinz Carl von Baiern ist ein junger munterer Bursch, dem seine Verhältnisse, seine Jugend und sein hübsches Ansehn un air de fatuité geben, das die Glücksgünstlinge so leicht annehmen. Er verspricht einen guten Soldaten, ist aber ein großer enragé.

Der Großherzog von Baden*) groß, dunkel, leer und gesund.

Der Graf Hochberg**), badischer General und zweiter seiner Familie, gehört durch gleichen Vater zum regierenden Fürstenstamme. Das Geschlecht ist anerkannt, doch Baiern will sich dessen Erbfolge nicht gefallen lassen. Der Graf ist ein junger hochgewachsener Mensch, der viele Dinge in der Welt gesehen, davon aber wohl nichts scheint behalten zu haben, als

*) Carl, der vorletzte der alten ebenbürtigen Großherzoge, der 1818 starb.

**) Der jetzige Markgraf Wilhelm, Cammandeur des badnischen Armeecorps.

sein Handwerk. Er spricht sehr gewöhnlich, ist aber ein tüchtiger Soldat.

Der Herzog von Coburg[1]) ist groß und stark, doch nicht zum vorzüglichen Ruhme großer Menschen, denen man nicht mit Unrecht nur zu oft Kleinheit des Geistes vorwirft. Es ist überhaupt eine redliche, gutartige Familie die Coburgische, doch meist dürftig an Geist, vorzüglich der Prinz Ferdinand, jetzt östreichischer General[2]), der ein schönes geregeltes Gesicht hat mit einer dünn gezognen Nase, worin alles, nur nicht Geist liegt.

Der alte Herzog von Weimar[3]) lebt so burschikos fort, wie er es immer getrieben. Die Welt gefällt ihm und er ist ihr immer durch Lebenslust verbunden, wenn auch die Jahre seine Beweglichkeit schwächen[4]).

---

[1]) Der Vater des jetzt regierenden Herzogs und des Gemahls der Königin von England, der Bruder des Königs der Belgier und der Oheim des Königs von Portugal, der durch seine nicht sehr ehrenvollen Abentheuer mit der von ihm verführten jeune Grecque bekannte Herzog Ernst, der dazumal viel vom Großfürsten Constantin, der sich nebst dem Prinzen von Ligne der jeune Grecque annahm, leiden mußte. Constantin sagte damals von dem Herzoge: „Duc? Duc? il regne sur six paysans et deux chirurgiens de village.“

[2]) Gemahl später der Kohary.

[3]) Carl August, der Freund Göthe's.

[4]) Der aus mehr als einem Gesichtspunkte sich zu einer Rostitzischen Skizzirung eignende dicke König Friedrich von Würtemberg ist übergangen, weil er bereits am Morgen des zweiten Weihnachtsfeiertags Knall und Fall aus Wien weggegangen war, höchst empört, daß man sein kleines Kö-

Die Blätter des vorstehenden Tagebuchs schickte Nostiz an seinen Freund, den russischen Staatsrath Merian*). Die Bemerkungen, mit denen dieser

nigthum nicht genug respektirte und höchst verdrießlich über das kleine accident, das ihm am ersten Weihnachtsfeiertagabend hatte begegnen müssen. Bei ihm zu Hause hatten die Tische wegen seines unförmlich starken Leibes einen Einschnitt; der Tisch, an dem er an jenem Abende saß, entbehrte desselben. Manches, was er an diesem Abend, den er mit den großen Monarchen zubrachte, vernehmen mußte, mochte ihn reizen, er verbiß aber seinen Zorn und sprang nur einmal, als etwas recht Fatales kam, schnell vom Stuhle auf und gerade da ereignete sich das Unglück: er warf den Tisch mit Allem, was darauf stand, mit lautem Gepolter um. Am andern Morgen war er auf dem Wege nach Stuttgard, nachdem er, wie Nostitz oben berichtet, Dosen und Tausende von Ducaten an Anticamera, Küche, Stall und Keller zurückgelassen hatte, um nicht nur dick zu sein, sondern auch dick zu thun.

*) Andreas Merian von Falkach war ein geborner Schweizer aus Basel, der, als sein Vater, der Landamman war, als entschiedener Gegner der Revolution 1798 nach Frankreich deportirt worden, nach England zu seinem mütterlichen Oheim Iselin gegangen und dann wie Gentz und Adam Müller nach Wien gekommen war. Er arbeitete theils in der Staatskanzlei, theils bekleidete er diplomatische Posten, zuletzt ging er mit Paul Esterhazy als Legationsrath nach Dresden. 1812 trat er als Staatsrath in russischen Dienst, war auf dem merkwürdigen Tage zu Kalisch, kam dann als Mitglied der Centralverwaltung unter dem Freiherrn von Stein nach Dresden als unmittelbarer Gehülfe des General-Gouverneurs in Sachsen, Fürsten Repnin, später ward er Mitglied der Liquidationscommission in Paris, wo er zu besonderm Dienste blieb und 1828 starb.

Staatsmann von vielem Geist und dabei von tiefem Gefühl, zudem durch östreichischen Dienst in der Staatskanzlei wohl über den Staatskanzler unterrichtet, Nostitzens Tagebuch bespricht und namentlich das, was er über Metternich und Talleyrand sagt, sind ungemein treffend.

„Vor Ihrem Tagebuche ziehe ich die Mütze ab und neige mich bis auf den Boden. Aber Metternich haben Sie zu hoch gestellt. Das ist lackirter Staub. Und wie wollen Sie menschliche Größe und Kraft an Talleyrand messen? Mit Nappel's*) Hetzpeitsche war's leicht Minister sein. Damals war die ganze Kunst der Unterhandlung die: „Ihr Ochsen, die Ihr alle seid, Euch Flegeln geb' ich den Bescheid rc. Befehlen ist lustig, unterhandeln verdammt mühsam. Hätte Talleyrand einen Funken Ehre im Leibe, so würde er sich lieber spießen lassen, als auf eben dem Flecke, unter eben den Menschen, wo er sonst geherrscht hat, jetzt herumzukriechen wie eine lahme Wanze. Das kann nur ein Franzos!

Mystifiziren**) heißt zu deutsch: zum Narren haben. Glauben Sie wirklich, das sei eine passende, eine würdige Fertigkeit an einem Premierminister, an dem Präsidenten eines Congresses von Europa? Glauben Sie, damit werde er seinem Staate aufhelfen? Leider ist es seine Na-

*) Napoleon's.

**) Die Glorie Metternich's, die Nostitz ihm zuertheilt.

tur: ich weiß das gar wohl! Aber wie, wenn es Andere, als Sie und ich, auch wissen oder merken? Wird das wohl das Zutrauen stärken, die Geschäfte fördern? Ich scheere mich nichts um die Vernunft, denn die Menschen folgen ihr nie: auf Herz, Leidenschaft, Eitelkeit ꝛc. muß man blicken, wenn man etwas erblicken will*). Manchen erbittert eine Ohrfeige weniger, als gefoppt werden. Wird so Einer einmal mystificirt, oder befürchtet er nur, es zu werden, da ist er schon scheu und stätig und bäumt sich — kein Teufel bringt ihn mehr von der Stelle. Und wer hat am Ende den Schaden? Der superkluge Herr Mystificator, der allein dasteht, von allen verlassen und gehaßt. O, das war ein trauriger Mißgriff, so einen Herrn obenan zu stellen! Zerschlägt sich der Congreß, so ist's ob seiner Feinheiten und Kniffe. Da betrachten Sie einmal Sir William Temple dagegen. Was sagte man von dem, so oft er bei einer Unterhandlung auftrat? „Aha, England ist's Ernst, sonst ließe sich Temple nicht brauchen.“ Choisissez!

Ich mußte Ihnen das so ernst und lebhaft vorstellen, denn ich will Ihre Seele retten. Sie beginnen zu viel Werth auf das Verfluchte und Verruchte zu legen, sobald es einen Schein von Behendigkeit und Zweckmäßigkeit hat. Es ist mir

*) Eine gute Lection für die deutschen Professoren, Schüler von Kant und Hegel, die mit der Vernunft Politik treiben zu können vermeinen. Schon der alte Möser hatte diesen Politikern umsonst gesagt: „Vernunft ist die Kupplerin der Leidenschaften.“

schon ein Freund deswegen untergegangen: Sie sollen mir nicht der zweite sein, wenn ich es zu hindern irgend vermag. Sie stehen noch am Herkules-Scheidewege."

Geschrieben als 1814 von 1815 schied.

Dresden, 12/24. Januar 1815.

„Bis und mit Blatt 10 habe ich richtig empfangen und sorgfältig aufbewahrt. Diese Blätter werden einst nach Art der französischen Mémoires die Geschichte theils begründen, theils ergänzen. Ich halte dafür, daß sie von großem Werthe sind und rathe und bitte, daß Sie sie, wenn Sie deren Aufbewahrung werden übernommen haben, auf immer vor jedem Schaden mit Eifer sichern. Wenige Darstellungen aus irgend einer Zeit sind mir noch vorgekommen, die so in Leben, so in Bewegung wären, wie diese. Es giebt Porträts, von denen man, ohne den Abgemalten je gesehen zu haben, gleich sagen muß: ich bin versichert, das gleicht. So ist es auch mit jenen Blättern; ihr Inhalt dringt, man fühlt es gleichsam, unaufhaltbar durch den Schein zum Sein!"

Leider bemerkt der Herausgeber dieser interessanten Memoiren — deren Vorrede, mit S *) unterzeich-

*) Smitt — dem Vernehmen nach — Autor einer in Berlin herausgekommenen und wohlaufgenommenen Geschichte des letzten polnischen Revolutionskriegs, ein ebenfalls in russischen Diensten stehender Offizier.

vom Berlin im Januar 1848 datirt ist — daß er nur Bruchstücke liefert, „da das Ganze wohl nicht für den Druck geeignet wäre.“

Der am 3. November 1814 eröffnete Wiener Congreß wollte und wollte nicht vorwärts. „Nun weiß ich,“ schrieb Rahel an ihre Familie nach Berlin, „was ein Congreß ist: eine große Gesellschaft, die vor lauter Amüsement nicht scheiden kann.“ „Le congrès danse, mais il ne marche pas; die Herren spielen proverbes ohne Ende,“ meinte der Prinz von Ligne, welcher mitten in den Lustbarkeiten starb.

Daß General Nostitz etwa zu schwarz gesehen habe, darf man nicht glauben, eben so schwarz sah zum Beispiel Stein, der am 16. Nov. 1814 schon an seine Gemahlin schrieb: „Wollte Gott, daß unsere Geschäfte bald und gut endigen; aber ich gestehe Dir, daß ich über den Ausgang sehr unruhig bin und alle die kleinen Leidenschaften der Menschen scheinen losgekettet und unsere Hoffnungen zu zerstören und uns in neue Verwicklungen zurückzuwerfen, deren Folgen unberechenbar und erschrecklich sind. Man muß hoffen, daß Gott uns den Ausgang finden lasse aus diesem Abgrunde, in den uns der Leichtsinn, die Schelmerei der Einen und der schiefe Verstand der Andern zu stürzen droht ꝛc. Es ist jetzt die Zeit der Kleinheiten, der mittelmäßigen Menschen. Alles das kommt wieder hervor und nimmt seine alte Stelle ein; und diejenigen, welche Alles auf's Spiel gesetzt haben, werden vergessen und vernachlässigt.“

Die sächsische und die polnische Frage konnten und konnten zu keiner Lösung gelangen. Es kam so weit, daß, da Preußen mit Rußland Oestreich und England gegenüber stand, letztere Mächte sich genöthigt sahen, sich dem besiegten Frankreich in die Arme zu werfen, worauf am 3. Januar 1815 zwischen Oestreich, England und Frankreich ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß gegen Rußland und Preußen geschlossen wurde.

Da gelangte am 5. März 1815, als eben die Häupter des Congresses bei der Kaiserin von Oestreich versammelt waren, um Tableaux aufführen zu sehen, die Nachricht vom englischen Consul in Livorno nach Wien, daß Napoleon Elba verlassen habe.

Anfangs April kam der an Pozzo di Borgo's Stelle in Paris zurückgelassene Legationsrath Budjakin nach Wien und überreichte Kaiser Alexandern die ihm von Napoleon eingehändigte Tractats-Urkunde vom 3. Januar, die der französische Minister des Auswärtigen, Jaucourt, vor seiner Flucht mit Ludwig XVIII. nach Lille (am 20. März) in den Tuilerien auf des Königs Tische zurückgelassen hatte. Der Inhalt dieses Vertrags, welchen der Kaiser von Oestreich gegen die in seiner Burg unter demselben Dache mit ihm wohnenden beiden Fürsten, seine Verbündeten, Alexander und Friedrich Wilhelm, heimlich abschloß, war diesen und ihren Ministern zwei Monate lang verborgen geblieben. „Der Kaiser Alexander," berichten die Memoiren von Wolzogen, „ließ sogleich am Tage nach Budjakin's Ankunft in Wien

früh den Minister Stein zu sich rufen, zeigte ihm den Tractat und sagte ihm: „Ich habe auch den Fürsten Metternich zu mir entbieten lassen und wünsche, daß Sie bei dieser Unterredung als Zeuge zugegen seien. Bald hierauf trat der Fürst in das Zimmer, Alexander wies ihm das Papier hin und fragte ihn, „ob er solches kenne?" Der Fürst wollte ausweichend antworten, allein der Kaiser unterbrach ihn mit dem Ausrufe: „Metternich! so lange wir leben, soll über diesen Gegenstand zwischen uns niemals wieder die Rede sein! Jetzt aber haben wir andere Dinge zu thun: Napoleon ist zurückgekehrt und es muß daher unsere Allianz fester sein, als je!" Mit diesen Worten warf er den Tractat in das neben ihm flackernde Kaminfeuer und entließ beide Herren. — Diese Handlung Alexanders erscheint um so größer, als er bisher Metternich persönlich niemals hatte leiden können, ihn von Kaiser Franz entfernt wissen wollte und ihn selbst bei den Weibern, der Fürstin Sagan u.s.w., überall verfolgte. Von nun an aber hielt er gute Freundschaft mit ihm und hat ihm dieselbe auch bis zu seinem Tode treulich bewahrt."

Dem Könige von Sachsen war in Presburg bereits am 8. März die beschlossene Theilung seines Landes angekündigt worden. Am 13. März erfolgte die Declaration der acht Mächte, die die Acht über Napoleon aussprach und ihn außer dem Gesetze erklärte. Gentz commentirte diese Acht am 16. März im östreichischen Beobachter. Es war der Commentar, von welchem Rahel schrieb: „De par tous les dia-

bles“ möchte man anheben! Was hat er die Mächte zu entschuldigen und zu commentiren und eine klare Sache zu erklären? Ist sie nicht klar? Warum nennen sie Napoleon „Rebell?“ Das kann nur ein Unterthan sein. Er war auf Elba niemand unterthan. In solchen Proclamationen sollte kein unrichtiges Wort stehn. Europa will Ruhe und wird sie im Nothfall mit Krieg erkaufen. Voilà le fait, qui doit être fait!“ Die Stimmungen der Gemüther waren aber gar nicht so energisch. „Heute,“ schreibt Rahel unter'm 28. März an ihre Familie nach Berlin, „sind alle Menschen, Männer und Frauen, Alle, die sonst Muth haben, viel erschrockener, als ich und die Klugen der verschiedensten Parteien, nur die Schlaffen und Perfiden sind guten Muths und voller Thorheit in Plänen und Ansicht des französischen Landes, die Umsichtigen gestehen frei heraus, daß sie gar nicht mehr sehen, was daraus werden kann. Hier, wo man ganz Deutschland bei einander hat, sieht man recht, wie aus einander es ist. Baiern wollte keine östreichischen Truppen durch sein Land lassen, bis man ihm noch zwei Städte bewilligte; gestern geschah es, aber vier Tage Marsch- sind verloren. So ungefähr steht alles ungefähr.“

Als eine Curiosität verdient nicht unerwähnt gelassen zu werden, daß, wie Gneisenau an die Prinzessin Louise von Preußen am 16. März 1815 schrieb, Napoleon's Gemahlin lebhafte Freude über sein Wiedererscheinen in Frankreich hatte: von seiner Abfahrt hatte sie früher gewußt, als der Congreß.

Unterdeß waren Preußen und England ins Feld gerückt. Blücher und Wellington siegten bei Waterloo am 18. Juni. Am 10. Juli erschienen die zwei Monarchen Oestreichs, Preußens und Rußlands, welche am 26. und 27. Mai Wien verlassen und über München und Stuttgart ins Hauptquartier Heilbronn sich begeben hatten, zum zweitenmale in Paris, Kaiser Franz blieb in Paris bis zum 29. September und kehrte dann über die Schweiz und Tyrol zurück, am 31. October war er wieder in Wien. Am 26. September war die heilige Allianz unterzeichnet worden, am 20. November kam der zweite Pariser Frieden zu Stande.

Gentz übernahm für ihn eine diplomatische Schutzschrift, die am 19. und 20. Januar 1816 im östreichischen Beobachter erschien. Damit verbunden war eine Antwort an Görres, der im Rheinischen Merkur vom 16. December 1815 in einem fulminanten Artikel dagegen Anklage erhoben hatte, daß „die Wiedergeburt Deutschlands unmöglich geworden, nachdem Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den scharfen Keil hineingetrieben, daß man nothdürftig eine Anarchie statt einer Verfassung bereitet und das alte Schlaraffenleben in Deutschland wieder eingeführt habe.“ „Das Basiliskenei, hatte Görres geschrieben, das der französische Hahn gelegt und das die deutsche Einfalt auszubrüten sich bemüht, wird früh genug ausgehen. Der deutschen Nation bleibt nichts übrig, als in Hoffnung besserer Zeiten und im Vertrauen auf Gott ihr aberma-

liges Unglück zu tragen." Gentz beantwortete diese Anklage, die das Jahr 1848 etwas gerechtfertigt hat, damit: „daß der Grund zu einer Föderativverfassung in der Bundesacte gelegt sei, daß man nicht allen wahren und eingebildeten Bedürfnissen habe Genüge leisten können." „Anarchie, sagt Gentz, heißt im Sprachgebrauch des Rheinischen Merkurs der Zustand, in welchem Deutschland dieser idealischen Verfassung beraubt ist; und Wiedergeburt der wundervolle Akt, der eine solche aus tausend ungleichartigen Elementen und eben so viel mit einander streitenden Theorieen plötzlich hervorsteigen hieße. Die Natur der Dinge ist gewaltiger als alle eitlen Versuche politischer Goldmacherei. Ob sie eine deutsche Bundeseinheit im Sinne des Rheinischen Merkurs eher aufkommen lassen sollte, als eine europäische, mag die Zukunft lehren. Es ist faktisch gewiß, daß weder die Vergrößerung Rußlands in Polen, noch die unbedeutende Erweiterung des Königreichs Hannover (mit Ostfriesland), noch die Errichtung des Königreichs der Niederlande, auf die Regulirung der inneren politischen Angelegenheiten Deutschlands Einfluß gehabt und daß Rußland so wenig als England der Stiftung eines deutschen Föderativsystems je irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt hat."

Gar nicht stärker, als die verschiedenen Gründe für die Vortrefflichkeit der deutschen Wiedergeburt, waren die Argumente, mit denen Gentz die Beschuldigung des Merkurs zurückwies, daß man verabsäumt habe, verschiedene, in früheren Zeiten mit Deutschland verbundene Provinzen, besonders Elsaß und Lothringen,

von Frankreich zu trennen. Er erklärte sich darüber also: „Wenn das, was durch die bündigsten Verträge aufgegeben, durch oft erneuerte Friedensschlüsse als unabänderlich abgetreten, bestätigt worden, über dessen Verlust sich Jahrhundert lange Verjährung hingewälzt hat, noch fortdauernd Unser Recht heißen soll, so giebt es im staatsrechtlichen Sinne überall keinen gültigen Erwerbstitel, keine Sicherheit des Besitzes mehr. Nach dieser Lehre ist heute kein großer noch kleiner Staat in Europa, der nicht einen Theil, oft die Hälfte, oft mehr als die Hälfte seiner Provinzen als halb verfallnes Gut betrachten, und jeden Augenblick erwarten müßte, daß einer der ehemaligen Besitzer dieser Provinzen ihm zumuthe, die „nie abgeschlossene" Rechnung zu berichtigen &c. Die wichtigsten der Provinzen, die Frankreich entrissen werden sollten, hatten beim Ausbruch der Revolution seit mehr als hundert Jahren zu seinem Gebiete gehört. So sehr es auch zur Zeit Ludwig's XIV. Deutschland schmerzen und mit Recht schmerzen mochte, sie verloren zu haben, so hatte doch der Besitz derselben das Gleichgewicht der Kräfte nicht in dem Grade gestört, daß es jenem unternehmenden Monarchen gelungen wäre, auch nur einen seiner Hauptpläne durchzusetzen; die letzten funfzehn Jahre seines Lebens waren vielmehr eine Reihe von Demüthigungen und Drangsalen für ihn. Seit dem Tode Ludwig's XIV. hatte Frankreich, wenn auch gelegentlich Theilnehmer an Kriegen, von welchen Deutschland, die Niederlande oder Italien der Schauplatz wurden, die benachbarten Staaten nie wesentlich bedroht,

neue Eroberungen kaum versucht, viel weniger ausgeführt, und in den größten Verhandlungen der Zeit eine unentscheidende, oft untergeordnete Rolle gespielt. Während des nämlichen Zeitraums hatten alle übrigen europäischen Hauptmächte ihre Besitzungen, ihren Militairstand, ihren politischen Einfluß in solchen Verhältnissen gesteigert, daß Frankreich schon dadurch auf der Wagschale relativer Macht merklich leicht werden mußte. Am Schlusse der Regierung Ludwig's XV. war dieser Staat so ohnmächtig, daß er den kühnsten Unternehmungen anderer Höfe kaum noch mit einer Protestation zu begegnen wußte. Damals und während der ersten funfzehn Regierungsjahre Ludwig's XVI. würde man den einen Träumer genannt haben, der in der alten, so lange bestehenden Vereinigung gewisser, sonst deutschen Länder auf dem linken Rheinufer mit Frankreich eine für die Ruhe und Sicherheit von Deutschland und Europa furchtbare Constellation zu sehen geglaubt hätte. Wäre sie an und für sich so gefahrvoll gewesen, als sie in den letzten Zeiten geschildert worden ist, wie hätte sie ein Jahrhundert lang unschädlich, ungefürchet, ja unbeachtet bleiben können? ꝛc. Nachdem durch die Anstrengungen des großen europäischen Bundes das kolossale Gebäude (der französischen Revolution und der aus ihr entsprungenen Militairherrschaft) gestürzt war, erkannten die Führer, daß, um die Wurzel des Uebels auszurotten, Frankreich in seine alten Grenzen verwiesen, vor allem aber neuen Erschütterungen und Revolutionen in diesem Lande wirksam vorgebeugt werden müsse ꝛc. Auf diesen beiden Grundlagen ward der

Friede von 1814 geschlossen ꝛc. Das Letzte glaubten die Verbündeten durch die Wiedereinsetzung des Hauses Bourbon am sichersten erreichen zu können ꝛc. (Im Betreff des Ersten) wäre dem Hause Bourbon nie die Losreißung beträchtlicher Provinzen von französischem Gebiet verziehen worden. Es hätte sich zwischen der regierenden Familie und der Nation ein unheilbarer Bruch ergeben; und dem Könige und seinen Nachfolgern wäre nur die Wahl geblieben, sich durch gewaltsame und gefahrvolle Mittel zu behaupten, oder auf Kosten der freundschaftlichen Verhältnisse mit dem Nachbarn um die Volksgunst zu werben und im ersten günstig scheinenden Augenblick nach Wiedererlangung des Verlornen zu trachten ꝛc. Die verbündeten Höfe strebten nach einem dauerhaften Frieden. Nur, was diesen verbürgen konnte, war ihnen willkommen, was ihn untergraben, was ihn früher oder später zerreißen mußte, die Hauptklippe, der sie ausweichen mußten. Sie waren nicht gekommen, um Frankreich zu zerstückeln oder aufzureiben, sondern um es mit Europa gründlich zu versöhnen."

Wie schon im ersten Pariser Frieden Rußland, der natürliche Bundesgenosse Frankreichs, gleichviel, ob eines monarchischen oder republikanischen Frankreichs, vor jeder erheblichen Beeinträchtigung seiner Grenzen geschützt hatte, so geschah es hinwiederum auch im zweiten Pariser Frieden: der Apologet Gentz apologisirte eigentlich, wissentlich oder unwissentlich, nur für Rußland. Alexander war es, dem es darauf ankam, daß Frankreich Elsaß und Lothringen behielt, um an

einem mächtigen Frankreich ein mächtiges Gegengewicht gegen England zu haben, wo Metternich bei seiner persönlichen Anwesenheit dem Kaiser den Rang abgelaufen hatte.

Oestreichs wahres Interesse war ein schwächeres Frankreich und ein starker Zusammenhalt mit Preußen.

Der gescheite Herzog von Wellington erkannte recht wohl, daß Frankreich verhältnißmäßig viel zu stark durch den Pariser Frieden belassen worden sei.*) Er erkannte es aber auch eben so wohl dem Vortheile Englands gemäß, gegen Rußland nicht in der Großmuth für Frankreich zurückzubleiben. Er verschleierte die Unthunlichkeit, sehr wesentlichen Einbruch in den Besitzstand des Pariser Friedens zu machen, in die Behauptung: „Die Franzosen unterwarfen sich Bonaparte, aber es würde lächerlich sein vorauszusetzen, daß die Verbündeten vierzehn Tage nach einer Schlacht im Besitz von Paris gewesen wären, wären nicht die Franzosen im Allgemeinen der Sache geneigt gewesen, welche die Verbündeten begünstigten, wie man voraussetzte." Es begegnete hier dem gescheiten Engländer, daß er die und zwar durch seine Schuld verlorene Schlacht der Preußen bei Ligny, die der von Waterloo vorausging, geradezu

*) Wellington Dispatches XII. 598: My opinion is that the french revolution and the treaty of Paris have left France in too great strength for the rest of Europe, weakened as all the Powers have been by the wars in which they have been engaged with France, by the destruction of all the fortresses in the Low-Countries and Germany and by the ruin of the finances of all the continental Powers."

ignorirte. Mit Recht hatte Humboldt in seiner Denkschrift geäußert: „Napoleon setzte den Verbündeten nicht eine Handvoll seiner Parteigänger, sondern ein Heer entgegen von fast 200,000 Mann, fast von der ganzen Oberfläche Frankreichs genommen und dieses Heer schlug sich mit Muth und Ausdauer." Und Gneisenau schrieb vor Abschluß des zweiten Pariser Friedens am 17. August 1815 an Arndt: „Wir sind in Gefahr, einen neuen Utrechter Frieden zu schließen und die hauptsächlichste Gefahr kommt abermals aus derselben Gegend, wie damals. England ist in unbegreiflich schlechten Gesinnungen und mit seinem Willen soll Frankreich kein Leid geschehen. Nicht Land, höchstens Contribution soll man von ihm nehmen. Wenn Rußland eine solche Sprache führt, so begreift sich das durch dessen selbstsüchtige Politik, die nicht will, daß Preußen und Oestreich gefahrlos in ihren westlichen Grenzen dastehen, und an Frankreich einen immer bereiten Bundesgenossen sich zu erhalten gedenkt; wenn aber England auf der Integrität des französischen Gebietes besteht, so kann man in einer solchen Verkehrtheit nichts als das Bestreben erblicken, den Krieg auf dem Continent zu nähren und Deutschland von sich abhängig zu machen."

„Während England nicht will, daß die Continentalmächte Eroberungen machen, sorgt es ganz artig für sich. Es ist nun gegen Rußland mit der Erklärung hervorgetreten, daß es die sieben Inseln für sich behalten wolle. Dieses sieht hierzu zwar scheel, ber nichts dagegen thun."

„Am schlechtesten benimmt sich Wellington, er, der ohne uns zertrümmert worden wäre, der uns die Zusagen, zu unserer Hülfe am 16. (Juni) in Bereitschaft zu sein, nicht gehalten hatte, dem wir, uneingedenk des durch seine Schuld erlittenen Unglücks, am 18. ritterlich zu Hülfe gekommen sind; die wir ihn vor Paris geführt haben: denn ohne uns wäre er nicht so schnell gekommen; die wir ihm durch unser schnelles Verfolgen eine zweite Schlacht erspart haben: denn wir haben den Feind aufgelöst und kein Britte hat seit der Schlacht am 18. ein Gefecht bestanden. So viele Verdienste um ihn vergilt der Mann durch den schnödesten Undank." *)

„Oestreich oder vielmehr Metternich ist schwankend, unzuverlässig, auf Verbindungen mit Frankreich sinnend 2c."

„Wie viel Heilsames ließe sich nicht machen, wenn nicht so viel Verkehrtes in der Diplomatie wäre!"

Die s. g. Wiedergeburt Deutschlands war durch die deutsche Bundesacte bestimmt worden, die am 8. Juni 1815, zehn Tage vor der Schlacht bei Waterloo, gegeben wurde, an dem darauf folgenden Tage hatte sich der Congreß zu Wien aufgelöst. Am 19. Juni

*) Dieser Undank verstieg sich so weit, daß S. Gnaden von dieser Armee, die ihn wohl unterstützt hatte, in einer Parlamentssitzung 1836 wie von einer „undisciplinirten Rotte außer Rand und Band" sprach. Es erschien dagegen eine Entgegnung in den englischen Zeitungen vom General von Grollmann.

erschien, aus des treueifrigen G e n t z gewandter Feder geflossen, eine diplomatische Denkschrift über die deutsche Bundesacte, darin er pflichtschuldigst die große Maxime der Staatsmänner: „Dissimuler c'est regner“ vor Augen und im Herzen habend, das Ergebniß vor dem großen Publicum laut pries; aber in den vertrauten Zirkeln mit seinen vornehmen Freunden und Freundinnen aus der haute volée ergoß er sich über die deutsche Wiedergeburt mit bitterem Spotte.

Die Verhandlungen über die Reorganisation Deutschlands beim Wiener Congresse waren wunderlich durch einander gegangen. Zuerst hatte M e t t e r n i c h bereits am 16. Oct. 1814 ein Project zu einem Bunde eingereicht, dessen Hauptgrundlagen allgemeine Repräsentation unter der Bedingung einzelner Entsagungen von Souverainitätsrechten zu Gewinnung einer Centralmacht und ständische Verfassung waren. Darüber ward in einer Commission verhandelt, bestehend aus Abgeordneten von Oestreich, Preußen, Baiern, Hannover und Würtemberg. Das Metternich'sche Bundesproject nahm sieben Kreise Deutschlands an: auf Oestreich und Preußen fielen davon je zwei, auf Baiern, Hannover und Würtemberg je einer; Sachsen ward als mit Preußen vereinigt gedacht. Der Kaiser von Oestreich und die vier Könige sollten Kreisobristen dieser sieben Kreise werden und einen Rath mit sieben Stimmen bilden. In diesem Rathe der Kreisobristen sollten die auswärtigen Angelegenheiten berathen werden, ihm das Recht des Kriegs und Friedens und der Gesandtschaften und die militairische und gesammte executive Gewalt des

Bundes zustehn. Neben diesem Rath der Kreisobristen sollte ein Rath der Fürsten und Städte bestehen und beide Räthe zusammen die legislative Gewalt ausüben.

Dieses Metternich'sche Bundesproject, das Quinquevirat, zeichnete sich allerdings dadurch aus, daß es, an die bestehenden Verhältnisse ganz nahe sich anlehnend, practisch sehr leicht ausführbar war, wenn es auch schon, nur die Fürsten vertretend, eine Vertretung des deutschen Volks, wie sie das englische im Unterhause genießt, geradezu ganz ausschloß. Es scheiterte aber dennoch an der Widerhaarigkeit deutscher Fürsten. Der Baier-volksfreundliche Max und der dicke würtembergische Friedrich, beide von dem gestürzten Napoleon mit der Souverainität erst dotirt, waren auf ihre ganz junge — noch nicht neunjährige — Souverainität so eifersüchtig, daß die Commission, nachdem sie dreizehn Sitzungen gehalten hatte, bereits am 16. November 1814 sich spurlos auflöste*). Baiern

*) Stein schrieb Wien am 4. Nov. 1814 über diese Souverainität an den Kaiser Alexander: „Die deutschen Fürsten beeiferten sich, ihrem Protector Napoleon zu gehorchen und eilten, die Schranken umzuwerfen, welche dieser ihrem Ansehn gesetzt oder gelassen hatte und seitdem bildete sich diese ungeheure Mischung von Rechten, Mißbräuchen und Anmaßungen, welche ihre Cabinete Souverainität nennen. Europa ist daran gelegen, daß ein Zustand der Gesetzlosigkeit der Völker, eigenmächtiger Plackereien der Fürsten aufhöre; er beeinträchtigt die innere und allgemeine Ruhe; Europa ist daran gelegen, daß nicht ein Schwarm kleiner Höfe existire, deren aufregende, stänkernde und nothwendig treulose Politik eine Verwicklung von Ränken und Schlichen unterhält, die

hatte wiederholt durch seinen Wrede erklären lassen: „auf das Recht, mit Auswärtigen Verträge abzuschließen, könne es nicht verzichten, weil an diesem Rechte der Nationalstolz Gefallen trage und der König als Landesherr diese heilige Pflicht habe.“ Der dicke König von Würtemberg klagte an einem Octobertage 1814 seinem Leibarzt: „Lieber Hardegg, man wird sich Alles gefallen lassen müssen — man wird sich bald schämen, ein Würtemberger zu sein; — aber Gott wird mir beistehen!“

Es war darauf die Rede zwischen den beiden großen deutschen Souverainen gewesen, den politischen Einfluß über die neuen Kleinen zwischen sich zu theilen: Oestreich hatte das Supremat in Süddeutschland, Preußen in Norddeutschland erhalten, der Main und die Mosel die Theilungslinie bilden sollen. Dieser Vorschlag, nach welchem nächst Anspach und Baireuth auch noch das 1797 den Franzosen gegen Venedig überlassene Mainz und auch Coblenz am Ausflusse der

---

mehr oder weniger auf die Verhältnisse der großen Höfe einwirken“ ꝛc. ꝛc. Und in einer im Februar 1815 übergebenen Denkschrift Stein's heißt es speziell über Baiern: „Baierns Betragen während des Wiener Congresses war stets gleich ehrgeizig, eingreiferisch und aufhetzerisch; es hat das Kriegsfeuer aufgeblasen, die Entwicklung des Ständewesens in Deutschland gehemmt, die Vereinzelung festgehalten und diese Grundsätze wurden gleichmäßig bekannt vom König im Ton des Vadé, vom Marschall Wrede in dem des Montamiel und vom Kronprinzen in den verschrobenen Redensarten von germanim Patriotismus.“

Mosel in den Rhein Oestreich zugefallen wären — um es an Baiern zu vertauschen — hatte ebenfalls wegen der unendlichen Schwierigkeiten bei der Ausführung beseitigt werden müssen: nicht nur standen hier wieder die beiden süddeutschen Mächte entgegen, sondern auch im Norden Hannover. England suchte durch sein neues Königreich Hannover ein Continentalsystem zu entwickeln, welches auf der einen Seite sich an Holland, auf der andern an Braunschweig und Hessen anreihte, es suchte in Norddeutschland einen hannöverisch-deutschen Bund.

Der populairste Plan im deutschen Volke war die Wiederherstellung der alten römischen Kaiserwürde, er war aber auch der romantischste und stellte sich gar bald den Politikern, die die Unterhandlungen trieben, als eine pure Unmöglichkeit dar.

In dem letzterschienenen vierten Bande des Lebens des Ministers Stein von Pertz sind die Verhandlungen, die über die deutsche Kaiserwürde damals gepflogen wurden, umständlich mitgetheilt. Ich begnüge mich, über diesen interessanten Gegenstand einen kurzen Auszug zu geben.

Der erste Antrag geschah am 16. Novbr. 1814 von dem durch seinen Prozeß mit dem verjagten Herzog Carl von Braunschweig bekannten braunschweigischen, später hannöverischen Rath von Schmidt-Phiselbeck, indem er den hannöverischen Cabinetsminister Grafen Münster im Namen von fünfundzwanzig kleinen deutschen Fürsten und der vier nachherigen

freien Städte „zu Herstellung der deutschen Kaiserwürde" ersuchte.

Am 25. Nov. antwortete hierauf Graf Münster: „daß er die Ueberzeugung theile, daß die neue Verfassung am zweckmäßigsten auf der Grundlage der alten Reichsverfassung „mit Vermeidung deren Gebrechen" hergestellt werde, daß Hannover um so folgerechter die Herstellung der Kaiserwürde verfolgen konnte, da es deren Niederlegung im Jahre 1806 und die Aufhebung der Reichsverfassung niemals anerkannt, sondern erklärt habe, das Reich und dessen Haupt als den Rechten nach fortwährend anzusehen. Seit Oestreichs Beitritt habe Hannover diese Macht zu Uebernahme der Kaiserwürde zu bewegen gesucht, aber vergebens, und in Folge der späteren Verhandlungen sei im Paiser Frieden allein die Herstellung eines Bundes ohne Haupt beschlossen worden. Eine Würde ohne Mittel werde Oestreich nicht übernehmen, die Gewährung der Mittel aber gewiß bedeutende Schwierigkeiten finden."

Der Minister Stein war gegen das Metternich'sche Quinquevirat, über welches er schon unter'm 20. October 1814 an den Grafen Münster geschrieben hatte: „Ich gestehe Ew. Excellenz offenherzig, ich habe kein Vertrauen auf die Quinqueviren, nicht auf den seichten frivolen Metternich, nicht auf den Staatskanzler (Hardenberg), der lieber flickt als heilt und, ohne sich's zu gestehen, ein despotischer Bureaukrat ist und auf die beiden andern (Wrede und Wingerode für Baiern und Würtemberg) aus

bekannten Gründen gar nicht. Ew. Excellenz kennen Deutschland nicht wegen Ihrer langen Abwesenheit aus demselben — daher kam es, daß Sie anno 1812, 1813 wenig auf die Energie der Deutschen vertrauten, und daher kömmt es, daß Sie jetzt an Demagogen und Democraten glauben"*). Stein hielt am 17. Febr. 1815 einen Vortrag über die Nothwendigkeit der Herstellung der deutschen Kaiserwürde vor Kaiser Alexander.

„Jeder der verschiedenen Höfe, namentlich Oestreich, Preußen und Baiern, sieht mit Unruhe dem andern einen vorwiegenden Einfluß eingeräumt und zieht einen Zustand der Schwäche, des Schwankens einem starken, festen Zustande, der aber seinen Einfluß verringern würde, vor. Diese Betrachtungen entsprechen jedoch nach meinem Urtheil keineswegs einer weisen und freisinnigen Politik, wie sie allein zwischen verschiedenen Bundesstaaten Zutrauen, Anhänglichkeit und Hingebung an das Band, welches sie vereinigt, zu unterhalten vermag."

---

*) Graf Münster hatte an Stein geschrieben: „Selbst der Anfang eines repräsentativen Systems, gesetzlich niedergelegt, wird mir erwünscht sein. Die deutsche Geschichte wird mit dem Wiener Congreß nicht endigen. Lassen Sie es der Zeitfolge, das Angefangene weiter auszubilden. Unsere Nation ist noch zu wenig an parlamentarische Diskussion gewöhnt, versteht Regierungs- und politische Gegenstände zu wenig. Der Hang, sich auszuzeichnen, wird Demagogen hervorbringen und statt Freiheit werden wir Streitigkeiten hervorrufen, wenn wir zu weit gehen."

„Die Befugnisse des Bundestags bestehen in der Gesetzgebung über:

gemeinwichtige Verwaltungsgegenstände,

die Kriegseinrichtung,

die auswärtigen Verhältnisse,

die Entscheidung der Streitigkeiten zwischen den Fürsten unter sich und mit ihren Landständen."

„Unter allen deutschen Staaten ist es besonders für Preußen wegen seiner Stellung in der Mitte Deutschlands von überwiegender Wichtigkeit, daß dieses eine starke Verfassung erhält und weise verwaltet werde; es muß mehr als alle übrigen gegen den Verfall der Kriegseinrichtungen des Bundes, Störungen der inneren Ruhe, Hemmung der Bewegung des Handels besorgt sein; denn es bedarf jener Kriegseinrichtungen zu seiner Vertheidigung, es wird nothwendig in alle Zwiste seiner Nachbarn verwickelt, es wird den größten Vortheil von der Freiheit des Handels haben, da es im Besitze der großen Ströme ist und einen Ueberfluß an Erzeugnissen der Erde und der Gewerbe hat, an deren freiem Umlauf ihm liegt."

„Oestreich wird durch seine geographische Lage zur Seite Deutschlands geschoben; die Bundesfestungen decken nicht unmittelbar seine Grenzen, sein Handel hat die Richtung nach der Donau und dem adriatischen Meere, die innern Zwistigkeiten Deutschlands gehen es nur schwach an; es wird suchen, vorzugsweise mit Bayern gut zu stehen, dessen Abhängigkeit ihm übrigens durch seine Lage gesichert wird, und seine Theilnahme an Deutschland wird stets dem, was ihm au-

genblicklich paßt, untergeordnet sein. Wir sahen es in diesem Geiste handeln, im deutschen Comittee Lässigkeit zeigen, willig Maynz, Frankfurt und Hanau an Bayern abzutreten, und eine Nachgiebigkeit gegen dasselbe zeigen, welche an Schwäche gränzt, um es fest an sich zu knüpfen und in dem neuen Kampfe, den die polnische und sächsische Angelegenheit herbeiführen zu wollen schien, mit Nutzen zu verwenden."

„Außerdem ist eine Entfremdung zwischen den Oestreichern und den Deutschen vorhanden; die Großen sind eifersüchtig auf den Vorrang der deutschen Fürsten, die große Menge mißtrauet der Einsicht, der Bewegung in den Geistern, in den Meinungen, welche sich bei ihren Nachbarn zeigt*). Den Oestreichern behagt die Ruhe; die Beweglichkeit und der Idealismus der Deutschen, selbst die Verschiedenheit in der Sprache verursacht ihnen Mißbehagen — sie messen alle ihre politischen Leiden Deutschland bei; sie vergessen, daß es das Heer der deutschen Ligue war, welches ihnen in der Schlacht am weißen Berge Böhmen unterworfen hat und daß es keine deutsche Familie giebt, deren Vorfahren nicht ihr Blut in den Ebenen Ungarns ver-

*) Nach dem schon angeführten Briefe Stein's an Münster, Wien vom 20. Oct. 1814, hielt er die Einführung einer ständischen Verfassung in Oestreich für unmöglich „bei denen Gesinnungen der Regierung und selbst eines großen Theils der Regierten, die, wie mir durch einen 2½jährigen Aufenthalt in den Erbstaaten sehr wohl bekannt ist, auch in diesem Punkt aus mannichfaltigen Gründen eine Neuerung scheuen."

gossen hätten, um dessen Besitz dem Hause Oesterreich zu sichern."

„Wenn man zugesteht, daß Oesterreich ein geringeres Interesse an Deutschland hat, als Preußen, daß sogar in seinem Innern Bestandtheile sind, die nach einer Trennung streben, wenn man dessen ungeachtet glaubt, daß die Vereinigung Oestreichs mit Deutschland für letzteres unerlaßlich und für das politische Wohl Europa's im Ganzen nützlich ist, so kann man sich auch nicht weigern einzuräumen, daß ein verfassungsmäßiges Band gebildet werden muß, welches Oestreich wieder mit Deutschland vereinige und beide dadurch verbinde, daß jenem ein großer Einfluß, ein Uebergewicht eingeräumt werde, welches ihr gegenseitiges Verhältniß auf Vortheil und Pflicht begründe."

„Da die gegenwärtige Lage Deutschlands die seltsame Verbindung einer Macht von zehn Millionen Menschen, wie Preußen, mit dem Fürstenthum Vaduz von 4000 zeigt, so wird jedes Ansehn, werde es nun einem Directorium von Fünfen oder einem einzigen und alleinigen Oberhaupt anvertraut, auf so verschiedene Theile eine verschiedene Wirkung äußern, es wird einwirkend sein für die einen, befehlend für die andern, aber in beiden Fällen ein festeres und lebendigeres Bestehen haben, wenn es einem Einzigen, als wenn es mehreren übertragen ist; denn im letzteren Falle wäre es schwach im Grundsatz und schwach durch die Beschaffenheit des Werkzeugs, welches es ausübt."

„Die Befugnisse, deren Ertheilung an die Kaiserwürde man bei der jetzigen Lage Deutschlands mit

Hoffnung auf Erfolg vorschlagen könnte, beschränken sich auf Theilnahme:

an der Gesetzgebung,
an der richterlichen Gewalt,
an der Leitung der Kriegsmacht,
auf Ehrenrechte."

„Die Gesetzgebung über Gegenstände von allgemeiner Wichtigkeit für den Bund und das Recht des Kriegs und Friedens müssen dem Bundestage und dem Kaiser anvertraut werden, das Antragsrecht gebührt dem einen, wie dem andern; die Kaiserliche Genehmigung wird erfordert, um einem Vorschlage des Bundestags Gesetzkraft zu ertheilen."

„Die richterliche Gewalt wird ausgeübt durch ein Gericht, dessen Vorstand der Kaiser ernennt; die Mitglieder werden es durch den Bundestag; der Kaiser hat die Ausführung der Urtheile nach vorzuschreibenden Formen."

„Die Leitung der Kriegsmacht wird in Kriegszeiten dem Kaiser und einem Rath dreier Fürsten anvertraut, deren einer stets Preußen ist, die beiden andern wählt der Bundestag."

„Die Ehrenrechte des Kaisers sind: der Kaisertitel, seine Eigenschaft als erbliches Oberhaupt des Bundes; alle Handlungen der Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit geschehen in seinem Namen; die Gesandten, welche der Bundestag zu Unterhandlungen mit fremden Mächten ernennt, erhalten ihre Beglaubigungsschreiben vom Kaiser, sein Gesandter am Bundestag genießt den Rang eines kaiserlichen Commissarius."

„Alexander folgte diesem Vertrage mit Theilnahme und sah lebhaft die Nothwendigkeit des Vorschlags ein."

Nicht eben so Metternich. Am 20. Februar hatte er mit Graf Solms-Laubach eine Unterredung über die Annahme der Kaiserwürde. Er äußerte darin: „er für seinen Theil könne weder dazu rathen, noch abrathen; im nördlichen Deutschland wünschten sie die kleineren Fürsten, aber Preußen sei abgeneigt und Oestreich würde dadurch in Verwicklungen mit Preußen gerathen; ohnehin sei dort schon durch das Königreich der Niederlande ein Gegengewicht vorhanden. In Süddeutschland hindere Baierns Macht jedes Eingreifen der kaiserlichen Gewalt und hier scheine man überhaupt viel weniger als im nördlichen den Wunsch nach einer Verfassung zu haben."

Der Mann, der am stärksten gegen das Kaiserproject auftrat, war Wilhelm von Humboldt. Er stützte dieses Auftreten durch eine Menge klare und helle Gründe:

„1. Es sei unmöglich, einem deutschen Kaiser die erforderliche Macht zu geben, Preußen könne sich dem nicht unterwerfen, Baiern und die anderen mächtigeren Fürsten (namentlich Hannover) würden es nicht wollen.

2. Die Kaiserwürde ohne diese Macht würde ihrem Inhaber nicht hinreichenden Vortheil gewähren, er daher den Vortheil seiner eigenen Staaten dem Deutschlands stets vorziehen.

3. Diese Gefahr erscheine am größten bei Uebertragung der Würde an Oestreich. Dieses habe Bel-

gien, Vorderöstreich, seinen Einfluß auf die geistlichen und kleineren Fürsten verloren; seine Hauptmacht liege in Italien, Ungarn, Polen; seine deutschen Besitzungen hingen damit zusammen. Habe Oestreich schon früher seine Pflichten gegen das Reich vernachlässigt und sein Interesse dem Deutschlands vorgezogen, so werde es jetzt noch viel mehr der Fall sein. In Folge der Kaiserwürde werde eine Abhängigkeit der kleinen Fürsten, wie im Rheinbunde, eintreten.

4. Ein Bund ohne Haupt gewähre noch immer die nach den Umständen erreichbaren Vortheile, entferne die Unzuträglichkeiten, sei allein möglich; denn:

5. Da gegen die kaiserliche Macht ein Gegengewicht nothwendig sei, wozu in allen bisherigen Planen Preußen allein oder mit Baiern oder zwei Wahlfürsten mit Rechten ausgestattet werde, so werde mit der Kaiserwürde die Eifersucht gegen dieselbe wachsen und Hemmungen eintreten, die zu überwinden der Kaiser wieder größere Macht erhalten müsse, als die zur Vertheidigung Deutschlands erforderlich sei.

6. Wenn Krieg und Frieden allein vom Kaiser abhängen oder seiner Genehmigung bedürfen, so könne er den gerechtesten, edelsten Nationalaufschwung vereiteln; gebe man ihm nur mehrere Stimmen, so entstehe derselbe Mangel an Einheit und Kraft, welchen man bei einer Bundesverfassung beklage.

7. Die Ruhe und Sicherheit Deutschlands und ihr Einfluß auf das Gleichgewicht Europas beruhe stets auf der Einigkeit

Preußens und Oestreichs, die wahre Gefahr in deren Uneinigkeit. Die Aufgabe bei einer deutschen Verfassung müsse daher hauptsächlich mit sein, in den verfassungsmäßigen Verhältnissen der beiden Mächte jeden Grund zur Uneinigkeit zu entfernen und im unglücklichen Falle eines Kriegs unter ihnen den Deutschland und Europa treffenden Stoß weniger fühlbar zu machen. Ein Kaiserthum bewirke schon durch sein Dasein einen Gegensatz Oestreichs gegen Preußen und zwinge im Kriegsfalle Deutschland, mit Oestreich zu gehen oder die Verfassung zu brechen. In einem Bunde hingegen würden die Berührungen sanfter und gefahrloser und selbst bei ausbrechendem Kampfe zwischen Oestreich und Preußen könne Deutschland verfassungsgemäß neutral bleiben unter Baierns und anderer größerer deutschen und fremden Mächte Schutz."

Der Staatskanzler Hardenberg erklärte: er könne als preußischer Minister unmöglich in eine Vermehrung der östreichischen Macht durch die Kaiserwürde willigen, Oestreich habe ohnehin eine Neigung, sich mit Baiern und Frankreich gegen Rußland, Preußen und England zu verbinden — er werde in Berlin Alles gegen sich empören, wenn er Oestreich zur Kaiserwürde verhelfe.

Am 24. Februar hatte Stein eine Unterredung mit Wellington. Stein's Aeußerungen gegen diesen practischen Mann waren bemessen. „Gegenwärtig, sagte er, habe man einen Bundesplan gemacht, der nicht gehen könne, da fünf dirigirende und divergirende Höfe sich nach verschiedenen Verhältnissen in den Ein-

fluß theilten; es wäre vielleicht möglich, diesem Uebel durch die Bestellung eines Bundes-Oberhaupts abzuhelfen, da eigentlich das wahre politische Interesse Preußens und Oestreichs nicht im Widerspruch stehe." Darauf entgegnete der practische Herzog kurz und unumwunden: „Die Bildung eines solchen Oberhaupts ist jetzt nicht möglich" und das war Alles.

Am 27. Februar schrieb aber dennoch Stein anderweit an Hardenberg:

„Der Schlußfolge, welche die Nothwendigkeit beweisen soll, Oestreich durch ein ehrenvolles und verfassungsmäßiges Band an Deutschland zu knüpfen, setzt man entgegen, daß die Kaiserwürde lange vor 1806 allen Glanz und allen wohlthätigen Einfluß verloren habe — und daß man dem Wechselschlusse nicht entgehen könne, entweder dieser Würde ein Ansehen beizulegen, welches mit den Rechten der Bundesglieder unverträglich wäre, oder sie in einem Zustande der Schwäche zu lassen, der sie vollkommen unnütz macht."

„Das kaiserliche Ansehen war noch in den Jahren 1805 und 1806 unmittelbar vor seiner Auflösung eine wohlthätige schützende Macht: es verpflichtete Baiern, mit seinen Bedrückungen der kleineren Staaten einzuhalten, die übrigen Fürsten, die ihnen durch den Reichsdeputationsreceß von 1802 auferlegten Verpflichtungen zu erfüllen."

„Sein Dasein war keineswegs im Gegensatz zu Preußens Unabhängigkeit, welche dadurch weder in der innern Verwaltung, noch in den Verhältnissen zum Auslande beengt ward und jetzt keinen Grund mehr

haben wird, sich von Deutschland zu trennen, womit es durch seine geographische Lage vereinigt ist."

„Die Aufstellung einer leitenden Einrichtung des Bundes — mag man ihr nun einen geschichtlichen Namen geben, der so viel Erinnerungen zurückruft, wie der des Kaisers, oder einen andern —, einer mit Rechten ausgestatteten und mit bestimmter Verantwortlichkeit beladenen Einrichtung — ist so wesentlich, um einer Versammlung, wie der Bundestag, einen regelmäßigen fortschreitenden Gang zu ertheilen, daß ich die Abwesenheit einer solchen Einrichtung als einen Grund betrachte, wodurch der Bundestag von seiner Geburt an gelähmt sein wird."

„Eine zweite Betrachtung tritt der ersten hinzu, nämlich die Nothwendigkeit, Oestreich durch Gründe des Vortheils und der Pflicht an Deutschland zu knüpfen und zu verhindern, daß es sich nicht durch Frankreich in den mannichfaltigen staatlichen Verwickelungen hinreißen lasse, welche eine vielleicht nahe Zukunft bringen wird."

In Oestreich war nur Philipp Wessenberg, der Bruder des berühmten Bischofs, für das Kaiserproject. Gegen die Annahme der Kaiserwürde durch Oestreich bildete sich eine inländische östreichische Partei, unter den Grafen Zichy und Ugarte und hinderte Metternich.

Am 23. März erklärte Metternich den Abgeordneten der kleinen deutschen Fürsten und der freien Städte, dem kurhessischen Gesandten Graf Keller, dem mecklenburgischen Baron Plessen und dem Senator

Smidt von Bremen: „die Kaiserwürde könne Oestreich jetzt nicht annehmen wegen des Widerspruchs von Preußen und Baiern.“

Es darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß Stein, „wäre die Herstellung der Kaiserwürde gelungen, zweifelsohne des Kaisers Auftrag, ihn in der Bundesversammlung zu vertreten und deren Arbeiten zu leiten, empfangen und übernommen haben würde. Dieses scheinen auch die Hoffnungen seiner Verehrer gewesen zu sein, die sich in Artikeln des Rheinischen Merkur aussprachen.“

Die Romantik des östreichischen Kaiserprojects Stein's lag offenbar darin, daß, abgesehen von der sehr begreiflichen Weigerung Preußens, Oestreich ein Amt übernehmen solle mit viel Pflichten und wenig Vortheilen.

Unter den Preußen war es unter andern Rahel, die damals in Töplitz lebte, welche für die Wiedergeburt Deutschlands ein gar lebhaftes Interesse nahm. Sie ward dabei von Gentz einmal merkwürdig abgefertigt, als sie ihm ein paar Schriften von Thibaut und Kohlrausch empfohlen hatte. Er schrieb ihr unterm 7. August 1814 aus Baden: „Spannen Sie um Gottes Willen Ihre Wünsche und Hoffnungen nicht zu hoch. Von dem, was Sie am meisten im Auge zu haben scheinen, wird, ich fürchte, gar wenig geschehen rc. Bis jetzt habe ich über den künftigen Zustand von Deutschland noch nichts gesehen, das meine Aufmerksamkeit auch nur auf fünf Minuten hätte fesseln können und überhaupt finde ich die politische Schriftstellerei dergestalt gesunken, daß es mir nicht mehr einfällt, mir in gedruckten Blättern Raths zu erholen. Daß die Staats= und Geschäftsmänner Besseres und Größeres liefern werden, behaupte ich deshalb nicht; aber eben darum habe ich über viele unerreichbare Dinge längst meine Partie genommen.

Wenn Sie Alles das wüßten, was uns wirklich drückt, oder die Fragen kennten, auf welche Antworten gefunden werden müssen, alle die schweren Probleme, die uns weit näher liegen, als das allgemeine Gesetzbuch für Deutschland (dessen Wünschenswürdigkeit ich noch gar nicht anerkenne, dessen Möglichkeit ich fast absolut bestreite) — Sie würden bald aufhören, von Thibaut und Kohlrausch zu sprechen."

Die Staatsraison, aus welcher Napoleon die vielen kleinen Könige und kleinen Großherzoge in Deutschland placirt hatte, war sehr offenbar, wenn auch nicht sehr ehrenvoll für die kleinen Könige, kleinen Großherzoge u. s. w. gewesen. Geheimer und noch weit weniger ehrenvoll für Könige und Großherzoge war der Grund, aus dem sie sich der Chef einer andern Großmacht, die schon 1803 mit Frankreich über die Geschicke Deutschlands disponirt hatte, gefallen ließ, und den er in einer vertraulichen Unterredung gegen Stein ausließ. Rußland war der Hauptbeschützer der kleinen, kleinsten und allerkleinsten Souverainitäten Deutschlands, aus Pietät gegen die im Testament Peter's des Großen insinuirte Empfehlung. Wie der damals in russischen Diensten stehende General von Wolzogen in seinen neuerlich publizirten Memoiren berichtet, äußerte Alexander offen gegen Stein, es geschähe, „um die russischen Großfürsten und Großfürstinnen ins künftige mit passenden Mariagen versorgen zu können." Darauf hatte Stein dem russischen Kaiser erwidert: „Das habe ich freilich nicht gewußt, daß Ew. Maj. aus Deutschland eine russische Stuterei zu machen beabsichtigen!"

Druck von H. W. Schmidt in Halle



Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

16r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Zehnter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

und

der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Zehnter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.



Inhalt.

Franz II. (I.) 1792—1835.

(Fortsetzung.)

Ferdinand I. 1835—1848.

an Frankreich abhanden gekommenen drei Bisthümer Metz, Toul und Verdün.*)

Hauptziel der östreichischen Politik ward seitdem der Einfluß in Italien. Das östreichische Cabinet setzte Alles an den Besitz einer gesicherten Grenze auf der Seite von Italien und an den Einfluß daselbst: das war klar erkannt worden von den Tagen an, wo Schwarzenberg bei dem Einfall in Frankreich 1814 gar nicht eher mit dem Marsche auf Paris zu beflügeln war, bis erst günstige Nachrichten von den Fortschritten der italienischen Armee im Hauptquartier eingelangt waren. Bis zur Evidenz klar hatten denn allerdings auch die Feldzüge Napoleon's die entschiedene militairische Wichtigkeit der Lombardei gemacht: von dieser Seite her hatte wiederholt Oestreich die größte Gefahr gedroht.

Von der Nothwendigkeit, Oestreich in der Lombardei oder doch in einem Stücke der Lombardei ein festes Bollwerk zu geben, war nicht abzukommen: diese Nothwendigkeit lag in den durch die Natur der Landesgrenzen zwischen Deutschland und Italien be-

*) Lothringen und Elsaß wollte Stein dem Erzherzog Carl zugewandt wissen. Hardenberg verlangte Abtretung der drei großen verschanzten Lager Strasburg, Metz und Lille. (Strasburg und Lille hatten schon Ludwig XIV. bei dem unglücklichen Gange des spanischen Erbfolgekriegs auf dem Congresse zu Gertruidenburg abtreten wollen.) Aber nicht nur Rußland war für Integrität der französischen Grenzen, sondern auch England: dieses erhielt nachträglich mit Rußlands Zustimmung die sieben Inseln.

dingten Verhältnissen unabweisbar. Das war schon seit den ältesten Zeiten begriffen worden, schon in der Periode der sächsischen Kaiser, von welchen in der Mark Verona ein Stück, als Vormauer zur Deckung des Südens von Deutschland, von Italien abgetrennt und zu Deutschland gelegt worden war. Dieses Stück der Lombardei ist Oestreich unumgänglich nöthig, wenn es nicht jedem Anfall preisgestellt bleiben soll und man hätte das in den neuesten Zeiten, wo man Politik ganz aus dem Frischen treiben wollte, in den Tagen des Frankfurter Parlaments nimmermehr verkennen sollen. Das starre Festhalten an dem allerdings richtigen, aber im Concreten nicht immer durchzuführenden Prinzipe der Nationalitäten stellte sich geradezu als eine Beschränktheit dar, weil man damit nicht weniger, als die durch eine fast tausendjährige Erfahrung hinlänglich verifizirte Existenz natürlich bestehender Verhältnisse verkannte, die jede gesunde Politik von vorn herein anerkennen muß.

Entschieden aber sprach sich allerdings in den Tagen des Wiener Congresses der Widerwille der Italiener gegen die Deutschen und das Streben derselben nach eigner Selbstständigkeit aus. Daß Metternich diesem Widerwillen ausweichen und diesem Streben entgegenkommen wollte, ergiebt sich aus dem oben angeführten Projecte, dem König von Baiern für sein altes Baiern ein neues Baiern in dem größeren Theile der Lombardei zu geben und Mailand statt München zur Hauptstadt.

Als die Salondiplomatie der Herzogin von Sagan dieses Project durchkreuzt hatte und der König von Baiern von dem Vorschlage absprang, auf den er schon entgegengekommen war und auf den man doch wieder einmal, früher oder später, wenn man die Theilung Deutschlands beliebt, wird zurückkommen müssen,*) blieb nichts übrig, als die ganze Lombardei und nicht blos die Mark Verona wieder östreichisch zu machen. Es geschah und zwar auf östreichische Weise.

Oestreich intervenirte bei den Militair-Revolutionen 1820 in Neapel, und 1821 in Savoyen; es intervenirte wiederum nach der französischen Julirevolution 1831 im Kirchenstaate und in Parma und Modena; es besetzte 1847 nach den liberalen Bewegungen in Italien durch Papst Pius IX. Feretti Ferrara. Dennoch aber war Italien die erste Provinz, die sich nach dem Ausbruch der französischen Februarrevolution 1848 von Oestreich losriß. Seitdem hat man bekanntlich die Residenz von Mailand nach Verona zurückverlegt und sucht diesen wichtigen Platz durch die großartigsten Fortificationen zu einem uneinnehmbaren zu machen.

---

*) Die Zukunft dieser Theilung, der Theilung in ein protestantisches Nord- und in ein katholisches Süddeutschland dürfte bestimmt mit der dereinstigen Lösung der Hauptfrage aller europäischen Politik, der orientalischen Frage zusammenfallen, die von einer Vereinbarung Rußlands, das Constantinopel, und Englands, das Egypten will, abhängt. Dann wird auch Preußen auf der Seite seine Entschädigung finden, wohin die Knappen Arnim's 1848 viel zu früh die Rosse satteln ließen.

Was man von Kaunitz gesagt hat, daß er „der europäische Kutscher" gewesen sei, das konnte man auch von Metternich in den dreiunddreißig Friedensjahren von 1815 bis 1848 sagen. Sein politisches System gründete sich in den auswärtigen Verhältnissen auf den Grundgedanken der heiligen Allianz, den er sehr wohl gefaßt hat und sehr strenge fest hielt, auf innigstes Zusammenhalten der Mächte, der Cabinete gegen die Völker. Seine ganze diplomatische Klugheit ging darauf aus, das gute Einvernehmen mit den großen europäischen Cabineten zu behaupten. Die kleineren mußten gehorchen: denn die großen Zwingherren reichten sich die Hände. Gescheite Männer, wie der damalige Kronprinz, jetzige König von Würtemberg in einem Briefe aus Paris vom 31. August 1815 an den Minister von Stein, sprachen gerade heraus von einer „vierfachen Despotie" und daß das civilisirte Europa weder die Despotie eines Staats, noch die von mehreren Alliirten ertragen werde, sollte sie auch mit mehr Intelligenz geführt werden, als der vorgeschriebene Frieden von Paris und die Handlungsart auf dem Congreß zu Wien zum lebenden Beweise dienen." Der leichtblütige Metternich rang nach der Hauptrolle in dem neuen Schauspiel: er suchte den Vermittler zu spielen, er hoffte dadurch der Unentbehrliche zu werden. Es kam jetzt das merkwürdige Verhältniß, daß, nachdem Rußland als des besiegten Frankreichs größter Freund aufgetreten war, nachdem dann auch England, aus Besorgniß, daß Rußland von der Allianz zu Frankreich

abfallen könne, in der Großmuth gegen Frankreich mit Rußland gewetteifert hatte, zuletzt auch noch Oestreich Frankreichs bester Freund ward. „Oestreich," schrieb, wie schon erwähnt, Gneisenau schon am 18. Aug. 1815 aus Paris an Arndt, „oder vielmehr Metternich ist schwankend, unzuverlässig, auf Verbindungen mit Frankreich sinnend." Charakteristisch sind die Worte, welche der Fürst einmal zu dem französischen Staatsmann und Geschichtsschreiber Capefigue sagte: „Ich bin gewissermaßen der Beichtvater aller Cabinete. Ich gebe dem, der am wenigsten Sünden begangen hat, Absolution und erhalte so den Frieden der Seelen!"

Es war diese gutmüthige Bonhommie, dieser liebenswürdige Aplomb in dem Bühnenspiele, mit dem Metternich sich bei den europäischen Cabineten insinuirte, bei einigen sogar imponirte und den größten Einfluß in den allgemeinen Angelegenheiten sich errang. Während anderswo, wo schon neue Zustände sich eingerüttelt hatten, auf ungeschickte Weise die alten Zustände wiederhergestellt wurden, während bei dennoch wieder einbrechenden Verlegenheiten, um die Bewegung aufzuhalten, die verkehrtesten Mittel angewendet wurden, hielt Metternich die alten Zustände Oestreichs consequent fest. Er stand, immer sanft lavirend, aber unbewegt am Steuer des östreichischen Staatsschiffs.

Die Kunst, mit der er steuerte, war zwar nur die Kunst deutscher und namentlich östreichischer Staatsmänner: „die Dinge gehen zu lassen," aber

rnich schwankte wenigstens und zögerte nicht, wie

die Staatsmänner thun, die gar kein festes Prinzip halten. Metternich hielt sein Prinzip, das Prinzip der Stabilität, fest. Er verfolgte kalt und bedächtig das Wehen des Winds der Politik in den großen Weltverhältnissen, behorchte und betastete dieselben fortwährend scharf, griff aber in den Gang nur ein, wenn das Prinzip gefährdet war und auch dann nur mit leiser Bewegung „gelind am Segel rückend, das sich für alle bemüht." Von der Durchführung eines durch die gegebenen Verhältnisse bei Oestreich bedingten festen activen Systems, wobei die Kräfte des Landes, die Freiheit und Ehre der Nation ihre Berücksichtigung gefunden hätten, von einer planvollen Verfolgung großer Grundsätze, bestimmt das Gedeihen des Staats in ferneren Zeiten zu begründen, solcher Grundsätze, wie sie etwa die Inselmänner in Downing street und die Eismänner an der Newa und die Herren im weißen Hause zu Washington festhalten zu müssen meinen, um nicht bloß für den Tag zu leben — von alle dem war bei Metternich nicht entfernt die Rede, er sorgte nur für die unmittelbare Gegenwart, er kannte nur zeitweilige diplomatische Verhältnisse und temporäre Interessen der Cabinete und Dynastieen und war auf deren Erhaltung bedacht, das bequeme, handliche diplomatische Laviren zog er den unbehaglichen und unsicheren Mühen großer staatsmännischer, weitausgreifender Entschließungen weit vor. Sein Hauptsinn war der Leichtsinn. Für seinen persönlichen Ehrgeiz war mit den großen Entschließungen gar nichts zu erstreben, denn er besaß keinen großen

Ehrgeiz. Er hatte Alles, was er haben wollte: er war sehr jung zum vollständigsten Weltgenuß in der großen Gesellschaft, dann, immer noch sehr jung, mit sechsunddreißig Jahren zur ersten Stelle des Landes gelangt, es waren ihm in seinem vierzigsten bis zweiundvierzigsten Jahre alle Ehren zu Theil geworden, welche der Herr von Oestreich und die anderen Herren von Europa gewähren konnten. Er hatte keinen anderen Ehrgeiz, als sich in seiner Stellung zu erhalten. Er war immer guten Muths, immer voller bons mots, selbst als von Italien her schon das Verhängniß gegen ihn herangrollte, in den ersten Monaten des Sturmjahres 1848, ließ er sich noch zu dem für einen Katholiken sehr freien Witze herbei, „daß er für den Papst wirklich jetzt nirgends in ganz Europa eine andere Zufluchtsstätte wisse, als — beim Sultan." Metternich galt nach einer gewissen stillschweigend angenommenen Convention ein für allemal als der erste Staatsmann Europa's, er galt so ein volles Menschenalter hindurch. Energische, großartig denkende und fühlende Leute, wie Stein in einem Briefe an Gneisenau vom 19. Juli 1813 und in einem Briefe an Graf Münster vom 20. October 1814, nannten freilich diesen ersten Staatsmann: „eitel, pfiffig, leichtsinnig, flach, seicht, frivol," und Nostitz schrieb Ende Januar 1815 die schon citirten Worte: „Die Bahn des Verkehrs mit Weibern haben unsre jetzigen Minister öfters durchlaufen und übertragen deren Künste nun in die höheren Geschäfte. Metternich ist ein Hauptkünstler in dieser Arena."

Metternich war ein Zögling der Welt und ihrer Begebenheiten, die er den Instinkt hatte richtig genug aufzufassen und ihren Gang gehen zu lassen, er war ein Zögling seines, wie sein Freund Gentz bezeugt, rasenden Glücks, das er nicht verdiente und das ihn verdarb und vor allen Dingen war er ein Zögling der Frauen, denen seine ganze eigentliche Bildung zu verdanken er selbst geradehin eingeständig gewesen ist: von ihnen ward er in den Leichtsinn eingeschult, so daß dieser gewissermaßen ihm zur andern Natur ward. „Metternich beschäftigte sich, schreibt einmal Stein in den Tagen des Wiener Congresses, mit Anordnung der Hoffeste, lebenden Gemälde u. s. w. bis in die größten Kleinigkeiten, sah dem Tanze seiner Tochter zu, während Castlereagh und Humboldt zu einer Conferenz auf ihn warteten, legte den Damen, die bei den lebenden Bildern erschienen, Roth auf. Er hat Verstand, er hat Gewandtheit, er hat Liebenswürdigkeit, aber es fehlt ihm an Kraft, Tiefe und Ernst, an Kenntnissen, an Arbeitsamkeit, an Wahrhaftigkeit. Er liebt Verwicklungen, weil sie ihn beschäftigen, er bringt oft durch seinen Leichtsinn, seine Geschäftsabneigung, seine Unwahrheit Bewicklungen hervor, ohne es zu wollen. Er ist kalt und daher abgeneigt die edleren Gefühle im Menschen anzusprechen. Daher rührte es, daß dem östreichischen Heere alle Begeisterung fehlte, die allein zur Selbstaufopferung und zur Ausdauer im Unglücke führt.“ Selbst die zahlreichen Freundinnen des Fürsten wußten, was sie an ihm hatten: „Metter-

nich ist sehr gut und wohlwollend; er ist aber faul, eitel und stolz," sagte die Gräfin F. W., seine Freundin, zu Stein.*)

Nach irgend welcher Gründlichkeit hat Metternich sicherlich niemals gestrebt, sie im Gegentheil bis zum Haß geflohen. „Noch in späteren Jahren, erzählt Hormayr, konnte ein erudîter ernsthafter Mann, dem es gelungen war, ihn reden zu machen, Metternich in seiner köstlichen Unbefangenheit veranlassen, die barocksten historisch-politischen irish bulls zu improvisiren, worüber er aber, nie in einiger Verlegenheit, den Gegner stets in schlimmere setzte, als dieser ihn." Ein Jugendfreund des Fürsten, der freisinnige Graf Friedrich Solms-Laubach, hatte schon im November 1813, als die Alliirten nach der Leipziger Schlacht nach Coblenz kamen, zu ihm gesagt: „Aber Clemens, was hat doch das unverdiente Glück für einen Spitzbuben aus Dir gemacht?" — Clemens hatte ganz ruhig erwiedert: „Lieber Solms, Du hast doch niemals Maas und Ziel in deinen Ausdrücken."

Maas und Ziel hatte Clemens gelernt und zwar hatte er sie in den Salons bei den Frauen gelernt und es bestand darin der Haupttheil seiner Stärke in den Geschäften. Er fand das gar nicht, was einmal Stein in den Tagen des Wiener Congresses (am

*) Wenn unter dieser Gräfin F. W. Franzisca Wrbna, die 1819 den jetzigen Oberhofmeister Fürst Carl Liechtenstein heirathete, zu verstehen ist, so war das eine sehr junge, damals erst funfzehnjährige Freundin.

17. December 1814) an seine Gemahlin nach Berlin schrieb: „Die Salons haben einen verderblichen Einfluß auf die Geschäfte; sie vereinigen die Staatsmänner und die Ränkeschmiede und die Neugierigen, erleichtern die Verbindungen und die Ausplaudereien; und die Rückwirkung der Geschäfte auf das gesellige Leben ist nicht weniger verderblich, sie verursachen Zwang und Aufreizung und verbannen Fröhlichkeit und Zutrauen."

Die Intrigue war gerade die Lust Metternich's. Merkwürdig sind die Aufschlüsse, die Hormayr, lange Zeit persönlich mit Metternich bekannt, über des Fürsten Entwicklungsgeschichte in dieser Beziehung gegeben hat, über seine als Zögling der Frauen erlangte weltmännische Bildung und über seine Familienverhältnisse mit seiner ersten Gemahlin, festgestellt durch eine förmliche Convention, welche ihm ausdrücklich erlaubte, jene weltmännische Schule bei den Frauen zu machen.

„Als die eigentliche Wiege, erzählt Hormayr, aus welcher Clemens, freilich nicht als schlangentödtender Hercules, emporgestiegen — denn die schönglänzigen, glatten Schlangen hielten ihn bis in sein hohes Greisenalter umwickelt — gab er selbst oft und mit gewohnter Heiterkeit das durch Natur, Kunst und Gesellschaft weithin schimmernde Dresden an, gleichzeitig mit seinem ersten Eintritt ins diplomatische Wirken und ins östreichische Geschäftsleben.

Hier entsproßten ihm insonderheit drei Bekanntschaften, aus denen, wie er zeugte, zwei auf sein ganzes Leben vom größten und vielseitigsten

Einflusse blieben: die russische Fürstin Bagration — die Herzogin Katharine von Sagan — und die Prinzessin Friederike von Solms."

Die Sagan, „immer intim mit dem schönen, reizend schwachen Clemens" war die einflußreichste unter allen: ihr „unglaublicher" Einfluß auf dem Wiener Congresse ist oben schon dargestellt worden.

„Metternich selbst erklärte sich gern über sein Verhältniß zum anderen Geschlechte, wie er denn eben so wie Bonaparte die bavardage liebte. So sagte er einst zu einem von ihm geachteten Geschäftsmanne, der ihm aber sonst durchaus nicht convenirte, noch in später Zeit, nämlich im Frühjahr 1822*): „Sie machen es ja in Ihrem Hause, wie ich es in Geschäften an Ihnen nicht mag. Der Eifer ist nirgends etwas nütze. Er verdirbt Alles. In Negociationen giebt's nur ein einziges Unglück: „nicht reussiren" — in häuslichen Angelegenheiten wieder nur ein einziges: — „den Eclat" — Dissimuliren, Temporisiren, Laviren, Capituliren, das können Sie nun einmal nicht. Sie sind nur für einen prononcirten Zustand: Ihr ganzes Wesen ist Leidenschaft. — In dieser thun Sie Wunder und da verlange ich gewiß nicht, mich Ihnen in den Weg zu stellen. Leidenschaftslos aber, sind Sie nichts mehr als ein schlafender Gelehrter, der unglaublich viel weiß. Uebrigens vereinigt Ihr Talent Widersprüche in sich. Sie sind der geborne tribunus plebis (ein rechtes Prachtexem-

*) Jedenfalls Hormayr selbst.

plar!) und sind zugleich auch der geborne — Polizeiminister von Petersburg. — Sehen Sie z. B. wenn ich hätte handeln wollen, wie Sie, wo wäre ich hingekommen? Die Fürstin (Eleonore Kaunitz) entbehrt all und jeder äußern Annehmlichkeiten, hat aber großen Verstand und ich verschmähe keineswegs, politische Chancen vorher mit ihr zu überlegen, wenn es der Mühe werth ist. Wie Wir nach Dresden kamen, gelobten Wir uns festes Zusammenhalten, übrigens das Eine das Andere völlig ungenirt seinen Weg gehen zu lassen. So ist denn aus meinen Kindern nur allein die Marie mein. Die schöne Clementine und Victor mit seinem feinen Geiste sind von Dumoustier, das weiß alle Welt, denn das Verhältniß mit ihm dauerte noch in Berlin fort. Die — ist von T. und das — ist eine wahre Büberei von F. C. S. Der machte sie der Fürstin im Wagen, im Hereinfahren von S. Cloud: daher kommt der kurze Fuß." *)

*) Ich habe nicht Umgang nehmen können, diese allerdings von Freimüthigkeit des Leichtsinns strotzenden Mittheilungen des Fürsten über seine Familie in die Darstellung mit aufzunehmen, nachdem sie durch Hormayr einmal dem Geschichtsmaterial überwiesen worden sind. So sehr solche Dinge das Schicklichkeitsgefühl beleidigen, so kann doch keiner, der nur einigermaaßen mit dem hin und wieder noch sehr freien Ton unsrer großen Gesellschaft bekannt geworden ist, an der Wirklichkeit jener Dinge zweifeln, und was Hormayr's Zeugniß betrifft, so war er sicherlich nicht der Mann, der so positive Auslassungen aus den Fingern saugte: indiscret mag man seine Veröffentlichung nennen, unwahr

„Nach seiner dritten Ehe (mit Melanie Zichy) und nach dem Beginn der Jesuiten- und Ligorianer-

---

ist sie gewiß nicht. Nachdem aber die Indiscretion der Veröffentlichung einmal begangen ist, kann vielleicht daraus — und das ist die Rückseite der Medaille — für die Zukunft ein um so heilsameres Correctiv für Solche erhofft werden, die bisher durch die Aegide der Censur vor der öffentlichen Mißbilligung geradezu geschützt wurden.

Marie Metternich starb 1820 als vermählte Gräfin Esterhazy.

Clementine Metternich starb ebenfalls 1820 und zwar als Opfer der elterlichen Eitelkeit und Ostentationswuth: das schöne Mädchen war in den Tagen des Wiener Ministercongresses in der Periode viel zu rascher, körperlicher Entwicklung übermäßig geistig aufgeregt worden. Als Hebe ward sie von dem berühmten Londoner Portraitmaler Lawrence verewigt, der 1814 nach Wien gekommen war „die Helden, Faulthiere und monstres des Befreiungskriegs und Congresses zu malen."

Victor Metternich, ein junger Mann, der ausgezeichnete Gaben verkündigte und bei der Gesandtschaft in Paris angestellt war, starb 1831.

Die beiden noch lebenden Kinder aus der Zeit der ersten Ehe des Fürsten sind:

Leontine Metternich, geb. 1811, vermählt mit dem Grafen Sandor, einem in Oestreich als „Reitkünstler" bekannten Manne, von dem die 1851 in Leipzig erschienenen „Bilder aus Oestreich 1848 bis 1849 von einem deutschen Reisenden" einen heitern Zug erzählen. Am 18. Aug. 1849, dem Geburtstage des jungen Kaisers Franz Joseph, den er in Ischl feierte, hatte Sandor über dem steinernen Muttergottesbilde, das auf dem Portal seiner Villa in Ischl steht, in flammenden orangegelben Buchstaben die Worte illuminirt: „Beschütze Ihm!"

Epoche verstummten derlei Aeußerungen des Fürsten, an denen selbst Gentz Aergerniß genommen, völlig. Er pflegte schlangenartig alles mit einem gewissen Schleim zu überziehen. Die Moralstufe der Familie Leykam (welcher des Fürsten zweite Frau angehörte) incommodirte ihn übrigens so wenig, als die feinen und hohen Kuppleien der Schwiegermama Molly Zichy=Ferraris, die von der Newa bis zum Garigliano Alles umfaßte, was schöne Namen trägt und wahrlich nicht immer solche Silberblicke von Seelenadel bewährte, wie Gabriele Auersperg=Lobkowitz oder Julie Zichy=Festetics gegen die zudringlichsten monarchischen Bestürmungen."

Jenen französischen Diplomaten, den Gesandten in Berlin, Marquis Dumoustier, schilderte Metternich „als einen Bösewicht vom durchdringendsten Verstand und von einer ans Erhabene streifenden Menschenkenntniß und Geringschätzung, keine Tugend und kein Laster, überall nur Mittel und faits accomplis erblickend. Er soll den eigenen Vater verrathen haben, der bei der Flucht Ludwig's XVI. nach Varennes als treuer Garde du Corps verkleidet, auf dem Kutschbocke saß.*) Nach der Restauration band Dumostier einen ungeheuren Zopf ein, puderte sich schneeweiß,

Hermine Metternich, geb. 1815, ist Stiftsdame in Wien.

„T." ist wahrscheinlich der russische Gesandte in Wien Tatitscheff und „F. C. S." der berühmte damalige, 1814, fungirende Gesandte Oestreichs in Paris.)

*) Der alte Dumoustier war der letzte Gesandte Ludwig's XVI. in Berlin gewesen.

ging zur Messe und bespritzte sich und all' das Seinige mit Weihwasser. Bezeichnend ist, daß er in den Verstand, ja in die Persönlichkeit der Fürstin Eleonore Metternich wie verliebt schien und ihr auf seine Art getreu blieb."

„In Dresden, läßt Hormayr den Fürsten Metternich weiter erzählen, mit meiner diplomatischen Carriere fing auch meine Laufbahn mit den Weibern an, die mich oft entzückt, oft zum Sterben ennuyirt und in Verzweiflung gebracht haben. Nur war mir das Unverständlichste in der ganzen Weltgeschichte Kosciusko's Schmerzensruf bei Macieiowice — Finis Poloniae! — denn wie mit und in den Polinnen ein Ende zu finden, ist mir heute noch unbegreiflicher, als die Räthsel der Sphinx?? Viele schöne Närrinnen haben mich aufrichtig geliebt, obschon ich mir bewußt bin, es mit gar keiner ehrlich gemeint zu haben — was sie, nämlich in ihrem Dünkel, ehrlich meinen. — Was ich namentlich in Dresden von allen Königinnen, Kurfürstinnen, Großherzoginnen und Herzoginnen ausgestanden habe, davon wäre ein ganzer Roman für schwergeplagte und schlaflose chronische Kranke zu schreiben! — Aus Verzweiflung griff ich nach Allem, Karten- und Hazardspielen, Taschenspieler- und Bauchrednerkünsten: nur im Schach blieb ich zurück und die Hazardspiele reizten mich zwar, jedoch weniger, als man glauben sollte. — Doch könnte ich mich nicht rühmen, jemals als erotischer Riese Ruf gehabt zu haben; aber man pries mich unbegreiflich liebenswürdig. —

Wenn ich älter als mein Vater werde, danke ich es blos der Mäßigkeit in allen Genüssen, wobei ich unstreitig etwas Vampyrisches an mir hatte, daß mir oft zugerufen ward: „Du hast mir das Mark des Daseins ausgetrunken!"

Welches ungewöhnliche Glück Metternich bei den Frauen hatte, das bewährte sich unter andern schon in seiner diplomatischen Laufbahn durch die Raschheit und Beharrlichkeit, womit er sich im Spätfrühling 1808, als er kaum auf dem schlimmen Parquete in Paris als Botschafter beglaubigt war, bei Napoleon's Lieblingsschwester Caroline Mürat festsetzte. Dieses Glück veranlaßte zwar Napoleon's Uebermuth, bei einer großen Cour bald nach Metternich's Ankunft, barsch und rauh sie anzuschnarchen: „amusez ce niais là! Nous en avons besoin à présent!" — Aber bald wurde diese Verbindung so bedeutend, daß Fouché selber sich ihrer bediente, gewissen Dingen auf den Zahn zu fühlen und der kaltfreche, verwegene Savary rundum gestand: „Mr. de Metternich avoit poussé ces informations si loin, qu'il seroit devenu impossible pour un autre, que l'empereur, d'y parvenir au fond. — Il disposait en dominateur d'une personne, dont Mr. Fouché avait un besoin indispensable. La discretion m'empêche de la nommer: cela serait une relevation inutile."

Metternich's Vorgänger war nicht umsonst Kaunitz gewesen. Er hat Manches von ihm benutzt. Seine Vergnügungssucht, Zerstreuungssucht und sowohl eigenthümliche als öfter sogar affichirte Frivolität führte,

gerade so, wie bei Kaunitz, zu unrichtigen, die Gluth unter der Asche ganz übersehenden Urtheilen über ihn. Auch geschah es jezuweilen, daß seine übertriebenen Geschmeidigkeiten und sein totales Ignoriren Bonaparte'scher Rohheiten nicht selten stürmisch überbrausende Naturen zu muthwilligen Insulten aufstachelten. Davon erzählt Hormayr ein gar drolliges Exempel: „Der Ajax des Bonaparte'schen Heldencyclus, der bei Aspern umgekommene Marschall Lannes, Herzog von Montebello, zu dessen Tugenden freilich die Nüchternheit ganz und gar nicht gehörte, stand einst hinter den mit Bonaparte in lebhaftem Gespräch begriffenen Freunden Talleyrand und Metternich und brach, als sie kaum hinweggegleitet, in ein wieherndes Gelächter aus. Um den Grund desselben befragt, entgegnete der alte Siegesgefährte von Castiglione und Arcole: — „über Carolinens Geschmack! Ueber diese Hundedemuth und Nichtigkeit — Ich hätte ihm während des Gesprächs mit Dir einen Tritt geben wollen und Du solltest vorne nicht das leiseste Zucken des süßen Mundes wahrgenommen haben!"

Solche Critiken irrten den Frauenzögling nicht, wenn er nur seinen Hauptzweck erreichte, durch sie immer im Laufenden mit der Terrainkenntniß zu bleiben. Für die Adoration, die sie ihm widmeten, blieb er ihnen mit seltner Treue dankbar.

Noch im Februar 1814, als die Alliirten bereits die Marne und Seine berührten, wurde von einer englischen Brigg ein neapolitanisches Fahrzeug weggenom-

men und in selbem, mit vielen andern hochwichtigen Correspondenzen, zwei köstliche Liebesbriefe des Fürsten Metternich an die Königin Caroline Murat, sie legten ihr die triftigsten Warnungen ans Herz über die gefährliche Zweideutigkeit ihres Gatten, Königs Joachim, die unmöglich gut ausschlagen könne und die auch nur sein Verderben bezweckt hat. Der General Graf Nugent überschickte diese Briefe ins Hauptquartier der Alliirten nach Troyes an seinen Freund, den hannöverschen Cabinetsminister Grafen Münster. Lord Castlereagh zog über sie essigsaure Gesichter.

Metternich war insonderheit mit dem köstlichen Pfunde körperlicher Schönheit bedacht, und damit gewann er einen so großen Fuß bei den Frauen. Er war in dieser Beziehung weit noch Talleyrand überlegen, dessen Boden nicht die Frauenwelt war, so oft er sich auch darin bewegte, um Kundschaft zu erhalten. „Metternich, sagt Hormayr weiter, war bis an die Schwelle des Greisenalters in Wuchs und Gestalt, in Blick und Bewegung eine regelrechte und anmuthige Erscheinung: — Statur des Mittelschlags, durchgängig „Maaß und Ziel" — die gewölbte hohe Stirn, die hellen blauen Augen voll Milde, die nur mäßig gebogene Nase, die schönfarbigen, so reichen, als weichen, sorgfältig geordneten Haare bildeten ein zaubervolles Ganzes. — Nur um den höchst einladenden Mund spielte ein halblächelnder, etwas sybaritischer, zugleich listiger und lüsterner Zug. Mit seiner Schönheit und seinen sonstigen Gaben und Redekünsten ver-

band er eine durch und durch ausgereifte Bildung im Sinne Diderot's, Marmontel's und der Romane von Fabre d'Eglantine, Sillery und der Gräfin Genlis. — Studirt, gelernt und erlernt hatte er eigentlich gar nichts. Aber die Menschen und die großen Begebnisse waren nicht umsonst an ihm vorübergegangen. Durch die Verschwendung, mit der die Natur ihn aus blumenreichem Füllhorn, wiewohl sehr einseitig, ohne alle sein Verdienst überschüttet hatte, besaß er unter anderm das Talent der Erzählung in einem Grade, daß nicht nur irgend ein jederzeit fix und fertiger Novellenschreiber sein Brod hätte finden, sondern selbst ein Meister wie Eugen Sue davon hätte Vortheil ziehen können. Nur mußten es Ereignisse und Charaktere — Intriguen und ihre Suiten mußten es sein. — Er hatte übrigens auch einen ansehnlichen Vorrath von den „cris de boulevards de Paris" sammt allen zugehörigen Escamotagekünsten und Handgriffen, worin er aber allzuleicht in den ihm naheliegenden Fehler der Wiederholung gerieth, der mit zunehmenden Jahren immer stärker wurde, wie denn aus seinen Habitués Wenige sein werden, welche die Geschichte: „comme on attrape les petits oiseaux" nicht noch 1845, wie 1825 und 1805 aus seinem Munde mit liebenswürdiger Beständigkeit, doch zuletzt nicht ohne Gähnen, vernommen haben."

„Was im höchsten Grade interessant, was für einen Historiker, vor Allen für den Biographen, rein unschätzbar gewesen ist, war der haarscharfe Raub-

vogelblick Metternich's, womit er das ganze Wesen des ihm Vorkommenden in einem — gleichsam Augenblicke — völlig weg hatte, nicht nur in allen Contouren, oder als Schattenriß, sondern in Miniaturvollendung. Auch Bonaparte hatte dasselbe biographische Talent, aber Metternich's Pinsel war von Wachs, Bonaparte's Griffel war eisern. Bei Metternich war durchaus milde Färbung — Alles hatte scharfsinnige Bemerkungen beigemischt, daß man sah, welcher Adlerblick, welcher Jägersgriff, welche Lootsengabe diesem Manne inwohne, vorzüglich für alle Gebrechen, Schwächen und Fehler der Gegner. Am besten konnte er mit den Doctrinairs fertig werden — er blickte nach ihnen gar gütig, wie nach dummen Vögelein, die so freundlich sind, gleich vorn auf seinem Kolben aufzusitzen, wie man denn ihn sogar rührend, ja quasi herzensgut stimmen konnte, wenn man sich in gehörigem Ernste von ihm mystifiziren oder dupiren ließ. Wie vortrefflich war z. B. sein Portrait des Grafen Molé, Dessolles, Saint Cyr!"

Nicht verschwiegen darf aber bei der Hormayr'schen Anerkennung werden, daß Metternich in der Diagnose namentlich zweier Menschen sehr irrte, in der Herzog Carl's von Braunschweig, dem er, ehe er zur Regierung gelangte, „une très belle ame" zugesprochen hatte, und Don Miguel's. Graf Münster, der hannöversche Minister, äußerte deshalb: „Und wenn er Alles kann, Eines kann er doch nicht werden, Educationsrath! Die zwei Pro-

ben in Braunschweig und Lissabon sind gar zu schlecht ausgefallen."

Seit dem Ausbruch der Revolutionen in Spanien, Portugal und Neapel im Jahre 1820 kann man sagen, daß sich Metternich auch in den Hauptdingen geirrt hat. Er wollte in Folge seines Systems Don Miguel halten, allein er ist weggejagt worden. Er wollte Don Carlos halten, allein auch er ist weggejagt worden. Er wollte endlich auch die Legitimität Carl's aufrecht erhalten, allein selbst dieser mächtige König ist weggejagt worden. Metternich war der kälteste und fühlloseste Widersacher der Erhebung der Griechen und er hat sie zuletzt doch anerkennen müssen. Er hat auch die Belgier, nachdem ihre Selbstständigkeit gegen seinen Willen eine vollendete Thatsache geworden war, anerkennen müssen. Der König von Schweden, den er als einen Eindringling in die legitimen Fürstenfamilien behandelte, hat sich erhalten und sein Sohn ist einer der populairsten Regenten Europas. Metternich hat wiederholt die päpstliche Macht in keiner andern Absicht geschützt, als um zufolge seines Systems den Fortschritt aufzuhalten; zu seinem herben Verdrusse erklärte sich Pius IX., als der Fürst noch in voller Machtvollkommenheit in der Wiener Staatskanzlei gebot, für den Fortschritt. In Folge der Carlsbader Beschlüsse hätte Metternich nur zu gern das, worin er das Haupthinderniß seines Systems erkannte, die Pressen zerstört, und die Pressen sind bei dem ersten Wiederhall der französischen Februarrevolution in Deutschland freigegeben worden.

„Titanen," fährt Hormayr weiter fort, „wie Danton, Callot d'Herbois, Barrère, Fouquier-Tinville &c. wurde Metternich nicht Herr; sogar sein Freund Fouché war nichts für ihn. Da blieb er an der Lichtseite kleben; die Gräuel und Schlagschatten von Nantes, von Lyon blieben unerwähnt. Ewig merkwürdig bleibt Metternich's Verhältniß zu Fouché; die wunderliche, schweigsame Verehrung, die der Höllenhund für Metternich als polizeilichen Observateur der Menschen und der Zeit und für seine gleichwohl sehr erträgliche, ja höfliche sublime Menschenverachtung hatte, und dann wieder die Verachtung seiner Weichheit, des völligen Mangels an wahrhaft grandiosen Conceptionen und altrömischer Beharrlichkeit. Das an den Tag zu legen hütete sich aber Fouché eben so wohl in Paris 1806—9, als später im Exil zu Dresden, Linz und Triest. Gewiß ist: Fouché war mit Talleyrand durch Metternich, den er in seinen Glashäusern mit allen Häuptern des spanischen, des portugiesischen Aufstands, der neapolitanischen, der römischen Gährung, den dornenvollsten Papsthändeln bekannt machte und zusammenbrachte, der Anstifter des Kriegs von 1809. Von solchen Lebensbildern, wie sie Metternich's Zwiesprachen einen unnennbaren Reiz gaben, sind aber in Retouchen, Lasur und dem nöthigen Impast jene Portraits wieder himmelweit verschieden, wie er sie im gereizten Unmuthe, wie er sie inmitten des wogenden Geschäftslaufes entwarf, stets eingedämmt in den Schranken der Mäßigung und der scharfen Beobachtung, wie

er sie entwarf in seinem Hasse gegen Leidenschaftlichkeit und gegen — Eifer, dem er in der Diplomatie durchaus keinen Nagel breit vergönnen wollte. Er liebte Contrastpendants, wie z. B. Friedrich Wilhelm's Schwur am Grabe des großen Friedrich — und Friedrich Wilhelm und Haugwitz, letzterer rückkehrend aus Schönbrunn mit dem Todesurtheile Bonaparte's für Preußen in der Tasche."

Seit dem Jahre 1813 wandte man sich an den Fürsten Metternich, als an den Meister des in den Frauensalons ihm eingeschulten diplomatischen Maaßes und Ziels in allen großen europäischen Fragen, mochten sie nun zuerst im Cabinet von Berlin oder Paris, ja zuweilen selbst in dem von St. James erhoben werden. Nur so lange George Canning in England am Ruder war, hatte Metternich einen Nebenbuhler und zwar einen überlegenen, großartigen zur Seite. Der zweite Nebenbuhler war kein Individuum, sondern eine Macht: Rußland. Metternich's Hauptaugenziel war, dieses schlimme Rußland durch Preußen, Frankreich und England möglichst „im Schach zu halten." Der Rivalität der russischen Macht zu begegnen fiel aber dem Fürsten um so schwieriger, als Privatbeziehungen ganz eigenthümlicher Art zwischen ihm und den beiden Kaisern Alexander und Nicolaus bestanden, Privatbeziehungen, die Metternich mit Genehmigung seines Kaisers unterhielt.

Ueber diese Privatbeziehungen Metternich's brachte die Wiener Abendzeitung in einer der ersten Num-

mern des Juli 1848 folgende sehr merkwürdige Notizen:

„Als Kaiser Alexander sich zur Abreise vom Wiener Congresse anschickte, machte er dem östreichischen Staatskanzler den Antrag, nebst dem Courierwechsel der Cabinete auch eine freundschaftliche nichtpolitische Privatcorrespondenz zwischen ihnen Beiden in Gang zu setzen, zu deren Kostendeckung der Fürst alljährlich 50,000 Ducaten annehmen möge. Metternich dankte für diese Herablassung und Gnade, meinte jedoch, er könne in ein ähnliches Verhältniß ohne Vorwissen seines Monarchen nicht treten. Auf seine Anzeige schien Kaiser Franz Anfangs betroffen und antwortete trocken, „er wolle über den Gegenstand schlafen." Am andern Tage jedoch sagte er: „Hören Sie, Metternich, ich habe mir die Sache überlegt. Verbieten könnte ich Ihnen die Correspondenz am Ende doch nicht und bei der freundschaftlichen Beziehung unserer Cabinete könnte eine solche Correlation eher nützlich als schädlich sein, denn ich halte Sie für einen ehrlichen Mann. Nehmen Sie also den Antrag an!" — In diesem Verhältniß stand Metternich bis zu Alexander's Tode. Nach der Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus ward dieses Verhältnisses keine Erwähnung gethan. Es trat zwischen den beiden Cabineten (wegen der türkischen Frage) eine ziemliche Kälte ein, die so weit ging, daß den mit der Becomplimentirung beauftragten Erzherzog Ferdinand unterwegs eine diplomatische Krankheit überfiel. Die Spannung nahm immer zu. Da erhielt Metternich ein Schreiben von Nicolaus,

in dem er sich entschuldigte, erst jetzt zur Kenntniß jenes freundschaftlichen Verhältnisses des Fürsten mit seinem Bruder gekommen zu sein; es sei sein innigster Wunsch, daß der Fürst jene Anhänglichkeit auch auf ihn übertrage und er ersuche ihn, die Correspondenz auf die alte Weise auch mit ihm fortzusetzen. Zur Deckung derselben möge er 75,000 Ducaten genehmigen.

Diese 75,000 Ducaten bezog Metternich bis zum 12. März. Sie liefern den Schlüssel zu der Politik Oestreichs Rußland gegenüber in Bezug auf die Donaufürstenthümer, Serbien und Croatien, den türkischen Krieg und den Friedensabschluß, besonders aber zu der unerklärlichen Ueberlassung der Donaumündungen."

Die Zeitung setzt noch hinzu:

„Was Metternich für jeden einzelnen Hochverrath als Sündenlohn bekommen, ist eher zu vermuthen, als zu berechnen; er mag wohl nicht geringer gewesen sein, als die systematisirte Procentuation bei jeder Staatsanleihe und jene endlose Reihe von Unterschlagung öffentlicher Gelder, die nebst der heillosen Staatsgelderverschwendung und Unterstützung des Absolutismus in allen Weltgegenden endlich jene Finanznoth herbeiführte, die Oestreich zu erdrücken droht, nachdem dessen politischer Einfluß im Orient vollkommen vernichtet ist."

„Ordnung und Evidenz in den Finanzen," sagt

Hormayr, ganz das bestätigend, was die Zeitung sagt, „war Clemens Metternich (wie schon seinem Vater) widerwärtig und verhaßt, aus innerer angeborner Lust an aller Verflüchtigung, aus Haß gegen alle Gebundenheit und Beständigkeit. Ordnung und Evidenz war ihnen beiden, Vater und Sohn, widerwärtiger und verhaßter, als die tollste Vergeudung und strafbarste Beamtendieberei. Prasserischer Weiberlug und Trug gegen sie selbst war ihnen lieber, als ein anderes Gegentheil, als ängstliche und gewissenhafte Ordnung und Treue eines Dieners, dessen sie sich, zumal, wenn er von ihnen selbst Aufschlüsse und Belege begehrte, baldmöglichst in gütlicher Weise entledigten. — Hübsche und wohlredende Frauen, Schwestern und Töchter mit ihren vom Himmel verliehenen Naturreizen involvirten hierin freilich wesentlich mildernde Variationen. Dem alten Fürsten Franz Georg konnte man einen größeren Gefallen nicht erzeigen, als sich für einen Bastard von ihm auszugeben und mit großartiger Unverschämtheit Geld und Gut aus diesem Titel von ihm anzusprechen. Clemens, der Sohn, verlangte aber doch dazu die Unterlage einiger Probabilitäts-Stammbäume, wie auch sein Gentz, der seine Impotenz wohl erkannte und auch eingestand, doch stets sehr geschmeichelt war über alle ihm zugewälzten Paternitäten von unantastbarer Blondheit. — Einen treuen Vertheidiger voll Rechtlichkeit und gesunden Menschenverstandes hatten die Metterniche dennoch inmitten der nichtswürdigen Prellereien gefunden, an dem würzburgisch-toscanischen Geschäftsträger von Odelga, der

in dem er sich entschuldigte, erst jetzt zur Kenntniß jenes freundschaftlichen Verhältnisses des Fürsten mit seinem Bruder gekommen zu sein; es sei sein innigster Wunsch, daß der Fürst jene Anhänglichkeit auch auf ihn übertrage und er ersuche ihn, die Correspondenz auf die alte Weise auch mit ihm fortzusetzen. Zur Deckung derselben möge er 75,000 Ducaten genehmigen.

Diese 75,000 Ducaten bezog Metternich bis zum 12. März. Sie liefern den Schlüssel zu der Politik Oestreichs Rußland gegenüber in Bezug auf die Donaufürstenthümer, Serbien und Croatien, den türkischen Krieg und den Friedensabschluß, besonders aber zu der unerklärlichen Ueberlassung der Donaumündungen."

Die Zeitung setzt noch hinzu:

„Was Metternich für jeden einzelnen Hochverrath als Sündenlohn bekommen, ist eher zu vermuthen, als zu berechnen; er mag wohl nicht geringer gewesen sein, als die systematisirte Procentuation bei jeder Staatsanleihe und jene endlose Reihe von Unterschlagung öffentlicher Gelder, die nebst der heillosen Staatsgelderverschwendung und Unterstützung des Absolutismus in allen Weltgegenden endlich jene Finanznoth herbeiführte, die Oestreich zu erdrücken droht, nachdem dessen politischer Einfluß im Orient vollkommen vernichtet ist."

„Ordnung und Evidenz in den Finanzen," sagt

Hormayr, ganz das bestätigend, was die Zeitung sagt, „war Clemens Metternich (wie schon seinem Vater) widerwärtig und verhaßt, aus innerer angeborner Lust an aller Verflüchtigung, aus Haß gegen alle Gebundenheit und Beständigkeit. Ordnung und Evidenz war ihnen beiden, Vater und Sohn, widerwärtiger und verhaßter, als die tollste Vergeudung und strafbarste Beamtendieberei. Prasserischer Weiberlug und Trug gegen sie selbst war ihnen lieber, als ein anderes Gegentheil, als ängstliche und gewissenhafte Ordnung und Treue eines Dieners, dessen sie sich, zumal, wenn er von ihnen selbst Aufschlüsse und Belege begehrte, baldmöglichst in gütlicher Weise entledigten. — Hübsche und wohlredende Frauen, Schwestern und Töchter mit ihren vom Himmel verliehenen Naturreizen involvirten hierin freilich wesentlich mildernde Variationen. Dem alten Fürsten Franz Georg konnte man einen größeren Gefallen nicht erzeigen, als sich für einen Bastard von ihm auszugeben und mit großartiger Unverschämtheit Geld und Gut aus diesem Titel von ihm anzusprechen. Clemens, der Sohn, verlangte aber doch dazu die Unterlage einiger Probabilitäts-Stammbäume, wie auch sein Gentz, der seine Impotenz wohl erkannte und auch eingestand, doch stets sehr geschmeichelt war über alle ihm zugewälzten Paternitäten von unantastbarer Blondheit. — Einen treuen Vertheidiger voll Rechtlichkeit und gesunden Menschenverstandes hatten die Metterniche dennoch inmitten der nichtswürdigen Prellereien gefunden, an dem würzburgisch-toscanischen Geschäftsträger von Odelga, der

sie mancher nichtswürdigen Ueberlistung, frechen und durchaus lügenhaften Ansprachen erledigte und später beim Verkaufe von Staats- und geistlichen Gütern die schönsten Gelegenheiten benutzte, auch durch ohnschwer erworbene und belassene Darlehen große Summen festgestellt hat. Wer wollte hier noch reden von den französischen Contributions- und Entschädigungsmillionen, von den endlosen Reluitionen und Arrerагen — von den Metternich-Rothschild'schen Theilungstractaten und Cours-Auf- und Abdrücken, von den Deutschlands Wehrstande so lange Jahre vorenthaltenen Festungsmillionen?? Wer möchte die in dreißig Friedensjahren unübersehbaren ostensibeln Geschenke seit Sevres „Service pour service“ 1810, wer alle die bezahlten oder herabgehandelten Pariser, Gitschiner, Reichenbacher, Töplitzer, Frankfurter rc. Friedens- und Loskaufs-Uebereinkünfte, Busgelder, gleich der Ochsenhausen'schen (womit Metternich dem König von Würtemberg seinen vermeintlichen Liberalismus verzieh) — wer möchte alle die Evacuations-, Ausgleichungs-, Erwerbe- und Schifffahrts-Millionen zählen, die wohl in die Hunderte betragen, wo es aber gar zu häufig hieß: „Wie gewonnen, so zerronnen!?“

„Metternich's heillose Wirthschaft mit den in den verworfensten Polizeiintriguen, in den endlosen diplo-

matischen Ränken, Bestechungen und Vertheilungen vergeudeten Staatsgeldern, die ihm die in den Hauptquartieren in Rötha vor Leipzig und von Brienne October 1813 — März 1814 von Kaiser Franz ausgestellten carte blanche preisgegeben hatte, waren zum Entsetzen und zur Todesangst des Geheimen Oberzahlmeisters Mayer bis zu Franzens Hinscheiden am 1. März 1835 ohne eine Zeile Metternich'scher Quittung oder Empfangscheins nur allein auf die Geheime Cabinetscasse über dreizehn Millionen Gulden angewachsen — bis endlich nach Kaiser Franzens Tode nach beharrlichem Widerspruche und Widerstande der Fürstin und seines inneren und äußeren Anhanges die Zurücknahme jenes orientalischen Unfugs durch die allgemeine Empörung des Publicums, durch den Unwillen der Erzherzoge, vor allem durch Kübeck's Mannhaftigkeit, statt hatte."

Außer den von Hormayr aufgerechneten Millionen in baarem Gelde versah sich Metternich auch mit Grundeigenthum: er verschaffte sich namentlich die ehemalige Benedictinerprobstei Johannisberg im Rheingau, ehemals von Napoleon dem Marschall Kellermann geschenkt und eigentlich von den Monarchen Stein zugedacht, auch von Gneisenau begehrt; später verschaffte er sich von Kaiser Franz ein anderes Kloster, Plaß in Böhmen.

„Eine der solidesten, gerundetsten und der reichlichsten Meliorationen fähigen, zu den günstigsten Bedingungen

gemachten Erwerbungen, sagt Hormayr, war die ehemalige böhmische Prämonstratenserabtei Plaß im Pilsener Kreise, wenige Meilen von Prag und von der Grenze, mit ihrem mächtigen Reichthume an Eisen und an den herrlichsten Waldungen, deren Holzreichthum auf drei verschiedenen Wässern bis nach Prag schwemmbar wird. 1785 fiel Plaß mit so vielen andern Klöstern durch Joseph II. das Loos der Aufhebung anheim und es blieb durch Jahrzehende eine Religionsfondsherrschaft. Im Jänner 1826, der Epoche der großen Krankheit des Kaisers Franz, kam der fette Bissen um wohlfeilen, nach einem Vierteljahrhunderte noch nicht einmal bezahlten Kaufpreis und mit wieder ergänzten Zubehörden und wegverschleuderten Parzellen an den Fürsten Metternich mit seinen großen, in neuer Zeit bestgeschonten Forsten und Waldungen, Teichen, Steinbrüchen, Steinkohlenlagern, Eisen-, Alaun- und Vitriolwerken. Der Fürst war in diesem Ankaufe (so weit er überhaupt baares Geld wirklich dafür bedurfte und ausgab??) reichlich unterstützt durch mächtige Summen des vielfach restaurirten, vielfach behüteten und gemehrten steinreichen Hauses Modena-Este, dessen steinerne Beatrix († 1829) freilich eine große Schuldnerin war für die Heirath des Kaisers Franz (im Jahre 1808) mit ihrer herrlichen Tochter Ludovica."

Ich komme jetzt auf die interessanten Segelbewegungen der immer lavirenden Salondiplomatie Metternich's gegenüber dem schlimmen Rival, der Macht Rußland, zurück.

Die schweren Verwickelungen der orientalischen Frage bereiteten die ernstesten Verlegenheiten. Zuerst kam so eine dunkle Wolke, als unter Kaiser Alexander 1821 die griechische Revolution ausbrach. Metternich blieb der alten Politik Oestreichs treu, die Türken nicht aus Europa zu jagen, sondern sie vielmehr als Gegengewicht, wie früher gegen die Ungarn, so noch jetzt gegen Rußland zu gebrauchen. Er nahm daher entschieden Partei gegen die Griechen als Rebellen: „Encore quelques notes et toute la population de la Grèce sera depensée; tout objet de négociation cessera alors“, so lautete das bis zur Fühllosigkeit grausame Programm des Wiener Cabinets *). Darauf aber schloß England unter dem Ministerium Canning mit Frankreich und mit Nicolaus, dem Nachfolger Alexander's in Rußland, den fatalen Triplevertrag vom 6. Juli 1827, in Folge dessen das „untoward event“ zu Navarin die türkisch-ägyptische Seemacht vernichtete. Metternich war geradezu versteinert, als der Courier

*) Dem Griechenfeinde vergalt ein Griechenfreund seinen Haß mit gleichem Hasse. „Ich mag, schreibt Lord Byron einmal im Januar 1821 in seinem Tagebuch aus Ravenna, Alles leiden, was ich auf der Rheinfahrt von deutschem Land und Volk sah, ich mag ihre Frauen wohl leiden, auch Alles, was ich von ihren Schriften las — Alles, nur die Oestreicher nicht, vor denen ich mich entsetze und die ich verabscheue und — ich kann kaum Worte finden, meinen Haß gegen sie auszudrücken, und es sollte mir leid thun, wenn es mit mir zu Thaten käme, die meinem Hasse entsprächen, denn ich habe einen größern Abscheu vor Grausamkeiten, als vor den Oestreichern.“

aus Corfu die Nachricht nach Wien brachte, daß Rußland, der Hort der Legitimität, die griechische Frage habe anders auffassen können als Oestreich und sich darüber sogar mit dem Right Hon. George Canning, dem modernen Völkerbeglücker, gegen Oestreich in ein so verwundersames Bündniß habe einlassen können.

Weit größere Gefahr noch drohte bei dem das Jahr darauf 1828 ausbrechenden russischen Kriege gegen die Pforte. Hier standen Preußen und Frankreich zu Rußland und hielten Oestreich und England in Schach. Hier ward noch einmal der Lebensbestand des morschen türkischen Reichs geschützt, aber der russische Koloß schob damals seine ehernen Füße an den Ufern der Donau herauf und raubte Oestreich gerade an der gefährlichsten Stelle Terrain, wo es durch seine geschichtliche und politische Stellung nimmermehr die erste Stelle, wie sie einer Großmacht geziemt, hätte aufgeben dürfen. Im Frieden zu Adrianopel 1829 bekamen die Donaufürstenthümer Moldau und Wallachei russischen Schutz und russische Garnisonen und auch Serbien erhielt russisches Protectorat. Das Allerschlimmste, was bis auf den heutigen Tag noch unaufgeklärt geblieben ist, war, daß die Donaumündungen, die Mündungen der Lebensader und der Schlüssel der östreichisch-ungarischen Monarchie, in den Besitz der Russen kamen: russische Schlagbäume sperrten die Ausfahrt aus dem linken Donauarm, den Mündungen der Sulina.

Noch bei der Neisser Zusammenkunft Joseph's II.

mit Friedrich II. 1769 hatte ersterer kategorisch sich geäußert: „Ich werde niemals die Russen in die Moldau und Wallachei, viel weniger nach Serbien lassen“ — jetzt hatte mit schweigender Zustimmung oder wenigstens vollkommen passiver Resignation Metternich's der russische Einfluß sich in alle Ostgrenzen, wo er durchaus nicht hingelassen werden durfte, eingenistet, Oestreich verlor damit seine Stellung und seine Zukunft. Metternich hat auf die unpolitischste Weise diese mächtige fremde Einmischuug kommen lassen. Seine Politik in der türkischen Frage war die Politik des rein passiven die Dinge Gehenlassens. Mit dieser Politik Metternich's ging die ängstlich eingehaltene Maxime Hand in Hand, jede alte Auctorität als simple, mehr oder weniger aufgelegte Gewalt zu schützen, selbst den Halbmond wider das Kreuz, damit nur ja keine neue Auctorität sich bilde, deren Consequenzen möglicherweise die alte sprengen könnten.

Die Idee eines austro-slavischen Staats unter Oestreichs Oberherrlichkeit war deshalb fern von Metternich's Plänen oder vielmehr von seiner Planlosigkeit. Und doch hatten die türkisch-slavischen Völker Oestreich ihre Hände wiederholt dazu entgegengestreckt, die unter die tyrannische Herrschaft der Arnauten hingegebenen Bulgaren, die Bosniaken und namentlich die vor der Thüre Oestreichs gelegenen Serbier, ein Volk von einer Million Seelen und 80,000 Streitern, die noch zur Zeit des Wiener Congresses einen Abgesandten nach Wien schickten, um Oestreichs Protectorat zu erbitten. Oestreich wies allen Contact mit diesen christlichen Völkern

wie mit den Griechen zurück, als mit Rebellen. Selbst der kürzlich verstorbene interessante und kraftvolle Vladika Peter II. von Montenegro, dem tapferen Bergländchen von 120,000 Seelen, das 20,000 Streiter stellt, kam persönlich nach Wien, um die Anerkennung als Oestreichs Vasall zu erlangen. Metternich weigerte sich, ihn offiziell zu empfangen und behandelte ihn mit Geringschätzung; der Vladika wandte sich darauf nach Petersburg, wo man ihn mit offenen Armen aufnahm: Rußland übernahm das Schutzpanier des obwohl fern von seinen Grenzen gelegenen Montenegro und läßt seitdem dem Vladika ein Jahrgehalt von 80,000 Rubeln durch seinen Consul zu Ragusa auszahlen. Metternich lehnte das Protectorat über wilder Soldatesca preisgegebene, durch die Schwäche der Pforte geradezu herrenlos gewordene Länder, die Oestreich zum Theil, wie Serbien und die Wallachei, einstmals selbst besessen hatte, ab, während das Petersburger Cabinet, das sonst zur Legitimität sich wahrlich nicht minder entschieden wie Oestreich bekennt, weniger beschränkt doctrinär und uneigennützig die Legitimitätslehre auffassend, sehr gern aufhob, was Oestreich liegen ließ. Metternich that gleichsam Alles, um seinem Rivalen selbst die Wege zu zeigen, wie es seine Vorposten bis an die Fersen Oestreichs vorschieben könne.

Metternich hat damit den den gräcistischen Plänen Catharinens II. substituirten panslavistischen Plänen Rußlands ein recht weites Thor geöffnet: die türkisch-slavischen Völker richteten, seit sie Oestreich zurückgestoßen hatte, ihre Augen nach der Newa und erwarteten

ihr Heil von dem Zaaren. Schon unter Alexander, durch den 1809 der Aufstand der Serbier unter Czerny-Georg mit einem Hülfsheer unterstützt worden war, hatte das Petersburger Cabinet Verbindungen für seine panslavistischen Pläne unter allen slavischen Völkern, auch unter den slavischen Völkern Oestreichs, sich zu verschaffen gewußt. „Trotz der heiligen Allianz", sagte einmal der zu Thugut's Zeiten als Polizeiminister, später unter Metternich als Minister des Innern fungirende Graf Saurau zu Hormayr, „und trotz der Krüdner'schen Verzückungen stießen wir doch alle Augenblicke in Böhmen, in Ungarn, vorzüglich aber in Dalmatien, Albanien und an der Militairgrenze auf russische Umtriebe so gut, als unter Catharina während unsers gemeinsamen Türkenkrieges." Wie weit seitdem diese Umtriebe vorgerückt sind, haben die panslavistischen Bewegungen in unmittelbarer Folge der Märzrevolution 1848 gezeigt: sie brachen nicht nur in den nördlichen Comitaten Ungarns an der russischen Grenze, sondern auch in den südslavischen Ländern, welche Ungarn wie ein Gürtel umgeben und selbst in Böhmen aus, wo überall russische Emissaire thätig waren, Sympathien für Rußland zu erwecken und die Verwirrungen zu benutzen. Es zeigte sich damals, 1848, weshalb der Verfasser der europäischen Pentarchie auf Gentz, den Hauptvertrauten Metternich's, so übel zu sprechen war, da Gentz es war, der allerdings ganz klar von Anfang die große Gefahr erkannte, die Oestreich in der Sache des Panslavismus von Rußland her drohte. Vom Einmarsch der Russen in Ungarn

1849 an, von der bezeichnend genug gefaßten Phrase in Paskiewitsch's Berichte an seinen Kaiser an: „Ungarn liegt zu Ew. Majestät Füßen" datirt eine ganze neue Periode Oestreichs. Wäre England nicht 1850 so energisch mit der Demonstration in Griechenland den russischen Absichten auf den Orient entgegengetreten, so wäre jetzt schon Constantinopel und damit das Thor des levantischen Handels in russischen Händen.*)

In der innern Politik verfolgte Metternich dasselbe streng conservative System, das er als unabweisbare Nothwendigkeit für das Bestehen des Zusammenhalts des östreichischen Staatskörpers erkannte. Da dieser Staatskörper aus vier an Sprache, Sitten und Geschichte durchaus verschiedenen Völkern, den Deutschen, Slaven, Ungarn und Italienern zusammengesetzt

*) Schon unter Catharina II. bei den Betrachtungen über den Frieden von Kudschuk Kainardge 1774 hatte der profund gescheite Thugut, damals Minister-Resident in Constantinopel, geschrieben: „Der ganze Zusammenhang der Stipulationen dieses Friedens ist ein rares Beispiel der russischen Geschicklichkeit und der türkischen Blödsinnigkeit. Durch ihre künstliche Einrichtung verfällt dieses ottomanische Reich von nun an in den Stand einer Art von russischer Provinz, aus welcher der Petersburger Hof ins Künftige Volk, Geld rc. nach Belieben ziehen und selbe, vermöge der in seinen Händen jederzeit befindlichen Zwangsmittel, blos nach seinem eignen Dünkel, wenn auch vielleicht noch durch einige wenige Jahre im Namen des Großherrn so lange regieren wird, bis man die förmliche Besitznehmung vorzunehmen für gut erachtet haben wird."

war, entbehrte er in sich selbst der natürlichen Einheit, die eigentlich die nothwendige Grundlage eines Staats ist. Das Gebäude der östreichischen Monarchie war und ist nur ein künstliches Gebäude und ward auch bis zur Märzrevolution 1848 nur durch ein künstliches Regierungssystem zusammengehalten. Wie Metternich ein künstliches Finanzsystem hielt, so hielt er auch ein künstliches Regierungssystem für das Höchste. Sein Regierungssystem ging darauf, jedes der verschiedenen Völker für sich zu regieren, alle und jede überflüssige Verbindungen und Berührungen derselben unter einander zu verhindern oder doch zu erschweren und so eine Provinz durch die andere, wie er sich selbst ausdrückt, „im Schach zu erhalten." Das System war kein anderes, als das alte Römersystem: „Theile und herrsche!" Die östreichische Nothwendigkeit stand darin, eine Race durch die andere zu zügeln. Mit diesem System war geboten, jeden wesentlichen Fortschritt, namentlich in politischer Hinsicht, als gefährlich von der Hand zu weisen, vielmehr Sorge zu tragen, daß alle der Monarchie unterworfenen Völker auf einer gewissen Stufe geistiger Unmündigkeit erhalten würden. Metternich erkannte genau, daß wenn diese Völker, die mit Ausnahme der Italiener mehr oder weniger weit in der Geistescultur zurück waren, zum Bewußtsein ihrer Kraft kämen, jedes für sich allein sich stark genug fühlen würde, um sich selbstständig und unabhängig zu behaupten, ja die Erkenntniß ihrer Individualität sie treiben müßte, dieselbe für sich konsequent weiter zu entwickeln.

Ueber den Gang der innern Politik Oestreichs, Deutschland gegenüber, über das „künstliche Finanzsystem," über die Stellung der Kirche und über die „öffentlichen Rathsversammlungen" (die constitutionellen Verfassungen) spricht der Fürst Metternich selbst in den Rechtfertigungsgründen seines politischen Systems sich aus, die den nach seiner Flucht aus Wien publizirten Auszügen seiner Memoiren an der Spitze stehen.*)

„Man hat, sagt der von seinem Standpunkte aus sehr gescheit die gegebenen Verhältnisse beurtheilende Staatskanzler, die Aufgabe Oestreichs gänzlich verkannt, als man meine Weigerung zum Anschluß des Kaiserstaats an den deutschen Zollverein &c. für einen politischen Widerspruch erklärte, weil Oestreich doch ein Glied und überdies das vornehmste des deutschen Bunds sei."

„Man bedenke doch, daß Oestreichs Verhältniß zum deutschen Bunde nur ein gemeinsames militairisches Schutz- und Trutzbündniß gegen jeden auswärtigen Feind sowohl, als gegen alle inneren, aus Frankreich nach Deutsch-

*) Auszüge aus den geheimen Memoiren des Fürsten Metternich, mitgetheilt von seinem Privatsecretair C... L...., herausgegeben von Dr. F. Meinhart, Weimar, Voigt 1849 S. 4 bis 10 und S. 75. So viel mir bekannt, ist der Aechtheit dieser Documente nicht widersprochen worden, innere Gründe zu einem Widerspruche liegen nicht vor, es sind die Ideen und der Styl des Staatskanzlers, denen man begegnet.

land herübergespielten revolutionären Tendenzen und Bewegungen ist, seine innere Politik aber von der des übrigen Deutschlands eine ganz abweichende sein muß, weil Oestreich in seiner heutigen Zusammensetzung ein vorherrschend magyarisch-slawischer Staat ist, dessen deutsche Bestandtheile wieder durch die italienischen fast ganz im Schach gehalten werden, daher er nur in seinem, nicht im rein deutschen Interesse Mitglied des deutschen Bunds geworden ist; weil also Oestreich kein deutscher, sondern ein slawisch-ungarisch-italienischer Staatencomplex ist, wo jede der ihm incorporirten Nationalitäten die Berücksichtigung ihrer Sonderinteressen fordert, und durch keine Sympathie der Sprache, Religion und Sitte mit Deutschland verbunden ist; ein Satz, welcher selbst in Beziehung auf die deutsch redenden Völker Oestreichs seine Anwendung leidet."

„Ich wiederhole es daher: eine andere Stellung zu dem deutschen Bunde, als die vorhin erwähnte, kann und wird Oestreich nie eingehen."

„Joseph II. hatte diesen Plan verfolgt, Deutschland mit Oestreich auf immer zu verbinden, aber er scheiterte; und ich glaube, daß er auch bei größerem Maaßhalten ihn nicht auszuführen im Stande gewesen wäre. Er bewirkte sogar das Gegentheil dessen, was er anstrebte, nämlich er weckte das Nationalgefühl der verschiedenen Nationalitäten Oestreichs aus seiner mehr als hundertjährigen Betäubung."

„Kurzsichtige Politiker wollten in meinen theilweisen Begünstigungen magyarischer und czechischer Sonderinteressen eine Umänderung meiner Politik vermuthen. Sie täuschten sich. Warum sollte ich den Nationalitäten Hemmnisse ihrer Entwickelung in den Weg legen? Die Germanisirung mochte früher die slawischen Provinzen durch sociale und geistige Bande an Oestreich knüpfen, während das Wachhalten nationaler Sympathien die Kluft erweitern mußte. Jetzt aber, wo die Anforderungen und Wünsche der unter Oestreichs Scepter wohnenden Völker mit denen des Mutterstaats innig verwebt sind, jetzt, wo die Erholung von historischen Trübsalen die Völker zum Bewußtsein ihrer individuellen Eigenthümlichkeiten aufgestachelt hat und sie sich der Abtrünnigkeit von der Sprache und den Sitten ihrer Väter schämen, sie das Vernachlässigte gern wieder zu Ehren bringen möchten, jetzt weiß ich keinen Grund, diese mehr von der Nationaleitelkeit, als von dem großer Opfer fähigen, zu kühnen Thaten begeisternden Patriotismus angeregten Wünsche zu unterdrücken. Die Sprache allein ist noch nicht der Hebel großer Handlungen. Dafür ist Italien ein lebendiger Beweis, wo man in den schönen lyrischen Klängen Ersatz findet für die politische Abhängigkeit, wo Opernsäle für die fehlenden Parlamentshäuser entschädigen, wo Tonsetzer die legislative und Sänger die executive Macht bilden."

„Man hat sich verwundert, daß ich die deutsche Presse einer strengeren Censur unterwarf, als die un-

garische, böhmische, illyrische xc. Dies kam daher, weil man nicht bedachte, daß ich die Freiheit der einzelnen Völker*) nicht beschränken wollte, sondern nur ihre Verbindung mit Deutschland verhindern. Der Riß zwischen Böhmen und Deutschland ist zu meiner Befriedigung durch die energischen Bemühungen Ungarns, seine nationale Selbstständigkeit zu begründen, immer klaffender geworden. Daß Böhmen für Deutschland keine Sympathien mehr fühlt, kann dem östreichischen Staate, der außer seinem Verhältniß zum deutschen Bunde keine deutschen Interessen verfolgt, nur wünschenswerth sein. Eine literarische Verbindung mit dem constitutionellen Deutschland mußte verhindert werden, weil in einem absolut-monarchischen Staate der Glaube des Volkes an die Untrüglichkeit und Unverletzlichkeit der Regierung die conditio sine qua non ihres Fortbestehens ist. Die freie Presse gefährdet das Princip der absoluten Souverainität nicht nur, sondern hebt sie geradezu factisch auf. Sie ist das nimmer schlummernde Argusauge des Volkes und haftet mit eifersüchtiger Wachsamkeit an dem Throne, dessen Stufen nun aufgehört haben, der Opferaltar jenes frommen Cultus der Loyalität zu sein, auf den die Nationen einst die Gaben eines einfältigen Gemüths niedergelegt haben."

„Oestreich verzichtet willig auf den eiteln Ruhm der geistigen Hegemonie in Deutschland, denn es hat sich eine noch größere Auf-

*) in den bei Italien exemplificirten Grenzen.

werden, denn dieser Orden würde nicht verabsäumen, sich Volksvertreter und Parteien durch Corruption geneigt zu machen; eine absolute Regierung kann aber nicht bestochen werden, weil sie in der Person des Kaisers, dessen Beschlüsse allein entscheidend sind, repräsentirt ist. Wenn ich also die katholische Politik im Ansehn erhielt, so geschah es nur, weil sie den Auctoritätsglauben, ohne welchen eine geordnete Staatshaushaltung nicht denkbar, aufrecht erhält und somit der Damm gegen eine Volksherrschaft ist, die überall, früher oder später, eintritt, wo der Gehorsam der Kirche aufgekündigt ist; denn nach der geistlichen Obrigkeit wird auch die weltliche ihr Ansehn einbüßen und Anarchie ist die bittere Frucht."

„Religiöse Duldung würde allen Behörden zur Pflicht gemacht. Die Protestanten durften selbst in Wien ihr Reformationsfest feiern. Hundert Jahre früher war dieses Fest nur im Verborgenen in den Capellen der dänischen und schwedischen Gesandtschaften gefeiert worden. Diesmal bestimmte ein im Druck erschienener Consistorialerlaß an sämmtliche Superintendenten, Senioren und Prediger der evangelischen Gemeinden in sämmtlichen Erbstaaten den Tag der Feier. Die höchsten Staatsbeamten wurden zur kirchlichen Feier eingeladen. Aber nur die staatlich anerkannten Confessionen wurden geschützt, daher die Bildung neuer Secten mit Entschiedenheit unterdrückt. Die Lehrsätze des Exjesuiten Pöschel in Oberöstreich, daß es für die Reinen Offenbarungen

und Erscheinungen Gottes gebe u. s. w., wurden durch eine halbe Jäger-Compagnie aus Salzburg bekämpft; aus demselben Grunde wurde den Bibelgesellschaften in Ungarn ihr Wirken erschwert. Begünstigung religiöser Schwärmerei wurde durchaus nicht geduldet; daher, als der Unfug an der hohlen Buche bei der Jungfernquelle unfern Wien Schaaren exaltirter Zuschauer hinlockte, ein Detachement Cavallerie den ominösen Baum bewachen und die Wundergläubigen von dannen treiben mußte. Nach Italien erging ein Verbot, die Juden ferner durch Zwangsmittel zu bekehren."

„Für die kaiserlichen Erbländer befürchtete ich keine Stürme, weil die verschiedenen Nationalitäten sich gegenseitig in Schach hielten. Die Staasmaschine ging ihren einfachen sichern Gang und dreißig Millionen wurden von der Wiener Staatskanzlei aus nach ihren verschiedenen Verfassungen so ruhig regiert, daß nirgend Reibungen oder Stockungen vorkamen. Das Gute geschah so prunklos, daß viele nützliche Einrichtungen dem Auslande nicht einmal bekannt wurden, **das Vertrauen der Völker** machte die Finanzbudgets und die öffentlichen Rathsversammlungen entbehrlich."

Sehr einsichtsvoll faßt ein neuerer Tourist in den Orient, Moritz Wagner, sein Urtheil über die innere und äußere Politik Metternich's zusammen, das freilich ganz anders lautet, als dasjenige, welches der Staatskanzler in jener Selbstgefälligkeit über sich selbst fällte, die ihm zu gute gehalten werden muß, da sie eine natürliche Consequenz seines Hauptsinnes ist. Als ein

Mann, welcher die Zustände in Oestreich und namentlich in den Donauländern, in der Türkei und in den rings ums schwarze Meer herum aufblühenden Machtgebieten Rußlands gleichmäßig aus Autopsie kennt, weist Herr Wagner überzeugend nach, wie die Doppelaufgabe der beiden östlichen Großmächte gegen den Westen und gegen den Osten von Oestreich verfehlt, von Rußland zur Ausführung gebracht worden ist. Diese Aufgabe besteht darin, daß beide Großmächte, während ihre Stellung nach Westen abwehrender und conservativer Natur ist, dem Osten die Fortschritte der Wissenschaften, die Erfindungen der Technik, die organisirende Kraft, das Genie der Civilisation bringen müssen, die sie dem Westen entlehnen.

„*) Noch mehr als seine geographische Lage berief Oestreich seine deutsche Bildung und Tüchtigkeit zur Rolle des Völkerführers an der östlichen Donau. Im Westen dem conservativen Systeme huldigend, war seine Aufgabe nach dem Orient entschieden eine progressive. Dort sollte es Propaganda machen für abendländische Cultur und Gesittung. Nur wenn es letztere Aufgabe zugleich erfüllte, genügte Oestreich seiner historischen Mission und überzeugte die Welt von der Nothwendigkeit der Existenz und Macht eines aus so verschiedenen Nationalitäten gemischten Staats. Zugleich fand dabei Oestreich in der unentnervten Kraft, in der Disciplin und dem streitbaren Sinn seiner östlichen Völkerstämme

*) Reise nach Persien S. 39.

die Mittel der Verjüngung und des Widerstands gegen westliche Stürme."

„Ein Verkennen dieser Doppelaufgabe Oestreichs wird sich immer durch Verbreitung innrer Fäulniß rächen und hat sich 1848 so gerächt."

„Indem man versäumte, den Völkern nach Außen hin einen thätigen Impuls zu geben, der Colonisation, dem Handel und blühenden Verkehr jene großartige Fernsicht durch die Thore der Levante zu zeigen, indem man jene Sehnsucht der Völker, welche mit den siegreichen Befreiungskriegen von 1813 und 1814 so mächtig erregt worden, nicht nach einer Seite hin lenkte, wo sie die wichtigsten Interessen Oestreichs schirmen und verfechten und seine militairische Kraft in steter Uebung und Frische erhalten konnten, indem man den traurigen Versuch vorzog, jene edeln Gefühle wieder in Schlaf zu lullen und eine zahlreiche Polizei statt eines starken siegreichen Heeres zum Schirmvoigt der staatlichen Sicherheit zu bestellen, da keimten die inneren Gefahren und es entstanden jene unheilvollen, einseitigen Nationalitätsbestrebungen mit ihren Trennungs- und Selbstständigkeitsgelüsten, welche tief im Marke des östreichischen Staatsbaus wühlen. Da man im Innern keine öffentliche Besprechung der Verhältnisse zuließ, keine politische Opposition duldete, so bildete sich die nationale Opposition aus, welche in einem gemischten Staate die gefährlichste ist. Man scheute sich nach Außen hin mit einem Systeme der Kraft und der That aufzutreten, man wollte im Osten nicht Mitbewerber um die Prämie herrenlos gewordener

Länder sein, nicht die Phantasie der Völker dort beschäftigen und durch die Idee von Ruhm, Macht und Größe die Gemüther gewinnen. Jenes glühende Element, das in den Tagen der Verlegenheit so sehr genützt hatte, sollte erstickt werden, als man seiner nicht mehr bedurfte, aber es glimmte doch in der Stille fort und nahm nur eine fatalere Richtung. Das mit Unrecht als glücklich gepriesene Stillleben der östreichischen Regierungsperiode, welche den Befreiungskriegen folgte, hat jene bösen Dünste erzeugt, die später als Sturmwolken der Revolution über die Köpfe brausten und die alte Lehre bestätigt, daß apathische Ruhe in den öffentlichen Zuständen dem Staate nimmer zum Segen gereicht, vielmehr unsichtbar den Kern desselben hohl frißt, bis das heimlich gezeugte Unheil in allgemein offenem Verderben ausbricht. Wo Staatsmänner in hartnäckiger Verblendung den zeitgemäßen Reformen im Innern, wie der nothwendigen Kraftentwicklung nach Außen Raum zu geben versäumen, da werden die Nachfolger stets genöthigt sein, in Sprüngen das nachzuholen, was früher durch ein mäßiges Vorwärtsschreiten mit so viel weniger Anstrengung zu erreichen war."

„Wer durch die Ereignisse der letzten Jahre nicht überzeugt worden ist, daß eine starke, ruhmgekrönte Führung der auswärtigen Angelegenheiten weit eher geeignet sei, innere Schwierigkeiten auszugleichen, als eine Politik der Schwäche und des faulen Friedens, für den hat die Geschichte aufgehört, eine Leuchte zu sein. Rußland hat trotz seinem Vorwärts-

schreiten im Orient, trotz seinen Triumphen über Schah und Sultan, trotz der scharfen Bewachung Polens und des Kaukasus, eine Armee von 190,000 Mann, zum großen Theil aus Kriegern seiner eroberten Steppenländer bestehend, dem benachbarten Kaiserstaat, den ein dreiunddreißigjähriger Friede mehr erschlaffte als erstarkte, zur Bekämpfung seiner insurgirten Völker Hülfe senden können. Eben weil Rußland jene dreiunddreißig Jahre auf andere Weise genützt, nicht in fauler Ruhe sich einwiegte, nicht so blöd-uneigennützig war, um das Patronat herrenlos gewordener Länder, die Oestreich früher selbst besessen, zurückzustoßen, eben deshalb konnte Rußland den Triumph erleben, daß ein russischer Feldherr, von einem östreichischen Kronland sprechend, zu einem russischen Kaiser sagen konnte: „Ungarn liegt zu den Füßen Eurer kaiserlichen Majestät!"

Die Hauptstütze, die Metternich brauchte, um mit seinem künstlichen Regierungssystem die Existenz des Zusammenhalts der östreichischen Monarchie wenigstens so lange als möglich zu sichern, waren vornehmlich eine mit seiner Diplomatie genau Hand in Hand gehende geheime Polizei und eine auf die Hauptleidenschaft aller Menschen, gleichviel, welchem Volk sie angehören, basirte Geldmacht.

Die erste Hauptstütze war die Polizei. An ihrer Spitze stand dreißig Jahre lang, von 1817 bis 1848, Graf Joseph Sedlnitzky. Er stammte aus einer aus Polen in Oestreich eingewanderten Familie und war „ein Jammerpudel, wie ihn Hor-

mayr nennt, der schon als junger Kreishauptmann wegen Unfähigkeit, Trägheit und Eigenmacht zweimal von Amt und Gehalt längere Zeit suspendirt, aber doch wieder der wichtigste Mann in Wien geworden war, als das vor keiner Unthat erschreckende Haupt der geheimen Polizei und der verderblichste Wehrwolf in der Censur."

Das System der Polizei war so meisterhaft ausgebildet, daß der östreichischen Regierung kein erwünschter Aufschluß über Dinge und Personen entgehen konnte. Sie war Vorsichts halber in verschiedene Branchen vertheilt, die alle sich wechselseitig controlirten, die Berichte liefen von den verschiedenen Personen an des Kaisers Person unmittelbar ein, der alle Geschäfte und Personen so in höchster Instanz überwachte. Für die hohe und niedere Spionage waren die umfassendsten Anstalten getroffen, alle Vorfälle, alle Intriguen, alle Zustände, die nur in irgend einer Beziehung von Interesse sein konnten, wurden sorgfältig einberichtet. Von den höheren gesellschaftlichen Hülfsquellen, die die Diplomaten der alten Schule nie vernachlässigt haben und deren vornehmste durch den Verkehr mit der Frauenwelt ging, bis zu den Zuträgereien der berüchtigten Spitzelschaaren herunter, die in den niederen Schichten der Gesellschaft, in Kaffee- und Gasthäusern ihren Diensteifer bewiesen, ward nichts außer Acht gelassen. Die zu dicken Bänden angeschwollenen Listen, zu denen von Zeit zu Zeit nach dem Benehmen der Einzelnen Anmerkungen zu den Personalien unter die betreffenden Namen eingeschrieben wurden, gaben strenge

und fortlaufende Controle. Die Jesuiten und Ligorianer — von denen Metternich aber, wie erwähnt, nur ein paar Dutzend zuließ, um sie sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen — dienten als geheime Polizei beim weiblichen Theile der Bevölkerung Oestreichs, „in deren Schooß, wie er sich in seinen Memoiren ausdrückt, die verschwiegenen Ehemänner ihre Geheimnisse niederlegen.“ „Die Jesuiten, setzt Metternich hinzu, sind in einem großen Staate, wo das Argusauge der Polizei nicht alle Winkel durchspähen kann, die unentbehrlichsten Werkzeuge der Regierung, weil das Ansehen der Religion ihnen den Weg zur Auffindung aller Familiengeheimnisse anbahnt.“ Die östreichischen Gesandten im Ausland erhielten discretionäre Gewalt, das Paßvisum allen denen zu versagen, die nur irgend als politisch verdächtig erscheinen konnten. In dem berüchtigten und nach der Märzrevolution 1848 aufgehobenen „Chiffrecabinet“ in der auf den Josephplatz hinausgehenden Stallburg unterlagen die auf den Posten unterschlagenen Briefe theils der „Perlustrirung,“ theils wurden sie „intercipirt,“ theils „subornirt,“ d. h. verfälscht. „Letzteres, das Verfälschen im Copiren, sagt Hormayr, was sehr früh in Paris geschehen war, geschah in Wien unter Kaunitz, Cobenzl ziemlich selten und zumal unter Stadion sehr selten, aber es geschah unter Thugut und noch sehr spät in demagogischen, in carbonarischen, Metternich-Münch-Bellinghausen-Sedlnitzky'schen Umtrieben häu-

ng, wo von **Wahrheit, Ehre und Gewissen längst keine Rede mehr war.**"

„Das Furchtbarste an der ganzen Sache war die altvenetianisch-strenge Unterordnung und Verbindung des Chiffrecabinets mit der geheimen Polizei mit ihren politischen Spürereien und die Verbindung mit der französischen Polizei in Paris und Lyon, wobei **Villèle** den eifrigsten Beistand leistete. Villèle conferirte selbst mit der **Fürstin Eleonore Metternich**, der „ideelle Ränke und compacte Liebe" bis zum letzten Athem ihr Kleinod blieben, noch in ihren letzten Lebenswochen: ihr Gemahl hatte sie eigends nach Paris gesendet, Linderung zu finden in finanziellen und polizeilichen Uebereinkünften mit Villèle, sie verblich nach langen Beängstigungen in Paris am 19. März 1825. Villèle borgte ihr mehrere tüchtige faux frères und agents provocateurs von der großen Loge des Orients für Mailand, Venedig, Turin, Lucca, Ferrara, Padua, Florenz, Rom und Neapel — die Millionen kosteten und doch nicht die Bewegung im März 1848 aufhielten. In den französischen Freimaurerverbindungen, namentlich in der Loge „vom Orient" (in der auch die spanischen Logen, der Großmeister **Arguelles el Divino** an der Spitze) wurde viel Spielwerk alter Kinder getrieben und wie in Piemont durch den nichtswürdigen **Carl Albert von Carignan** Hunderte unglücklich gemacht. Mehrere Offiziere, die Carl Albert als Alter ego schriftlich zu Turin zu Dem und Jenem angewiesen, ließ er in der Folge (sein Papier ... ~~den~~ Händen) hinrichten. Erst Spanien und Italien

(Mailand, Neapel) haben der Metternich'schen Hofpolizei diese Ausdehnung, diesen Charakter gegeben. — Wahnsinnige Summen flogen dafür hinaus, die Steuern stiegen fort und fort bis in die Wolken: — Executionen, Güterverkäufe, Tumulte, Bauernkriege, qu'importe? — „Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht.“ — Jetzt ist er gebrochen!“

„Durch ganz Deutschland theilten sich die Taxis-schen Postbureaus in Postlogen und Nichtlogen (mit dem Wiener Chiffrecabinet Verbundene und Nichtverbundene), Logisten und Nichtlogisten. — Erstere waren zugleich gut besoldete und numerirte Beamte des Wiener Chiffrecabinets, in welchem auch der ganze Reichthum der Chemie, Mechanik und sinnreichsten Kochkunst auf der Retorte entfaltet war. — Uebrigens wurde Wiens Hauptpost Schlag sieben Uhr geschlossen und ging scheinbar ab: die respectiven Felleisen fuhren aber rasch zum Chiffrecabinet in den geschlossenen Hof der Stallburg. Hier wurden die verdächtigen Gesandtschafts-, Banquiers- und sonstigen auswärtigen Correspondenzen blitzschnell und umsichtig ausgesucht, gemustert, geöffnet und abgeschrieben, was fast immer bis über elf Uhr, oft bis ein Uhr dauerte; dann erst fuhr die Post wirklich ab. Die Arbeiter im Chiffrecabinet waren Pariser und Neapolitanische Adepten, die unaufhörlich arbeiten mußten, mit ihren Familien ein sorgenfreies und reichliches Leben führten, aber über der Arbeit jeweilen den Verstand verloren und wie Staatsgefangene gehalten wurden. Sie standen unter schärfster Polizei-

hut, man wußte genau, was sie depensirten, ob sie Vergnügungen liebten, wer sie, ihre Söhne, ihre Töchter besuchte. Am liebsten sah man es, wenn Staatskanzlei, Cabinet, Chiffrecabinet unter sich am meisten zusammen kamen und gewissermaßen einen geschlossenen Cirkel bildeten. Einer fremden diplomatischen Person, die sich einzuschleichen versucht hätte, wäre es schlimmer ergangen, als einem entdeckten Taschendiebe. Der Polizeibogen mit dem Morgenrapport über Stallburg und Staatskanzlei auf des Kaisers Arbeitstisch zeigte immer auf einen Blick, wo jeder der vertrauten Arbeiter Tags und Abends vorher gewesen war. Die Sache hatte ihre pythagoräisch=militairische, bewundernswerthe Einrichtung. Talleyrand, der diese Partie besonders liebte und verstand, schickte öfters Anfragen und verfehlte Auflösungen: er war während der zwei Monate französischer Occupation vom 13. November 1805 bis 13. Januar 1806 von der Gräfin Rombeck, Louis Cobenzl's Schwester, wie oft selbst in die Stallburg herüber gehinkt."

„Die Polizei legte ihren Nachtrapport über die Gesandtschaftsorgien, über geheime Conferenzen und Winkelverständnisse; über etwa neue Liebschaften und Anhäkelungen des „Diplomatenpacks" dem Chiffrecabinetsberichte bei, und beide Fascikel, auch über alle verdächtige Häuser, schickten in der jüngsten Zeit, etwa von Carlsbad bis zur Julirevolution 1819 bis 1830 die Hofräthe Cronenfels oder Eichenfeld meist noch dem aus seiner früh Siebenuhr=Messe kommenden Kaiser in sein Arbeitscabinet hinüber, der nun daran sein großes Morgenplaisir hatte.

Franz pflegte um diese Zeit, nach der Frühmesse, auch seine Cabinetsspione und Hofdemagogen zu sprechen. Darunter befand sich unter andern der famose polnische Glücksritter Kolbielsky, ein scharfer Feuergeist, mit einem ausschweifenden Gedächtniß und mathematischem Talent begabt. Franz ließ sich durch ihn Memoires über Finanz- und politische Gegenstände ausarbeiten, er hatte an mehreren Höfen, in mehreren Hauptquartieren, Cabineten, Ministerien, Clubbs und Orgien die vielseitigsten Erfahrungen gesammelt. 1810 ward er wegen Mitwissenschaft um die Pläne der französischen Geheimen Militairgesellschaften auf das Leben des Kaisers Napoleon (des kaiserlichen Schwiegersohns) verhaftet — er hatte Oudet, den Chef, der bei Wagram durch keine östreichische Kugel fiel, dreimal gesprochen. Er saß in der ungarischen Festung Leopoldstadt, genoß aber volle Freiheit, die ungarischen Familien in der Umgegend zu besuchen. Er hatte sein gutes Auskommen, schrieb seine Memoiren und blieb, was er früher war, reizbar, satyrisch, zornmüthig. 1828 erst kam er los und starb 1831, achtzigjährig, bei seiner an einen Hauptmann verheiratheten Tochter in Ofen. Franz, wie Leopold, ja sogar Joseph unterhielt sich mit Nichts angelegentlicher und lieber, als mit Polizeikünsten jeder Art.

Ehrliche, wohlwollende Polizeiminister schwanden — wie Adam Müller von Baron Hager von Alensteig meinte — „von Gewissenssuffocotionen" hin. Der Chef der Wiener Polizei, Hofrath Persa,

ward von polnischen Desaveus vom dritten Stock auf's Straßenpflaster herabgestürzt. Armbruster, der viel Verdienst um Milderung der Censur seit den Tagen des Stadion'schen Ministeriums hatte, so wie um Gründung des ersten ehrenwerthen Journals Oestreichs, der „vaterländischen Blätter," erschoß sich, von Weibern und Creditoren beunruhigt, 1814.

Gräulich wurden bisweilen die Unterbehörden mystificirt. Ein Commissair S. in Brünn und dann in Laybach erhielt einst den boshaften Wink: „Der heute von der Polizei autorisirte Menagerieinhaber zeige unter andern auch einen großen Bären. Dieser sei aber kein Bär, sondern ein in die Bärenhaut blos eingenähter Demagog auf der Flucht." S. begiebt sich sofort in die Bude und begehrt allein mit dem angeblichen Bären zu sprechen. „Laß Er die Possen sein, mein Freund! Er ist entlarvt, komm' Er mit! Es sind schon Leute draußen, Ihn in Empfang zu nehmen!" Damit greift er dem Thiere an die Schnauze, um ihm den falschen Gesichtsdeckel abzuheben. Mit Mühe nur wurde der eifrige Polizeimann durch die erschrockenen Aufseher von der keinen Polizeispaß verstehenden Bestie errettet.

Zuletzt regierte Franz nur in der Polizei und durch die Polizei und hätte wie Tiber über seine Cabinetsthür setzen können: „quo quis audacior et distinctior accusator, eo magis tutus et quasi sacrosanctus erit." Bei seinem Regierungsantritte hatte er befohlen, alle anonymen Denunciationen ungelesen zu verbrennen — bei seinem Tode waren sie das theuerste

Besitzthum des Cabinets. Nicht selten mußte die oberste Justiz der Polizei Zaum und Gebiß anlegen und ein eigner neuer Paragraph §. 278 mußte die Verleitung zum Verbrechen und ihre Steigerung, diesen Schandfleck der Menschheit, verhindern. — Diese Denunciationen und die nichtswürdigen altvenetianischen Späße der Brieferbrechungen haben manchen Armen auf ewig Freiheit und Lebensluft gekostet und die Ausbeute ist bei weitem nicht immer des Geldes, der Mühe und der Verbrechen werth gewesen. Doch hielt man sie für die Spitze der Staatskunst und für einen Triumph derselben. Zu Kaunitz' Zeiten brauchte man mit dem Oeffnen der Felleisen fremder Couriere noch viel Vorsicht und eine Art Decorum, man fing, wie oben erzählt worden, die bestochenen preußischen Couriere in Pirna ab, copirte ihre Depeschen unterwegs und Originale und Copien gelangten dann gleichzeitig nach Wien. Weit weniger Mühe, Unkosten und Angst machten sich vor dem Ausbruche des russisch-türkischen Kriegs 1828 „die Metternich-Rothschild'schen Expositi, um zu Fischament (der zweiten Post auf der ungarischen Straße) der türkischen Post des Internuntiatur-Tataren von Constantinopel vorzuwarten, damit man Zeit gewinne, bei zwei, drei Börsentage vorhinein den Cours zu machen und jedesmal für den staatskanzlerischen, Zichy'schen und der andern Diebeshelfer Beutel Hunderttausende zu gewinnen, ihn an der Spitze, den deutschen Festungs-Schlüsselbewahrer, den König der Juden und Juden der Könige."

Gegen die allgemeine Maßregel des Oeffnens aller Briefe, die die östreichischen Bureaukraten im Interesse der herrschenden Oligarchie in Ausübung setzten, schützte auch der privilegirteste Name des Adressaten nicht: selbst Gentz warnte noch 1831 seine Freundin Rahel, ihm nie durch die Post, „der durchaus nicht zu trauen sei," zu schreiben, wenn es nicht ganz gleichgültige Dinge betreffe.

Organ der östreichischen Regierungspolitik ward eine eigne Zeitung: „der östreichische Beobachter." Die Redaction derselben führte Pilat, des Fürsten Privatsecretair. Joseph Pilat — ein Augsburger von sehr zweifelhafter Herkunft — kam zu Metternich, als er Gesandter in Dresden war, als ein unbedeutender, aber lebhafter und vorlauter Student. Er heirathete ein reizendes hannöverisches Fräulein von Mengershausen aus des Fürsten nächster Bekanntschaft und ist dem Fürsten auch nach seinem Sturze nach England gefolgt.

Alle freisinnige auswärtige Zeitungen, namentlich die französischen (denn die deutschen wurden durch des Staatskanzlers Fürsorge sehr bald unterdrückt) kamen über die östreichischen Grenzen nur für s. g. sichere Personen, welche sich noch dazu durch Revers gegen Mißbrauch verbindlich machen mußten. Solche sichere Leute erhielten auch nur verfängliche Bücher und Broschüren ausgeliefert.

Am Strengsten war man mit der inländischen Presse. Noch einmal wiederholten sich die Tage der Jacobinerriecherei in den späteren Tagen der Demagogen-

riecherei. Die unter Kaiser Joseph II. so liberal gewesene Polizei der Presse wurde wieder auf's Aengstlichste gehandhabt. Es ereigneten sich jene ergötzlichen Scenen mit der Censur, die Hormayr in seinem Taschenbuche für vaterländische Geschichte im Jahrgange 1845 mittheilt.

„Der Habsburgische Stammbaum aus Schloß Ambraß, ein Lieblingswerk des Kaisers Max aus seiner vielgeliebten Nürnberger Kunstschule, auf den der Custos Pirmisser aufmerksam gemacht hatte, trat durch den Wiener Lithographen Trentsensky, den der sehr verständige Rittmeister Stephanie leitete, an's Licht. Er wies sich gar bald heiter und schimmernd auf Maskenzügen und Porzellanservicen vervielfältigt. Als Schlußblatt wurde der regierende Kaiser Franz gegeben mit seiner letzten Gemahlin, der bairischen Charlotte, mit der er sich seit 1816 vermählt hatte. Die drei vorangegangenen Gemahlinnen, die würtembergische Elisabeth, gestorben 1790, die sicilianische Therese, gestorben 1807, und die modenessische Ludovike, gestorben 1816, waren in Medaillons an einer Pyramide des Hintergrunds angebracht. Die Censurerledigung lautete: „Admittitur, jedoch ist dem Herausgeber die Unbescheidenheit zu verweisen, seinen Monarchen mit seinen vier Frauen darzustellen.“ Der Leibarzt von Stifft, dem dies Sibyllenblatt gezeigt ward, rannte damit voll Wuth zum Kaiser, der herzlich lachend entgegnete: „Schaut's, schaut's, ist das nicht köstlich, so eine aufrichtige Polizei zu haben, die mir's in G'sicht sagt, daß es unbescheiden sei, vier

Frauen zu haben. Ich hab's ja nur nach einander g'habt und nicht nebeinander."

In dem Blatte des Ambrasser Stammbaums, das Kaiser Albrecht I. enthielt, war sein Neffe Johannes Parricida mit dargestellt, wie er auf seinen Herrn und Kaiser den Dolch zuckt. Einer der Erzherzoge, Johann, reich an Geist und an Gemüth, wie an Jovialität und von den Bremsen der Polizei vorzugsweise zerstochen, machte die Häupter derselben scherzweise darauf aufmerksam, daß sie, die Alles wüßten, doch den dolchzuckenden Parricida öffentlich in der Wollzeile und am Kohlmarkte aushängen ließen. Darauf tanzte die Polizeipagode wie David vor der Bundeslade mit ihrem Sacke voll Weisheit überselig fort und ließ aus dem Bilde den Dolch herausschleifen. Aber als sie dem Erzherzog ein paar Tage darauf, sich nochmals bedankend, ihre Aufwartung machten, empfing sie dieser mit den Worten: „Da haben Sie was Schönes gemacht. Der Dolch ist weg, aber jetzt hält der Johannes dem Kaiser die Faust und zwar öffentlich und ungestraft unter die Nase! Ein Mord geschieht nicht alle Augenblicke, aber die Ehrfurcht gegen die gekrönten Häupter ist heut zu Tage ohnehin schon genug erschüttert."

Lange wurde überlegt, ob Don Carlos aufgeführt werden dürfe, endlich lautete die Entscheidung: „Admittitur und unterliegt die Aufführung des classischen Stückes keinerlei Bedenken. Nur hat die anstößige Liebe des Stiefsohns zur Stiefmutter auszubleiben."

In dem Buche Murchar's über das alte Noricum war die mit den Anschlägen des Marcoman-

nenkönigs Marbod zusammenfallende große Empörung Pannoniens umständlich und mit den Worten des Dio Cassius geschildert. Der Censor bemerkte, er habe sich erlaubt, einige Stellen aus dem Dio Cassius zu streichen, Anderes umsichtig zu ergänzen, „weil die Wuth der Pannonier über die römischen Zöllner und Steuereinnehmer leicht als böswillige Anspielung auf die Gegenwart gelten könnte, wo eben das Militair wegen endloser Steuerrückstände überall im Lande auf Exekution herumliege und Alles nach so langem Frieden, nach einer frohen Rückwirkung der französischen Contributionsmillionen auf den großen Nothstand schreie!"

Es war derselbe Censor, einen der wohlmeinendsten noch nennt ihn Hormayr, der ihm zu dem Bilde Kaiser Albrecht's I. in seiner Geschichte Wiens die Worte schrieb: „Wenn das und jenes ausgelassen würde, stünde da nicht Albrecht's Ebenbild noch schöner und ganz fleckenlos da?" Zu der im Taschenbuch auf's Jahr 1823 abgedruckten Kärnthner Sage vom Ringe der Treue des schönen Scharfenberger's Wilhelm und der Waldfrau schrieb er: „Ist der Traum nicht zu wollüstig? Man sieht es jetzt oben nicht gern." Hormayr aber drang mit der Entgegnung durch: „Der Traum muß schon bleiben, wie er in der Reimchronik und in der Tradition steht und ich kann Sie versichern, man hat es jetzt oben und unten gern."

Als Hormayr Gentzens Maria Stuart in einem Wiederabdruck in seinem Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, Jahrgang 1822 aufnehmen wollte und ihm die Correcturbogen in seine sybaritische

Wohnung in den Kläpperstellen gebracht ward, war derselbe außer sich über seine ehemalige Kühnheit in dieser ganz unbefangenen Erzählung und erst wieder ruhig, als der ganze Satz in Ludwig's Druckerei auseinander geworfen war. Sehr oft wurden in den Journalen die interessantesten Stellen gestrichen — die Censoren meinten: „Es schickt sich nicht, daß der Kaiser dies anders, als durch die Polizei erfahre. Wofür sind wir denn da?"

Hormayr bemerkt noch, daß Förster's Wallenstein sehr schiefe Gesichter in Wien veranlaßt habe und eben so, daß in Kurzens Kaiser Friedrich III. demselben seine Unpartheilichkeit in der Darstellung des Mittelalters und seiner Schattenseiten, der Mißstände beim Clerus und der Aergernisse des großen Schisma sehr verübelt worden sei. Man fragte, ob man ihn noch ferner aus dem Wiener Hausarchiv unterstützen solle. Prokesch's Denkwürdigkeiten des Feldmarschalls Carl Schwarzenberg mußte nicht nur die gewöhnliche Censur, sondern überdem noch der geistreiche Fürst Franz von Dietrichstein und Friedrich von Gentz auf's Sorgfältigste perlustriren. Der geringste Tadel erschien bei Franz als demagogische Zuckung, als Verbrechen gegen die Legitimität, Stabilität und das conservatorische Princip.

Graf Mailath fügt diesen von Hormayr mitgetheilten drolligen Dingen noch folgende „documentirte" Censuranecdoten bei: „Eine Broschüre „Cravatiana, oder die Kunst, die Cravate umzubinden," wurde verboten, weil ein Knoten à la Riego hieß und

Riego der Urheber der spanischen Revolution war. Emilia Galotti durfte lange nicht aufgeführt werden, weil der Herzog einen schlechten Charakter hat. Ein verbrecherischer oder leichtsinniger Graf wurde stets in einen Baron umgewandelt, ein schlechter Minister oder Präsident hieß regelmäßig Vicedom *). In einem großen historischen Werke wurde bemängelt, daß der Verfasser an einigen Stellen „Kaiser Max" schreibe; dies, so meinte die Censur, sei gegen die Würde: es müsse Kaiser Maximilian heißen. Ein und dasselbe Gedicht wurde in drei Tagen in einem Wiener Journal durch den einen Censor gestrichen, durch den andern Censor in einer andern Zeitschrift erlaubt. Es geschah noch etwas Komischeres. In einem Journal sollte ein Gelegenheitsgedicht gedruckt werden; der Censor begehrte Aenderungen, der Redacteur versprach sie, brachte nach einigen Stunden das Gedicht ganz unverändert zur Censur und nun wurde es admittirt. Das Sonderbarste war," setzt Graf Mailath noch zu, daß verbotene Bücher überall zu haben waren und daß es zum guten Tone gehörte, sie gelesen zu haben und zu loben" **).

Fürst Metternich war nur ausländischen

---

*) Nach dem Vorgange der Censur unter Thugut. Aehnliches geschah in Sachsen: in „Don Carlos" ward der Pater Domingo zum Kanzler säcularisirt. Bekanntlich wurden auch in Wien die Hugenotten Meyerbeer's als „Welfen und Ghibellinen" gegeben.

**) Börne's Schriften sah ich in mehreren Straßen Wiens 1834 ganz öffentlich zum Verkaufe ausgestellt. Der

hut, man wußte genau, was sie depensirten, ob sie Vergnügungen liebten, wer sie, ihre Söhne, ihre Töchter besuchte. Am liebsten sah man es, wenn Staatskanzlei, Cabinet, Chiffrecabinet unter sich am meisten zusammen kamen und gewissermaßen einen geschlossenen Cirkel bildeten. Einer fremden diplomatischen Person, die sich einzuschleichen versucht hätte, wäre es schlimmer ergangen, als einem entdeckten Taschendiebe. Der Polizeibogen mit dem Morgenrapport über Stallburg und Staatskanzlei auf des Kaisers Arbeitstisch zeigte immer auf einen Blick, wo jeder der vertrauten Arbeiter Tags und Abends vorher gewesen war. Die Sache hatte ihre pythagoräisch-militairische, bewundernswerthe Einrichtung. Talleyrand, der diese Partie besonders liebte und verstand, schickte öfters Anfragen und verfehlte Auflösungen: er war während der zwei Monate französischer Occupation vom 13. November 1805 bis 13. Januar 1806 von der Gräfin Rombeck, Louis Cobenzl's Schwester, wie oft selbst in die Stallburg herüber gehinkt."

„Die Polizei legte ihren Nachtrapport über die Gesandtschaftsorgien, über geheime Conferenzen und Winkelverständnisse, über etwa neue Liebschaften und Anhäkelungen des „Diplomatenpacks" dem Chiffrecabinetsberichte bei, und beide Fascikel, auch über alle verdächtige Häuser, schickten in der jüngsten Zeit, etwa von Carlsbad bis zur Julirevolution 1819 bis 1830 die Hofräthe Cronenfels oder Eichenfeld meist noch dem aus seiner früh Siebenuhr-Messe kommenden Kaiser in sein Arbeitscabinet hinüber, der nun daran sein großes Morgenplaisir hatte.

Franz pflegte um diese Zeit, nach der Frühmesse, auch seine Cabinetsspione und Hofdemagogen zu sprechen. Darunter befand sich unter andern der famose polnische Glücksritter Kolbielsky, ein scharfer Feuergeist, mit einem ausschweifenden Gedächtniß und mathematischem Talent begabt. Franz ließ sich durch ihn Memoires über Finanz- und politische Gegenstände ausarbeiten, er hatte an mehreren Höfen, in mehreren Hauptquartieren, Cabineten, Ministerien, Clubbs und Orgien die vielseitigsten Erfahrungen gesammelt. 1810 ward er wegen Mitwissenschaft um die Pläne der französischen Geheimen Militairgesellschaften auf das Leben des Kaisers Napoleon (des kaiserlichen Schwiegersohns) verhaftet — er hatte Oudet, den Chef, der bei Wagram durch keine östreichische Kugel fiel, dreimal gesprochen. Er saß in der ungarischen Festung Leopoldstadt, genoß aber volle Freiheit, die ungarischen Familien in der Umgegend zu besuchen. Er hatte sein gutes Auskommen, schrieb seine Memoiren und blieb, was er früher war, reizbar, satyrisch, zornmüthig. 1828 erst kam er los und starb 1831, achtzigjährig, bei seiner an einen Hauptmann verheiratheten Tochter in Ofen. Franz, wie Leopold, ja sogar Joseph unterhielt sich mit Nichts angelegentlicher und lieber, als mit Polizeikünsten jeder Art.

Ehrliche, wohlwollende Polizeiminister schwanden — wie Adam Müller von Baron Hager von Alensteig meinte — „von Gewissenssuffocotionen" hin. Der Chef der Wiener Polizei, Hofrath Persa,

gens auf seinem Schreibtische, als er die Hofkammer besuchte, fuhr sogleich zum Kaiser, ward aber nicht vorgelassen. Klebelsberg folgte ein Parvenu, Baron Eichhof, ein Rheinländer, ehemals Schiffslieutenant, dann bei der Elbschifffahrtscommission durch Kolowrat, der ihn begünstigte, verwandt, dann Gubernialrath in Prag, dann Hofrath bei der Hofkammer in Wien, Vicepräsident unter Klebelsberg und nach dessen Sturz endlich Präsident. Herr von Eichhof trieb die Geldschneiderei im allergroßartigsten Style, erwarb schöne Herrschaften in Mähren und schloß unter andern einen Tabackspacht mit dem Hause Sina in Wien ab, wobei dasselbe jährlich nicht weniger als 300,000 Thaler gewann, Eichhof noch weit mehr. Auch er ward endlich Knall und Fall dimittirt, erhielt aber wieder 16,000 Gulden Pension. Ihm folgte endlich der erste „Redliche" seit langer Zeit, Baron Kübeck, früher staatsräthlicher Referent, ein Roturier, den man aus Noth nahm. Er erhielt wieder 16,000 Gulden Besoldung als Hofkammerpräsident (nebst freier Wohnung, Garten u. s. w.), so daß die Monarchie jetzt vier Hofkammerpräsidenten mit 64,000 Gulden zu honoriren hatte. Alle diese Uebelstände waren aber alte Uebelstände. Metternich brachte ein ganz neues und weit furchtbareres Uebel. Metternich brachte das System der Anleihen nach wiederhergestelltem Weltfrieden in Aufnahme und zwar in stehende Aufnahme. Er bediente sich der Anleihen als neuer Säulen, neuer Grundpfeiler des Staats, des Staats in dem Sinne, wie er ihn verstand. 1815 und 1816 schon wurden

die östreichischen Metalliques arosirt, die aber bekanntlich nicht Metalliques blieben, da man später kein Metall dafür gab. Neuere Metalliquesanleihen folgten rasch hintereinander 1818, 1823, 1824, 1825, 1826, 1829, 1830, 1831, 1835, 1840, 1841. 1820 kam das erste östreichische Lotterieanlehen, dem 1834 und 1839 zwei neue Lotterieanlehen folgten. 1842 wurden neue verzinsliche Central-Kassenanweisungen ausgegeben. Es ging bis zu einer schwindelnden Höhe. Metternich's sehr klug berechneter Plan war, so viel Capitalien als möglich an den Staat zu ziehen, den Capitalisten dabei ungeheure Vortheile zu gewähren, durch die Finger zu sehen, daß die Beamten eine Menge der neucreirten Papiere an sich zogen und dadurch Capitalisten sowohl als Beamte unauflöslich an den Staat zu knüpfen, mit einem Bande, das Geiz und Habsucht so fest zusammenband, daß sie auf Leben und Tod sich für das System erklärten. Dieses System gab zugleich — und das ist noch eine sehr wichtige Seite — eine Barriere gegen die Uebermacht des grundbesitzenden und sich unabhängig fühlenden alten reichen Adels in Oestreich. Metternich zog durch die Anleihen das Geld der Reichen an sich, um die Armen desto sicherer beherrschen zu können. Armuth aber mußte eintreten, weil die großen Capitalien dem Handel und Verkehre entzogen wurden, Armuth mußte eintreten, weil die Besitzer der Staatspapiere von den Capitalien, die sie repräsentirten, keine Steuern zahlten, die

Zinsen der Staatsschuld aber das Volk übernehmen mußte.

Der Rentenbesitzer schnitt seine Coupons ab und ging müßig, das arme arbeitende Volk mußte zu der schweren Arbeit auch noch die schwere Steuerlast tragen. Die Zinsen der Staatsschuld stiegen nun so hoch auf, daß sie fast das Drittel der Jahreseinnahme verschlangen. Die Zinsen der Staatsschuld wurden durch erhöhte Steuern aufgebracht, namentlich durch die indirecten Steuern des mit einer Zollwache von 30,000 Menschen gehandhabten Prohibitivsystems. Es waren Steuern, die dem Volke, freilich immer nur unmerklich, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse vertheuerten, so daß es sie kaum noch zu erschwingen vermochte. Die Hauptlast der directen Steuern trug der Bauer; nach dem bekannten Buche: „Oestreich im Jahre 1840" mußte er siebzig Procent in guten Fruchtjahren steuern. Börsenkönige, wie Rothschild, Eskeles, Sina, Todesco, Schloißnigg, Pouthon, Stametz-Mayer zahlten dagegen für ihre Millionengeschäfte nur 1500 Gulden Steuer, die größten Handelsunternehmer nur 500, die reichsten Juweliere nur 100, ja die Hofjuweliere Biedermann, die jährlich Millionen umsetzten, nur 20 Gulden Erwerbsteuer. „Gewinnen ließ," sagen die Sibyllinischen Bücher aus Oestreich, „der östreichische Staat, der ganz und der östreichische Adel, der (wie der englische) halb in den Händen der Juden ist, die Juden ungeheuer, aber eine geziemende bürgerliche Stellung gab er ihnen nicht."

Die Einkünfte waren 1842 auf 150 Millionen

Gulden Silber angeschlagen, davon verschlangen die Zinsen der Staatsschuld, den Tilgungsfond eingeschlossen, fast $^1/_3$, fast 43 Millionen. Die Staatsschuld im Jahre 1849 berechnet ein Aufsatz vom Anfang November 1850 in der Times auf 965 Millionen, die schwebende Schuld auf 210 Millionen und das Papiergeld auf 320 Millionen mit einer Deckung von Geld von nur 28 Millionen Gulden in der Bank.

Sehr wohl unterrichtete Leute versichern, daß bei dem bekannten Bestechungssystem der östreichischen Beamten beim Tilgen, beim Verbrennen der Schuldscheine gar nicht getilgt, gar nicht verbrannt wurde, sondern die Scheine heimlich wieder in Cours gesetzt worden sind. Es gab, wenn dieß wahr ist, also in dem würdigen Oestreich unter Metternich keine solche ehrliche Leute, wie in dem nichtswürdigen Frankreich zur Zeit der Regentschaft. Der Prévôt des marchands Trudain weigerte sich, Bankbillets, die zum Verbrennen bestimmt waren, heimlich in Cours zu setzen. Er ward abgesetzt und ging zum Herzog von Orleans. Dieser sagte ihm unverholen: „Was verlangen Sie? Sie sind abgesetzt worden, weil Sie zu ehrlich für uns sind." Sehr hochgestellte Personen wurden auch des Nachahmens östreichischer Papiere bezüchtigt.

Das Bestechungssystem war, da das Beamtenheer nach dem Buche: „Oestreich und seine Zukunft" allmälig auf 140,000 Personen, denen der Staat größtentheils kaum das trockne Brot gab, und dazu 100,000 Pensionirte angewachsen war, eine erlaubte Nothwehr, gleichsam ein ungeschriebenes, aber durch die Sitte ge-

heiligtes Recht der Besitzenden geworden. Während dieß System allerdings nicht selten dem reichen Unrecht gegen das arme Recht zum Siege half, kam es auch oft der Billigkeit zu Hülfe: es diente zur Umgehung barbarischer oder lächerlicher Gesetze. Ohne das System hätten zahllose gebildete junge Leute aus guten Ständen zum Beispiel vierzehn Jahre lang den weißen Rock tragen müssen, ohne das System hätte die Judenschaft in Böhmen und Mähren umsonst falsche Eide geschworen, um sich ehelich fortpflanzen zu dürfen. Eine ganze Schaar von Grenzjägern im Erz- und Riesengebirge, Tausende von Paschern, welche die Bevölkerung ganzer Kreise ausmachten, lebten von diesem Systeme. Ja der Staat selbst erkannte die Ersprießlichkeit dieses Herkommens an und brachte es bei der Besetzung vieler Stellen in Anschlag. Bei diesem System konnte wohl vorkommen, daß ein armer Kanzleibeamter zu seinem Obern sich begab und ihn um Vorrücken oder Zulage anflehte, da er von der niederen Besoldung Weib und Kinder nicht erhalten könne und daß der vornehme Herr darauf mitleidig lächelnd auf den Kanzleimann herabsah, eine Prise nahm und sagte: „Wir haben Ihm einen einträglichen Posten gegeben, wenn Er alter Esel Nichts daraus machen kann, so ist das Seine eigene Schuld!" Den ordentlichen, d. h. den reichen Bürgern verschaffte das System ein Stück vom Himmel auf Erden: es übertrug auf sie einen Theil der unumschränkten Willkühr und Herrlichkeit derer, die in den höchsten reinen Höhen des Regierungsolymps sich bewegten.

Mit dem Gelde, das die Staatsanleihen beschafften, wurde nun 1820 und 1821 die italienische Freiheit unterdrückt. Mit dem Gelde der Staatsanleihen hielt man bis auf die neuesten Zeiten alle anderen Freiheiten nieder, sowohl innerhalb als außerhalb des östreichischen Staats; man hielt dagegen aufrecht das große stehende Heer der Soldaten und der Beamten. Sehr viel ward für die materiellen Interessen gethan. Was dafür von Staatswegen geschah, reichte lange nicht an das, was auf Privatwege durch die Handesgesellschaft des Lloyd in Triest geschah, einer Handelsgesellschaft, die 1833 ins Leben trat, Oestreich mehr einbrachte als ganze Provinzen mit den stolzesten Burgen und Schlössern und die ihren Flor hauptsächlich dem nachherigen Handelsminister Oestreichs Herrn von Bruck verdankte. Der Handel existirte unter Metternich in vieler Beziehung nur malgré le gouvernement. Ich will hierüber nur ein Zeugniß beibringen, das der ganz neuerlich bei den Südslaven herumgereiste preußische Tourist Neigebaur von Dalmatien stellt. „Seit der Entfernung des Metternich'schen Systems, sagt er, ist viel geschehen, was Dalmatien so lange vergeblich gewünscht hatte. Die mitunter zur Pedanterie und zur hermetischen Sperre gegen alle fremden Elemente oder zu Polizeizwecken gemißbrauchten Quarantaine-Anstalten haben jetzt schon solche Erleichterungen gefunden, daß man ohne allen Aufenthalt nach Bosnien und in die Herzegowina reisen kann und die Türken ungehindert ihre Waaren nach den dalmatischen Städten bringen können, so daß dieser Handel jetzt be-

deutend zugenommen hat. Schon werden Anstalten gemacht, die Straßen bis an die türkische Grenze fahrbar zu machen, so daß die türkischen Karavanen nicht mehr zu Pferde bis an die Seehäfen zu kommen nöthig haben werden. Bereits ist ein östreichischer Handelsconsul nach Travnik, dem Sitze des Pascha von Bosnien geschickt worden. Auf solche Weise kann das sonst so blühende Ragusa wieder zu seinem alten Wohlstande gelangen."

Dem Metternich'schen System zu Folge suchte man vorzugsweise nur dem Volke neue Arbeit, sowohl in den Fabriken, die man unterstützte, als in der Vermehrung der Communicationsmittel zu verschaffen. Man baute die Eisenbahnen. Nun aber kam erst der rechte Geldschwindel, der Actienschwindel, in vollen Athem. Der Staat fuhr, nachdem die Köpfe recht montirt waren, fort, immer und immer neue Anleihen zu machen. Es erschien, um das fluchwürdige System, Geld immer einzuziehen und Papiergeld immer dafür herauszugeben, zu verspotten, eine freilich nicht sehr artige Carricatur in Wien: der kaiserliche doppelte Adler, vorn mit Ducaten genudelt, die Ducaten kamen hinten als Papiere wieder heraus. Das arme Volk half sich durch Witze. Metternich ließ es gewähren, aber fuhr fort, seinem Systeme gemäß den kaiserlichen Schatz zu füllen.

Dieser Schatz ward, als Kaiser Franz starb, 1835 auf 3—400 Millionen Gulden geschätzt. Das Volk hatte gehofft, der Kaiser werde das aufgesammelte Geld zum Besten des Staats vermachen. Statt

dessen ward ein kaiserliches Testament bekannt, das mit den Worten begann: „Ich vermache dem Volke meine Liebe, ich werde für dasselbe am Throne Gottes beten.“ Es ward von einem Ende der Monarchie bis zum andern laut und öffentlich verspottet. In aller Stille wollte man die der kaiserlichen Familie vermachten Millionen in die sichere, ungarische Festung Komorn führen. Da brach der Sturm los. Das Volk setzte sich dagegen, das Geld mußte in Wien bleiben. Man hielt mit den Anleihen jetzt ein paar Jahre inne. Als aber der Actienschwindel der Wien-Gloggnitzer Eisenbahnactien 1838 wieder alle Köpfe aufs Höchste montirt hatte, legte man sich von Neuem und zwar nun so recht mit Dampfkraft ins Geschirr.

Im Jahre 1838 wurde der Anfang zu der großen Wien-Triester Eisenbahn, der heut zu Tage sogenannten Wien-Gloggnitzer Bahn gemacht. Das Haus Sina in Wien gab 5500 Stück Actien, die ursprünglich sogenannten Wien-Raaber Actien, aus. Bei Ausgabe dieser Actien im fürstlich Schwarzenbergischen Palais wiederholten sich die Scenen, die einst in Paris in der Straße Quincampoix beim berüchtigten Bankactienhandel der französischen Regierung unter dem Schotten Law stattgefunden hatten. Es kam aber sehr bald der Katzenjammer nach der starken Berauschung. Wie ehemals in Frankreich über eine halbe Million Menschen ihr Vermögen einbüßte, erfolgten auch in Oestreich die Verarmungen in Masse. Und diese Verarmungen trafen diesmal besonders die Klei-

nen, die Handwerker. Es kam das Sprichwort auf: „die Börse ist zur Kinderstube geworden, wo die Großen die Kleinen ausziehen.“ Weil bei dem Eisenbahnactienhandel nicht das Capital selbst, sondern nur die Differenzen bezahlt werden, konnte die Schwindelei so ins Ungeheure getrieben werden. Die Geldwuth umnebelte alle Köpfe. In diesem Nebel fing Metternich wieder an, in seinem altem System fortzufahren.

Von 1839 an folgte Anleihe wieder auf Anleihe, jedes Jahr eine neue und mit jeder ward der Schwindel höher getrieben. Der Credit war zuletzt so tief erschüttert, daß keine neue Anleihe mehr zu Stande kommen wollte. In Italien, das sich für seine Selbstständigkeit erhob, nahm man kein Papiergeld mehr an, eine Million in Zwanzigern mußte zu Anfang des Jahres 1848 allwöchentlich zum Unterhalt des Heers in die Lombardei geschickt werden. Da kam der russische Kaiseradler dem östreichischen Kaiseradler zu Hülfe. Um Metternich's System zu halten, gewährte Rußland Oestreich auf sein Ansuchen gegen die bloße Verschreibung des Kaisers von Oestreich eine Anleihe von dreißig Millionen Rubel. Das System ward aber dennoch durch die Märzrevolution erschüttert, die Lombardei ging dem östreichischen Adler verloren und es kostete nun ungeheure Geldsummen, um sie zurückzuerobern, man mußte sie jetzt von dem von Kaiser Franz dem Volke nicht vermachten Schatze nehmen. Die Course der fünfprozentigen Metalliques, die auf 110 hinangeschwindelt worden waren, sanken in Folge der Revo-

lution auf 57, die der Bankactien*), die bis 1800 hinangeschwindelt worden waren, auf 710. Seitdem hat man mit ungeheuren Geldsummen Ungarn zurückerobern müssen. Man hat 120 Millionen Gulden mehr Papiergeld als 1811 mit Zwangscours in Umlauf gebracht, die Staatseinnahme ist auf 208 Millionen Gulden heraufgedrückt, 58 Millionen mehr als früher. Das Deficit in der Jahreseinnahme betrug 1848 64, 1849 140 Millionen Gulden. Die Zinsen der Staatsschuld stellten sich 1849 auf 70 Millionen, 27 Millionen mehr als vor der Märzrevolution. Man hat neue Anleihen gemacht, aber die von 1851 hat bewiesen, daß wenigstens im Ausland der Credit für ein Land fehlt, wo Silber und sogar Kupfer aus der Circulation verschwunden sind und wo man nur Papier sieht.

Wie furchtbare Wechselfälle das Geld-System Metternich's herbeiführte, schon unmittelbar nach dem Ausbruche der Julirevolution herbeiführte, — das geht erschütternd genug aus dem Briefwechsel seines betrautesten Genossen Gentz mit Rahel hervor. Es ist aber interessant, des Contrastes halber zuvor einige Briefe aus der Periode von 1814 bis 1830 im Auszuge voranzustellen, wo diese Herren in voller Sicherheit des Lebensgenusses waren und wo Gentz, wie er sich selbst rühmt, auf sechs souveränen und zwei ministeriellen Congressen in Wien (1814), Paris (1815),

*) ein Papier, das nur 600 Gulden wirklichen Werth hat, aber zwölf Procent giebt.

Aachen (1818), Carlsbad (1819), Troppau (1820), Laybach (1821) und Verona (1822) — die sämmtlich „der Erhaltung der Regierungen, Sitten und Ordnung" gewidmet waren — die Feder geführt hatte.

Wien, 30. April 1814.

„Sie sollten doch nach Wien kommen. Ich möchte Ihnen die Gestalt zeigen, welche meine Weltverachtung und mein Egoismus jetzt angenommen haben. Ich beschäftige mich, sobald ich nur die Feder wegwerfen darf, mit nichts als der Einrichtung meiner Stuben und studire ohne Unterlaß, wie ich mir nur immer mehr Geld zu Meubles, Parfüms und jedem Raffinement des sogenannten Luxus verschaffen kann.*) Mein Appetit zum Essen ist leider dahin; in diesem Zweige treibe ich blos noch das Frühstück mit einigem

*) „Gentz selbst, schreibt Varnhagen, benutzte das Börsenspiel nicht. Er zog es vor klare, runde Summen ohne viele Rechnung und Ueberschlag zu empfangen, stets zum eiligen Verbrauch. Eines der Häupter des großen Geschäftshauses, das einen Briefwechsel mit einer hohen Person in Paris eröffnet hatte (zweifelsohne die Rothschild's) sagte nach seinem Tode: „Das war ein Freund, solchen bekomme ich nicht wieder! Er hat mich große Summen gekostet, man glaubt es nicht, wie große Summen, denn er schrieb nur auf einen Zettel was er haben wollte und bekam es gleich: aber seit er nicht mehr da ist, sah ich erst, was uns fehlt und dreimal so viel möcht' ich geben, könnt' ich ihn ins Leben zurückrufen." Gentz' Hinterlassenschaft reichte nicht zum Abtrag seiner Schulden aus — die Berliner alten Schulden hatte er schon im Jahre 1815 vollständig getilgt."

Interesse.*) Lesen möchte ich manchmal sehr gern; ich weiß aber auf der Welt kein Buch mehr, das Reiz für mich hätte. Dabei bin ich doch nicht mißvergnügt, als nur immer insofern ich mich krank fühle. Stände man mir nur für die Gesundheit, ich triebe dies Leben gern noch dreißig Jahre. Denn das weiß ich einmal, daß es nie Langeweile für mich geben kann — die einzige Klippe, woran der vollkommenste Lebensgenuß scheitert."

Wien, 10. Juni 1814.

„Ich bin Gott Lob sehr gesund. Welch' Glück!! Bin abwechselnd in Baden und Wien, frühstücke abwechselnd Briochen mit trefflicher Butter, oder andre göttliche Kuchen, habe Meubles acquiriret, bei denen sich das Herz im Leibe freut und fürchte mich weit weniger vor dem Tode."**)

---

*) Börne erzählt unter andern, daß Gentz — der liederlichste Mensch im Lande, wie er ihn nennt — sich jeden Vormittag ein Bouillon von funfzehn Pfund Fleisch habe kochen lassen.

**) „Die Furcht vor dem Tode, schreibt Varnhagen, verbitterte oft Gentz jeden Lebensgenuß. Er fürchtete Gewitter, See- und Bergfahrten, Waffengeklirr, Volksgeschrei, kurz alles und jedes, mit dem sich nicht reden ließ und wo keine Argumente galten. Ihn erschreckte jedes rauhe, barsche Auftreten, jedes wilde, trotzige Aussehen, ein Schnurrbart schon war ihm unheimlich, ein finsterer, unwilliger Blick, den er nicht gleich deuten konnte, selbst bei seinen besten Freunden, machte ihn unruhig; ein schwarzes, düstres Gesicht neben ihm, mit starkem Schnurr- und Backenbart, konnte ihm eine ganze Mahlzeit verderben, seine scheuen Seitenblicke peinlichst beschäftigen. Als

Baden, 7. August 1814.

Ich befinde mich hier seit einigen Wochen, anfangs nur ab und zu, jetzt seit acht Tagen ununterbrochen, und bleibe hoffentlich in dieser Lage bis zu Ende dieses Monats. Ich wohne mit der Gräfin Fuchs (Lory Fuchs) in einem schönen, schattigen Garten, Fürst Metternich, Stadion[1]), die Herzogin von Sagan, die Bagration, Graf Bernstorff[2]), Wessenberg[3]),

Kotzebue durch Sand erdolcht worden war, erhielt Gentz einen fürchterlichen Drohbrief, „er sei der Ehre durch den Dolch zu sterben gar nicht werth, ihm sei Gift bestimmt und schon bereitet, denn verurtheilt sei er längst als ein Verräther, der die Freiheit des Vaterlands untergraben helfe.“ Das machte auf Gentz einen entsetzlichen Eindruck; er sollte bei einem fremden Gesandten, seinem bewährten Freunde, zu Mittag speisen, er ließ absagen, wagte acht Tage sich nicht aus dem Hause und kaum zu essen, jeder Bissen, den er genoß, erregte ihm Schauder und Angst. Seine Empfänglichkeit machte ihn gar leicht zum Gegenstand von Mystificationen, so wenn man ihn ein albernes Buch, mit eingeklebtem falschen Zueignungsblatt an ihn, entdecken ließ u. s. w.

[1]) Der ehemalige Staatskanzler Philipp, jetzt Finanzminister, † 1824.

[2]) Christian, der dänische Gesandte in Wien, Sohn des berühmten dänischen Ministers, der 1818—32 preußischer Minister des Aeußern wurde, der ehemalige Anbeter der Prinzessin Sybenberg.

[3]) Baron Philipp, der östreichische Diplomat, der Bruder des berühmten Bischofs — aus einer Schweizer Familie stammend, die zur Zeit des Constanzer Concils nach dem Breisgau sich wandte. Philipp Wessenberg trat 1797

Nugent*), Langenau**), eine Menge interessan-

in den östreichischen Dienst, ward seit 1803 Ministerresident in Frankfurt, dann Gesandter in Cassel, und 1809 bei der Erhebung Oestreichs in Berlin, 1811 kam er an Friedrich Stadion's Stelle nach München und legte den Grund zur Aussöhnung mit diesem Hofe, er war dann ein Hauptdiplomat bei beiden Pariser Friedensschlüssen. Wahrscheinlich war er der letzte Gesandte, mit dem Napoleon unterhandelt hat, dieser schickte ihn, als er in Frankreich nach den Verhandlungen von Chatillon gefangen genommen worden war, an den Kaiser von Oestreich nach Dijon. Nach dem Pariser Frieden und nach dem Wiener Congresse ward er als zu allzuliberalen Gesinnungen sich hinneigend, nicht wieder gebraucht; erst nach der Julirevolution ward er nach den Niederlanden und zur Londoner Conferenz abgesandt: 1831 kehrte er auf sein Gut im Breisgau in den Privatstand zurück, um noch einmal, vierundsiebzigjährig, 1848 an die Spitze des östreichischen Cabinets zu treten; er blieb aber nur bis zu den Octoberereignissen. Für seine Freunde ließ er drucken: „Feuilles detachées de l'Album d'un homme, retiré du monde." Er giebt da unter andern seine Gedanken von der Diplomatie: „La politique est le discernement de ce qui mène au but. — Aujourd'hui la politique ne consiste plus dans la finesse, elle consiste selon les situations ou dans la franchise ou dans le silence. — Le grand point est de se garder les mains libres pour pouvoir agir selon les circonstances."

*) Graf Laval, östreichischer und englischer General, früher vertrauter Chef des Generalstabs des Erzherzogs Johann, ein Hauptwerkzeug des Befreiungskriegs, „ein besonders wohlunterrichteter, kühner und confuser Mann," wie ihn Hormayr bezeichnet, später bis 1820 Generalcapitän in Neapel, dann Commandirender in Inneröstreich zu Grätz und noch bei der letzten Campagne in Ungarn mit thätig.

**) Graf Langenau, der oben in Nostitz' Tagebuch

ter oder eleganter Menschen sind hier versammelt; ein Extrakt von Wien"*).

Was Gentz für ein Mensch geworden sei, das hatte Rahel schon in Prag in einem interessanten Briefe vom 2. September 1813 an Varnhagen geschrieben, der die Metternich'sche Salondiplomatie mit furchtbaren Fackeln beleuchtet:

„Gentz kennt keine Welt mehr, als die aus Koterien vornehmer Leute besteht; kennt also das wahre Gewicht nach Zeit und Gewicht auch davon nicht. Er hat kein Gedächtniß im Herzen**). Ich erlebe Wunder durch ihn, daß in dieser Zeit, bei dieser Gefahr mir noch etwas das Herz atteriren kann, il ne cesse pas de m'atterrer le coeur. Die Naturgaben, die Eigenschaften, um derentwillen ich ihn lieben muß, liebte und liebe, die hat er noch; leben aber könnte ich nur mit ihm, wenn ich eine Herzogin wäre oder mit seiner umging: sonst giebt er's gar nicht zu. (Er dachte in Prag immer, er müßte mich vor lauter Verläugnen in die Erde stecken, vor dem Verscheiden, blos wegen der Herzogin Sagan. Dies war seine größte terreur.) Ahndet aber dies alles nicht; sondern hält es für Geschäfte. Auch versteht er durchaus nicht,

---

bezeichnete erst sächsische, dann östreichische General, Hauptrathgeber Schwarzenberg's.

*) Baden ward regelmäßig im Sommer vom Kaiser Franz bewohnt, wie Töplitz von Friedrich Wilhelm von Preußen.

**) Später nennt sie ihn gar einmal „einen Affen, der kein menschlich Herz beurtheilen könne."

was ich sage und schreibe. Er nennt mich sogar räthselhaft, pikant — "pikant?! weil ihm die elf Jahre hindurch, die ich ihn im liebenden Herzen verwahrte, die Grundbewegungen, Aeußerungen und Gesichtspuncte der Menschheit abhanden gekommen sind! — — Man spricht oft in der Welt: Stände härten den Menschen ab und nennt Aerzte, Wucherer, Soldaten, Advocaten. Aber Diplomaten sind das Gräßlichste in der menschlichen Gesellschaft. Diplomaten werden hart durch Weichlichkeit. Visiten werden Pflichten; Anzüge, Kartenspiel, das müßigste Klatschen — Geschäfte, wichtige. Keine Meinung haben und sie nur dadurch nicht äußern, welches die ausgebreitetste, sündhafteste Krankheit des Pöbels (welcher gemeint ist, weiß man) ist — wird Klugheit, Betragen genannt; und wird eine wahre Verhärtung der Seelenorgane. So haben sie eine eigene Phraseologie im Reden, wie in den Depeschen; — in Deutschland eine Art Diplomaten-Französisch, welches sich forterbt und ich vor sechszehn, achtzehn Jahren schon hörte, aber kein Franzose mehr spricht. Das hält, so äußerlich, wie die Equipagen und Manschetten zusammen: und Ein Willen in der Welt oder aufgehäufte Noth trümmert all' den Lug zusammen; der Gräuel spricht sich aus gräßlichen, wirklichen Wunden hervor; Krieg überschüttet Europa; aber wer ist gesichert? — Diese

Kerle mit Manschetten! Und dies wissen sie, sonst nichts. Glaube es; es ist nicht zu grell, was ich sage, der lebendige Satan soll es ihnen zeigen. Denn sie verletzen Alles, die Gesellschaft im Großen und jedes Herz im Einzelnen. Dies wird einmal von der Welt gewußt werden, wie jetzt, daß Prozesse viel kosten, Advocaten davon reich werden, im Kriege geplündert wird ꝛc. Glaub' es, es kommt zur Sprache. Ein genialer Regent kann es machen: plötzlich! —"

1825 war des Fürsten Metternich erste, wie er selbst sagte, all' und jeder äußeren Annehmlichkeiten entbehrende, aber gescheite Gemahlin Eleonore, geborne Prinzessin Kaunitz, nach dreißigjähriger Ehe gestorben. Kurze Zeit darauf vermählte sich der Fürst zum zweiten Male. Ueber diese neue Heirath, die ganz Wien in Aufruhr brachte, berichtet Hormayr also:

„Unter den zahllosen Abenteurern und Glücksrittern, von denen Wien wimmelte und davon es aus Rußland und Britannien, aus Deutschland und Belgien, Italien, der Schweiz und Polen unversiegbar scheinende Zuströmung hatte, war auch die (wie Einige wollten) von einem wohlhabenden Miethkutscher aus Wetzlar abstammende Familie Leykam. — Sie war, gleich den Brints, gleich den Lilien, den Wunsch, den Westerholb, parvenirt im Fürstlich Taxisschen Postdienst und aus diesem, wie so häufig, im östreichischen. Der Reichsreferendar (Franz Georg Baron) Leykam war (unter Franz I.) in den Reichsgeschäf-

ten, namentlich in den scandalösen Wendungen der Kammergerichtsvisitation, mit gar schlechten Ehren genannt und wäre nach Joseph's II. oft in großer Aufregung ausgestoßenen Wünschen rasch amovirt worden ohne compromittirende Verbindungen, namentlich in der Staatskanzlei, wo man, vielleicht nicht mit Unrecht, besorgte, die Geschäfte des deutschen Reichs und seiner meist unwürdigen Regenten nicht so verknechtet, nicht so nach Willkühr in Händen zu haben, wie durch Leykam und durch seinen durchaus käuflichen weitverzweigten Anhang. — Aus den jüngeren Söhnen hatte Ambros von Leykam durch einige Zeit in Italien und in den deutschen Reichskreisen eine freilich sehr untergeordnete Rolle in der Diplomatie erlangt, in Neapel aber, wo die Wienerischen Empfehlungen an die Königin Caroline und ihre dortigen und mitgekommenen Freunde manchmal hohen und vielen Nutzen bringen konnten, eine Sängerin und Tänzerin, Namens Bretzella, geheirathet, übelberüchtigt wegen ihrer Sitten, wegen ihres Eigennutzes, ihrer in den Hamilton'schen Orgien und lebenswarmen Tableaux gebildeten Manieren, Nuditäten und Schaukünsten, und ihrer mit großer Ausdauer gebrauchten Versatilität und wilden Heftigkeit! — Es war in Neapel und Palermo angenommen, daß sie ihre Gunst post varios casus et tot discrimina rerum auch dem stets lebensmächtigen und lebensfreudigen König Ferdinand IV. (Gemahl der bösen östreichischen Caroline und Schwiegervater des Kaisers Franz), diesem Vorbild eines ächten Lazzaroni, zugewendet habe. Einmal habe der König sie besucht,

die nachlässige Kammerjungfer des ihr anvertrauten Schildwachtpostens vergessen und so sei Ambros von Leykam ganz unvorhergesehen plötzlich in das Schlafgemach gekommen. Erschrocken umgekehrt, glitschte Ambrosius auf dem Parket aus, brach in der überschnellen Umkehr das Bein und ging zeitlebens auf Krücken. — Ferdinand, aus seinen Reichen vertrieben, von Land zu Land irrend, wich gleichwohl nicht von den langen Erinnerungen und alter Anhänglichkeit. Die Freundin durchzog die Länder mit ihren Kindern: auch München hat von ihr Denkzeichen bewahrt." Baden gab dem Freiherrn Ambros von Leykam den Kammerherrenschlüssel. „Das größte Aufsehen machte in Wien die auffallend zarte Schönheit ihrer am 25. August 1806 gebornen zweiten Tochter Antonie, namentlich auf den eben verwittweten Fürsten Metternich. — Unvermuthet und überraschend rollte es, wie ferner Donner, durch die Salons: „die Säule der Aristokratie, der genealogischen Blutesreinheit, der Ebenbürtigkeit, der Duodezlegitimität stehe auf dem Punkt einer ungeheuren Treulosigkeit im Princip, das er zwar schon in Baden in dem Herrn von Hochberg verletzt und verhöhnt hatte und dessen noch folgenreichere Gefährdung durch Carignan ihm Carlo Alberto 1848 vergalt." Der den Congreß und pfäffisch-polizeilichen Weltbau auf beiden Achseln tragende Atlas vermählte sich mit der auserlesen schönen Tochter der Pretella, der ganzen Anstandswelt zum Entsetzen, aber leicht vorherzusehen aus jener restaurirten neapolitanischen Königsmacht, die nach dem Siege Bianchi's bei To-

lentino und nach der Capitulation von Casalanzi (1821) den unsterblichen Clemens zum Herzog von „Bordella" erhoben hatte. Die damals in Wiens bevorrechteten Ständen vorgefallenen Scenen hätten sie doch ein weit schöneres als das Medusenhaupt erblicken lassen und würden allerwärts europäischen Vaudevilles überflüssigen Stoff geliefert haben! Am 8. October 1827 wurde Antonie von Leykam Reichsgräfin von Winneburg und Beilstein. Am 3. November darauf sollte auf dem Schönbrunn ganz nahen kaiserlichen Lustschlosse Hetzendorf beim Schwager Herzog Ferdinand von Würtemberg *) im Beisein von des Fürsten desperater Mutter und Schwester die Trauung vor sich gehen!

*) Fürst Metternich hatte einen Bruder, der vor ihm starb und eine Schwester. Der Bruder, Graf Joseph, geb. 1774, war nach Hormayr ein eben so gutherziger, als unwissender und beschränkter Mann, der am 9. December 1838 starb, erst insgeheim, dann öffentlich mit der eben so unbedeutenden Fürstin Juliane Sulkowsky vermählt und hierdurch, wie sein Bruder später durch seine dritte Heirath mit Melanie Zichy in die ungarische Verwandtschaft, in eine unsaubere, ewig petitionirende und intriguirende polackische Verwandtschaft gerathen. Fast zwei Jahre älter war die 1771 geborne Fürstin Kunigunde Pauline Metternich, durch Schönheit und Gemüth ausgezeichnet und nach zwanzigjähriger Liebschaft, die in Brüssel begonnen, am 23. Februar 1817 in Wien vermählt, nach so langem Zögern wohl nur aus Adelsstolz, weil mit einem Schwager des Kaisers Franz, dem Feldmarschall und Commandanten der Haupt- und Residenzstadt Wien, Herzog Ferdinand von Würtemberg (Bruder des ersten Königs von Würtemberg), der am 20. Januar 1834 zu Wiesbaden starb.

— Schon war Fürst Clemens auf der Staatskanzleitreppe, den prachtvollen Hochzeitswagen zu besteigen. Auf ihrem untersten Absatz hält der athemlos herbeistürzende Oberst Appel, Adjutant des Kaisers Franz. Während das Personal in freudiger Adoration auf den weltumgestaltenden und welterhaltenden Bräutigam schaut, beschwört der Oberst den Fürsten bei der in der Hand haltenden Depesche, sogleich umzukehren und ihm zu Sr. Maj. dem Kaiser zu folgen. Lächelnd entgegnet der Fürst, „er fahre eben zur Trauung; wie er aber davon heimkehre, werde er sich dem Monarchen augenblicklich zu Füßen legen." — Appel sagte aber, die Wichtigkeit dieses Papiers entschuldige sein dreistes Bitten, ihm sogleich zu folgen und fügte leiser die große Kunde hinzu von dem „untoward event" des 20. Oct. bei Navarin. Die Berufung der ägyptischen Horden — als die türkischen Bluthunde erlahmt in dem Gräuel der flammenreichen und blutgetränkten Zerstörung — sei auch gescheitert! — Codrington, Hayden und Rigny hätten die Schiffsmacht der Ungläubigen nebst ihren zahlreichen Landtruppen angegriffen und vernichtet, eben berichte darüber articulirt und vollständig Oestreichs Generalconsul auf Corfu, der wachsame Hauschild."

„Völlig versteinert, augenblicklich umwendend, kehrte Metternich aus seinem Basteigärtchen über die Bellaria in das Cabinet. — Der nicht minder überraschte Monarch stand über die böse Kunde gleichfalls Niemandem Rede und Antwort und trieb den Kanzler fort nach Hetzendorf, wo die vornehmen Gäste und

Zeugen bereits versammelt waren und über das lange Ausbleiben der Hauptperson wohl gar schon Hoffnungen Raum gaben, sie habe wohl denn noch im letzten Augenblicke, so vielen und so rührenden Gegenvorstellungen nachgebend, sich eines Besseren besonnen! — vergeblicher Wahn, durch einen andern überraschenden Unfall im ersten Aufflammen sogleich wieder erlöschend. Die Fürstin-Mutter übersah nämlich eine Stufe vom Traualtar herab und beschädigte sich empfindlich am Knie, was in den auf der Staatskanzlei harrenden entschiedenen Freunden, aber auch piasterdürstenden Turkophylen Friedrich von Gentz, Adam Müller und dem stets gehorsamen Abgesandten und Allerweltsgeneral von Tettenborn*) sehr gemischte Empfindungen zu Tage rief: — ein Quadrat- und Cubikscherz in so vielen vornehmen Matronen, alten Genossinnen der Ueberraschungen und Täuschungen, der Freuden und Schmerzen."

„Mit der in der Wiener Antichambre- und Lakaienwelt hergebrachten „Ordinaripost" (der matinosen Erkundigung über das Befinden kranker Freunde und Freundinnen) kam diesmal durch einen heitern Verstoß die Erwiederung, statt im Namen der geistig und körperlich, oben und unten verletzten Fürstin-Mutter Beatrix von Metternich-Kageneck, im Namen der jungen Fürstin-Braut Antonie von Metternich-Leykam:

*) Der bekannte Parteigänger, der den östreichischen Dienst verlassen hatte und Anstellung bei der deutschen Legion in russischem Dienste erhielt, als welcher er nach der Catastrophe von 1812 Hamburg befreite.

„Ihro Durchlaucht die Frau Fürstin haben nach Umständen eine recht ruhige Nacht gehabt. Auch die Schmerzen waren nicht mehr von einiger Bedeutung — und es ist seit gestern Abend Alles ziemlich im Alten."

Diese „wahrhaft attisch begonnene Erscheinung" währte nur fünf Vierteljahre. — Antonie von Leykam, an idyllischer Anmuth und Schönheit Metternich's über die Wolken entführter Wundertochter Clementine (gest. 1816) gleich, freute sich kaum funfzehn Monate ihres zarten Glanzes, den Folgen der Geburt eines bildschönen Knaben Richard unterliegend (am 17. Januar 1827). Sie war dreiunddreißig Jahre jünger als der Fürst, nicht eigentlich schön, besaß aber Augen voll Schwermuth, von denen die, die sie gekannt haben, Wunder erzählen. Der Fürst, der bei ihrer letzten Krankheit nicht von ihrer Seite wich, bot den Aerzten alle Schätze und alle Gnaden der Monarchie — über die er also frei disponiren zu können, hier recht unwillkürlich bekannte — für ihre Rettung an: er war trostlos bei ihrem Tode, der Antonie in seinen Armen, in Versicherung des Glücks, das sie durch ihn genossen habe, traf. Ihr Sohn Richard war der Stammerbe. Der Fürst hat ihn durch einen Schweizer im liberalsten Geiste erziehen lassen.

Es folgte nun auf diese allzu kurze Idylle der zweiten Ehe, wie Hormayr sagt, der „Höllenbreughel und Salvator Rosa" der dritten Ehe mit einer Ungarin aus der berüchtigten Judasfamilie Zichy, mit der üppig-schönen, geistvollen, kecken, stolzen und leidenschaftlichen Enkelin des durch seine Finanzschwindeleien

und Räubereien berüchtigten Carl Zichy, des 1826 verstorbenen ungarischen Hofrichters, dann Hofkammer-präsidenten und Ministers. Melanie Zichy war die Freundin und ward die Nachfolgerin der Leykam. Sie war auch zweiunddreißig Jahre jünger als der Fürst, geboren 1805, vermählt am 30. Januar 1831. Melanie Zichy war, wie die „Sibyllinischen Bücher" sagen, „ein Charakter für die Zeit von 1700, eine Größe ihrer Art." Sie war hinlänglich blasirt darüber, wenn man sich ihrer Liebesgunst rühmte, wo diese wirklich gespendet wurde, duldete es aber nicht, daß ihr Ruf leide, wo sie keine „Gegenleistung" erhalten hatte. Das erfuhr unter andern ihr Cousin, der 1848 ermordete Fürst Felix Lichnowsky, welchem sie zur Strafe den Zutritt zur Wiener Gesellschaft à tout prix verbarrikadirte und der sich dafür rächte, daß er über der Fürstin wirklichen Geliebten, einen spanischen Chevalier, eine fingirte Infamie publizirte, was ihm eine wohlverdiente Züchtigung brachte. Die Fürstin war ungemein stolz und hatte schon lange auf die Hand des Fürsten gerechnet; sie ward nicht wenig geärgert, als derselbe ihre bescheidene Freundin Leykam vorzog, nach deren Tode aber setzte sie doch noch ihre Absicht durch. Metternich hatte Antoniens Bild in einfachem weißen Kleide mit einem Veilchenstrauß in der Hand über seinem Schreibtische in seinem Cabinet hängen, Melaniens Bild in full dress, mit einer Masse von Diamanten hing hinter seinem Rücken und blieb auch dahinter hängen, selbst als in des Fürsten Abwesenheit einmal Melanie die Bilder die Plätze hatte austauschen

lassen. Mit der höchsten Insolenz benahm sich die Fürstin Melanie beim Besuche der Prinzen Louis Philipp's in Wien, die sie nicht anerkennen wollte. Als der französische Gesandte Metternich deshalb Vorstellungen machte, erwiederte er: „Je n'ai pas fait l'éduction de ma femme." Sie war eine leidenschaftliche Botanikerin: „habitat in collibus — sie wohnt unter „Hügeln" — ihre stabile Classification" — sagt der faunische Hormayr. Eben so war sie eine passionirte Album-Sammlerin. Ihre Portraits- und Autographen-Portefeuilles waren Meisterstücke in dieser Gattung. Jeder Notabilität, die in ihrem Salon einsprach, ward sofort der auf ihre Begehrlichkeit, das Portrait zu nehmen, instruirte Maler zugesendet. Diese mit der Julirevolution so ziemlich coincidirende dritte Ehe Metternich's brachte zugleich ein verfinsterndes und verfolgendes Pfaffenthum, Jesuiten, Ligorianer und Redemtoristen und eben so brachte sie eine kaum begreifliche Mischung von Leidenschaftlichkeit in Local- und Familieninteressen Ungarns an die Tagesordnung.

Die oben erwähnten „Hügel" spielten eine große Rolle in des Fürsten Hause. Gemeint sind ein paar Landsleute desselben, Rheinländer, die beiden Söhne des oben erwähnten Coblenzer, dann Wiener Parvenus, des 1826 gestorbenen Johann Aloys Joseph Freiherrn von Hügel, hochansehnlichen Concommissars bei der Reichsversammlung zu Regensburg: der Diplomat Clemens und der Rittmeister und Tourist Carl.

Clemens Wenzel Hügel, geboren 1791, war der Pathe des großen Gönners seines Vaters, des

Kurfürsten Clemens Wenzel von Trier aus dem Hause Sachsen, besuchte in früher Jugend Rom und Neapel, machte dann in Heidelberg und Göttingen seine Studien und trat 1810 in die diplomatische Laufbahn ein. Er begleitete die Erzherzogin Leopoldine 1817 nach Brasilien, ward dann der Legation in Madrid beigegeben und stand zehn Jahre lang als Legationsrath zu Paris; seit 1840 fungirte er in Wien als Hofrath bei der Staatskanzlei und seit 1846 als Director des k. k. Geheimen Hausarchivs. Er figurirte neben Jarcke, Pilat und dem Schaffhauser Ex-Antistes Hurter unter den Commis der Staatskanzlei, war von jeher ein Freund des Metternich'schen Hauses und vom Fürsten speziell beauftragt, ihm alle interessanten und lesenswerthen Zeitungsartikel anzustreichen. Besonders gebrauchte ihn der Fürst, um, was er als dringendes Zeitbedürfniß anerkannt hatte, die weite Kluft auszufüllen, die bisher die Gelehrten von den Staatsmännern getrennt hatte. Hügel war einer der Hauptelegants von Wien, ein vollendeter Mode- und Lebemann, aller Bälle König als unermüdlicher Tänzer und aller Gesellschaften Mittel- und Augenpunkt als lebhafter und witziger Unterhalter, dazu Mäcen der Künstler und Gelehrten, und endlich auch leidenschaftlicher Sammler von Kunstgegenständen, wobei er, zum Theil durch grobe Betrügereien, die er erfuhr, sein Vermögen größtentheils verbrachte. Das frivole Leben unterbrachen aber Episoden, wo er, durch eine von seinen Jugendjahren ihn verfolgende melancholische Stimmung getrieben, als völliger Anachoret seinen historischen und

naturwissenschaftlichen Studien lebte. Besonders berühmt waren seine literarischen Diners, die durch die feinsten Gerichte und Weine illustrirt wurden und zu welchen ihm reichliche Tafelgelder geordnet waren: er sah alle Wochen zweimal eine ausgewählte Gesellschaft von zwölf bis sechszehn Personen. Der orientalische Tourist Moritz Wagner, der von dem Fürsten Metternich an diesen „doctrinären" Herrn gewiesen wurde, um Aufschlüsse über „die Geheimlehre des östreichischen Resignationssystems im Osten" zu erhalten, erfand in ihm einen Mann, „der es meisterhaft verstand, Parade zu machen mit einem Wust gehaltloser Scheingedanken: mit Rhetorik und philosophischen Redensarten die Leerheit seines Hirns zu verblümeln und nichtigen Worten einen Anstrich von Gedankentiefe zu geben. Auf gewisse Menschen hat er damit manchmal Eindruck gemacht, besonders in den ersten Augenblicken. Näher betrachtet erkannte der nüchterne Beobachter bald die geistige Dürre, die Armuth an gesunden Ideen." Nach Ausbruch der Unruhen von 1848 floh Clemens Hügel zu seiner Schwester Francisca, seit 1833 an den hannöverischen Legationsrath in Wien, später niederländischen Ministerresidenten Grafen Anton Hardenberg vermählt, nach Schlesien und starb mit verdüsterter Seele und zerrüttetem Körper bald darauf, 1849. Noch im Jahre 1847 hatte er seine Abhandlung über Gedanken-, Sprech- und Preßfreiheit publizirt, eine Apologie des in Oestreich befolgten Systems. „Man konnte," meint Wagner von dem seligen Staatsarchivar, „wie Shakespeare von je-

nem Venetianer sagen: „Seine vernünftigen Gedanken sind zwei Weizenkörner in zwei Scheffel Spreu versteckt; ihr sucht den ganzen Tag, bis ihr sie findet und wenn ihr sie habt, so verlohnen sie das Suchen nicht."

Der jüngere Bruder Carl Hügel ist bekannt durch seine sechsjährige Reise nach dem Orient, namentlich nach Kaschmir und seine feenhaft schön mit den mitgebrachten Blumen, Pflanzen, Bäumen, Thieren, Geräthen, Gefäßen, Waffen rc. ausgestattete Villa und Garten zu Hitzing bei Wien, die die Gräfin Hahn, als sie auf ihrer orientalischen Reise Wien sah, so entzückte, daß sie der Villa in ihrer Reisebeschreibung ein kleines Denkmal gesetzt hat.

Ich komme nun nach Aufrollung der Bilder aus dem Wiener Freudenleben von 1814—1830 auf die Zustände, die nach der Julirevolution 1830 eintraten und die selbst die gefestetsten Lebeleute, wie Gentz, gewaltig affizirten. Noch am 25. November 1830 hatte Gentz an Rahel geschrieben:

„Die Heirath des Fürsten Metternich mit Melanie Zichy ist seit einigen Tagen declarirt; sie freut mich sehr, und es gehört zu dem rasenden Glücke, das den Fürsten stets verfolgt hat, nach einer Frau, wie seine verstorbene, noch einmal einen solchen Fund zu machen. Für mich, der ich mich mit einigem Rechte als den vertrauten Freund beider Theile betrachten kann, wird diese Verbindung manche Annehmlichkeit haben. Freilich werde ich dadurch wieder mehr als zuvor in die Gesellschaft der großen Welt verwickelt, doch habe ich meinen sechswöchentlichen Aufenthalt in

Presburg so geschickt zu benutzen gewußt, daß ich an meiner Unabhängigkeit nicht viel verlieren werde. Meine Liaison (mit der berühmten neunzehnjährigen Tänzerin Fanny Elßler, während Gentz selbst sechsundsechszig Jahre alt war) ist so allgemein bekannt und anerkannt und wird von denen, die mir wohlwollen und an deren Urtheil mir allein gelegen ist, so wenig gemißbilligt, daß mir es niemand verdenken wird, wenn ich den Umgang mit ihr jedem andern vorziehe. Leben und mit ihr leben ist forthin nur Eins für mich."

Aber in einem folgenden Briefe findet der Ton sich schon bereits bedeutend herabgestimmt. Dieser Brief ist vom 21. Januar 1831 (nach Ausbruch der Revolution in Polen):

„Ich befinde mich seit einigen Monaten — bei Gottlob noch fortbestehendem körperlichen Wohlsein — im Zustand einer wirklichen Gemüthskrankheit, die empfindliche Fortschritte in mir macht. Die Hauptelemente dieses Zustandes sind: stets erneuerte Unruhe und tiefer Gram über die Begebenheiten, die uns immer mehr und mehr in die Enge treiben — das bittere Bewußtsein, daß ich nichts dabei wirken kann, daß ich der neuen Gestaltung der Dinge täglich fremder werde, daß ich meine Rolle ausgespielt und die Frucht vierzigjähriger Arbeit wie verloren ist — mannigfaltige Sorgen, unersetzliche Verluste in meinen Einnahmen, durch die politischen Katastrophen herbei-

geführt — meine Stellung in der Gesellschaft, die ich durch einige Jahre zu viel cultivirt habe und von der ich mich jetzt, da sie mir zum Ekel geworden ist und mich übrigens in dem einzigen Genusse, an dem ich noch hänge, stört, nicht loszumachen weiß — Unzufriedenheit mit mir selbst und der Welt — das Gefühl zunehmenden Alters und die Ihnen bekannte Furcht vor dem Tode, sind das Krankheitsstoffe genug? rc.

„Lektüre und Studium bieten mir keine Ressource mehr dar; theils halten mich die kurrenten Geschäfte, die einen großen Theil meiner Zeit anfüllen, so wenig Freude ich auch darin finde, davon ab; theils halte ich es nicht mehr der Mühe werth, etwas Positives zu lernen, da es nichts Festes mehr giebt und ich rings um mich her nichts mehr erblicke, als, wie Werther sagt, „ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer." Spekulative Meditationen aber, und selbst die Poesie*), ziehen mich blos in melancholische Grillen und würden mich zuletzt um das bischen Verstand bringen, das mir in meinem großen Bankrutt noch geblieben ist."

„Der Umgang mit Fanny und ihr unvergleichliches Benehmen gegen mich sind jetzt in der That die einzigen hellen Punkte meines Lebens. Doch vermag selbst das zarte und glückliche Verhältniß mich nicht bleibend zu erheitern. Es giebt Stunden, wo ich selbst

*) Heine's Lieder machten damals einen mächtigen Eindruck auf Gentz: „ich bade mich mit Prokesch," schreibt er aus Presburg vom 18. Oct. 1830, „Stunden lang in den melancholischen süßen Gewässern der Heine'schen Lieder."

bei ihr die traurige Erfahrung mache, die einer der größten (und mir von jeher gefährlichsten) Dichter der Vorzeit so treffend schildert, Lukrez:

„Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid quod in ipsis floribus angit.“

„Selbst aus dem Quell des Entzückens
Steigt etwas Bittres herauf, das inmitten der Blüthen beängstigt.“

Wenn es so weit gekommen ist, hat man wohl Ursach zu klagen rc. Die Vorfälle, die uns am meisten beunruhigen und die Schläge, die mich am härtesten trafen, erfolgten seit dem Ende des November“ (wo die Revolution in Warschau ausbrach).

22. Januar 1831.

„Fanny bete ich täglich das Prachtwort aus einem Ihrer Briefe vor: „Da stieg die ganze Venus aus dem Meere.“ — Ich unterrichte sie im Französischen und Deutschen und erziehe sie wie ein geliebtes Kind. Das ist das einzige Geschäft, welches für mich Reiz behalten hat; und nur bei ihr vergesse ich manchmal Kummer, Alter und Tod. Ich betrachte sie wie ein Geschenk des Himmels, wie eine Frühlingsblume, die mir mitten unter Eisfeldern und Gräbern blüht.“

8. Juli 1831.

„Es wird immer wilder und finsterer auf Erden. Niemand kann mehr das Schicksal seines Landes, seiner nächsten Umgebungen, sein eignes, auf vier Wochen hinaus, mit Sicherheit berechnen. Niemand weiß mehr, zu welcher Partei er gehört; die Meinungen, die Wünsche, die Bedürfnisse durch-

kreuzen sich so sonderbar und begegnen sich auch wieder in dem allgemeinen Getümmel daß man kaum Freund und Feind mehr unterscheidet; es ist ein Krieg Aller wider Alle, dem Donnerschläge von oben und Erdbeben von unten allein ein Ende machen können."

„Zu den moralischen Plagen gesellen sich nun auch noch materielle Geißeln; und was Revolutionen und Kriege nicht aufreiben, droht die Cholera zu verschlingen" ꝛc.

„Ich bin gesund; und das ist ein Großes*). Mein einförmiges Leben zerfällt in zwei sehr ungleiche, in jeder Rücksicht ungleiche Hälften. Von sieben Uhr Morgens bis acht Uhr Abends gehört es (mit seltener Ausnahme einer Viertel- oder halben Stunde) den Geschäften, dem Gespräch über die Geschäfte, der Correspondenz u. s. f. — von acht bis elf Uhr der Liebe. Andere gesellschaftliche Zerstreuungen sind nach und nach gänzlich abgeschafft; ich sehe nur noch die wenigen Personen, die ich nothwendig sehen muß."

„Was ich in der ersten Periode des Tages, besonders in den Stunden von zehn bis drei Uhr leide, mag ich Ihnen nicht ausführlich beschreiben. Denken Sie Sich nur — Sie begreifen es ja! — daß ich heute nicht eine einzige Depesche lesen oder schreiben kann, die mich nicht auf's pein-

*) Es war ihm im Jahre 1828 schon das Glück zu Theil geworden, durch eine wunderbare Wiederbelebung, wozu die Bäder von Gastein und Ischl besonders wohlthätig gewirkt, zu neuer Gesundheit und Kraft zu erstarken.

lichste bewegte, mir nicht das Bild des allgemeinen Verfalles von einer oder der andern Seite anschaulich machte. Denken Sie Sich dabei, daß auch diejenigen, die so lange im Rufe leichtsinniger Optimisten standen, jetzt die schwärzesten aller Schwarzseher geworden sind, und mir jeden Morgen zehnmal betheuert wird: „daß alles unser Thun und Treiben vergeblich, daß die Welt ohne Rettung verloren sei, daß uns nichts übrig bleibt, als uns auf unsern nahen Tod zu bereiten." — Die obligate Lektüre von zehn bis elf verdammten Journalen füllt die Zwischenräume meiner Gesellschaftsstunden aus und giebt mir vollends den Rest."

Das letzte Wort, das Gentz an Rahel am 13. November 1831 schrieb — ein halbes Jahr vor seinem Tode — war: „Was ist doch das Leben für ein abgeschmacktes Ding!" Gentz starb am 9. Juni 1832. Varnhagen schreibt darüber: „Der Schwache, der Muthlose, der sein ganzes Leben hindurch vor dem Tode gebebt hatte, sah mit Entschlossenheit und Kraft dessen wirkliches Herannahen. Er entschlief sanft, ohne Schmerzen und fast ohne Leid, denn in eben dem Maaße, wie seine Kräfte, hatte auch seine Empfindung abgenommen. Die treuste Pflege liebevoller Hände blieb ihm bis zum letzten Augenblick. Wunder und Preis erweckte sein muthvolles Sterben, sein ruhiges Entschlafen und die Gunst des Himmels, die ihm so vieles verliehen, schien ihr größtes Geschenk

ihm bis zuletzt aufgespart zu haben." Gentz hat sich, wenigstens so viel man öffentlich weiß, nicht convertirt.

9. Personalien des Kaiser Franz. Urtheile des großen Kaisers Joseph II. über seinen siebzehnjährigen Neffen. Die falschen Wiener und die falschen Steyrer.

Kaiser Franz starb, siebenundsechszig Jahre alt, im Jahre 1835. Er ist sehr verschieden beurtheilt worden und allerdings ist es nicht leicht, ihn ganz richtig, vorurtheilsfrei und billig zu beurtheilen, da sein Charakter nicht nur zu den gemischtesten, sondern auch zu den verhülltesten gehört. Bei einem solchen Charakter ist es von höchstem Interesse, auf die frühste Knospe der Jugendbildung zurückgehn zu können. Einer der größten Männer, die je gelebt haben, welcher in Franz nicht nur den Neffen, sondern besonders den Thronfolger sah und mit der seine Individualität auf's Sprechendste ausdrückenden Worten: „der Thronfolger muß gerathen" auf desselben sorgfältigste Erziehung drang, hat sein Urtheil über Franz, als er, siebzehn Jahre alt, nach Wien gekommen war, ausgesprochen und ich will die Originaldocumente, in denen dieses Urtheil niedergelegt ist, so an die Spitze stellen, wie sie mir durch eine mir nicht bekannt gewordene Hand von Wien aus zugegangen sind*). Diese Documente sind Meisterstücke von psychologischer Penetration: unter allem, was mir von Schriften, die von dem großen Kaiser selbst aus-

*) Ad fontes rerum Austriacarum (aus den Denkschriften der k. k. Akademie der Wissenschaften) Beitrag von Joseph Feil. Kaiser Joseph II. als Erzieher (aus den Originalien).

gegangen sind, vorgekommen ist, nehmen sie die Oberstelle ein.

Das erste Document ist kurz nach der Ankunft des Erzherzogs Franz in Wien 1784 und kurz vor einer Reise Joseph's geschrieben.

A. Betrachtungen über des Erzherzogs Franz weitere Erziehung.

Daß ich mit dem Erzherzog Franz angenommene Erziehungsart in Florenz keineswegs, weder seiner Bestimmung, noch seiner Person angemessen gefunden habe, beweiset nichts unwidersprechlicher, als daß ich selben mir zu vermehrter Sorge hieher genommen und seine Eltern solches ebenfalls als das einzige Mittel für sein Bestes zu sein erkannt und gewünscht haben.

Wenn man ihn als einen Jüngling von siebzehn Jahren betrachtet, und ihn gegen andere von eben diesem Alter vergleichet und sich erinnert, was man in diesen Jahren war, so überzeugt man sich gleich, daß bis itzo sein Physisches gänzlich vernachlässiget, er dadurch in Kräften und Wachsthum verspätet, an Geschicklichkeit und an Anstand in körperlichen Uebungen noch weit zurück ist, kurz ein sogenanntes verzogenes Mutterkindchen darstellet, welches für unendlich groß und gefährlich alles Dasjenige beurtheilet, was es thut, oder was seine Person betrifft, und dasjenige für gar nichts anrechnet, was es andere für sich thun oder leiden siehet.

Diese durch 16½ Jahre fortgesetzte Behandlung mußte ihn nothwendiger Weise in dem Taumel

erhalten, daß die Erhaltung seiner Person allein unendlich wichtig, daß er, nicht weil er ein tauglicher, rechtschaffener Mann einstmal zu werden alle Hoffnung gäbe, sondern nur, weil ihn einmal das Ohngefähr dahin gesetzt hat, immer das wichtigste Augenmerk aller Leute und des ganzen Staats sein müsse, wo doch das Gegentheil die gesunde Vernunft und die mindeste Ueberlegung leicht beweiset; ein jeder einzelner Bürger des Staats kann sagen, daß wenn sein Sohn geräth, er auch nutzbar sein wird, und wenn er nicht geräth, er doch, da er kein Amt oder Dienst alsdann überkommen wird, dem Staat nicht nachtheilig werden könne. Ein Erzherzog aber, ein Thronfolger, ist nicht in diesem Falle; da er das wichtigste Amt, die Leitung des Staats, einst auf sich hat, so ist nicht die Frage: ob er geräth? er muß gerathen, weil bei jedem Theil der Geschäftsleitung, die er nicht hinlänglich kennen lernt, über die er nicht ächte Grundsätze annimmt, und zu deren Ausführung und Festhaltung er sich nicht die Seele und den Leib stark genug bildet, er schon dem allgemeinen Besten nachtheilig und schädlich ist.

Daß die gute oder üble Meinung, die man von einem Landesfürsten hat, seinem Staat allein den Werth giebt, und für Armeen und Millionen Geld wirket, daß diese Meinung meistens von dem großen Haufen, von äußerlichen Handlungen und standhaften Benehmen herkömmt, daß nur die wenigste Anzahl die wahre Beschaffenheit der Seele und des Herzens ergründen kann, äußerliche Art in allen seinen Handlungen aber, wie man sich in seinen Reden ausdrückt, wie

man sich bei sich ereignenden unvorgesehenen Gelegenheiten benimmt, von dem großen Haufen beurtheilt werde, beweiset die tägliche Erfahrung in allen Ländern; da dieses vor der Meinung der Welt entscheidet, so ist der wichtigste Theil der Bildung eines künftigen Regentens, daß er nicht allein Kenntnisse sammle, sondern auch vorzüglich deren Anwendung und Ausübung verstehe; dieses erstrecket sich also auf Alles, was äußerliche Handlungen betrifft.

Nach diesen nur obenhin gegebenen Grundsätzen muß demnach der Erzherzog sein äußerstes anwenden, den vernachlässigten Theil seines physischen (der auf sein Moralisches schon so viel wirket und auf das Allgemeine wirken wird) nachzuholen, und müssen Alle, die ihn umgeben, sorgfältigst darauf wachen und ihn beständig darauf erinnern. Graf Colloredo muß also die in Toscana beobachteten und bis itzo fortgesetzten Grundsätze darüber gänzlich ablegen.

Daß aber auch die bishero beobachtete Erziehungsart keineswegs dem persönlichen Charakter des Erzherzogs angemessen war, erhellet aus diesem, daß das unterdrückte Physische und das Weichliche in seiner Bildung auch schon seine Seele nicht auf die einfachsten, allgemeinsten Empfindungen erwecket hat, woraus eine unermeßliche Eigenliebe, eine Trägheit im Handeln und im Denken, dann eine Gleichgiltigkeit und Unentschlossenheit in seinem Denken, Thun und Lassen entstanden ist. Nur eine aufgeweckte Seele denkt für sich, und wartet nicht, daß man sie denken macht, sie leitet

sich nach Grundsätzen und aus Ueberlegung selbst, und wartet nicht, daß man ihr alles sage, und sie zu Allem knechtisch führet, sie hat eine eigene Meinung, spricht bestimmt und ist weder schüchtern, sich kennen zu lassen, noch stellt sie sich blöd, wenn sie im Falle ist, gesehen zu werden, sie ist nicht falsch, nicht verstellt, nicht zurückhaltend, das Bewußtsein ihrer redlichen Denkungsart macht sie frei, aufrichtig, entschlossen.

Die übermäßige Eigenliebe macht Alles, was Mühe kostet, scheuen, befürchten, die Wahrheit zu vernehmen, die zur Ueberwindung seiner selbst führete.

Der Erzherzog prangt nur mit jenem, was ihm die Natur gegeben hat, nämlich mit dem Gedächtniß und der Leichtigkeit in Begriffen, oder mit einem falsch angenommenen oder nachgeahmten Stoizismo; wann aber Mark seiner Beine, Schweiß seines Angesichtes, Erweckung aller seiner Seelenkräfte, Anspannung seiner Ueberlegungskraft, Empfindungen der Ehre und seiner Pflicht von ihm anzuwenden kommen, so ist er nicht mehr da, und es artet Körper und Seele in einen Weichling aus, der zu großen Sachen immer unfähig und gewohnt, von Leuten geführt zu werden, zum Staatsmann untauglich ist. Das ist die Folge der Trägheit, daß man Andern zu denken und zu thun das überläßt, was seine Pflicht wäre, durch sich selbst zu thun, weil es sowohl gemächlich, als auch für eine kleine Seele vorsichtig scheinet, nichts zu thun, sondern sich blindlings führen und leiten zu lassen, um keinem Vorwurf jemals ausgesetzt zu sein. Wer sich noch leiten will,

noch kann, ist noch weniger zur Leitung eines Staates aufgelegt. Gleichgültig kann man über nichts sein, wenn man sich die Mühe giebt, zu überlegen und zu vergleichen, und nicht fälschlich einen Charakter annehmen und sich als einen Sonderling darstellen will, der sich allein zum Ziel und Andern zur Last ist.

Bei diesem theils natürlichen, theils durch Umstände und Beispiele verschafften Charakter des Erzherzogs wäre man höchst irrig daran, und wäre Mühe und Arbeit verloren, wenn man auf die vorher übliche, nachtheilige, schlafende Art fortginge.

Graf Colloredo und die zween Generaladjutanten müssen daher in allen Gelegenheiten sorgfältigst und genauestens nach diesen nur leicht dahingeworfenen Grundsätzen den Erzherzog dahin anzueifern trachten, da man nichts anderes bisher auf ihn zu wirken getrachtet hat, als einen gesunden, nicht aber einen starken Körper; eine ruhige Stellung desselben, nicht aber einen geschickten und nach allen Umständen tauglichen Körper und Stellung zu verschaffen; seine Seele unterwürfig und biegsam auf fremde Leitung, nicht aber kräftig und sich selbst leitend zu machen, sein Gedächtniß mit factis und Definitionen nur anzustopfen, deren Entwicklung und praktische Anwendung aber für den ganzen Lebenslauf außer Acht zu lassen getrachtet hat.

Alles, was auf die Seele und den Körper wirkt, sind allein wesentliche Dinge, weil sie zur Bildung des Mannes dienen. Um den Erzherzog vorzustellen, nämlich in den damit verbundenen Ceremonien, Audien-

zen, Komplimenten, Ettiquettes, dieses giebt sich von sich selbst, und sind nur kleine Seelen, die aus solchen elenden Nebendingen etwas wesentliches oder wichtiges machen können.

Da mir sehr am Herzen liegt, daß der Erzherzog nach diesen Grundsätzen, die ich für die einzigen und unentbehrlichsten kenne, sich ehestens nach so viel schon verlorener Zeit bilde, so will ich, daß während meiner Abwesenheit derselbe einen Journal über alles dasjenige schriftlich führe, was ihm merkwürdig von Tag zu Tag über selbe auffällt, und daß Graf Colloredo, so wie die zween Generaladjutanten ebenfalls in einem Journal aufmerken, was vorgehet und ob sie in allen diesen Theilen und in was Fortgang und Zunahm finden.

Graf Colloredo ist vorzüglich als Oberhofmeister mit der Oberleitung der Bedienung, der Audienzen und öffentlichen Handlungen beladen, die zween Generaladjutanten *) sind aber eben dem Erzherzog als beständige Rathgeber, zur Bildung des Körpers und der Seele bestimmt, und nebst diesem liegt ihnen der so unentbehrliche militairische Unterricht ob.

Aus allem diesem folget, daß, jemehr der Erzherzog Eigendünkel über seine sich allein einbildend Vollkommenheit hat, je mehr ihm in allen Gelegenheiten die Wahrheit recht vorgelegt und bewiesen werden muß, wie viel ihm von der ersten Grundlage, ein

*) Graf Camillo Lamberti und Franz von Rollin.

Mann in seiner Lage zu werden, um seinem Amte jemals tüchtig vorstehen zu können, abgehe, je mehr als der Erzherzog unter seinen Jahren noch kindisch ist, und mit Tändeleien seine Zeit unnütz und unüberlegt durchbringt, je mehr ist es nöthig, daß all' dieses nichtsbedeutend und seinem Alter gar nicht angemessene Spielwerk unnachsichtlich auf die Seite geräumt, und nur jene, welche zur Bildung seines Körpers und zur Geschicklichkeit führen können, beibehalten und ihm überlassen werden, damit, wenn er auch lange Weile fühlt, er selbe durch Denken, Lesen und gute Körpersübungen zu vertreiben suche. Das Lautlesen in unterschiedlichen Sprachen ist eine wesentliche, nothwendige Sache, weil er unverständlich in seiner Redensart, grob in seinen Ausdrücken, bellend in seiner Stimme, verschluckend die Wörter, theils aus Trägheit oder Nachlässigkeit, theils auch aus übelverstandener Schüchternheit spricht; er muß also in aller Gelegenheit darüber ermahnet, angeredet und gebessert werden, weil dieser Gegenstand nicht nur nöthig ist, um verstanden zu werden, sondern auch um sich öffentlich anständig ausdrücken zu können.

Wien den 18. Augusti 1784.

Joseph.

Auf der Rückseite ist von anderer Hand *) folgende Bemerkung aufgeschrieben:

Rien au monde ne peut faire plus d'honneur, à l'esprit mâle, aux grands principes, au coeur et

*) ? Kaunitz.

au jugement sain de l'empereur Joseph, que tout ce qui en dècoule de sa plume dans cet écrit mémorable, est digne de'être transmis pour servir de modèle à tous les monarques futurs à la posterité plus reculée.

B.

J'ai lû avec plaisir et Satisfaction, Messieurs,*) le Rapport que vous m'avés fait au sujet de mon Neveu; il y regne autant de clarté que de justesse dans la façon d'envisager les choses comme dans le choix des moyens. Le tout bien combiné il ne faut que de la patience pour attendre le developpement de son Physique et préparer avec Soin les voyes afin qu'il reusisse. Etant convaincu que vous voyés très bien tout ce qui y est relatif, je ne veux pas non plus faire de demarche sans en avoir préalablement votre avis. Or je me propose de demander à mon Neveu et au Comte de Colloredo les Journaux qu'ils auront faits et de vous les communiquer ensuite. Ils seront sans doute très materiels et ne contiendront que l'usuel appliqué aux dates et aux heures; mais je compte d'en prendre occasion pour demander à mon Neveu qu'il reponde lui-même sur les Points d'Instruction que je lui ai donnés afin de l'obliger de raisonner là dessus et de me marquer dans quels points il est avancé et dans

*) ? Kaunitz und die übrigen Mitglieder der geheimen Conferenz.

quels il se trouve encore reculé, en y ajoûtant les raisons de chaque chose. Comme ce travail exigera qu'il relise mon Instruction, qu'il y reflechisse et qu'il se rappelle en même tems ses défauts, cela pourra produire quelque bon effet. Mais j'attendrai encore ce que vous en pensés.

Vienne le 3 Novembre 1784.

Joseph.

Auf der Rückseite, von gleicher Hand wie die Bemerkung zum Briefe A, steht:

Lettre que m'a ecrite L'empereur Joseph au retour d'un voyage qu'il fit en 1784. Ou proprement sa reponse au grand rapport que je lui avais fait sur S. A. R. L'archiduc François après le Retour de sa Majesté de ce voyage.

C.

Seit beinahe acht Monaten, als der Erzherzog Franz sich hier befindet, hat das unermüdete und zweckmäßige Bestreben der vorzüglich zu seiner Bildung ihm beigegebenen zween General-Adjutanten so viel zwar gefruchtet, daß im äußerlichen Anstand bei ihm eine merkliche Verbesserung, und in dem moralischen doch ein Schein eines etwas mehreren werkthätigen guten Willens aufgekeimet hat; allein in einem, bis in das siebzehnte Jahr vernachlässigten, ohnedies nicht glücklichen Charakter, der noch durch eine, ihm gar nicht ange-

messene falsche Leitung in Eigenliebe ernährt, mit Kenntnissen haufenweise angestopft, zu keiner nutzbaren Anwendung derselben angeleitet worden, kurz der nur hartnäckig in seinen falschen Begriffen und schlapp in Ergreifung aller Mittel zu derselben Ueberwindung ist, ohne Vorwitz über das, was ihn belehren und ausbilden könnte, und nur Nebendinge sucht, die ihn unterhalten, oder seinem Kritik-Geist Stoff geben, läßt sich die vollkommene Bildung nicht so geschwind erreichen.

Er scheuet die Ueberlegung mit sich selbst, er theilet seine Gedanken nicht mit, weil er die Wahrheit zu erfahren scheuet, und sein guter Wille, den er mit Wörtern und zu Zeiten mit einigen Thaten zu beweisen sich bemühet, nicht jener ist, der eine Folge seiner anerkannten Fehler und seines werkthätigen Verlangens zu derselben Besserung, sondern nur ein Ausfluchtsmittel ist, um ohne Unannehmlichkeiten und Verdrüßlichkeiten denen Predigern auf eine Weile den Mund zu stopfen, und ohne sich Mühe zu geben, der Alte verbleiben zu können. Bringt man ihn endlich in die Presse, oder hat er Furcht, so läßt er seinem Humor vollen Lauf, und dadurch, daß er gesehen hat, wie durch sein Trotzen und Schweigen er jene, die ihn umgeben, dahin bringt, daß sie ihn wieder aufzumuntern und gefällig zu machen suchen, bedient er sich dieses Mittels, um seine Gemächlichkeiten nich zu überwinden, weil er glaubt, daß man besorgt ist, wenn er pfnottet.

Bei so bewandten Umständen sehe ich bis jetzt nur ein einziges Mittel, so bei ihm eingreift; es ist zwar das allerunangenehmste, weil es den plattesten, materielsten und unempfindlichsten Charaktet eines Menschen vorstellt, nämlich dieses ist: Furcht und Scheu vor Verdrüßlichkeiten.

Diese zwo Sachen, und nicht die Ursache derselben, machen ihn klein, biegsam, von gutem Willen sprechen, Verheißungen geben, und bringen kurze Anstrengung bei ihm hervor, ohne jedoch seine falschen Sätze über den Haufen zu werfen, in welchen er durch einen übel verstandenen Stolz auf seine Geburt, und nicht auf das, was er als Mensch ist, beharret, und über seine Handlungen in einer Gleichgültigkeit, ja sogar in einem Verlangen, ein Sonderling zu scheinen, nicht von dieser Ueberlegung und auf etwa überschauten Tugendsätzen, sondern von seiner üblen Art und gesellschaftigen Benehmen, von der Ungeschicklichkeit seines Körpers in einer Schüchternheit und einer Unverständigkeit seiner Ausdrücke, und endlich in verschiedenen Kleinigkeiten und unbedeutenden Nebendingen von Anzug, erhalten wird. Diese zwei Mittel, weil nicht Ueberzeugung, Nachahmungs- und Belehrungslust, ja nicht einmal Religionsgrundsätze, Bestreben für die Seligkeit, Liebe zur Tugend im philosophischen Anbetracht, auch nur wegen deren Vollkommenheit, nicht Ehrgeiz, nicht Ruhm-nicht Vaterlandsliebe, nicht Rechtschaffenheit und Reblichkeit in Erfüllung seiner

Pflicht, annoch bei ihm erwecket sind, noch durch öfteres Zureden und Gelegenheiten erwecket worden, noch die mindeste Empfindung in ihm gemacht haben, müssen also unnachsichtlich und unerschrocken angewendet werden, damit das Aeußerliche gebrochen, die Handlungen zweckmäßig erzwungen, die Trägheit und die Hoffnung, durch allerhand Ausflüchte derselben Ueberwindung ausweichen zu können, ihm benommen, und dadurch dem Geist endlich die Gelegenheit verschafft werde, selbst auf sich zu denken und sich zu überzeugen, daß diese äußerliche Gewalt, die nicht ohne Verdruß bei seinem Charakter kommen könnte, zu seinem Besten allein ist angewendet worden. Die bei ihm vernachlässigten Jahre, und so langsam aufkeimende wahre Begriffe müssen ihn nicht nach seinem physischen, sondern moralischen Alter betrachten machen, nämlich als ein Kind von zwölf Jahren, wodurch seine Erziehung nothwendig viel länger wird dauern müssen, als wie sonst bei einem andern Jüngling, welches um desto leichter geschehen kann, als nicht die mindeste Ursache vorhanden ist, warum er auch nicht über vierundzwanzig Jahre in der Erziehung bleiben, und seine Heirath bis zu seiner völligen Ausbildung verschoben werden könne, da es dem Haus Oesterreich nicht an Succession fehlt, wohl aber dem Staat vorzüglich daran liegt, daß er nur vollkommen ausgebildet erscheine.

Nach diesen Gesichtspunkten müssen also sowohl Graf Colloredo, welcher besonders, was die öffentliche Repräsentation anbelangt, zu besorgen hat, als die

zween Generaladjutanten, welchen die Bildung der Charaktere und des äußerlichen Anstandes, wie auch die Militairinstruktion obliegt, so wie auch der Abbé Diesbach, der durch seine, im Erziehungsfach erworbenen Kenntnisse dazu aufgelegt ist, und dem die Repetirung der mathematischen und physischen Kenntnisse, dann die Formirung des Styls durch Schreiben unter seiner Diktatur obliegt, gemeinschaftlich beiwirken, ohne andere Absicht, als das wahre Beste.

Den 4. Hornung 1785.

Joseph.

Auch hier von Außen mit gleichen Handzügen, wie die Bemerkungen zu A und B, Nachstehendes:

C'est principalement dans cette instruction, qu'on voit la profondeur du jugement de l'empereur sur le compte de son auguste neveu, qu'il aimait, et voulait être fondé à devoir toujours aimer davantage; raison pour laquelle il mettait un aussi vif interêt aux soins de son éducation et à la formation de son morale comme de son physique pour en faire à l'avenir un prince digne de sa tendresse paternelle ainsi que du trône qu'il lui avait reservé en rénonçant lui a se marier.

Man kann sagen, daß die herbe Knospe des Charakters Franzens, wie sie sein großer Oheim in den vorstehenden Documenten mit einer erschütternden See-

lenkenntniß gegenständlich gemacht hat, niemals zur Blume sich entfaltet hat: weder die reinere Atmosphäre, in die die fast schwärmerische, aber darum nicht minder ehrwürdige Liebe Joseph's für sein Vaterland vom Arno weg an die Donau unter seine eigenen Augen den Thronfolger versetzte, noch die Sonne der göttlichen Liebe, die durch harte Heimsuchungen wiederholt an Franz gearbeitet hat, haben sein Herz aufgeschlossen, es ist im Gegentheil sein Lebelang verschlossen geblieben. Franz blieb im Wesentlichen, was er in den siebzehn Jahren in Florenz unter den Einflüssen einer Erziehung geworden war, die unter den Augen seines Vaters Leopold, und seiner spanischen Mutter Marie Ludovike vor sich ging, so beschränkter und doch dabei immer in den Goldwolken der vermeintlich olympischen Abkunft gewiegter Eltern, wie sie Behrenhorst uns dargestellt hat: Franz blieb sein Lebelang der von einem übel verstandenen Stolz auf seine Geburt erfüllte Italiener, der sich zu Allem knechtisch führen ließ und in dem die Kraft der Trägheit so überwiegend war, daß das ganze Thätigkeitsvermögen sich fast nur in Eigensinn darstellte; er blieb das verzogene Mutterkindchen, welches für unendlich groß alles das, was er that, oder was seine Person betraf, ansah und das für gar nichts anrechnete, was es andere für sich thun oder leiden sah; er blieb der Sonderling, der nur mit der ihm von der Natur verliehenen Memorie und der Leichtigkeit in Begriffen, so wie mit einem falsch angenommenen oder nachgeahmten Stoizismus prangte.

In den funfzig Jahren, die seit dem Momente verflossen, wo Joseph diese bewunderswürdig tief in der Seele Abgrund blickende Diagnose stellte, bis zu dem Momente, wo Franz seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurückgab, ist es allerdings mit seinem Charakter zu einer Art von Ausbildung gekommen, der Charakter ward aber weniger ausgebildet, als ausgehärtet: das Herbe, was in Franz als Jüngling die Haupteigenschaft bildete, blieb vorherrschend, die Seele seiner Seele ward eine bis zur Starrheit gehende Gefühllosigkeit und Kälte. Die übrigen Qualitäten, die sich in seinem Charakter zusammen fanden, waren ein höchst merkwürdiges Gemisch von natürlichem, gesunden Urtheil und gemeiner Kurzsichtigkeit, von Kenntniß des Details und allgemeiner Unfähigkeit sich im Großen und Ganzen zu orientiren, von Ehrgeiz und Gleichgültigkeit, von eigensinniger Festigkeit und Schwäche, von Ehrlichkeit und Falschheit.

Als Kaiser Franz nach dem plötzlichen Hintritte seines Vaters am 1. März 1792 die Nachfolge antreten sollte, mußte, wie oben bereits erwähnt worden ist, erst der Beichtvater seiner gründlichen Abneigung gegen alle mit der Regierung verbundenen Geschäfte mit der Hinweisung darauf begegnen, „daß die Regierung ihm von Gott auferlegt sei und daß er ganz ruhig in seinem Gewissen sein könne, wenn er in allen Dingen der Mehrheit seines Ministerraths folge." Aber Franz behielt eine absolute Geschäftsscheu, verfärbte sich sogleich, wenn nur von Geschäften die Rede war, ging auch nur alle vierzehn Tage blos pro forma

ins Conseil und klagte, wenn er zurückkam, dem Kammerdiener seine Plage. Noch im Jahre 1800 befolgte Franz den ihm von seinem Beichtvater ertheilten Rath so gewissenhaft, daß er, wie ebenfalls erwähnt worden ist, als Moreau vor Wien stand, nach Behrenhorst's Zeugniß der Einzige in der Stadt war, der nichts davon wußte. Die außerordentliche Noth des Staats zwang ihn zuletzt, Theil am Regiment zu nehmen und er nahm auch Theil nach seiner Weise: aber noch im Jahre 1809 stellte ihm Gentz das Zeugniß „von der absoluten Charakterlosigkeit", ein Zeugniß, dem man glauben kann, weil es von einem Manne herrührt, den doch wohl Franz kannte und doch wohl auch gescheit genug war, ihn richtig zu tariren.

Daß Franz sich allendlich im Laufe seines langen und erfahrungsreichen Lebens, nachdem namentlich nach den harten Wetterschlägen das Glück wieder eingekehrt war, in den Besitz eines gewissen Welttacts und, worauf man so viel Werth gelegt hat, einer allerdings nicht gewöhnlichen Menschenkenntniß gesetzt habe, das darf wahrlich nicht so hoch verrechnet werden, da das Gegentheil nur hätte stattfinden können, wenn er geradezu gar keinen Geist gehabt hätte. Sehr zweifelhaft aber dürfte der Ruhm sein, den seine Umgebungen auf ihn gelegt haben, daß er ein Mann von wirklicher Einsicht und einem selbstständigen Charakter gewesen sei. Nicht einmal der Ruhm scheint gesichert, den seine Umgebungen auch auf ihn legten, daß er ein eminenter Geschäftsmann gewesen sei. Allerdings unterbrach in seinen späteren Jahren die Arbeit an seinem Schreib-

tische von der Frühmesse sieben Uhr an, wo der angenehme Polizei-Nachtrapport ihn erquickte, bis Abends sieben Uhr, wo er ins deutsche Schauspiel sich begab, nur das Mittagsmahl von zwei bis vier Uhr. Allerdings ertheilte er auch acht Stunden hintereinander Audienz. Allerdings auch gingen durch die kaiserlichen Hände die kleinen Geschäfte in der Monarchie, die mit den bekannten Buchstaben a. h. signirten Sachen, in denen der Kaiser auf ihm persönlich überreichte oder mit der Post erhaltene Supplike Bericht von den Hofstellen erforderte und dann durch Handbillete resolvirte, in denen ganz nach der alten französischen Formel: „car tel est notre plaisir“ gar keine Gründe angegeben wurden: es waren Geschäfte, die Franzens Neugierde angenehm beschäftigten. — Die großen Geschäfte in der Monarchie führte zuletzt Metternich mit den Seinigen eben so, wie sie im Anfang Thugut mit den Seinigen geführt hatte.

Aber obgleich Franz im Ganzen völlig unfähig war, irgend ein größeres Geschäft selbst zu vollbringen, Eines muß ihm zugestanden werden: er hat sich niemals beherrschen lassen. Die früheren Minister, welche ihm wirklich nahe standen, Colloredo, Thugut und Zichy, hatten doch niemals so viel Einfluß, daß sie nicht wenigstens hätten befürchten müssen, irgend ein bedeutendes Geschäft könne nicht auch ohne ihr Wissen und Zuthun vom Kaiser zu Stande gebracht werden. Bis zum Jahre 1813 hatte auch Metternich durchaus keinen allgemeinen Einfluß auf Franz. Er widersetzte sich zwar Hauptmaaß-

regeln in der Administration, namentlich dem Wallis'schen Finanzsysteme und der Armeereduction mit aller Kraft und namentlich mit aller List, er vermochte aber nicht seine Opposition durchzusetzen. Metternich blieb, weil er keine andere Existenz hatte und weil Gewohnheit und Neigung ihn in der großen Welt, in der er sich angenehm befand, zurückhielten, dennoch im Ministerium und arbeitete mit Wallis. In den Augen vieler Menschen erschien Metternich deshalb damals mehr wie ein Courtisan als wie ein Staatsmann. „Von einem Gefühl für Ehre und Freiheit — so äußert sich ein merkwürdiger Brief aus dem Jahre 1813, welchen Hormayr in den Lebensbildern mittheilt, war bei Metternich nichts zu erwarten. Er that, was der Herr wollte, wenn er ihn nicht thun machen konnte, was er wollte.“ Das änderte sich aber sehr nach den überraschend glücklichen Erfolgen Metternich's vom Jahre 1813. Franz, welcher bis dahin keine gar zu große Meinung von der Sicherheit und der Reife des Urtheils Metternich's gehabt hatte, bekam nun einen gewaltigen Respekt gegen das Glück, welches alle Unternehmungen Metternich's — bis zu dem Wendepunkt 1820 wenigstens — so sichtbarlich krönte. Er ließ ihn nun gewähren, zumal da er sah, daß Metternich alle kühnen und durchgreifenden Maaßregeln floh und jede Crisis zu vermeiden suchte: das stimmte ganz mit der Indolenz des Kaisers. Daß Metternich seitdem nichts Großes leistete, hinderte nicht Franz, sondern Metternich selbst. „Seine Fehler, schrieb der Minister Stein einmal in den Tagen des Wiener

Congresses, verhindern Metternich, den großen Einfluß, die feste Stellung gegen seinen Herrn und gegen das Publikum zu erlangen und zu behaupten, welcher er bedürfen würde, um die Schwäche, die Vorurtheile des Ersteren (des Kaisers) unschädlich zu machen, die mannichfaltigen geheimen Einwirkungen zu vernichten und um das Letztere (das Publikum) kräftig zu beherrschen. Er muß mit dem Einen und dem Andern unterhandeln und Mittelwege einschlagen, die äußerst verderblich sind."

Franz hatte, was Geist betrifft, weder eigne Ideen noch hatte er eine eigne Productivität. Die Hauptkraft in seinem Geiste war die Trägheit und Zähheit, der Hauptzug, der sich bei ihm in den Geschäften bemerkbar machte, war eine souveraine Gleichgültigkeit: seine oft ausgesprochene Maxime bei den Geschäften war: „Darüber muß man schlafen!" Die in seiner Jugend ausgebildete Neigung für das Kleinliche blieb ihm sein ganzes Leben hindurch ankleben. Franz war unter andern so kleinlich pedantisch, daß er — gerade so wie einst Leopold I. es mit den ihm unterbreiteten lateinischen Staatsschriften gemacht hatte — Stundenlang an seinem Schreibtisch in den ihm zu Handen gestellten Schriften jedweden orthographischen und Stylfehler besserte, selbst aber dabei nicht selten noch schlimmere machte.

Was seinen Charakter betrifft, so wird Niemand zwei Grundzüge bei ihm in Abrede stellen können: er war ein Mann von unbeugsamem Eigensinn und von einem profunden Mißtrauen. Mit diesem Mißtrauen parallel lief jene kleinliche Neugierde, deren schon oben

bei den Mysterien des Wiener Chiffrecabinets beiläufig gedacht worden ist. Die Polizeirapporte, die Unterhaltung mit den Cabinetsspionen und Hofdemagogen — die unmittelbar auf die Frühmesse folgten — waren Franz eine Art Herzensstärkung. „Eine eiserne Maske, ein Casanova, berichtet Hormayr, konnte bei ihm alles Andere verdrängen und beschäftigte ihn weit mehr, als alles Andere." Franz liebte es ganz ungemein, sich von untern Hof- und Staatsbeamten Mittheilungen machen zu lassen, er ertheilte deshalb an dritten Orten und in tiefster Verborgenheit Audienzen. Oft konnten die ersten Männer des Reichs kein Ohr bei ihm erhalten, es war ihnen fast immer unmöglich, ein Gespräch mit ihm bis über die oberflächlichste Alltagsconversation hinauszubringen. Dagegen aber war Franzens Ohr beinahe immer kaum dem Namen nach gekannten Hof- und Staatsräthen offen.

War Franz gegen Jemand einmal eingenommen worden, so war jeder Versuch vergeblich, ihn umzustimmen. Es ist von verschiedenen Seiten gleichmäßig beglaubigt, daß er so gegen seine Brüder, die Erzherzoge, eingenommen war und daß man mit nichts mehr sich bei ihm insinuiren konnte, als wenn man ihm Zuträgereien über sie machte, sie bei ihm anklagte.

Allerdings hatte Franz Fassungskraft genug gehabt, um zu begreifen, wie oft man ihn betrogen und hintergegangen habe. Durch eine Reihe bitterer Erfahrungen hatte der Argwohn bei ihm Bestätigung erhalten und dadurch hatte die Anlage zu Falschheit und

Verstellung in seinem Charakter überflüssige Nahrung gefunden. Wie man ihn getäuscht hatte, so suchte er nun wieder Andere zu täuschen. Er war ehrgeizig genug gewesen, sich besonders deshalb verletzt zu glauben, weil der Kaiser in ihm übersehen worden sei: das hatte ihn tückisch gemacht. Er glaubte ganz im Nothwendigkeitsfalle zu stehen, nicht nur gegen Jedermann auf seiner Hut sein zu müssen, sondern auch sich möglichst bei Jedermann „in Furcht setzen zu müssen.“ Nur zu wohl erinnerte er sich der Furcht als des Mittels, das sein Oheim Joseph, dereinst „als das allerunangenehmste, weil es den plattesten, materiellsten und unempfindlichsten Charakter eines Menschen vorstellt,“ gegen ihn selbst als Correctiv gebraucht hatte.

Kaiser Franz hat bei einer gewissen Menschenclasse — der Classe, die seine Verdienste in den Himmel zu erheben Ursache hatte —, den gesicherten Ruhm mit sich in's Grab genommen, seinem Volke, namentlich seinen Wienern, ein gutherziger Herr gewesen zu sein. Als Beweise davon wurden mancherlei Thatsachen aufgeführt, unter andern die, daß er seinen Wienern auf ihre Anfragen, ob sie die Heirath ihrer Töchter mit diesem oder jenem Handwerker zugeben sollten oder nicht, jezuweilen doch höchsteigen gar treuherzige freundschaftliche Rathschläge gegeben habe — und daß er doch schließlich noch in seinem Testamente dem Volke seine Liebe vermacht habe. Kaiser Franz aber wußte am besten, ob er so gutherzig sei, für was man ihn hielt: er hat oftmals selbst über die Lobhudeleien, womit man seine Gutherzigkeit pries, die sarkastischsten Witze

ausgeben lassen. Aber es war ihm ganz lieb, daß man ihn für gutherzig hielt. Er blieb darin sein Lebenlang der Sonderling, als welchen ihn schon sein Oheim erfunden hatte: es war ihm das Höchste, daß man ihn überhaupt für etwas Anderes hielt, daß man ihn immer anderswo suchte, als wo er zu finden war. Darin bestand der Ehrgeiz, den Franz hatte: er wollte lieber gering geachtet, als errathen und durchschaut sein.

Hinter Franzens angeblicher Gutherzigkeit lag eine Schlauheit und eine Fühllosigkeit und Härte verborgen, vor denen selbst ein Metternich zurückbebte. „Man hat, sagt jener schon angezogene merkwürdige Brief aus dem Jahre 1813, den Hormayr in den Lebensbildern mittheilt, viel von den Herzenseigenschaften des Kaisers gesprochen. Ich wage es, ihn für einen der kältesten, egoistischsten Menschen zu erklären, den jemals Unglück und Unmuth über die eigene Unfähigkeit starr und fühllos machten. Er hat mit der Kaiserin Therese in der besten Ehe gelebt. Er ertrug den Verlust der Mutter von zwölf seiner Kinder mit merkwürdiger Stumpfsinnigkeit. Er kann jedem Leidenden mit einem steinernen, starren Gesicht die Antwort geben: „nu, nu, Wir wollen's schon machen!" — ohne jemals etwas zu thun." Der Brief verbreitet sich über die Mittel, Franz zum Krieg gegen Napoleon zu bestimmen und es heißt darin weiter: „Schiller sagt, daß es nichts Kriegslustigeres gebe, als geistliche Fürsten und schwache Monarchen. Dies ist beson-

ders der Fall bei Franz II. Er hat im Grunde seiner Seele immer Lust zum Krieg. Dies erklärt sich schon daraus, daß er bei diesem großen Hazardspiele hoffen kann, ohne übermäßige persönliche Anstrengung durch irgend ein glückliches Begegniß wieder in einen Zustand von Macht und Unabhängigkeit zu kommen, auf den er so eifersüchtig wie irgend ein Monarch ist. Er giebt sich immer alle Mühe, diese Kriegslust, die er für strafbar hält, zu verheimlichen. Bange vor der Verantwortung gegen Gott, bange vor dem Meister Urian, möchte er immer gerne überredet sein, daß der Krieg unausweichlich und daß der Entschluß dazu ihm entrissen sei." Franzens Kriegsliebe bestätigt Gentz in einem Briefe an Stein aus Ofen vom 27. August 1809: „Ich glaube aus sehr guten Gründen behaupten zu können, daß unter denen, die auf das große Friedensgeschäft (es war die Zeit nach Wagram) näher influiren, auch nicht einer zu finden ist, der nicht gegen die Fortsetzung des Kriegs votirte, sobald nur der Friede auf erträgliche Bedingungen zu erlangen wäre, die uns nicht unmittelbar zu Grunde richten oder klar und deutlich um Ehre und Reputation bringen. Die einzige, aber durchaus einzige Ausnahme ist, so viel ich weiß, der Kaiser selbst, der, wenn mich nicht Alles trügt, die Fortsetzung des Kriegs jeder Aufopferung, auch solcher, die alle Uebrigen für leiblich halten würden, vorzieht." Die furchtbare Fühllosigkeit des Kaisers Franz geht außer dieser fanatischen Kriegsverlängerungslust und der Stumpfsinnigkeit beim Tode

einer Frau, die ihm zwölf Kinder geboren hatte, auch noch aus der Entlassungsgeschichte des Grafen Colloredo hervor: Colloredo, sein Erzieher und Vertrauter, ward nach dem Unglück von Austerlitz ganz plötzlich und ganz kalt verabschiedet, wie Napoleon es begehrt hatte. Franz erwähnte ihn nicht wieder mit einem Worte.

Hormayr giebt Franz II. das Epithet: „Kaisertartüffe" und nicht zu leugnen ist, daß dasselbe in mancher Beziehung ein schlagendes ist.

„Franz, sagen die Bilder aus Oestreich aus den Jahren 18$\frac{47}{48}$, von einem deutschen Reisenden*), betrieb die öffentliche Komödianterei mit Meisterschaft. Von Geburt und von Sinnesart ein Wälscher, im unliebsamen Sinne des Worts, machte er sein Lebelang „den falschen Wiener." Es steckt im Volk der Wiener, der Oestreicher und Steyerer ein unverwüstlicher Schatz harmloser Offenheit, Lebenslust und Gutmüthigkeit; der Mann aus dem Volke ist liebenswürdig. Franz, ein von Natur mißtrauischer, verschlagener, kalt- und engherziger Fürst, ohne Geistesgröße, aber mit einem spitzigen Auge für die Schwächen der gewöhnlichen Menschenmasse ausgerüstet, so weit gebildet, daß er auf französisch und italienisch sich mit diplomatischer Vorsicht und Feinheit auszudrücken verstand, — maskirte auf deutsch seine berechnetsten Gedanken in die treuherzige Wiener Mundart,

*) Das Buch wird Herrn Kaufmann zugeschrieben, früher bei den Grenzboten, gegenwärtig in London.

äffte im Gebehrden- und Mienenspiel, im Drehen und Wenden die Schlichtheit des Volks so lange planmäßig nach, bis ihm die Larve zur Gesichtshaut wurde. — Das Beispiel des Kaisers war tonangebend. Aller Schaum sogenannter Bildung in der Kaiserstadt wollte zum Volke gehören; Wienerisch wurde die diplomatische Sprache der Büreaukratie und Armee; selbst die entnationalisirten Zuzügler, die zu Tausenden jährlich nach Wien strömen, um dort im Glanz der Hofsonne ihr Glück zu machen, radebrechten und karrikirten mit slavischer oder halbslavischer Zunge die arglose Mundart. Der bestechliche, bis zum Blutaussaugen wucherische Beamte, der papagaienhafte Geldbaron, der ehrlose Schmarotzer und der herzlose Schlemmer, der hohe und niedere Spitzl — sie alle wußten zu Haus und in der Fremde einen Firniß von Wiener Bonhommie sich aufzukleben und nur die Schönthuerei und Selbstgefälligkeit, mit der sie, auf Herz oder Bauch schlagend, mit ihrer Gemüthlichkeit prahlten, verrieth, daß sie gelernt war. In der Literatur wurde diese Schauspielerei am ekelhaftesten von Castelli und Hans Jörgel (Rechnungsrath Weis) betrieben, die seit zwanzig Jahren gewohnt waren, in den Vorzimmern und an den Tafeln der hohen und allerhöchsten Herrschaften, mit bauchrednerischer Gewandtheit, die Stimme des Volks draußen auf dem Lande nachzuäffen und zu verfälschen."

„Der Ausbund jener Fäulniß, die sich Wiener Bildung nannte, lieferte später in der Revolution die aberwitzigen Demagogen und die hanswurstartigen Schwindler; die Götzen des Odeonspublikums hatten,

ein Jahr früher, in den Salons der Großen schmarotzt und mit feiler Anbetung zu den Füßen eben so feiler Virtuosen und Tänzerinnen gelegen."

„Aus der Fäulniß der Wiener Zeit unter Franz stammten auch die falschen Steyrer. Sie meinten dem löblichen Beispiel des Erzherzogs Johann nachzueifern, allein dieser Prinz hatte durch sein inniges Zusammenleben mit dem steyrischen Volke ein gewisses Recht auf den groben Lodenrock erworben. Die falschen Steyrer hingegen waren meist blasirte Gecken und Wüstlinge, reiche Juweliers- und Bankierssöhne aus der Residenz, welche im Winter die falschen Wiener spielten. Im Sommer schlugen sie ihr Hauptquartier in Außee und Umgegend auf, steckten sich in graugrüne Wämser, enganliegende Kniehosen, farbige Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, stülpten den breitkrämpigen Spitzhut auf, umschwärmten den Hof und schwätzten das reinste Schwarzgelb. Der Mummenschanz sollte ihre abgelebten Reize auffrischen und wenn sie durch die Straßen von Ischl stiegen, warfen diese männlichen Coquetten nach allen Fenstern und hinter alle Gardinen fragende Blicke, um sich zu überzeugen, daß sie bemerkt würden. Im Ischler Kaffeehause traf man solche falsche Steyrer, vierzigjährige Narren, welche in ihrer Maskerade so gewissenhaft waren, daß sie unter dem Spitzhut, nach altsteyrischer Sitte, die schwarze Schlafmütze, aus der Brusttasche die kleine steyrische Fuhrmannspfeife und aus der schmalen Seitentasche der Kniehose ein silberbeschlagenes Besteck Messer und Gabel vorgucken ließen, natürlich ohne

Pfeife und Messer jemals zu brauchen; dafür rochen sie nach Bisam und Moschus, glätteten fleißig mit dem Kämmchen ihre Bärte, beguckten sich im Handspiegel und hatten „gar keine Waderl nit."

„In der Revolution von 1848," setzt der deutsche Reisende zu, „traten Prinzen auf, die erst „den falschen Czechen" und dann „den falschen Magyaren" spielen mußten. Das Spiel nahm ein blutiges Ende, die Masken verbrannten in den Flammen der Revolution, man wird keine neuen mehr zuschneiden, sondern Böhmen, Ungarn und bald auch Oestreich mit derselben ernsten Aufrichtigkeit begegnen, wie Polen und Italien, denen man von jeher das strenge Antlitz unverlarvt zeigte."

Gemäß Franzens Wahlspruch: „Justitia regnorum fundamentum" unterwarf er sich dem Gesetze, d. h. dem von ihm und den andern Olympiern gemachten Gesetze, bis auf die unterste Vorschrift der Polizei — er wich jedem auch geringsten Bürger seiner Residenz auf der Straße aus, fuhr bei den Spazierfahrten im Prater streng in der Wagen-Reihe. Eben so verlor er auch öfters Prozesse gegen seine Unterthanen, was ihn begreiflich bei diesen gutmüthigen Leuten in den Ruf der Gerechtigkeit bringen mußte. Aber von seinem obersten Justizpräsidenten Baron Fechtig, den Hofräthen Zeiler und Rüstel, dem niederöstreichischen Appellationsgerichtsvicepräsidenten Pratobevera, vor Allen von Anton Pfleger, Staats- und Conferenzrath für die inländischen Geschäfte, und von andern solchen Juristen, von denen immer einige ihm

im Controlorgang zu Handen sein mußten, stand er ganz und gar nicht an, sich immer und immer wieder versichern zu lassen, die Gerechtigkeit, die in seinen Reichen für ihn gelte, sei eigentlich eine Art Allmacht. Der Volkswitz meinte über die mit goldnen Buchstaben stehenden Worte: „Justitia regnorum fundamentum“ am neuen Burgthor, über welches die Basteipromenade hinwegführt: „Eine schöne Gerechtigkeit, die Alles drüber und drunter gehen läßt!“ Zwischen der Gottheit im Himmel und der Gottheit in Oestreich erkannte Franz eigentlich nur ohngefähr so einen Unterschied an, „wie der Bundestag,“ sagt Hormayr, „zwischen Durchlaucht und Erlaucht feststellte.“

Und Franz hatte freilich ein Recht dazu, sich für eine Art kleiner Gottheit zu halten, denn das Stärkste gelang ihm unterweilen. Als die Cholera 1831 in Wien ausbrach, ließ er durch Maueranschlag verkünden, sie sei nicht ansteckend und es ward geglaubt. „Er hat mit mir selbst,“ schreibt Graf Mailath, „darüber gesprochen und seine Freude darüber ausgedrückt, daß ein einziges Placat genügt habe, die Ansichten von ganz Wien umzugestalten.“ Franz selbst war übrigens nach Schönbrunn gezogen.

Franzens Gerechtigkeit war, namentlich in allen hohen und höchsten Fragen der Politik, der engherzigste Absolutismus. Er drohte wohl hin und wieder einmal mit den Völkern, aber es war sein Ernst nicht. Er sagte zu den sächsischen Deputirten Zobel und Degenfeld, die sich beim Wiener Congresse für Kö-

nig Friedrich August verwandten: „Der König von Sachsen muß sein Land wieder haben, sonst schieße ich und auf die Völker von Deutschland kann ich zählen!" Als Zobel antwortete: „Ja, wenn Ihro Maj. sich selbst an die Spitze setzen!" replicirte Franz sogleich: „Jetzt kann ich über Deutschland nichts sagen!" Das Wort: „Völker? Was ist das? Ich weiß nichts von Völkern, ich kenne nur Unterthanen" — ist eben so welthistorisch geworden, wie ein anderes: „O, das ist wohl möglich, daß noch eine halbe Million Griechen über die Klinge springen muß. Wenn das Land eine Wüste, wenn die Bevölkerung ausgerottet ist, wird es eben nicht viel Protokolle mehr brauchen. Die Menschheit bedarf von Zeit zu Zeit starker Aderlässe, sonst wird ihr Zustand entzündlich und es bricht sogleich der liberale Wahnsinn aus!" 1821 sagte der Kaiser in von Graf Carl Zichy geschmiedetem unübertrefflichen Küchenlatein zu den Ungarn: „Totus mundus stultizat et constitutiónes imaginarias quaerit — Vos habetis constitutionem et Ego amo illam et illaesam ad posteros transmittam." Im Februar 1822 sagte der hochbetraute Leibarzt Staatsrath Baron Stifft zu Franz: „Dieser obwohl quälende Husten macht mir gar nicht bange, da ich E. Maj. so lange kenne. Es geht doch nichts über eine gute Constitution." „Was reden Sie da?" fiel der Kaiser ein, „Wir sind alte gute Bekannte, aber, Stifft, dies Wort lassen Sie mich nicht mehr hören! Eine dauerhafte Natur, sagen Sie, oder in Gottesnamen eine gute

Complexion, aber es giebt gar keine gute Constitution. Ich habe keine Constitution und werde nie eine haben!"

Die Hartnäckigkeit, mit der Franz seinen engherzigen Absolutismus durchsetzte, hob ihn leicht über Grausamkeiten hinweg, die die Gutherzigkeit „des guten Vaters Franz" gar gewaltig herbe Lügen straften. Die politischen Gefangenen des Spielbergs, die Sylvio Pellico, Andriani, Gonfalonieri, Ottoboni, Foresti, Solera und andere, die in schweren Kerkern schmachteten, haben Franzens Gerechtigkeit erfahren. Es ist bekannt, daß ein stupid-serviler Festungscommandant einem seiner Staatsgefangenen, der um Amputation seines durch die schweren Ketten verdorbenen Fußes bat, damit der Brand nicht dazu trete, diese abschlug, ehe er nach Wien einberichtet habe — Delinquent sei ihm mit zwei Füßen übergeben worden. Niemals konnte Metternich die Amnestie der Lombarden durchsetzen, die denn auch erst nach Franzens Tode unter Ferdinand erfolgt ist — auf Franzens Tod mußte man die Gefangenen vertrösten und jeder Brief, der von einer Krankheit des Kaisers berichtete, ward mit Frohlocken empfangen.

Bei Civilverbrechen, Mord, Diebstahl, Betrug, namentlich Cassenbetrug begnadigte Franz öfters, bei politischen Verbrechen nie, er pflegte da zu sagen: „In Gnadensachen bin ich ein schlechter Christ, da geht mir's schwer an, der Metternich ist darin viel milder."

Welcher Grausamkeiten Franz fähig war, das be-

zeugt ein Vorgang, den Hormayr mittheilt. Ein von der furchtbaren Offizierswillkühr, die in Oestreich bis 1797/98 schlimmer als die Galeeren war, angeblich wegen incorrigiblen Liberalism verirter junger Mensch von Erziehung, war zweimal desertirt. Die große Spießruthenstrafe ward ihm zuerkannt. In der Verzweiflung des Schmerzes riß er dem ihn begleitenden Unteroffizier die Muskete weg und schoß nach dem die Execution commandirenden Major, verfehlte ihn aber. Er hoffte nun den Tod. Franz rescribirte aus dem Cabinete: „Er will sterben. Er soll nicht sterben. Er ist begnadigt zu fünf Jahr Festungsarbeit und alle Jahre am Jahrestage seiner Insubordination zum Gassenlaufen.“

Mit Metternich stand der durchaus nüchterne, dürr und kahl prosaische Franz in einem eignen Verhältniß. Ein Gräuel war dem Kaiser der Lebenswandel Metternich's, Gentzens und der andern Häupter der s. g. crême de la societé von Wien. Mit Metternich bestand ein Cartel, über dergleichen Dinge und geistliche Angelegenheiten gar nicht zu reden. Es war mit Franz und Metternich ganz so, wie es früher war mit Maria Theresia und Kaunitz. Franz hatte eine beinahe unbesiegbare Abneigung gegen Alles, was elegant war und sprach. Gentzens sybaritisches Salon- und Boudoirleben, seine zierliche Weise und Sprache widerte ihn an, so brauchbar er ihn auch sonst fand — nie konnte er es ver-
daß Gentz einst, als der Prinz Louis Fer-
von Preußen 1804 zu Besuch in Wien

war, mit seiner alten Berliner Liebe, der nach Wien versetzten Schauspielerin Christel Eigensatz (nachherigen Pedrillo und nach späteren Gräfin Herberstein), im Wagen fahrend, in der langen Wagenreihe von Hitzing und Schönbrunn in's Burgthor herein, kurz vor der vorbeifahrenden kaiserlichen Karosse umgeworfen war — in ziemlich dissoluter Hülle zur Schadenfreude des ganzen Publicums. — Trotz seiner eignen Sittenstrenge duldete aber der Kaiser Franz, daß im kaiserlichen Burgtheater ihm und der Kaiserin zur Seite in den Logen des ersten Rangs neben ihren hochgestellten Schützern ihre unterhaltenen Frauen sich zeigten, so fatal sie ihm waren. Am allerfatalsten waren Franz gelehrte oder gar nach politischem Einfluß strebende Frauen, solche Frauen gerade, von denen Metternich und Gentz ihr Lebelang umringt waren. Als die Gräfin Wittwe Poutet-Colloredo 1816 den letzten Sproß des Hauses Lothringen, den Prinzen Carl von Lambesc, heirathete, sagte Franz: „wegen Meiner kann sie heirathen, wen sie will! — in Gottesnamen auch den Prinzen von Lambesc. — Nur das bitte ich mir aus, von einer Vetterschaft will Ich nichts wissen!"

Noch im späten Alter blieb Franz seinen frühsten Neigungen treu, der technologischen Liebhaberei der Siegellackbereitung und der Distraction des Kästchen-Schnitzens. Er trieb auch Fischfang und Vogelstellerei; er beschäftigte sich auch mit Naturgeschichte und Botanik. Ein Lieblingsaufenthalt von ihm war der schöngepflegte, mit stattlichen Glashäusern zum Blu-

men- und Pflanzentreiben versehene Garten unmittelbar in der Nähe der Hofburg, nicht weit von seinen Wohnzimmern: hier erholte er sich öfters mit Gartenarbeit und gab durch sein Incognito zu bisweilen sehr eigenthümlichen Vorfällen Anlaß. Auch die Gartensäle von Schönbrunn liebte der Kaiser sehr und hier ertheilte er im Sommer seine geheimen Audienzen. Der Hofgärtner Schott in Schönbrunn war eine in allen bedeutenden Häusern höchst recherchirte Person, er trug das Ritterkreuz des Leopoldordens und besorgte die Introduction bei diesen Audienzen.

Als ehemaliger deutscher Kaiser fühlte Franz sich noch immer, es ward auch nur deutsch, oder vielmehr östreichisch bei Hofe gesprochen. Dies ging so weit, daß, als der Herzog Carl von Braunschweig über der kaiserlichen Tafel einmal den Herzog von Reichstadt „den kleinen Napoleon" nannte, die Kaiserin ihm sagte: „das ist nicht der kleine Napoleon, das ist Franzli!" Der frühe Tod dieses Franzli ist kein Glanzpunkt in der östreichischen Hofgeschichte unter Franz, wenn auch das langsame Gift hier ganz Fabel wäre. „Nur das schnelle Wachsen des Prinzen," sagt Metternich in seinen Memoiren, „verbunden mit übermäßigen Anstrengungen auf der Jagd, beim Reiten und Exerciren, dann eine Erkältung beim Tanze waren, nach ärztlichem Gutachten, die ersten Veranlassungen zur Entwicklung von Krankheitskeimen gewesen, die ihn so frühzeitig dahinrafften." Die Verläumdung, daß ihn

Louis Philipp bestochen habe, weist der Staatskanzler von sich.

Der nicht wegzuwaschende Hauptflecken in Franzens Leben ist die schmachvolle Aufopferung des treuen Sandwirths Hofer, trotz der heiligsten kaiserlichen Zusagen: am 22. Mai 1809 hatte Franz feierlich, unaufgefordert, im Wolkersdorfer Heerlager erklärt, nie werde er einen Frieden ohne Tyrol eingehen. Am Verlobungstage Marien Louisens ward Hofer erschossen, erst nach einem Vierteljahrhundert ward ihm ein Ehrendenkmal in Innsbruck errichtet, erst nachdem drei junge Jägeroffiziere bei einem zufälligen Durchmarsch durch Mantua seine Gebeine heimlich bei Nacht ausgegraben und nach Tyrol gebracht hatten — zu nicht geringer Verlegenheit der Regierung: der Kriegspräsident General Stipsics hatte davon gesprochen, „die Offiziere nach den gegen die Ausgraber und Plünderer der Todten bestehenden Kriegsartikeln zu behandeln.“ Die Familie Hofer's ist 1819 „wegen Patriotismus“ von Franz in den Adelstand erhoben worden.

Sehr fern standen die Erzherzoge dem Kaiser. Er konnte, wie schon erwähnt, seines Mißtrauens gegen sie nicht Herr werden. Er gab nur zu willig den Einflüsterungen Thugut's und Lehrbach's seit 1799 Gehör, daß Erzherzog Carl ein angehender Wallenstein sei — er sah in dem Palatinus Erzherzog Joseph in der Periode von 1805—9 ebenso einen aufkeimenden Ragoczy — und ließ sich 1813 sogar von einem eigends angestifteten faux frère durch die von

Hormayr umständlich erzählte s. g. Roschmanniade verführen, dem ehrlichen Erzherzog Johann Hochverrath zuzutrauen.

Der Kreishauptmann Anton Roschmann in Kraiskirchen bei Wien, ein Tyroler von Geburt, hatte in der Jugend seine eigne Geliebte, ein Fräulein von S., an Andere um Geld verkauft und von der Pharobank bei Moll in Innsbruck, an der er doch selbst gespielt, mehrmals vom Polizeidirector Brahm das Denunciantendrittel eingezogen: er starb 1820, noch bei seinem Jubiläum in den Ritterstand gehoben, nachdem ihm die Hand verdorrt, die er einst zum falschen Zeugniß aufgehoben, als Hofrath in partieller Geistesverwirrung 1831. Durch Roschmann, der vom Kaiser ein geheimes Verhör in der Wohnung einer kaiserlichen Kammerdienerin auf der Burgbastei erhielt, ließ sich Franz verführen, dem Erzherzog Johann zuzutrauen, daß er sich hinter seinem Rücken habe zum König von Rhätien (Tyrol, Vorarlberg, Salzburg und Villacher Kreis) erheben lassen wollen — es war das die Geschichte der vorgespiegelten Verschwörung, weshalb damals Hormayr nach Munkats geschickt und Gagern, der eine Geldhülfe vom Kurfürsten von Hessen hatte erwirken sollen, aus Oestreich ausgewiesen wurde. Metternich benutzte Roschmann, um für alle Zeiten die Erzherzoge los zu werden, er stellte dem Kaiser vor, „daß kein Minister für Durchführung seiner ohnedem schwierigen Aufgabe verantwortlich sein könne, wenn jeder der Erzherzoge gleichsam einen Staat im Staate bilde und ein Werkzeug unruhiger

Ehrgeiziger sei — jeder von ihnen handle nach eignen Ansichten und nicht nach den Befehlen des Monarchen." Die Absicht Metternich's gelang vollkommen, keiner der Erzherzoge erhielt beim Befreiungskriege ein Hauptcommando. Des Kaisers vertrauter Kammerdiener Ruthner vernahm die Worte desselben, die er zu Roschmann sagte, ehe dieser sich zum Schein mit Hormayr zugleich verhaften ließ: „Lassen Sie sich durch nichts irre machen, Roschmann! Niemals vergesse ich, welchen schwierigen und gefährlichen Dienst Sie mir geleistet haben. Wenn alle Welt wider Sie ist, ich werde für Sie sein!"

Die Bedingungen, die Roschmann vom Kaiser erhalten hatte, waren folgende:

1. Er müsse carte blanche haben für jeden Schritt, den er thue. — Damit die Verschwornen an ihn glaubten, müsse er sich voranstellen, er müsse sich selbst am meisten compromittiren. Nur so könne er in alle Geheimnisse eindringen; nur so habe man die ganze Sache in der Hand, könne sie so weit gehen lassen, als man wolle und augenblicklich ersticken, wenn es an der Zeit sei.

2. Das Ganze müsse als Staatsstreich ausgeführt werden. Nie dürfe eine gesetzliche Untersuchung Platz ergreifen, denn sonst wäre er, zum Lohn für seine Aufopferung, bei der ersten Confrontation blosgestellt und gebrandmarkt.

3. Erzherzog Johann sei sein und seines Vaters Freund und Wohlthäter gewesen, auch Hormayr habe von früher Jugend an das Meiste für ihn gethan;

er müsse daher das kaiserliche Wort haben, daß Hormayr zwar für den Fall unschädlich gemacht, aber seine Existenz ihm, dem Familienvater, der 1809 viel gethan und geopfert, erhalten werde. Auch deshalb dürfe die Justiz sich nie darein mischen. Die Welt werde ihn ohnehin als einen Gezeichneten fliehn und verabscheun. Um so mehr müsse er auf den Bedingungen bestehen. Er opfere dem Kaiser Alles und habe keinen Ersatz, als das Bewußtsein seiner religiösen Treue und Anhänglichkeit, die ihn selbst zu solchen Schritten begeistre."

„Der Kaisertartüffe" gab dem Unterthanentartüffe die verlangte carte blanche und es war nun ganz natürlich, daß von diesem Augenblicke an Roschmann selbst und Er allein Alles und Jedes that, was gefährlich und sträflich werden mochte, Alles, was den Erzherzog Johann tiefer verwickeln konnte. An demselben Mittage vor dem Abend des 7. März 1813, als die Verhaftung Hormayr's geschah, ging Franz auf der Bastei spazieren, von seinem General-Adjutanten begleitet. Es war dies ein merkwürdiger Mann, einer der größten Tartüffe, der 1819 baronisirte Feldmarschall-Lieutenant Johann von Kutschera, der Mann, der sich selbst bald „eine Trauerweide," bald „eine arme Sau" zu betiteln pflegte. Er war lange Zeit der „höchst unsittliche Begleiter des sittenreinsten Monarchen," nachdem er durch Commerage über den Palatin Erzherzog Joseph, bei dem er früher gestanden war, sich des Kaisers engstes Vertrauen erworben hatte. Franz begegnete bei jenem Spazier-

gange mit Kutschera seinem Bruder Johann auf der Bastei, spazierte eine Weile mit ihm und Oberst Bley und scherzte unter Andern: „Man müsse sich ja vor der französischen Polizei in Wien in Acht nehmen, die eine viel bessere Nase habe, als die seinige, es könnte uns sonst gehen, wie der Königin Caroline auf Sicilien durch die Engländer.“ Am 8. März Morgens — als die Verhaftungen erfolgt waren — wurde aber der Erzherzog Johann zum Kaiser gerufen. Derselbe empfing ihn auf eine von jener des gestrigen Spaziergangs sehr unterschiedene Weise: er reichte ihm ernst und streng eine detaillirte species facti alles dessen hin, was er mit seinen Tyroler Freiheitshelden eingeleitet habe — der Schlußstein war das Königreich Rhätien.

Roschmann ward zur Belohnung 1815 von Kaiser Franz aus eigner Bewegung zum Gouverneur von Lyon ernannt: „er erprobte,“ sagt Hormayr, „in dieser zweiten Stadt Frankreichs sein vorzügliches Talent zur Schaffschur glänzend.“

Der aus Oestreich ausgewiesene Gagern schrieb, als er sich auf dem Wege nach England zum Prinzen von Oranien befand, damals an Stein: „Nehmen Sie sich der Tyroler an, selbst durch den Kaiser Alexander. Verschaffen Sie dem Erzherzog Johann den Andreas-Orden oder gar eine Großfürstin, sobald Sie mit Oestreich genug im Reinen sind. None but the brave deserves the fair.“

Johann erhielt aber weder den Orden, noch die schöne Großfürstin, die dem jetzigen Könige von Würtemberg zu Theil ward.

Und erst nach Franzens Tode durfte er wieder den Boden Tyrols betreten, den er so sehr liebt — er hatte das Land seit 1805, dreißig Jahre lang meiden müssen.

Noch 1817 sagte der Kaiser an Fürst Carl Schwarzenberg die merkwürdigen Worte: „Ja, ja, Sie haben Recht. Es ist ein gelehrter Mann mein Bruder, der Erzherzog Johann, und auch ein braver Mann, nur hat er einen einzigen Fehler. Was er nicht thun sollte, das thut er und was er thun sollte, das thut er nicht. Dann — schaun's — hängen sich auch allerhand unruhige, ehrgeizige Leute an meine Brüder, ja auch an die Vettern von Modena. Freilich muß man in solchen Fällen nie die Prinzen strafen, sondern ihre Werkzeuge. Dabei gewinnt alsdann die Legitimität und die Leute merken sich's."

Kutschera war namentlich der geheime polizeiliche Aufseher Erzherzog Carl's. Der Sieger von Aspern war keiner unbehorchten Stelle in seinem Palaste und keines Papiers unter Verschluß sicher. Sein Adjutant ertappte einmal an der Thür eines Zimmers, wohin sich Carl mit seiner Gemahlin zurückgezogen hatte, den Thürhüter horchend und faßte ihn bei den Ohren. Der Erzherzog äußerte darauf: „der Diener, den Sie sahen, horcht, die Andern, die Sie nicht sehen, horchen auch." Der Adjutant weigerte sich einst, Schriften zu einer Arbeit, mit der ihn der Erzherzog beauftragt hatte, mit zu sich zu nehmen; letzterer sagte: „Glauben Sie denn, daß ich etwas sicher verschließen kann?"

Leiden konnte eigentlich Franz nur die Leute, die in gefühlter oder erheuchelter Ehrfurcht für die Glorie der Majestät und das göttliche Recht ihm in dem Punkte schmeichelten, wo er am gefühlvollsten war, Leute, die seinem schlafenden Gewissen durch Spitzfindigkeiten und Verdrehungen immer zulullten, daß kaiserlicher Wille — und das, was ihnen gelang zu kaiserlichem Willen zu machen — das einzige Recht sei, Leute, die dem Ebenbilde Gottes auf Erden immerdar räucherten mit dem steif und fest ausgesprochenen Satze: „jeder Widerstand, ja jeder Widerspruch ist Hochverrath und Sünde." Leute, die so dachten oder so zu denken sich stellten, waren Franz die Guten, alle übrigen Leute aber, die eine andere oder überhaupt nur ihre eigne Meinung hatten, galten ihm für die Schlechten. Als die Schlechtesten erschienen ihm die Literaten durchweg. Er hatte die Herren dieser modernsten Zunft massenweise in ihrer bewußten und unbewußten Abhängigkeit von der Tagesmeinung des Publikums von der lächerlichen Seite, er hatte sie in ihrer eitelen aufgeblasenen Selbstüberschätzung, die ganz ernstlich dafür hält, ohne sie könne die Welt, die sie gar nicht kennen, nicht beherrscht werden, von der verächtlichen Seite, er hatte sie endlich auch geradezu von der feigen und von der feilen Seite, den niederträchtigsten Seiten kennen lernen und er verachtete diese Sorte Weltverbesserer mit vollem Rechte gründlich. Mochten aber auch unterweilen gediegne, ehrenfeste Charaktere unter den Schriftstellern sich finden, Leute, die sich weder bestechen, noch ver-

blüffen, noch beschmeicheln ließen — es galt ihm gleich, wer nicht für ihn schrieb, ward zu der Gattung gerechnet, die Franz mit: „solche Kerle" zu bezeichnen pflegte. Er hatte eine wahre Wasserscheu vor ihnen: selbst Gentz, der doch für ihn, für den kaiserlichen Seckel und für sein göttliches Recht schrieb, war ihm fatal, er mochte ihn Jahre lang gar nicht sehen. Von den Wissenschaften ließ er nur die sciences exactes und dazu höchstens noch die Medizin gelten — als die Wissenschaften der Figuren und Ziffern und die der Recepte. Im Militair, meinte er, werde nur Schriftsteller, wer das Kanonenfieber habe. „Wenn sie schießen könnten, thäten sie nicht schreiben!" Zu Stadion sagte er, während er Staatskanzler war: „In Gottes Namen! Nehmen Sie halt soviel Sie brauchen aus dem Geheimen Polizeifonds. Um ein Stück Gold kriegen Sie zehn „solche Kerle" an einen Finger!" — Und als der im Tyrolerkriege ausgezeichnete Marquis Chasteler sich entschuldigte, eine gewisse Broschüre über Kray's Feldzug vom Jahre 1800 nicht geschrieben zu haben, sagte Franz zu ihm: „Sie brauchen sich gar nicht zu excusiren! Ein Mann von solchem Haus wird ja so was nicht thun!" Eine Anrede von Franz an die Professoren in Laibach lautete nach der Augsburger Allgemeinen Zeitung wörtlich also: „Meine Herren, die Krainer Studenten hat man immer für gute Studenten gehalten, trachten Sie dieselben bei diesem gutem Rufe zu erhalten. Halten Sie sich übrigens an das Alte; denn dieses ist gut und unsre Vorfahren haben sich dabei wohl befunden, warum

sollen wir es nicht? Es sind jetzt neue Ideen im Schwunge, die ich nicht billigen werde. Enthalten Sie sich von diesen und halten Sie sich an das Positive; denn ich brauche keine Gelehrte, sondern gute rechtschaffene Bürger. Die Jugend zu solchen zu bilden, liegt Ihnen ob. Wer mir dient, muß lehren was ich befehle; wer dies nicht thun kann oder mir mit neuen Ideen kommt, der kann gehen, oder ich werde ihn entfernen!"

War das Verhältniß des Kaisers mit den Erzherzogen seinen Brüdern ein feindliches, so war auch das zu seinen vier Gemahlinnen kein freundliches und freudiges, höchstens ein vegetativ freudiges Verhältniß. Die erste Gemahlin, die sein großer Oheim ihn heirathen ließ, um die russische Allianz zu befestigen, die Elisabeth von Würtemberg, verlor Franz schon nach zweijähriger Ehe 1790, sie gebar ihm nur eine Tochter, die kurz nach der Geburt starb. Ein halbes Jahr darauf vermählte er sich mit der lebensfreudigen Therese von Neapel, der Tochter seiner Tante Caroline, sie gebar ihm zwölf Kinder; bei ihrem Verluste 1807 war er, wie oben schon erwähnt ist, unempfindlich. Neun Monate darauf heirathete er die modenesische schöne und reiche Ludovike von Este, wieder eine Cousine, die Tochter seines Oheims — der Kindersegen war aber vorüber und Hormayr schreibt, daß die Heirath „unter Umständen geschah, die manchen mittelalterlichen Leibarzt zu schlimmem Tod oder in eine noch schrecklichere Oubliette hätte bringen können."

blüffen, noch beschmeicheln ließen — es galt ihm gleich, wer nicht für ihn schrieb, ward zu der Gattung gerechnet, die Franz mit: „solche Kerle“ zu bezeichnen pflegte. Er hatte eine wahre Wasserscheu vor ihnen: selbst Gentz, der doch für ihn, für den kaiserlichen Seckel und für sein göttliches Recht schrieb, war ihm fatal, er mochte ihn Jahre lang gar nicht sehen. Von den Wissenschaften ließ er nur die sciences exactes und dazu höchstens noch die Medizin gelten — als die Wissenschaften der Figuren und Ziffern und die der Recepte. Im Militair, meinte er, werde nur Schriftsteller, wer das Kanonenfieber habe. „Wenn sie schießen könnten, thäten sie nicht schreiben!“ Zu Stadion sagte er, während er Staatskanzler war: „In Gottes Namen! Nehmen Sie halt soviel Sie brauchen aus dem Geheimen Polizeifonds. Um ein Stück Gold kriegen Sie zehn „solche Kerle“ an einen Finger!“ — Und als der im Tyrolerkriege ausgezeichnete Marquis Chasteler sich entschuldigte, eine gewisse Broschüre über Kray's Feldzug vom Jahre 1800 nicht geschrieben zu haben, sagte Franz zu ihm: „Sie brauchen sich gar nicht zu excusiren! Ein Mann von solchem Haus wird ja so was nicht thun!“ Eine Anrede von Franz an die Professoren in Laibach lautete nach der Augsburger Allgemeinen Zeitung wörtlich also: „Meine Herren, die Krainer Studenten hat man immer für gute Studenten gehalten, trachten Sie dieselben bei diesem gutem Rufe zu erhalten. Halten Sie sich übrigens an das Alte; denn dieses ist gut und unsre Vorfahren haben sich dabei wohl befunden, warum

sollen wir es nicht? Es sind jetzt neue Ideen im Schwunge, die ich nicht billigen werde. Enthalten Sie sich von diesen und halten Sie sich an das Positive; denn ich brauche keine Gelehrte, sondern gute rechtschaffene Bürger. Die Jugend zu solchen zu bilden, liegt Ihnen ob. Wer mir dient, muß lehren was ich befehle; wer dies nicht thun kann oder mir mit neuen Ideen kommt, der kann gehen, oder ich werde ihn entfernen!"

War das Verhältniß des Kaisers mit den Erzherzogen seinen Brüdern ein feindliches, so war auch das zu seinen vier Gemahlinnen kein freundliches und freudiges, höchstens ein vegetativ freudiges Verhältniß. Die erste Gemahlin, die sein großer Oheim ihn heirathen ließ, um die russische Allianz zu befestigen, die Elisabeth von Würtemberg, verlor Franz schon nach zweijähriger Ehe 1790, sie gebar ihm nur eine Tochter, die kurz nach der Geburt starb. Ein halbes Jahr darauf vermählte er sich mit der lebensfreudigen Therese von Neapel, der Tochter seiner Tante Caroline, sie gebar ihm zwölf Kinder; bei ihrem Verluste 1807 war er, wie oben schon erwähnt ist, unempfindlich. Neun Monate darauf heirathete er die modenesische schöne und reiche Ludovike von Este, wieder eine Cousine, die Tochter seines Oheims — der Kindersegen war aber vorüber und Hormayr schreibt, daß die Heirath „unter Umständen geschah, die manchen mittelalterlichen Leibarzt zu schlimmem Tod oder in eine noch schrecklichere Oubliette hätte bringen können."

Er entwirft aus eigner Anschauung ein trübseliges Bild von der Oede des kaiserlichen Familienlebens. „Die schöne geistreiche und liebenswerthe Kaiserin, in der auf dem Presburger Reichs- und Krönungstage geschlossenen Rundreise durch die Provinzen überall nach Verdienst angebetet, war schwer betrübt, daß noch keine Hoffnung zu gesegneter Nachkommenschaft sich zeigen wolle, blieb aber im Dunkeln über die ruchlose Grundursache, bis nach der Schlacht bei Wagram 1809, als der Kaiser bei dem gutherzigen Grafen Franz Esterhazy auf Schloß Totis in Ungarn verweilte, der grenzenlosen Eifer zeigte, dem Kaiser den Aufenthalt in der sumpfreichen Gegend zu verschönern, wo dessen fast einzige Unterhaltung die Fischangel, die Leimruthe und der Vogelheerd war, wobei des Finanz- und Armeeministers Carl Zichy zwölfjähriges Söhnlein Niclas — trotz seiner Jahre ein guter Kundschafter — als treuer Gefährte ihm folgte. Franzen's Gemüthsversunkenheit war im trübseligsten Abstande gegen Ludovika's Exaltation, die in ihm den ärgsten Widerwillen hervorrief, wie in einer Henne, die Enten ausgebrütet hat und jetzt die Jungen im Wasser sieht, wohin sie nicht nachkommen kann. Franz arbeitete in seinem Cabinete so fleißig wie immer, corrigirte „als wahre Herrscherseele auf seinem Herrscherplatz" jeden Styl- oder orthographischen Fehler, verfertigte in Nebenstunden recht gutes Siegellack und schnitzte Kästchen. Die Kaiserin war beklagenswerth: es fehlte der unglücklichen Frau an jeder Aufheiterung und würdigen Zerstreuung, an

jeder vertrauten Gesellschaft. Selbst eine Schosulan*), wie früher der Kaiserin Theresia, ließ die Polizei ihr nicht zu: denn diese hatte doch einen Sohn**) in täglichem und stündlichem Lakaienvertrauen der beiden (Polizei-) Minister-Nullitäten Sommerau und Hager."

„Erst in Totis riß der von der Kaiserin Ludovika selbst und ihrer Mutter Beatrix unklug behandelte Leibarzt Baron Stifft den fatalen Schleier weg. — Des Kaisers Schlafzimmer hatte sich die reizende Frau recht eigentlich wieder erobern müssen."

„Die Kaiserin, schrieb die schöne galizische Gräfin Lanskoronska ein Jahr später, 1810, bei Gelegenheit der Heirath Marien Luisens mit Napoleon an ihren Freund den Staatskanzler Stein, ist ein wahrer Engel, dem die Vorsehung, als sie ihn aussandte, die Möglichkeit hätte gewähren sollen, alles Gute zu thun, dessen sie fähig ist; aber in der Lage, worin sie sich findet, vermag man sie nur mit schmerzlicher Begeisterung und Bewunderung anzuschauen. Sie hat eine wunderbare Wirkung auf die Fremden gemacht, die jetzt bei den Hochzeitsfeierlichkeiten hier sind.... Ihre Gesundheit hat diesem sittlichen und leiblichen Stoße Gottlob überraschend widerstanden; sie hat es endlich dahin gebracht, die Strenge

*) Madame Ursula, Kammerfrau.

**) Michael, Hofkonzipist, später Hofrath bei der Polizeistelle.

der Etikette ein wenig abzuschütteln; täglich von acht bis zehn Uhr sieht sie bei sich Personen ihrer Wahl und hier entdeckt man bei ihr einen geistigen Reiz, eine Charakterstärke und ein festes Urtheil, welche ein vollkommenes Ganze bilden."

Ludovike war, wie alle Berichte von ihr aussagen, eine liebenswürdige, geistreiche Frau, die sich besonders für Literatur interessirte: um der Hoflangeweile zu entkommen, legte sie sich, wie die schöne Königin Luise von Preußen, besonders auf die Lektüre der Romane von August Lafontaine. Sie erlebte noch den Wiener Congreß und starb ohne Kinder von Kaiser Franz den 7. April 1816. Kein halbes Jahr darauf heirathete dieser zum viertenmale und diesesmal, was auch noch nicht in Oestreich vorgekommen war, eine geschiedene Frau, eine der bairischen Prinzessinnen, die noch einmal wie in den Tagen der Ferdinande bedeutenden Einfluß in Wien erhalten sollten — die vierundzwanzigjährige Tochter des ersten Königs Maximilian von Baiern, Charlotte, ehedem vermählt gewesene Kronprinzessin von Würtemberg — was aber in den Staatskalendern, selbst im Gothaischen neutralen Hofkalender, mit Stillschweigen übergangen wurde. Die Kaiserin Charlotte war vierundzwanzig Jahre jünger als Kaiser Franz und hat ihn überlebt. Die „Sibyllinischen Bücher aus Oestreich" prädiciren sie als eine feine, begabte, wohlthätige, Popularität anstrebende Dame „portée pour la religion." Für das Andenken ihres Gemahls sorgte sie bei Gelegenheit der Bil-

leten-Austheilung für die Enthüllungsfeier des Monumentes desselben: sie nannte ihn, wahrscheinlich in Bezug auf die dem Volke in seinem Testamente vermachte Liebe, „einen Volkskaiser".

Der Volkskaiser Franz war in der letzten Zeit seines Lebens, wo man ihn am Frohnleichnamsfest mit seinem Hofe durch die Straßen Wiens dem Hochwürdigsten mit der Kerze in der Hand folgen sah, eine gedrückte, hagere Gestalt, mit hoher schmaler Stirn, über die sein spärliches Silberhaar fiel, sehr strengen blauen Augen und sehr strengen scharfen Zügen. Trotz dieser unplastischen Erscheinung wollte ihn einer seiner größten Verehrer, der letzte der allerdings allein durch kaiserliche Gnade zu alle dem was sie geworden, parvenirten Sinzendorfe, die 1822 ausgingen, in einer vierzig Fuß hohen „Büste" darstellen lassen, die, von einem Berge in Oestreich die kaiserlichen Staaten überblicken sollte. Die Büste ward beim Bildhauer Kießling in Wien bestellt, es blieb jedoch beim Modelle, in welchem die Wange des Kaisers einer weißen Wand glich.

Bezeichnend ist noch, daß aus dem Kopfkissen, auf welchem der Volkskaiser gestorben war, die adeligen Damen Federn erhielten.

10. Die Familie des Kaisers Franz. Die Methode der Wiener Prinzen-Erziehung.

Franz starb mit Hinterlassung von fünf Kindern von der zweiten seiner vier Gemahlinnen, der Neapo-

litanerin Therese, zwei Söhnen und drei Töchtern. Von den Söhnen succedirte:

1. Ferdinand I., geb. 1793.

2. Der zweite Prinz Franz Carl war geboren 1802. Die wohlunterrichteten „Sibyllinischen Bücher aus Oestreich" nannten ihn vor 1848 „befähigt, wohlwollend — vielleicht als Agnat sich absichtlich von den Regierungsgeschäften zurückziehend." Bekannt ist, daß er einer der populairen Erzherzoge noch in der Revolution in Wien war. Franz Carl war seit 1824 vermählt mit Sophie von Baiern. Diese Prinzessin, die die angezogene Schrift, die ihr dedicirt wurde, „eine Frau von hohen Gaben des Geistes und Herzens" nennt, die Zwillingsschwester der Königin Marie von Sachsen, ist bekanntlich eine der vielbesprochensten Prinzessinnen unserer Tage. Die Urtheile aus den Kreisen, mit denen sie persönlich in Verkehr stand, gehen alle darauf hinaus, sie nicht nur als geistvoll, sondern auch als liebenswürdig zu bezeichnen; gewiß ist, daß sie es verstand und noch versteht, sich Liebe und Anhänglichkeit zu verschaffen. Metternich, dessen Freundin sie nicht war, nennt sie in seinen Memoiren-Auszügen „auffahrend und rechthaberisch, in ihrem Zorne warf sie ihrem Gemahl einen silbernen Leuchter an den Kopf."

Die schon ein paar mal angeführten „Bilder aus Oestreich" geben über die merkwürdige Frau, die der deutsche Reisende 1849 in Ischl traf, folgende Skizze: „Erzherzogin Sophie ist eine Frau von großem Unternehmungsgeist und herrischen Anlagen, sie überragt,

wie Saul, alles Volk bei Hof, im Cabinet und auf der Gasse um einen Kopf. Sie warf Metternich über Bord und entwand den Studenten das Steuerruder.*) Selbst ihre Niederlagen wußte sie siegreich zu benutzen. Mit der Abdankung Ferdinand's war ihre Rolle glücklich ausgespielt und von ihrem jetzigen Einfluß hat man übertriebene Vorstellungen. Ihr mütterlicher Ehrgeiz ist gestillt und sie hat sich erschöpft von der Riesenarbeit zurückgezogen, um in Ruh und Frieden den Undank der Welt zu genießen, denn im Volk gilt sie immer noch als die Wettermacherin und selbst die künftigen Orkane und Schiffbrüche, die Oestreich bevorstehen, wird man ihren diplomatischen Künsten zuschreiben. Wenn sie heute stirbt, wird das abergläubische Volk ihren Tod für ein vom Hof und der Polizei ausgesprengtes Gerücht halten, und wird sagen: „Sie lebt, sie hat sich nur in ein Kloster eingeschlossen und strickt dort Ligorianernetze und fabrizirt Nacht."

*) Unterrichtete Personen stellen eine active und positive Betheiligung der Erzherzogin an den Revolutionsvorgängen in Abrede, womit noch gar nicht geleugnet ist, daß von ihr ein großer Einfluß auf die sich von selbst vor ihr hinschüttenden Ereignisse ausgeübt worden sei. Jedenfalls ist es merkwürdig genug, daß zwei Frauen, die Erzherzogin Sophie und die Prinzessin von Preußen es waren, denen die Männer so eine große Figur bei den Revolutionen in Wien und Berlin zuerkennen müssen. Das war anders bei der Revolution in America, anders bei der in England, anders selbst bei der in Frankreich gewesen — nicht anders aber war es bei den Bewegungen in Polen und in Ungarn.

„Die hohe Frau sah man in frühern Jahren an schönen Wintermittagen auf der Wiener Bastei wandeln, in flatterndem Purpurgewand, stolz auf ihre Geburt und Schönheit, aller Blicke und Grüße herausfordernd und mit halbem Kopfnicken dankend. Jetzt begegnet man zuweilen auf der Esplanade einer langen Frauengestalt, mit schwankendem Gang, aber den Kopf im Nacken, im Antlitz das Abendlicht untergehender Schönheit. Neben oder häufiger hinter ihr spaziert, mit seitwärts gesenktem Haupt, ein sanfter Herr, den jeder Maler zu einem Modell für den heiligen Nepomuk nehmen könnte, darauf folgt ein Lakai mit einem Gebetbuch in der Hand. Das ist die Erzherzogin Sophie, die ihren Gemahl Franz Carl zur Kirche führt. Binnen zehn Monaten ist sie um eben so viele Jahre gealtert. Und seltsam, trotz der Wohlthaten, welche sie Ischl erweist, ist sie hier kaum mehr geliebt, als in der Wiener Vorstadt Gumpendorff; man zollt ihr nur bei offiziellen Ausnahmsgelegenheiten mehr als den nothwendigen und vorgeschriebenen Respect. Sie kennt diese Stimmung, aber die Schwester des bairischen Ludwig hat sich von den Habsburgern von jeher dadurch unterschieden, daß sie die Kunst, sich in vierundzwanzig Stunden populär zu machen, niemals auswendig lernen wollte und geradezu verachtete. In großen Sachen klug und geduldig, in kleinen jäh und taktlos, pflegt sie oft die öffentliche Meinung oder die Eitelkeit des Publikums, wie man's eben nennen will, empfindlich vor den Kopf zu stoßen. War sie doch im Stande, der ehrsamen Ischler Nationalgarde, als sie ihr ein

Ständchen brachte und sie dadurch im Depeschelesen störte, durch den Grafen Wurmbrand sagen zu lassen: „die Bande mit ihrem dummen Gedudel sollte sich zum Teufel scheeren!" Und mußte nicht beim Stadtballe, der jährlich dem Hof zu Ehren stattfindet, das Publikum in drei Abtheilungen gesondert werden: hoher Adel, niedrer Adel, Bürgervolk, gleichsam Rechte, Centrum und Linke! Und hat die Erzherzogin nicht mit auffallender Absichtlichkeit der Linken fortwährend den Rücken gekehrt, das Centrum nur ein einzigesmal gegrüßt und ausschließlich mit der Rechten gesprochen? Solche Verstöße gegen das A. B. C. der dynastischen Regierungspolitik kamen vor 48 nicht vor. Ja diese Wittelsbacherin ist ein fremder Blutstropfen im Hause Habsburg; er rollt in den Adern Franz Joseph's fort und wird seine Macht noch entwickeln. Er erklärt manche sonderbare Wendung und Färbung der letzten Ereignisse, und wer weiß, welchen Einfluß dieses neue Element auf die künftige Geschichte Oestreichs üben wird!"

Aus der Erzherzogin Ehe mit Franz Carl stammen vier Söhne:

1. Franz Joseph, geb. 1830, welcher seit 1848 nach Abdankung seines Oheims und Vaters regiert.

2. Erzherzog Ferdinand Max, durch seinen Scharfsinn und seine witzigen Antworten als ein angehender Friedrich Wilhelm IV. bekannt, zum östreichischen und vielleicht auch deutschen Admiral bestimmt, aber von schwacher Gesundheit, geb. 1832.

3. Erzherzog Carl, geb. 1833.

4. Erzherzog Ludwig, geb. 1842.

Von den Töchtern Kaiser Franz' I. ward:

1. Maria Luise, geb. 1791, das Opfer, das 1810 dem Minotaurus der Revolution, Napoleon, bestimmt ward. 1817 ward sie Herzogin von Parma und heirathete in den zwanziger Jahren ihren zeitherigen Ehrencavalier, mit dem sie eine Schweizerreise gemacht hatte, den Feldmarschall Grafen Adam Neipperg, den s. g. „blinden Amor“ *), welcher ein Todfeind ihres ersten Gemahls gewesen war. „Neipperg, schreibt 1814 beim Wiener Congresse der General von Wolzogen in seinen Memoiren, ist jetzt als Oberhofmeister der in Schönbrunn lebenden Gemahlin Napoleon's beigegeben. Er klagte mir oft, daß sie gar nichts von ihm wissen wolle und ihn übel behandle, weil sie nichts als Franzosen um sich zu sehen wünsche und ihr Herz immer noch — scheinbar — an Napoleon hinge, so daß sie ihn (Neipperg) für einen Aufpasser ansähe. Als sie jedoch in der Folge in die ihr durch den Pariser Frieden bestimmten Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla einzog, wurde sie seine Gemahlin und erhielt mehrere Kinder von ihm. Sein vortreffliches Clavierspiel soll sie gezähmt haben. Ueberdieß hatte Neipperg sehr viel Verstand.“ Er starb im Jahre 1829. Der Erzherzogin gab Stein in den Tagen des Wiener Congresses nicht großes Lob: „Sie ist eine flache fran=

*) Er hatte ein Auge verloren.

zösische Frau, die den Schein annimmt, alles Deutsche vergessen zu haben und sich vom General Neipperg die Cour machen läßt." Sie überlebte ihren ersten und zweiten Mann und starb erst im Jahre vor dem großen Trouble Europa's 1847.

2. Die zweite Tochter des Kaisers Franz I. war die Gemahlin des Prinzen Leopold von Sicilien.

3. Die dritte, Maria Anna, blieb unvermählt.

Zwei Töchter waren vor dem Vater gestorben:

4. Leopoldine, Gemahlin des Kaisers Don Pedro von Brasilien und

5. Caroline, Gemahlin des Prinzen-Mitregenten, jetzt Königs Friedrich August von Sachsen.

Major Möring, der Verfasser der im Jahre 1846 geschriebenen und „der edlen erleuchteten Mutter des Thronfolgers von Oestreich, Erzherzogin Sophie" dedicirten „Sibyllinischen Bücher aus Oestreich," ein über die Wiener Hofzustände aus persönlicher Bekanntschaft wohl unterrichteter Mann, theilt über die neueste östreichische Prinzenerziehung Nachstehendes mit*), was allerdings einen traurigen Contrast mit den fast ideal angespannten Forderungen Joseph's II. macht:

„Von der persönlichen abergläubischen Furcht vor Hölle und Fegfeuer und demüthiger Verehrung Desje-

*) Möring hatte sich in England niedergelassen und war später Mitglied des Frankfurter Parlaments und Mitglied der deutschen Marine-Commission.

nigen im Herzen, von dem man glaubt, daß er ihm nach Wohlgefallen des Himmels das Himmelreich eröffnen oder schließen könne — von dieser mächtigen inneren Furcht haben sich nicht viele Prinzen des Hauses Oestreich frei gemacht, keiner in dem Maaße, wie der herrliche Joseph II. Das Christkindlein, der heilige Nikolaus, Reliquien, Heiligenbilder und Wachskerzen, ohne Fehl, wie die Amulete vom Papste geweiht, tägliche heilige Messen, Geistliche als Lehrer, der Canisische Katechismus in allen Formaten, Beichten und Communiciren, streng beobachtete Fast- und Feiertage u. s. w. lassen natürlicher Weise einen starken Eindruck zurück. Die älteren Prinzen, mit Ausnahme eines Einzigen*), glauben an Papst und Beichte mit allen Consequenzen. Hat auch der Indifferentismus der Jetztzeit manchen der jüngeren Prinzen emancipirt, diese Emancipation ist blos eine oberfächliche; der Gewohnheit Macht, die anerzogne Unselbstständigkeit reißt jeden dieser Prinzen ins alte Joch zurück." — —

„Die Erziehung der östreichischen Prinzen ist das Werk der Partei, die das größte Interesse hat, die Monarchen klein zu machen, um selbst groß bleiben zu können. Ihre überall hervortretende Bemühung ist, jedes eigenthümliche Streben, jede

*) Erzherzog Johann, dem „Philosophie die glänzende Wolke ist, auf der Christus zum Himmel entschwebte," nach Möring der „Emanuel Oestreichs!!"

charaktervolle Richtung, jedes Ichsein in der Persönlichkeit ihrer Zöglinge zu vernichten oder wenigstens zu paralysiren. Wie ein Ball werden die armen Prinzen von einem Lehrer dem andern in die Hand geworfen, unter steter Aufsicht der Kammerherren, wenn der Vortragende nicht etwa ein geistlicher Herr, ein Militairprofessor ist; ein dienstthuender Kammerherr oder Zugetheilter fängt sie nach dem andern auf. Alles ist Eintheilung, Abtheilung, Methodik, Pedanterie. Selbst der Prinzen karge Erholungsstunden — wir sprechen von Spielstunden, nicht von Stunden der Selbstbeschäftigung oder geistigen Verdauung, denn solche haben sie nicht — müssen nach Vorschrift benutzt werden. Es scheint eigens darauf angelegt, bald unter Vorwand höherer Befehle, bald unter Ausrede des „Muß" der Stellung, aber meistens wegen einer „arrière pensée," die in der selbstsüchtigen Bequemlichkeitsliebe der Kammerherren — oder in der Idee der Erziehungsleitung begründet ist, die Prinzen immer zu dem anzuhalten, was Andere wollen. Ihr Wille, theils auf dem Rad der Etiquette gebrochen, theils vom Zwange erdrückt, hört nach und nach auf activ zu sein, gewöhnt sich an Leitung und Führung, an die geistige Nachhülfe, an das Bequeme der Verantwortlichkeit Anderer; er schlägt, wenn man ihm keinen, oder doch nur einen scheinbaren Widerstand entgegensetzt, in den Eigensinn der Caprice, in das Entêtement der falschen Scham über die zu verbergende Schwäche um und bringt endlich in Allem das verkehrte Resul-

tat zur Welt. Die weiteren Folgen hiervon sind: Mangel an Selbstdenken und Selbsthandeln und Mangel des Muths für Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe. So werden die Prinzen, auch die von der Natur mit den herrlichsten Eigenschaften begabten *), in späteren Jahren meist der Spielball einer intriguanten Clique oder ränkevoller Günstlinge."

„Die Wahl der Hofmeister der Prinzen trifft, weil sich reiche sechszehnahnige Edelleute nicht dem Zwang der „Cagoterie" und „Cafarderie" einer solchen Stelle hingeben, meistens nur die Aermeren von Adel, Johanniter und deutsche Herren, lungernde Aspiranten auf Antichambre-Carrieren, ächte Hofnaturen."

„Und darum sieht man an der Seite der Prinzen so häufig jene desperaten Erscheinungen, worüber alle, die sie kennen, die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, als Oberhofmeister, Aji, Kammervorsteher und Kammerherrn figuriren, Leute, die ohne den Kammerherrnschlüssel sich als ehrliche Bürger nicht ihr Brot verdienen könnten, an deren Trivialität und Geistlosigkeit aber die armen Prinzen geschmiedet sind. Diesen Leuten ist die Geschichte nur eine Stammbaumchronik, Religion eine

*) Möring lobt in dieser Beziehung den jetzt regierenden Kaiser, der auch an Graf Heinrich Bombelles einen leidlicheren Oberhofmeister erhalten habe. Er lobt ferner den Erzherzog Stephan und die Söhne des Erzherzogs Rainer.

Litanei der Heiligen oder „un moyen pou'r parvenir," Philosophie nichts als fluchwürdiger Jacobinismus, **Politik ein Blindekuhspiel mit Noten und Protokollen**, der Kriegerstand ein pomphafter Zeitvertreib, Wissenschaft und Kunst ein Schutzmittel gegen Langeweile, Staatsökonomie ein verworrenes Rechenexempel ohne Probe, Menschenrechte ein Gnadenspiel, der ganze Staatsdienst eine fette Kuh, das Vaterland ein Pachtgut, der Monarch ein Koëffizient ihrer eignen Größe und Freiheit das strafenswerthe Vermessen aberwitziger Thoren."

Der Hof

Ferdinand's I.

1835—1848.

Ferdinand I.

1835—1848.

1. Personalien des Kaisers. Metternich's Wirksamkeit in Oestreich und Deutschland. Graf Ficquelmont's Urtheil über den letzten geheimen Grund des Verfalls des Reichs und der Revolution.

Kaiser Ferdinand, geb. 1793, war nach der allgemeinen Stimme ein von Herzen grundgütiger, aber eben so notorisch von Körper tiefgebeugter, ganz schwacher und immer kränklicher Mann. Die „Sibyllinischen Bücher" nennen ihn „als Menschen den liebevollsten, wohlwollendsten und gütigsten aller Oestreicher, von seinen Unterthannn in diesen Eigenschaften aufrichtigen Sinnes geliebt, das edelste, beste Herz der Monarchie." Er hat wenig während seiner dreizehnjährigen Regierung gethan, im letzten Jahre derselben aber viel, namentlich bei der zweimaligen Flucht aus Schönbrunn erst nach Innsbruck, dann nach Ollmütz, gelitten. Ein paar Züge, welche nachweisen, wie Ferdinand, trotz seiner vollständigen Regierungsunfähigkeit, dennoch in der ganz ehrlichen und gewissenhaften Illusion lebte, daß er regiere, sind fast rührend: der eine datirt aus

Wien, der zweite aus Prag. In Wien äußerte Ferdinand einmal, als er noch Kaiser war: „Ich besuchte gern einmal ein Vorstadttheater, aber ich kann es ja nicht, ich weiß ja nicht, ob sie mich nicht brauchen *).“ In Prag, als er regiert hatte, fragte er einmal den Commandirenden in Böhmen Grafen Clam-Gallas, wie es in Wien gehe und als dieser erwiederte, daß es wieder den Zuständen sich nähere, wie sie unter Ihro Kaiserliche Majestät stattgefunden hätten, rief er aus: „Ja, wir beglückten wirklich unsere Völker, aber es war ein Hundeleben!“ Seine Thronentsagung, deren geheime Geschichte bis jetzt ein Hofgeheimniß geblieben ist, war sicherlich keine ganz freiwillige: er selbst äußerte, wie man erzählt, zu dem jetzt regierenden Kaiser: „Ueberrumpelt bin ich worden, aber Deinetwegen habe ich gern Verzicht gethan!“ Das Ende der vermeintlichen Regierungslast war eine wahre Erleichterung für Ferdinand: er lebt jetzt in Prag, wo er mehr Geld hat als früher und sich häufig Damen zum Diner einladet, weit glücklicher als früher **). Ver-

*) Zum Unterzeichnen des kaiserlichen Namens.

**) Gegen die Damen war Ferdinand in Wien schon sehr aufmerksam: in der großen Gesellschaft trug man sich mit den heitern Geschichten, daß der gute Kaiser die Fürstin Lory Schwarzenberg regelmäßig auf jedem Balle fragte, ob sie auch ihren Mantel zum Nachhausefahren habe und ebenso, daß er eine andere Dame, wenn ich mich recht entsinne, die Fürstin Bertha Lobkowitz, regelmäßig, wenn er sie sah, fragte, ob sie auch des großen Gewitters, das sie einmal zusammen vor langen Jahren erlebten, sich noch erinnere?

mählt war Ferdinand seit 1831 mit Anna von Sardinien, „einem Juwel an kirchlicher Frömmigkeit, religiöser Mildthätigkeit und christlicher Devotion," wie sie die Sibyllinischen Bücher prädiziren. Einen großen Stand bei dem immer kränklichen Kaiser hatte deren erste Kammerfrau, Frau Catharine Cibbini, sowohl durch ihr Pianofortespiel, da Ferdinand die Musik sehr liebte und selbst ziemlich fertig spielte, als hauptsächlich durch ihre Hülfleistung bei seinen epileptischen Zufällen, wo niemand ihn so gut abzuwarten wußte, als sie. Man hat dieser Dame einen übertriebenen Einfluß auf die Hofcamarilla und selbst auf die Erzherzogin Sophie zugeschrieben: gewiß ist, daß sie bei der Flucht am 17. Mai 1848 aus Schönbrunn nach Innsbruck nicht im Geheimnisse war; bei der Kaiserin und bei dem ganzen Hofe war sie nichts weniger als beliebt.

Kaiser Ferdinand, als er die Regierung übernahm, achtunddreißig Jahre alt, war ein persönlicher Feind des dazumal zweiundsechzigjährigen Staatskanzlers; aber wie Georg IV. von England, als er noch nicht Regent war, dem allmächtigen Minister Pitt sich im Leben und als er Regent ward, noch im Tode beugen mußte, so mußte auch Ferdinand Metternich gewähren lassen. Der Fürst hatte sich sehr vorsichtig noch bei Lebzeiten des Kaisers Franz in Verfassung zu setzen gewußt: eine Testamentsclausel legte dem Thronerben die ausdrückliche Verpflichtung auf, Metternich's Rath in allen Dingen als maaßgebend zu betrachten und in den Staatsstellen nichts zu ändern. Metternich seinerseits traf gleich nach dem Abscheiden des Testamentsverfassers ein Compromiß

mit Erzherzog Ludwig — „einem Politiker aus der alten Schule, kalt, zaudernd und klug, von großen analytischen Gaben des Geistes," wie ihn die Sibyllinischen Bücher bezeichnen — und mit dem Grafen Kollowrat, Minister des Innern, kraft dessen Keiner ohne des Andern Vorwissen etwas unternehmen solle *).

Auf diese Weise war die Wirksamkeit des wohlwollenden Kaisers vollständig paralysirt: der unumschränkte Monarch war der beschränkteste.

Metternich schien geradezu der Mann der Nothwendigkeit zu sein: er blieb, was er unter Franz gewesen war, der unumschränkte Regierer von Oestreich und damit der einflußreichste Mann in Deutschland. Dreizehn Jahre lang insinuirten seine Depeschen an die bei den deutschen und nicht deutschen Höfen accreditirten Gesandten, Depeschen, eben so ausgezeichnet durch die Feinheit und Gewandtheit ihres Ausdrucks, als durch die vornehme Superiorität, die von vornherein jeden Widerspruch gegen sich ablehnte, der Welt die Lehre vom diplomatischen Maaß

*) Erzherzog Ludwig hatte seinem Bruder das ausdrückliche Versprechen gegeben, an dem herrschenden Systeme festzuhalten: er war daher, als das System 1848 fiel, nicht zu bewegen, sein Wort zu brechen und trat zurück. Graf Kollowrat ward zwar noch im März 1848 zum Ministerpräsidenten ernannt, aber schon am 4. April „wegen eingetretenen heftigen Unwohlseins, das den unverschieblichen Gebrauch einer Kur dringend erheischt," zeitweilig und dann am 19. April ganz dieses Postens enthoben. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Ficquelmont, trat bekanntlich damals ein.

und Ziel. Dies Ziel war: „die Ruhe und Ordnung,“ „die gute Sache,“ „das Bestehende,“ der Boden, den die heilige Allianz gewonnen hatte. Mit diesen holdseligen Worten erquickte der Fürst fort und fort den Bundestag, wo sein Liebling und designirter Nachfolger, der Graf Joachim von Münch-Bellinghausen für ihn und in seinem Sinne waltete. Preußen, durch die Bundestagsbeschlüsse einmal in die Reaction hineingetrieben, ward immer mehr in dieselbe hineingetrieben, es konnte sich niemals von der Ueberlegenheit Metternich's befreien. Charakteristisch waren die Worte gewesen, die der Fürst auf die erste Nachricht von dem Hambacher Freiheitsfeste im Mai 1832 an den damals im Präsidium der Frankfurter Bundestagsversammlung substituirten preußischen Gesandten von Nagler geschrieben hatte: „Das Hambacher Fest, wenn es gut benutzt wird, kann das Fest der Guten werden, die Schlechten haben sich wenigstens zu sehr übereilt.“ Die Guten benutzten die Gutmüthigkeit der Mehrzahl der Festestheilnehmer, die bis auf den letzten Augenblick den blinden Glauben an die Väterlichkeit der deutschen Fürsten nicht aufgeben wollten, um die Junius- und Juliusordonnanzen und zwei Jahre später die Wiener Ministerialbeschlüsse gegen die Schlechten zu schleudern; die Guten ließen das Frankfurter deutsche Haus die Rolle des Chiffrecabinets in der Wiener Stallburg übernehmen: es hatte beim Frankfurter Attentate 1833 den Wiener provocateurs, den Pilaten und Naderern, durch Vorarbeiten die besten Dienste geleistet. Die Guten

ließen überallhin Befehl ergehen, daß die Truppen sich bereit halten sollten, gegen die Unruhstifter und Aufwiegler bei entstehenden Volksunruhen einzuschreiten, namentlich machten es sich die größeren Guten zur Pflicht, den kleineren Guten, ihren Nachbarn, mit Hülfe beizuspringen und namentlich ward verabredet, überall, wo es möglich sei, andere Truppen, als die des eignen Landes, zur Stillung des Aufruhrs zu verwenden. Die deutschen Kammern begnügten sich, leere Protestationen auf dem Papiere zu veranlassen und viele der s. g. Liberalen waren wirklich so schlecht, d. h. so feige, sogar noch diese erst von ihnen veranlaßten Protestationen für unüberlegte Schritte zu erklären und sie zurückzunehmen, als sie erfuhren, daß man amtlich dagegen einschreiten wolle. Seitdem gelang es den Guten, Metternich an der Spitze, jedwede freie Aeußerung der allerdings leider oft pueril genug sich darstellenden sogenannten liberalen Ideen in der Presse und in den constitutionellen Kammern durch ein umfassendes Einschüchterungssystem niederzuhalten, mit Verboten — wie des Freisinnigen von Welker und Rotteck, und der Deutschen Tribune von Wirth, und mit Einsperrungen der Schlechten — wie Behr's und Eisenmann's in Baiern, Jordan's in Kurhessen, Weidig's im Großherzogthum Hessen, Mosdorf's in Sachsen, von welchen Schlechten Welker und Jordan nach der Februarrevolution aber doch die guten Gesandten ihrer Regierungen beim Bundestag in Frankfurtt wurden, Weidig und Mosdorf aber als die Schlechtesten auf

elende Weise im Gefängnisse starben. Ein anderer sehr Schlechter, List aus Würtemberg, der eigentliche Gründer des deutschen Handelsvereins und des Eisenbahnsystems, mußte nach Amerika auswandern und endete, als er zurückkam, durch Selbstmord, den wenigstens theilweise der Unmuth über die leidigen politischen Verhältnisse in Deutschland herbeiführte. Am 9. Februar 1827 hatte Graf Münster einmal aus London geschrieben: „Fürst Metternich beschirmt überall das Schlechte, wenn es nur zum Absolutismus führt."

Trotz der so ganz entschieden volks- und freiheitsfeindlichen Politik, deren geheimer Hauptlenker in Deutschland Metternich und mit Bewußtsein allein Metternich war, gelang es ihm, in dem gelehrten, kunstliebenden, in Allem und Jedem aufgeklärten — nur politisch nicht aufgeklärten Deutschland eine gewisse Popularität, eine gewisse Zuneigung in der öffentlichen Meinung, im Gegensatze zu Preußen, zu erwerben. Er durchkreuzte dadurch mit diabolischem Behagen und mit sicherem Erfolge die Politik Preußens, das, wie sich nach der Februarrevolution 1848 gezeigt hat, so gern an die Spitze Deutschlands sich gestellt hätte.

Voll der liebenswürdigsten, zuvorkommendsten, artigsten Formen verstand er es meisterhaft, alle Personen zu gewinnen, deren Gewinn in seiner Neigung oder in seinem Interesse liegen mochte; aber eben so wußte er, wenn es die Umstände zu erfordern schienen, durch abstoßende vornehme Kälte zu imponiren und sich fürchten zu machen.

Als besonders merkwürdig ist namentlich seine Virtuosität, Literaten zu gewinnen, herauszuheben und ich will in dieser Beziehung die ausführliche Erzählung einer Unterredung aufnehmen, die ein durch unabhängige Gesinnung hinlänglich legitimirter Gelehrter mit dem Fürsten hatte.

„Fürst Metternich, berichtet der orientalische Tourist Moritz Wagner, pflegte in den Tagen seiner Allmacht durchreisende Gelehrte und Schriftsteller nicht ungern bei sich zu sehen. Schon weil er in der Jugend nicht mit Soldatenspiel und Pferdedressur seine besten Stunden vergeudet, vielmehr neben seinen speziellen Liebhabereien auch manche solide Kenntnisse sich angeeignet und durch allerlei Lectüre sogar einen recht zierlichen Styl gewonnen, konnte der berühmte Staatsmann die Schriftstellerprofession, sofern sie ihm nicht allzuschroff entgegentrat, ziemlich wohl leiden. Gelehrte, Dichter, Geschichtsschreiber figurirten mit unter seinen nächsten Günstlingen und ihnen konnte er sogar leicht Anwandlungen von Liberalismus, dessen sich am wenigsten der Dichter ganz entschlagen kann, durch die Finger sehen. Hormayr, Metternich's bitterster Feind, versichert sogar, derselbe habe sich in seinen Jugendjahren mit der lüsternen Anwandlung getragen, für das Gelehrtenfach sich auszubilden, und bekanntlich ist er während seiner so langen staatsmännischen Laufbahn dem wissenschaftlichen Dilettantismus in Mußestunden nie ganz untreu geworden."

„In den langen Audienzen, welche der östreichische Staatskanzler öfters deutschen wie fremdländischen Autoren

gewährte, lag seinerseits wohl eben so viel Behagen als Berechnung. War er doch nicht blos gebildeter Standesherr, virtuoser Diplomat und feiner Salonmann, sondern hatte auch den schmucken Redebau in nicht gemeinem Grade in seiner Gewalt und dabei standen ihm ein unerschöpflicher Vorrath von „Weisheitssätzen“, eine solche Fülle von „tiefklingenden Redefiguren“ zu Gebote, daß er selbst bei längeren Unterredungen mit kenntnißreichen und geistig überlegenen Männern nicht leicht auf den Sand gerieth, vielmehr „der Biene gleich, die mit Blumenschleim die Löcher ihres Zellenbaues füttert“, auch seine Wissenslücken durch „zierliche Redeblümelei zu verkleben“ wußte. Gelahrtheit und Ideenreichthum haben den berühmten Staatsmann noch weniger aus der Fassung gebracht, als Napoleon's grollende Löwenstimme bei der Dresdener Zusammenkunft. Er kannte ja die schüchterne Natur, das gedrückte Wesen des deutschen Doctors und Professors, der, wenn er in seiner Studirstube über kecke, weltumgestaltende Projecte brütet und seinen Gedankenflug bis zu den Wolken nimmt, doch einem großen Herrn gegenüber gar leicht das kühne Denken einbüßt, auch den stolzen Nacken zum Bücken bringt und das freie Oppositionswort in ein unterthäniges Compliment verwandelt. Fürst Metternich aber besaß alle Eigenschaften, die ihm eine Ueberlegenheit sichern mußten: eine wahrhaft imponirende Würde, Anmuth der Formen, volle Ruhe und Gemüthskühle. Und dabei hat ihn das Bewußtsein seiner staatsmännischen Macht und Standeshöhe nie verlassen, auch wenn er sich noch so huldvoll

herablassend gebehrdete. Füge man hinzu die ausgezeichnete Courtoisie, den verbindlichen, fast schmeichelhaften Ton, den er besonders gegen Männer anzuklingen wußte, die er für sein System födern wollte, so mag man es wohl begreifen, daß es dem Fürsten Metternich gelungen ist, manch' schwaches Literatenherz zu erobern, welches vorher für ihn nicht sehr warm geschlagen, daß er nicht blos Deutsche und Franzosen, sondern auch polnische und magyarische Liberale in einer Audienz zu bezaubern verstand und sogar mehr als einmal einen grollenden Oppositionsmann versöhnt entließ, welcher ohne so gnädigen Empfang dem östreichischen Staatskanzler seine Politik nimmer verziehen hätte. Sogar bei Kossuth — unglaublich, aber wahr! — ist das der Fall gewesen, und ich kenne einen Wiener Hofrath, der im Besitze eines höchst kostbaren Originalbriefes des ungarischen Dictators ist, aus der Zeit, wo derselbe noch simpler Journalist, Supplicant und armer Teufel war, und in Worten des Dankes überfließt, in der begeistertsten Verehrung für den „großen Staatsmann" schwärmt, der in einer langen Unterredung sich ihm von so liebenswürdiger Seite gezeigt hatte. Fürst Metternich war Menschenkenner genug, um zu wissen, daß der Egoismus die große Triebfeder des menschlichen Handelns und daß Eitelkeit nud Eigenliebe ein Grundton der meisten Autorencharaktere ist."

„Kurze Zeit vor dem Antritt meiner orientalischen Fahrten ward auch mir — ungesucht und fast unerwünscht kann ich aufrichtig und bescheiden sagen —

die Auszeichnung zu Theil, zu einer Unterredung mit dem Fürsten Metternich gerufen zu werden. Ein bekannter Dichter und Vertrauter des Fürsten *), welcher in der Allgemeinen Zeitung die meisten Artikel für das Metternich'sche System im Sinn und Auftrag seines Meisters schrieb, hatte ihm von meinen Reisezwecken gesprochen und erhielt den Auftrag, mich zu benachrichtigen: daß der Staatskanzler in einer besonderen Audienzstunde mich empfangen wolle, mich kennen zu lernen wünsche daß er auch bereit sei, mit Empfehlungsbriefen an den Internuntius und die Consulate Oestreichs in der Levante mich auszustatten. Letztere Aussicht überwand bei mir gewisse Bedenklichkeiten einer fest begründeten politischen Ueberzeugung, so wie die Furcht, möglicherweise ein paar Stunden antichambriren zu müssen, was mir immer als das verhaßteste Geschäft in dieser Welt erschien. Der Zudrang zu den Vorzimmern Sr. Durchlaucht war bekanntlich so groß, daß selbst mancher wohl betitelte und bekreuzte Herr Monate lang den täglichen Gang wiederholen und auf des Vorzimmers rothsammtenen Divans lange bange Stunden des Harrens kosten mußte, bevor sich ihm die Himmelspforte des fürstlichen Empfangzimmers aufthat. Nur ganz Auserwählten wurde das Glück zu Theil, mitten aus den Audienz harrenden Hof- und Staatsräthen, Prälaten und Bankiers rc. zu allererst außer der Reihe gerufen zu werden. Als einen solchen Begünstigten könnten wir unter Andern einen französischen Romanschreiber nennen, Monsieur Balzac."

*) Zedlitz?

„Den Abend vor dem bezeichneten Audienztage brachte ich in der Gesellschaft eines berühmten Gelehrten zu, der in orientalischen Dingen als Auctorität gilt, früher als Beamter der Staatskanzlei mit dem Fürsten auf freundlichem Fuße stand, später sich mit ihm entzweite und pensionirt wurde *). Auf mein geäußertes Bedenken', ob es mir gelingen werde, den Fürsten zu einer Aeußerung seiner Ansichten über die politischen Verhältnisse des Orients zu vermögen, antwortete dieser Gelehrte: „Stellen Sie immerhin an Metternich eine bestimmte Frage. Er nimmt das nicht übel und ist bei guter Laune mittheilsamer, als er als Diplomat vielleicht sein sollte. Auch hat mit den Jahren sein Vergnügen zu schwatzen und sich schwatzen zu hören, merklich zugenommen. Nur Eins vergessen Sie nicht! Fallen Sie ihm nie in die Rede, so lange er im Zuge ist, sonst erinnert er sich plötzlich, daß er alt und plauderhaft geworden. Immerhin mag der Fürst wünschen, bei Ihnen, als einem Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung, ein paar Worte über die östreichische Politik im Orient fallen zu lassen, denn sonst hätte er Sie nicht zur Audienz gerufen."

„Fürst Metternich empfing mich in derselben huldvollen Weise, womit er manches Autorenherz gewonnen. Die Kunde des Orients, sagte er, liege ihm sehr am Herzen, auch lese er in seinen Mußestunden nichts lieber, als naturwissenschaftliche Bücher. Ueber die Liebe zur Wissenschaft fielen recht schöne Worte, meinem Reiseunternehmen wurde die volle fürstliche Theilnahme

*) Hammer?

zugesagt und die gewünschten Empfehlungsbriefe sollten mir eingehändigt werden. Der Fürst wollte sich meiner africanischen Reiseberichte noch recht genau erinnern, sagte mir hierüber recht viel Verbindliches und ich mußte seine Güte um so höher anschlagen, als ich einigen Grund hatte, zu glauben, daß er diese Berichte nie gelesen, sondern nur durch den Baron Z . . . Vortheilhaftes davon sprechen gehört."

„S. Durchlaucht war von demselben Günstling auch unterrichtet, daß neben der Fauna und der Geologie der orientalischen Länder möglicherweise auch deren staatliche und gesellschaftliche Zustände einen Theil meiner Studien absorbiren und daß vielleicht einige Früchte dieses Studiums schwarz auf weiß, d. h. in Beilage-Aufsätzen der Allgemeinen Zeitung sichtbar werden könnten, welche zu jener Zeit als das einzige im Kaiserstaat erlaubte große deutsche Blatt einer Bedeutung und eines Ansehns in Oestreich genoß, wie sie heute bei dem Ueberfluß an Journalen, bei der Uebersättigung des Publicums schwerlich irgend einem Blatte mehr zu Theil wird."

„Fürst Metternich, der mit mir höchst gesprächig ein Stündchen in seinem Arbeitszimmer auf- und abging, berührte zuletzt die Politik. Als ich an ihn die Bitte stellte, mir seine Ansichten mitzutheilen, wie ein Deutscher die orientalische Frage vom deutschen Standpunkte aus aufzufassen habe, schwieg er einen Augenblick und über sein fein und edel geschnittenes aristocratisches Gesicht spielte ein Zug, den man fast für eine Anwandlung von Verlegenheit hätte halten können, wenn solche von

einem so redeflüssigen und wortgerüsteten Großdiplomaten überhaupt denkbar wäre. S. Durchl. geruhte mir zu sagen, daß sein Freund und Vertrauter Baron Clemens von Hügel, der seine Ansichten über die türkische Frage genau kenne, mich hierüber des Näheren und Bestimmteren belehren werde. Nach einigen indifferenten Aeußerungen kam jedoch der Fürst selbst wieder auf die große östliche Angelegenheit zu sprechen, die einzige, welche damals die europäischen Großmächte neben ihren inneren Angelegenheiten beschäftigte. Ich glaube die Aeußerungen des berühmten Staatsmanns hier nicht wörtlich wiedergeben zu dürfen und bemerke nur, daß die Hindeutung auf die Nothwendigkeit einer friedlichen und erhaltenden Politik Oestreichs der kurze Sinn der ziemlich gedehnt und allgemein gehaltenen Bemerkungen war. Durch eine kleine Pause im ergiebigen Redefluß ließ ich mich gegen den Rath des Hofraths von *** zur interruptiven Zwischenfrage verleiten: „ob die erhaltende Politik auch da an ihrem Platze sei, wo man durch die übergroße Ausdehnung des Nachbars Gefahr laufe, Licht und Luft zu verlieren, und ob die Friedensliebe so weit gehen dürfe, fremdes Protectorat in Ländern zu dulden, welche Oestreichs Grenze berühren, bei Völkern desselben Stammes, dessen Repräsentanten auch unter östreichischem Scepter stehen?“

„Diese Zwischenfrage und vielleicht mehr noch der nicht ganz unterwürfige Ton, in dem sie ausgebracht worden und den man in der Staatskanzlei fast ausschließlich zu hören gewöhnt war, mißfielen sichtlich

und schnitten leider die Conversation ab. Man schien sich plötzlich zu erinnern, daß Zurückhaltung zum diplomatischen Wesen gehöre und gab mir zu verstehen, daß auch hinsichtlich dieses Punktes der genannte Baron den Auftrag erhalten werde, sich meiner Unkenntniß und Wißbegierde zu erbarmen und mich zu belehren, warum die östliche Politik so und nicht anders sein könne und dürfe. Uebrigens bereise gegenwärtig der General von Hauer die türkischen Donauländer in einer politischen Mission und ich könnte diesen Diplomaten, der mich bestens aufnehmen würde, in Belgrad finden."

„Die Audienz war zu Ende. „Wir müssen uns noch einmal sprechen," sagte der Fürst Metternich im huldvollsten Tone und der letzte durchdringende Blick der schönen ruhigen blauen Augen schien zu fragen: „ob ich wohl auch so beglückt und entzückt von so freundlicher Herablassung von dannen ziehe, wie andere Literatoren?"

Fürst Metternich legitimirte sich durch richtige Menschenkenntniß und richtige Menschenbehandlung entschieden zur Herrschaft. Unterrichtete Personen konnten ihm selbst wohl früher die Neigung zutrauen, liberalere Grundsätze äußern zu wollen — er wußte aber, als Kaiser Franz noch lebte, sehr wohl, daß er dann augenblicklich seine Stelle verlieren würde und darum äußerte er sie nicht. War doch, sagt man, Graf Kollowrat im Jahre 1822, als er die alte Stadion'sche Idee einer ständischen Repräsentation als Gegengift vorgeschlagen hatte, an der unwidersteh-

lichen Abneigung des Kaisers gänzlich gescheitert. Unter Ferdinand war Metternich längst über den Anflug von Liberalismus hinaus — auch stand da Melanie Zichy ihm zur Seite, eine Aristocratin vom Scheitel bis zur Sohle, „faisant de la politique et de l'antipolitique pour son compte et celui de son mari" — sie war die Führerin der Clique des hohen Adels, der nicht zum armen Hof- und Kammeradel gehörte. In Einem blieb Metternich sich stets ganz gleich. Wie Gentz, sein Vertrauter, war er sein Lebelang ein großer Gourmand und Weiberfreund und er liebte noch weit mehr, wie dieser, den Genuß, als die Geschäfte. Oben ist beiläufig erwähnt worden, wie er es 1813 trieb, in den ernsten Tagen in Prag, wo es sich um das Schicksal einer Welt, um Krieg und Frieden eines Welttheils handelte, wie er da Gentz nach der Tagesarbeit zu den nächtlichen Harun-al-Raschid-Umgängen in den Prager Straßen mitnahm: er war damals bereits vierzig Jahre alt. Ganz eben so trieb er es noch weit später. Wenn er auf seinem Schlosse Johannisberg im Rheingau, das ihm Kaiser Franz 1816 geschenkt hatte, war, oder wenn er sich auf seinem Schlosse Königswart im Pilsner Kreise in Böhmen aufhielt, ist es nicht selten vorgekommen, daß er mehrere Tage hinter einander mit seinen vornehmen Gehülfen, die zugleich seine Gäste waren, für Niemanden sichtbar in seinem Cabinete war, dann aber wieder, wenn die Geschäfte abgethan waren, sah man ihn mit ihnen allen sinnlichen Genüssen hingegeben.

Eine der letzten Hauptbegebenheiten auf dem Felde der auswärtigen Politik in den letzten dreizehn Jahren der Herrschaft Metternich's unter Kaiser Ferdinand war: der Abschluß der Quadrupelallianz mit England, Rußland und Preußen im Julivertrage 1840 zu London zur Pacification des Orients, in Folge dessen östreichische Schiffe unter Erzherzog Ferdinand, dem Sohne Carl's, mit englischen Schiffen der Pforte Beyrut und S. Jean d'Acre in Syrien erobern halfen und Mehmed Ali von Egypten genöthigt wurde, Syrien, Arabien und Candia zu restituiren und dadurch der türkischen Macht wieder eine Stärkung zu geben. Frankreich war von diesem Quadrupelvertrage ausgeschlossen worden, das kriegerische Ministerium Thiers bedrohte Deutschland mit einem Kriege, Louis Philipp und das neue Ministerium Guizot traten aber der Quadrupelallianz 1841 bei und so ward nochmals der Frieden erhalten. 1846 brachen schwere Unruhen durch den polnischen Adelsaufstand in dem östreichischen Galizien aus, Metternich ließ die ruthenischen Bauern gegen ihre polnischen Edelleute los, die Ermordung derselben in der galizischen Vesper des Mordwinters 1846 dämpfte die Unruhen. Gleichzeitig brachen Unruhen in dem einzigen noch freien Theile Polens aus, in Krakau; in Folge derselben ward Krakau der östreichischen Monarchie einverleibt nach dem ausdrücklichen Willen Rußlands, das wohl wußte, was es schenkte, und unter nur schwacher Protestation Frankreichs. Das letzte friedliche Monument der Herrschaft Metternich's in Oestreich vor der Catastrophe der Märzrevolution 1848,

die sie so plötzlich stürzte, war die endliche Stiftung einer schon zu Leibnitz' Zeiten projectirten Academie der Wissenschaften zu Wien 1846 — einer Academie, in der Philosophie und Moral — und alle, die nicht k. k. Räthe waren, ausgeschlossen wurden.

Das politische System des Fürsten Metternich blieb unter Ferdinand I. ganz dasselbe, was es unter Franz I. gewesen war. Er, der Fürst, war zwar „durch die Begebenheiten," die selbst eine so genußselige Natur, wie Gentz, in Unruhe, Gram und Verzweiflung brachten, nicht aus seinem imperturbabeln Leichtsinn zu bringen, aber er kam diesem Systeme gegenüber doch in eine ganz neue Lage.

Sowohl in der innern als in der äußern Politik ward das Stabilitätsprincip bis auf die äußersten Grenzen festgehalten: es galt einmal in hergebrachter Weise für die Panacee in Oestreich, freilich mit Ausnahme der Finanzen, wo das Gegentheil, der Fortschritt und zwar ein galoppmäßiger Fortschritt von dem Staatskanzler beliebt wurde: von 1835 bis 1848 war die Papierzettelscheere in voller Thätigkeit, es kamen drei neue Metalliquesanleihen, 1839 eine neue Lotterieanleihe und 1842 wurden, wie schon erwähnt, auch neue verzinsliche Central-Kassenanweisungen ausgegeben. Nach wie vor blieb Metternich und zwar neben dem höchst activ auftretenden Rußland, entschieden passiv. Er hatte sich resignirt, sah zu, ließ die Dinge gehen und segnete noch dazu dieses System der faulen Ruhe. Bei Kaiser Franz hatte Metternich's Unthätigkeit doch einen Grund gehabt: der kaiserliche Wille

war in gewissen Dingen, die nur entfernt auf „Eingehen in neuere Fortschrittsideen" sich bezogen, allem und jedem Thun zu entschieden entgegen gewesen. Bei Ferdinand that Metternich aus einem anderen Grunde nichts: da der Kaiser notorisch außer Stande war, irgendwie eine Verantwortlichkeit auf sich nehmen zu können, also durchaus nicht vorgeschoben werden konnte, enthielt sich Metternich alles entschiedenen und energischen Thuns einfach deshalb, um nur niemals in den Fall kommen zu können, irgend eine Verantwortlichkeit kritischer Schritte auf sich nehmen zu müssen. Der Ausdruck der höchsten Macht während der Regierung Ferdinand's lag in der Majorität der Staatsconferenz. Es gehörten zu derselben die Erzherzoge Franz Carl und Ludwig, Metternich und der lange, majestätische, hochstattlich-aristocratische, mit dem Fortschritt wenigstens kokettirende, von Metternich in seinen Memoiren-Auszügen selbst als „jesuitenfeindlich und den Ideen der Neuzeit zugänglich" prädizirte Minister des Innern Graf Anton Kollowrat-Liebsteinsky, der unmittelbare Vorgänger des sechsunddreißig Jahre jüngeren, kleinen, beweglichen Dr. Alexander Bach, des recht ernsthaft energisch fortschreitenden Bürgerministers, der sich aus der Revolution noch bis auf den heutigen Tag durch seine bedeutende Persönlichkeit erhalten hat. Zeitweilige Mitglieder der Staatsconferenz waren noch: der mit 16,000 Gulden pensionirte alte Finanzminister Graf Michel Nadasd, Graf Anton Czirack y, früher ungarischer Hofkammerpräsident, Graf Ludwig Ficquelmont, früher

Gesandter in Rom, Constantinopel und zuletzt in Petersburg und Graf Franz Hartig, früher Gouverneur der Lombardei. Wirklich einflußreich durch ihre Persönlichkeit waren in der Staatsconferenz außer Metternich nur Erzherzog Ludwig und Graf Kollowrat. Zu einer wirklichen Eifersucht Metternich's aber gegen den ihm sehr wohlgewogenen Collegen Grafen Kollowrat konnte es bei der „Mäßigung" des Fürsten gar nicht kommen und eben so wenig zu einem wirklichen Zerwürfniß mit dem ihm allerdings nicht sehr wohlgewogenen Erzherzog Ludwig, weil er Erzherzog war: Metternich begnügte sich zufolge des obenerwähnten Compromisses, die Macht mit ihnen zu theilen.

Es trat jetzt die sonderbare Lage, welche so einschneidenden Einfluß auf die Revolution von 1848 ausübte, ein, daß, wiewohl in Oestreich nur zu viel von unten auf regiert ward, von oben herab eigentlich fast gar keine Regierung bestand. Graf Ficquelmont hat in seiner neuesten Schrift über die Palmerston'sche Politik diese ganz eigenthümliche Lage beleuchtet *).

„Es giebt Revolutionen, welche herbeigeführt werden durch einen Ueberfluß von Lebenskraft, die der sociale Zustand zu keiner Verwendung kommen läßt und die daher auf sich selbst zurückgeworfen wird durch die Schwäche eines politischen Systems, welches sich

*) Das französische Original der Schrift des Grafen ist von mir benutzt worden.

activ aufzutreten scheut oder durch einen gewissen Grad von Mäßigung, der es liebt, dieser Schwäche den Namen Tugend zu geben. Es ist aber in allen Fällen eben so gefährlich für einen Staat, die Mission nicht zu erfüllen, welche ihm seine Stellung und seine Kräfte anweisen, als es gefährlich ist, die Grenzen derselben zu überschreiten: die Ereignisse verurtheilen eine Mäßigung, die immer dieselben Resultate hat, wie sie die Schwäche gehabt haben würde. Die Revolution Oestreichs im Jahre 1848 ist in der That eine Revolution der Schwäche gewesen. Seit langer Zeit wollte Niemand in Oestreich sich der Macht gebrauchen. Die Erzherzoge, die durch ihren Rang und ihre Aemter in erster Linie standen, das, was an der Ausübung der Souverainität mangelte, zu ergänzen, weigerten sich dessen, sei es aus Achtung für den Thron, sei es aus Privattugend. Jeder von ihnen verharrte in der ihm von seiner Stellung vorgeschriebenen Sphäre und überließ es der Zeit, dem, was mangelte, Abhülfe zu geben. Die Minister, die durch ihre Stellung nach der Macht hätten begierig sein können, mochten sie ebenfalls nicht, aus ähnlichen Gründen. Aber die bescheidensten wie die erhabensten Tugenden genügen für die Anforderungen nicht, die eine Regierung zu erfüllen hat: diese Tugenden saßen in Oestreich zwar gemeinschaftlich auf dem Throne, aber die Macht wurde nicht so ausgeübt, wie es die Zeit verlangte; die Regierung war zwar nicht aufgehoben, aber sie war nicht stark. Es schien, als fürchte man sich, die

Macht zu compromittiren, wenn man activer regierte. Es gab also gleichsam eine Art von Interregnum der Souverainität. Man war gar nicht blind. Man erkannte recht wohl allerwärts die Zeichen der Zeit. Man verschloß sich gar nicht gegen die Evidenz gewisser Nothwendigkeiten. Man fühlte recht wohl die Gefahr. Aber diese Gefahr stand noch fern. Der Druck der Ereignisse war nur noch ein äußerer. Man arbeitete nur darauf los, sie fern von sich abzuhalten. Ein unter solchen Umständen vielleicht zu abgöttischer Cultus des monarchischen Princips hielt die Hoffnung fest, daß es möglich sein könne, auf irgend welche Art die souveraine Gewalt zu befestigen, ohne daß die Initiative dazu vom Souverain selbst auszugehen brauche. Denn man fürchtete sich, auf einem anderen Wege die Erschütterungen herbeizuführen, welche eine solche Modification gerade abwehren sollte. Man betrachtete die Macht wie eine Bundeslade, an welche Niemand Hand zu legen wagte; und wenn es nöthig war, sie in Bewegung zu setzen, um sie dem Volke zu zeigen, war Aller Sorgfalt darauf gerichtet, zu verhindern, daß jemand zu nahe bei ihr seinen Platz einnehme*). Dieses Sanctuarium, dieser Altar, auf dem man ein Princip, das man mit Recht heilig hielt, verehrte, war solchergestalt mit einem Schleier überdeckt, welchen man undurch-

*) Ich brauche nicht zu erinnern, daß hier von der Eifersucht der ministeriellen Oligarchie unter einander die Rede ist.

dringlich zu machen bemüht war. Aber die Ausübung der Souverainität ist für einen Staat eine Nothwendigkeit, zu welcher ein träger Cultus, wenn er auch voller Widmung ist, nicht ausreicht."

„Eine stark organisirte Verwaltung lenkte und lenkte erschöpfend die unteren Regionen. Die Leere ließ sich nur da fühlen, wo höhere Gedanken Bewegung und Leitung hätten geben sollen. Die Bewegung dieser Verwaltung war in der That nicht viel mehr, als eine Art galvanischer Operation auf einen Körper, dessen Lebensprincip außer Thätigkeit war. Die, die ihm sagten, daß sie ihm ein anderes Leben einflößen wollten, überzeugten ihn leicht, denn dieser Körper verlangte nur das verlorne Selbstgefühl wieder zu erlangen, sei es auf welche Art es auch sei. Der Todte, der wieder zum Leben kommt, fragt gar nicht darnach, welches die Bedingungen seines neuen Lebens sein sollen. Während die Revolutionen großer Staaten gewöhnlich dadurch entstehen, daß Fürsten, Minister, Parteien sich um die Macht streiten, geschah die Wiener Revolution dadurch, daß Niemand daselbst seit mehreren Jahren sie hatte in die Hand nehmen wollen. Diese Lage hatte nothwendigerweise auch der äußeren Politik denselben Charakter von Negation eingedrückt, der sich im Innern zeigte. Alles war hier rein auf den Schein beschränkt (réduit à de simples apparences). Mit Ausnahme einiger Lebensfragen, die das Wiener Cabinet mit Nachdruck zu vertheidigen verstand, bestand in allem Uebrigen nur der Schatten (le simulacre) von einer Bewegung. Man hörte

die gewandte und fruchtbare Sprache dessen, der das Schattenspiel hervorbrachte*). Aber Beine, die sich bewegen, ohne vorwärts zu kommen, Arme, die sich ausstrecken, um nichts zu umfassen, Worte, die ohne alle Wirkung in die Luft hineinschallen, Rathschläge, die nicht befolgt werden, weil ihnen die Auctoriät des guten Beispiels fehlt, alles das hat schlüßlich dahin gewirkt, daß man den Glauben einflößte, daß das Reich nur noch ein Scheinleben habe, daß es leicht sei, es umzustürzen, noch leichter, es zu berauben. Diese Meinung, die eine europäische wurde, machte die politische Lage Oestreichs noch schwieriger, denn es fand bei den Mächten, die ihm nicht feindlich gesinnt waren, nur die Art von Theilnahme, die man einem Freunde zukommen läßt, den man schon für verloren hält. Daher konnte das östreichische Kaiserthum nur in sich selbst die Macht wieder finden, welche ihm nöthig war, um das Vertrauen denjenigen seiner Unterthanen zurükzugeben, die ihm treu bleiben wollten, um diejenigen zu unterwerfen, die als Rebellen ihm gegenüberstanden, um über seine äußeren Feinde zu triumphiren und um seinen politischen Rang in Europa wieder einzunehmen."

„Man würde die Anklage der Schwäche falsch

*) Ich brauche nicht zu erinnern, daß hier von dem Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Oestreichs, dem Fürsten Metternich und dessen „Bühnenspiele," wie er einmal selbst seine Amtsführung genannt hat, die Rede ist.

begründen, wenn man sie auf die Individuen fallen lassen wollte. Wie groß auch der Grad von Einfluß sein mag, welchen Prinzen und in erster Linie stehende Staatsmänner ausüben, ihre Schwäche ist es gewiß nicht, die einen so plötzlichen und gänzlichen Fall hat veranlassen können, wie der ist, den für den Augenblick das Kaiserthum Oestreich that. Die Ursache und zwar die einzige wahrhaftige Ursache dieses Falles war die Schwäche seiner Organisation."

„Wenn in Oestreich niemand regieren wollte, so war es, weil die Ausübung der Macht so schwierig war, es gab nichts, was man in die Hände nehmen konnte. Jeder Wagen muß eine Deichsel haben. Jedes Schiff, sei es groß oder klein, bedarf eines Steuerruders. Der bloße Wille reicht nicht aus, um die Führung ins Werk zu setzen. Es ist ganz derselbe Fall mit einem Staate. Es muß etwas da sein, was die Menschenhand erfassen kann, etwas wenigstens, womit man die Gleichmäßigkeit einer Bewegung bewerkstelligen, die Stetigkeit der Richtung geben kann."

„Die collegialischen Formen der Verwaltung müssen nothwendigerweise auf dem „Princip der Stimmenmehrheit" sich gründen. Diese die öffentlichen und Privatinteressen beschützende Form wird aber schädlich, wenn man sie auf die höchste Regierungsregion überträgt, auf die Region, in der die Staatsraison öfters über dem streng administrativen Gesichtspunkt stehen muß. Dann braucht man einen Willensact, der

höher ist, als das Princip der collegialischen Majorität, man braucht einen Act der Souverainität. Um unter den verschiedenen Meinungen zu entscheiden, bedarf man des Worts: „So will ich es, denn das ist meine Ueberzeugung.“ Wo diese Entscheidung fehlt, kommen aus dem Rädergetriebe des Regiments die Geschäftspapiere eben so ohne Ende heraus, wie das Papier ohne Ende aus den Maschinen.“

2. Adelszustände unter Kaiser Franz und Ferdinand.

„L'Autriche n'est pas une monarchie — c'est une oligarchie de mauvaise espèce“ — so lautete schon Napoleon's Urtheil über das Reich seines Schwiegervaters und in der Ferdinandeischen Regierung trat die Wahrheit dieses Ausspruches in einer erschreckenden Klarheit hervor.

Graf Ficquelmont, der Diplomat, nennt das concrete Wort des Räthsels nicht, er verhüllt es vielmehr durch das Abstractum: „Princip der Majorität.“ Der letzte geheime Grund des Verderbens des Metternich'schen Systems, das die Revolution so krachend eintreten ließ, war kein anderer, als die alte Aristokratenwirthschaft, welche jetzt in der Form einer ministeriellen Oligarchie sich darstellte, die statt als Steuer in der Staatsmaschine zu dienen, geradezu als Hemmschuh derselben sich manifestirte. Durch diese Manifestation hat sich wenigstens der Unsinn dieser Art von Adelsregiment gleichsam handgreiflich offen gelegt. Man hat endlich durch die bitterste Erfahrung

die Belehrung erlangt, daß das bis auf die äußersten Grenzen festgehaltene Stabilitätsprincip zu einem Abgrund hinführt, daß ohne periodische Zuführung von beschwingender Centrifugalkraft die träge Centripedalkraft allein einen Staat geradehin zur Stockung der Lebensthätigkeit, zur Fäulniß und Versumpfung herabdrückt.

Kein verständiger Politiker wird leugnen, daß der östreichische Staat, wie einmal die gegebenen und historisch entwickelten Verhältnisse bei ihm bestehen, ohne stark conservative organische Institutionen regiert werden könne: Oestreich kann weder auf preußischen, noch auf englischen Fuß gestellt werden; niemand aber, der es mit dem in so manchem Betrachte liebenswürdigen Volke wohl meint, wird ihm die Wiederkehr einer in der Art conservativen Regierung wünschen können, wie sie vor 1848 bestand, eben weil diese Regierung oder vielmehr Nichtregierung so viele beste Kräfte des Staats nicht benutzte, sondern vergeudete, so viele Keime des Lebens nicht pflegte, sondern erdrückte und um einer privilegirten Klasse den freien Spielraum eines fast olympischen Freudenlebens zu erhalten, das Gros der Bevölkerung in einer so unwürdigen Passivität eingeschränkt hielt, daß allerdings der Unmuth, der sich 1848 entlud, ein fast allgemeiner war.

In den sehr wohl unterrichteten „Sibyllinischen Büchern aus Oestreich" wird die oligarchische Ministerwirthschaft, wie sie unter Ferdinand in ihrer ganzen Ausartung heraustrat, im Detail durch folgende Anschaulichkeiten illustrirt:

„Die obersten und obern Aemter bei allen Hof-

stellen, ja alle hohe und wichtige Stellen beim Civil und Militair sind in der Regel mit wenig Ausnahmen im Besitze der Aristocratie. Der Feudaladel ist in Oestreich das, was er in allen von der römischen Curie gegängelten Staaten, er ist ein Hofadel im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert geworden. Durch Joseph's II. philosophische Behandlung gedemüthigt, beleidigt, gereizt und zum Widerstande erbittert, durch die Revolution von 1790 endlich aus seinem festlichen Siebenschlafe aufgedonnert, fing er unter des gütigen Leopold II. Regierung an, sich's der verlorenen Zeit gereuen zu lassen. Er sah sich nach Macht und Einfluß um und fand beide im Federkieldienste des Staats völlig geboten von dem Centralisationssysteme Kaiser Franzens, der hierdurch Hof-Adel und Geistlichkeit mittelst gemeinschaftlicher Interessen zu einem compacten Regierungskörper aus Mißtrauen verschmolz. Dieses Mißtrauen hatte Controle auf Controle gehäuft, weil Franz, in manchen Stücken Philipp II. ähnelnd, der Oeffentlichkeit todt gram war und am Cabinetsregiment eine gewisse Freude hatte etc. Es war zwar ein Kaiser da, den die Hohen fürchteten; immer aber blieb die Aristocratie die Seele des östreichischen Bureaukratismus. Sie sah die Aemter im Staate als nur ihretwegen da seiend an und fand, daß, wenn keine da waren, neue geschaffen werden müßten. Mit diesem Grundsatze sprang man seit Franzens Tode gar keck um; ja für hochadelige Söhnchen, die sich durch eine Heirath gut etablirten, sonst ohne Bildung und ohne Wissen, wurden sogar eigene Geschäftsträger-

posten mit ansehnlichen Gehalten improvisirt. Eben so trieb der Adel mit demselben Grundsatze sein Spiel im Militair: der Sohn des staatsräthlichen Referenten des Rechtes avancirte binnen zwei Jahren und elf Monaten vom schlechten Studenten zum Hauptmanne in einem Regimente, wo es verdiente Oberlieutenants gab, die sechszehn Jahre dienten. Beispiele dieser Art im Civil- und Militairdienste könnten wir hunderte mit Namen und Daten aufführen. Mußte ein hoher Herr des hohen Adels wegen Unzulänglichkeit, Mißfallen der Dienstleistung, oder um einem andern noch höhern Herrn Platz zu machen, entfernt werden, so schob man den Entfernten in eine noch reichere Sinecure unter Rangserhöhung und Personalzulage, oder man pensionirte ihn mit dem vollen Gehalte. Die Pensionen von vier vor noch nicht langer Zeit (das Buch ward 1846 geschrieben) abgetretenen großen Herren machen allein die fünfprocentigen Zinsen eines Capitals von fast zwei Millionen Silbergeld aus*). Ja nach Franzens Tode regierte die ministerielle Oligarchie den Staat ohne Kaiser, machte den Hof und die Erzherzoge zu ihren Dienern, tritt und biß Alle, die nicht ihres Gleichen waren, protegirte Niemanden mehr als sich selbst und die Ihrigen, verschaffte sich aller Orten Anhänger**), namentlich unter den Geld-

*) Sage 100,000 Gulden.

**) z. B. in den neugebildeten k. k. privilegirten Gesellschaften, die wahre oligarchische Monopole

männern, brüstete sich zu Zeiten mit falschem Liberalismus und bildete jenen grauen Bund, der mit Recht sagen konnte; „L'état c'est nous autres." — —

„Kaiser Franz wußte durch seine Einrichtungen das Odium der Administration auf seine Beamten und den schweren Fluch der Steuereintreibung auf den Adel zu wälzen, d. h. Monarchen und Hof zog er aus dem Spiele und stellte sie als dritte Person hin." Die Stände Niederöstreichs gaben das in der Landtagserklärung vom 14. Sept. 1844 zu erkennen, in Betreff eines Postulats von 2,317,167 Gulden Grundsteuer für 1845. Sie sagten selbst in dieser Schrift über ihre armen vorspannpflichtigen, zum Straßenbau und zur Conscription gepreßten, mit Militaireinquartierung belasteten, vom Kirchenzehnden gedrückten, vom Amt ihrer Herrschaften gequälten Bauern, denen sie Jahr aus Jahr ein 156 Frohntage mit zwei Stücken Zugvieh leisten mußten, so daß ihnen bei zweiundfunfzig Sonntagen und vierzehn streng gebotenen kirchlichen Feiertagen noch 143 Tage zu Bestellung ihrer eignen Felder blieben, von deren Ertrag die schweren Steuern an die Regierung erschwungen werden mußten:

„Einen untrüglichen Beweis der wachsenden Armuth des Landvolks liefert die immer seltenere Entbehrlichkeit der Militair-Executionen, welche an Exe-

---

wurden, wie die alte ostindische Compagnie in England, die aber jetzt auf dem Punkte der Auflösung steht, weil man Monopole nicht mehr will.

cutionsgebühren Summen einbringen, deren Erpressung eben wieder nur dahin führt, die Verarmung und Unzufriedenheit der Contribuenten auf das Höchste zu spannen und die immer häufiger vorkommenden Fälle zu vervielfältigen, daß die auf Execution abgeordnete Militairmannschaft bei dem Landmann auch nicht die mindeste Beköstigung mehr findet und daher um Ausquartierung zu bitten genöthigt ist."

„Wir wissen Fälle, bemerkt Major Möring zu dieser Auslassung, wo der Soldat sein schwarzes Brot mit dem jammernden Landmanne theilte, dem die herrschaftliche Execution das Zugvieh und Saatkorn weggenommen hatte."

„Der Bauer glaubt, daß, weil Jeder zum Kaiser in die Burg gehen kann, der Kaiser auch Jedem helfen wolle oder könne; er glaubt, daß sein unmittelbarer Bedrücker der Adel ist. — — Die Verlegenheit, in der sich der östreichische Adel zwischen Hof und Volk befindet, ist eine gerechte Strafe für seine vornehme Ignoranz aus früheren Zeiten, für seinen wohllebenden Leichtsinn, seine hohle Verschwendungssucht und Arbeitsscheu in der Gegenwart. — — Die Stände möchten gern den Bauer nicht drücken und müssen es doch!"

Major Möring gab damals, 1846, als er seine sibyllinischen Blätter schrieb, der östreichischen Aristocratie den Rath, nach dem Beispiele des alten Fürsten Franz Dietrichstein das englische Pachtverhältniß unter billiger Ausgleichung bei

ihren Bauern einzuführen und ihnen die Robotten zu erlassen*). Demnächst solle sie

*) Fürst Franz Dietrichstein ist der oben erwähnte Spezial Thugut's, der aus Unabhängigkeitsliebe nicht sein Nachfolger werden mochte: schon seit lange her hatten sich die Herren im Hause Dietrichstein die Politik der Unabhängigkeit zur Richtschnur genommen. Der Fürst hatte, nachdem er seine Gesandtschaftsposten in Berlin und Petersburg quittirt hatte, längere Zeit in England gelebt. Später, in der Crisis 1808/9, führte er eine merkwürdige Privatcorrespondenz in Privatsachen mit Kaiser Franz, wobei dieser die Absicht zu haben schien, eben so die Wahrheit hören zu wollen, wie sie der Vater des Fürsten, Fürst Johann Carl Dietrichstein, Oberstallmeister Joseph's II., diesem hatte sagen können. Kaiser Franz war aber nicht Kaiser Joseph: eines schönen Morgens kam Graf Wrbna, der Oberstkämmerer, zu Fürst Dietrichstein und lud ihn auf allerhöchsten Befehl ein, dem Briefwechsel ein Ende zu stellen. Der Fürst sollte noch später den Vliesorden erhalten: er schlug ihn aus und zwar aus dem Grunde: „weil der Banquerouterklärer Graf Wallis ihn auch erhalten habe.“ Die Dietrichsteine sind die Familie in Oestreich, die, etwa wie die Dohna's in Preußen, die Schönberg in Sachsen, zu dem respektabelsten und popularirsten und — wohlarrangirtestem Adel gehören: die Dietrichsteine begriffen rechtzeitig ihre Zeit und gingen mit ihr fort. Während jetzt der ganze östreichische und ungarische Adel durch das Robottenaufhebungsgesetz für den Moment gewissermaßen ruinirt ist, lebt der alte Fürst Dietrichstein, auf's Beste arrangirt, in dem dem alten Hause anständigen großen und ehrenvollsten Train. Leider steht das Aussterben dieser Familie in Aussicht: der Erbprinz Graf Joseph hat nur vier Töchter und auch der einzige noch lebende Bruder des Fürsten Franz, der frühere Oberstkämmerer, hat nur einen Sohn, den ehemaligen Gesandten in London, und dieser keine Kinder. Von den beiden

sich bemühen, die Kirchenzehnten abzulösen, um den materiellen Einfluß der Kirche zu zerstören und durch gute Schulen für eine solide Aufklärung der Bauern zu sorgen, um den geistigen Einfluß der Pfaffen zu schwächen. Demnächst solle der Adel seinerseits weder nach Hofwürden, noch nach Aemtern, Titeln und Orden geizen, sondern wie der englische auf seinen Gütern leben oder sich durch Reisen bilden. Die Regierung werde ihn dann heranziehen und freisinnig landständisch organisiren müssen. Er setzt hinzu: „Was hätte bereits Großes und Gutes geschehen können, wenn ein Liechtenstein, der erste Cavalier Oestreichs, und durch sein Beispiel ermuntert so viele Andere, statt Millionen in Narrenbauten und capriciösen Tändeleien zu verschwenden*), nur den zehnten Theil hiervon auf die Erziehung ihrer Bauern und Befreiung derselben von der Robot verwendet hätten!!"

---

gräflichen Linien Dietrichstein steht jede auf nur zwei Augen. Graf Joseph hat wiederholt schon im Scherze geäußert: „er sehe schon, wie ihm der zerbrochene Dietrichstein'sche Wappenschild in die Gruft nachgeworfen werde." Aus sicherer Quelle ist mir übrigens mitgetheilt worden, daß der bekannte „Landsknecht" Fürst Fritz Schwarzenberg, des Feldmarschalls Sohn, seinen Bauern ein Arrangement, aber erst kurz vor der turba von 1848, angeboten habe: sie schlugen es aus mit ausdrücklicher Hinweisung darauf, daß sie es nicht würden bei ihren Nachkommen verantworten können — der Kaiser müsse doch ohnehin sie bald und ohne Ablösung frei machen. So stark und richtig war der Instinct dieses Standes.

*) Die Restauration des Liechtenstein'schen Palasts auf der Schenkenstraße kostete drei Millionen Gulden.

Major Möring hat die östreichische Aristocratie — „mit ihrer Feigheit, ihrem Egoismus, ihrem Hochmuth und ihrer hohlen Vergnügungssucht“ — mit sehr ernsten und eindringenden, aber wahren Worten, die er im December 1846 aus dem freien England von der Insel Wight schrieb, in den Spiegel blicken lassen. Diese Worte halten dem östreichischen Adel in ungleich demüthigenderer Weise wie dem preußischen es vor, **was er gegen den englischen ist** — durch eigne Schuld nur ist, denn er hätte dasselbe werden können, wenn er so human und so intelligent wie der englische gewesen wäre, der das Volk als Freund hinter sich hat, während der östreichische Adel es geradezu als Feind vor sich erblickt.

„Was sind, trotz ihres Cavalierstolzes, die Majoratsherren der größten östreichischen Familien, der Liechtensteine, Dietrichsteine, Schwarzenberge, Auersperge, Lobkowitze, Starhemberge u. s. w.? Sitzen sie an der Tafelrunde des Vaterlands als Pairs, als die würdigen Stützen eines großen Thrones, als aufgeklärte Freunde und Beschützer des Volkes, dessen Nacken jenen Thron mit Liebe und Ergebung trägt? Versammeln sie sich im Gefühle des Berufs in einem Parlament der Ehre, Weisheit und Vaterlandsliebe, welches die großen Interessen der Monarchie in den Wagschalen der Politik und Historie wägt? Was thun sie denn? Wird ihre Stimme laut? Nimmt das Volk die Hüte vor ihnen ab? Freut es sich ihrer? Ist es stolz auf sie?“ — —

„Ach nein! Jene Cavaliere, die ihr Leben vertändeln, indem sie auch heute das zu thun verabsäumen, was sie schon gestern hätten thun sollen, sind nur elegante „horse-jockeys“ *), die des Zügels jeder moralischen und geistigen Disciplin entwöhnten Kinder der Willfährigkeit und der Privilegien, die Träger des haut ton, der aber nicht immer bon ton ist, der haute volée. Sie repräsentiren die geschichtliche Fabel von der Katze, welche so viele Mäuse in's Genick biß und die endlich der listige Affe bei der Pfote erwischte, um die heißen Castanien aus dem Feuer zu holen.“

---

*) „Eine Hauptpassion der aristocratischen Müssiggänger in Wien ist die Kunst- und Parforcereiterei. Hierin erlaubt man sich Rücksichtslosigkeiten, die kaum in Rußland denkbar sind. Es giebt gräfliche Groteskreiter in Wien, die sich zuweilen den Spaß machen, über eine Obstverkäuferin, über ein im Grase sitzendes Kindermädchen wegzusetzen. Es vergeht selten ein Jahr, wo nicht ein Kind oder eine alte Frau von aristocratischen Hufen zertreten würde 2c. Ein Bürger Wiens, der wegen seiner auffallend altmodischen Tracht zu den stehenden Figuren gehört und obendrein etwas harthörig ist, ging gravitätisch auf dem Fußwege neben der Alleestraße, die am Glacis in die Stadt führt. Da kamen zwei junge Grafen herangetrabt und ritten so nahe an den Bürger heran, daß ihm plötzlich das Pferd über die Schultern blickte. Der Mann in der altmodischen Tracht aber erschrak nicht, sondern faßte das Pferd am Zügel und versetzte mit einem altmodischen spanischen Rohr dem Reiter einen derben Hieb. „Verdammter Kerl, ich bin der Graf N.!“ schrie der Roßheld. „So, das freut mich!“ versetzte der Altmodische und gab dem Herrn noch einige Hiebe.“ Schuselka, Oestreichs Vor- und Rückblicke. Hamburg 1847. S. 203 f.

„Die östreichischen Cavaliere sind die Steuereintreiber der Regierung, die Büttel des Volks. Sie sind die armen Sünder, welche es jetzt verteufelt gänsehäutig anschauert, seit ihnen Metternich und Zedlitz so klar demonstrirten, daß die galizischen Bauern*) nur aus purer Liebe zur Regierung ihre Dreschflegel auf den Häuptern der Edelleute herumtanzen ließen, die nicht wissen, wo aus und ein, nachdem sie in der Fronte die paar Millionen Mistgabeln und Sensen der Bauern, im Rücken aber die 100,000 Federmesser, das unwirthbare schwarze Meer der Tinte der Kanzlisten gewahren. Und was sie am Meisten an der Geschichte ärgert, das ist der Umstand, daß die spanische Wand der Etikette, hinter welcher der Hof dem Spiele der Katze mit der Maus und des Affen mit der Katze zusieht, ihr eigenes Werk, zugleich das Bollwerk ihrer Brüder ist. Und worüber sie mit den Zähnen knirschen, ist ihre Feigheit, welche die Gefahr sieht, ihr Egoismus, der das Geld so gerne hat und ihr Hochmuth, der sie hindert, den vierten Stand zu Ehren zu bringen und ihre hohle Vergnügungssucht, die sie von allem Ernst, von aller Tiefe abzieht. — Die Geschicke müssen sich erfüllen — die Lehre trifft auch den Hof!"

Der Hauptgewinn der Revolution in Oestreich

*) bei den Unruhen im Jahre 1846.

noch heut zu Tage ist — nächstdem, daß Ungarn statt früher 5, jetzt 66 Millionen Gulden zu den Staatslasten beitragen muß — das Gesetz vom 9. Sept. 1848, welches den armen, so lange von der dreifachen Last, die der Landesherr, die katholische Kirche und der Grundherr ihnen auferlegte, gedrückten Bauern allendlich die volle Emancipation vom Grundherrn verschaffte. So furchtbar trat hier die Vergeltung, die Jedermann mit dem straft, womit er gesündigt hat, ein, daß mit dem durch die Ereignisse erzwungenen Fortschritt, der in diesem Gesetze fixirt ist, die adeligen Gutsbesitzer in Oestreich und Ungarn, wie bereits beiläufig erwähnt ist, für den Moment gewissermaßen ruinirt sind.

3. Hof-, Civil-, Militair- und Marineetat und diplomatisches Corps im letzten Jahre vor der großen turba 1847 (nach dem Hof- und Staatshandbuch des östreichischen Kaiserthums auf das Jahr 1847), Stand der östreichischen Diplomatie in Constantinopel. Personalien des Internuntius Grafen Stürmer.

I. Hofstaat:

A. des Kaisers:

1. Oberste Hofämter:

1) Erster Obersthofmeister: unbesetzt, mit versehen vom

2) Oberstkämmerer: Graf Moritz Dietrichstein, Excellenz, Bruder des regierenden Fürsten Franz, der bereits unter Kaiser Franz fungirt hatte.

3) Obersthofmarschall: Landgraf Friedrich Egon zu Fürstenberg, Exc., Sohn des Obersthofmarschalls Joachim unter Kaiser Franz und Schwiegersohn des Fürsten Johann Schwarzenberg.

4) Oberststallmeister: Graf Eugen Wrbna, Exc., Sohn des Oberstkämmerers Rudolf unter Kaiser Franz, gest. am 24. März 1848.

2. Garden:

Oberster: unbesetzt und vom Oberstkämmerer mit versehen.

Hauptmann der k. k. ersten Arcierengarde: Max Baron Wimpffen, Exc.

Capitain der k. ung. adeligen Leibgarde: August Graf Vécsey, Exc.

Capitain der k. lomb.-venet. adeligen Leibgarde: Ferdinand Graf Ceccopieri, Exc.

Hauptmann der k. k. Trabanten-Leibgarde: Carl Graf Civalart, Exc.

Folgt die Rubrik: 3. „Hofdienste“:

1) Oberstküchenmeister: Graf Carl Lanckoronsky, Exc., gegenwärtig Oberstkämmerer, ein Sohn der schönen Gräfin Ludovike Rzewuska, einer Spezialin des Staatskanzlers Stein, gestorben 1839.

2) Oberstsilberkämmerer: Graf Georg Esterhazy.

3) Oberststabelmeister: Graf Franz Taaffe.

4) Oberstjägermeister: Graf Ernst von Hoyos-Sprinzenstein, Exc.
5) Generalhofbaudirector: Graf Ferdinand Colloredo-Mansfeld.
6) Hofbibliothekpräfekt: unbesetzt.
7) Hofmusikgraf: Graf Leopold-Podstatzky-Liechtenstein.
8) Obercerемonienmeister: unbesetzt.

4. Die Ritterorden:

1) Orden des goldnen Vließes.
2) Militairischer Maria-Theresien-Orden.
3) K. ungarischer St. Stephan-Orden.
4) Oestreichisch kaiserlicher Leopold-Orden.
5) Oestreichisch kaiserlicher Orden der eisernen Krone.
6) Elisabeth-Theresianische Militairstiftung.
7) Civil-Ehrenkreuz.
8) Sternkreuz-Damenorden.

5. K. k. wirkliche Geheime Räthe:

235, an der Spitze der 1751 geborne und 1847 sechsundneunzigjährig gestorbene, 1791 ernannte Graf Johann Khevenhüller und der 1806 ernannte Fürst Metternich.

6. K. k. wirkliche Kämmerer:

1458, an der Spitze der 1771 creirte Graf Johann Khevenhüller.

2. Der Oberstsilberkämmerer:
Hofsilber- und Tafelkammer: 15 Personen.

3. Der Oberststabelmeister:
Unter ihm die Mundschenken, Vorschneider und Truchsessen.

4. Obersthof- und Landjägermeisteramt:
Der Obersthof- und Landjägermeister, Exc., ein k. k. Forstrath und Kanzleidirector Baron Binder von Krieglstein mit einem Kanzleipersonale von 8 Personen.
Die Hauptrechnungsführung: 10 Personen.
Ein Hofjagd- und ein Jägerei-Wundarzt.
K. k. Verwaltungsamt in Purkersdorf: 6 Pers.

K. k. Forstmeisterämter:	Auhof:	17	Pers.
	Prater:	19	„
	Laxenburg:	22	„
	Wolkersdorf:	18	„
K. k. Waldbereitungen:	Alland:	17	„
	Breitenfurt:	13	„
	Klosterneuburg:	12	„
	Purkersdorf:	11	„
	Neustadt:	2	„

K. k. waldämtliche Holzverschleißämter und Holzaufsichtsposten, acht an der Zahl mit 26 Pers.

5. K. k. General-Hofbaudirection.
Der General-Hofbaudirector mit einem Personale von 75 Personen.

6. K. k. Hofbibliothek:
Der Hofbibliothekspräfect: unbesetzt.

4 Custoden, an der Spitze Baron Münch-Bellinghausen (Halm).

4 Scriptoren, an der Spitze Ferdinand Wolf.

3 Amanuenses.

3 Hofhausknechte.

7. Der Hofmusikgraf.

Der Hofcapellmeister Aßmeyer.

2 Vicehofcapellmeister.

2 Hofsängerinnen, Frau Kraus-Wranitzky und Frau Grünbaum-Müller.

Hofsänger:

10 Hofsängerknaben aus dem k. k. Convicte für Discant und Alt.

4 Tenoristen.

4 Bassisten, darunter Joseph Staudigl.

Hofmusiker:

2 Organisten.

12 Violinisten, an der Spitze der Director Joseph Mayseder.

2 Violoncellisten.

2 Contrabassisten.

2 Oboisten.

2 Clarinettisten.

2 Fagottisten.

2 Waldhornisten.

2 Trombonisten.

8. Der Oberceremonienmeister (unbesetzt).

15. Die vier Garden.

II. Der Oberstkämmerer-Stab.

1. Der Oberstkämmerer: Graf Moritz Dietrichstein, Excellenz.

2. Das Oberstkämmereramt: Hofrath und Kanzlei-Director Baron Sacken, mit einem Kanzlei-Personal von vier Personen.

3. Innere Kammer Sr. Majestät:

Kammervorsteher: Graf August Segur, Excellenz.

Kammerherren zum inneren Dienste (die s. g. Dienstkämmerer):

1. Baron Joseph Schweiger, Major.

2. Graf Philipp Stadion, Deutsch-Ordens-Comthur und Oberst. *)

3. Graf Anton Pergen, Oberst.

4. Graf Joseph Mittrowsky, General-major. †)

5. Graf Franz Crenneville-Folliot, Major. **)

Folgen die wirklichen Kämmerer:

Die zwei Leib-, drei Leibwund- und zwei Leibzahnärzte.

4. Die Sammlungen:

Die k. k. Schatzkammer: Ein Personal von drei Personen.

---

*) †) Ein Paar der einflußreicheren Personen der Hof-camarilla.

**) Ein Neffe der Herzogin von Lothringen, früher Colloredo, noch früher Poutet.

Die vereinigten k. k. Naturalien-Cabinette: einundzwanzig Personen.

Das k. k. physikalisch- und astronomische Cabinet: drei Personen.

Das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet: sieben Personen.

Die k. k. Gemälde-Galerie: acht Personen.

Die k. k. Ambraser Sammlung: vier Personen.

5. Der k. k. Kammermedailleur.

6. Folgt: der niedere Kammerdienst:

Die zwei k. k. Kammerfouriere.

Die k. k. Kammerdiener: achtzehn Personen.

Die k. k. Titulardiener: vierzehn Personen.

Die k. k. Antekammer-Thürhüter: zwanzig Personen.

Die k. k. Kammerheizer: neun Personen.

Die k. k. Kammerherrnansager: fünf Personen.

7. Die k. k. Kammerkünstler:

Der Kammercapellmeister und Hofcompositeur Cajetan Donizetti, der bekannte, ohnlängst verstorbene Operncomponist der Lucrezia Borgia u. s. w.

Vier Kammersänger, darunter: Johann Baptist Rubini und Napoleon Moriani.

Acht Kammersängerinnen, darunter: Frau Judith Pasta,

Frau Franzisca Tacchinardi-Persiani,
Frau Johanna Lutzer-Dingelstedt und
Frau Carolina Ungher-Sabatier u. s. w.

Vier Kammervirtuosen, darunter: Sigismund Thalberg, der berühmte Pianist, der für einen natürlichen Sohn des Fürsten Franz Dietrichstein gilt.

Zwei Kammervirtuosinnen, darunter: Dlle Clara Wieck, aus Leipzig, gegenwärtig Frau des Componisten Robert Schumann.

Zwei Kammerkupferstecher.

Ein Kammerjuwelier.

" Kammeruhrmacher.

" Kammervergolder.

" Kammersilberarbeiter.

Eine Kammer-Kunststickerin.

" Kammer-Kunstleibkirschnerin.

Der k. k. Hofballmeister mit seinem Adjunct.

8. Die Burginspection: einundvierzig Personen.

9. Die Schloßhauptmannschaften:

zu Laxenburg:	13	Personen.
" Schönbrunn:	15	"
" Hetzendorf:	6	"
" Belvedere:	5	"
" Baden:	2	"
" Ofen:	5	"
" Prag:	6	"
" Salzburg:	9	"
" Innsbruck und Ambras:	7	"

10. Die k. k. oberste Hoftheater-Direction:

Oberster Director: der Oberstkämmerer.

Director: Regierungsrath Franz von Hol-

dein, der bekannte Theater-Dichter, weiland Gemahl der Gräfin Lichtenau.

Kanzlei und Kasse: 21 Personen.
Aerzte und Wundärzte: 5 "
Garderobe: 7 "
Decoration: 24 "

Die k. k. Hofschauspielgesellschaft:

K. K. Hofschauspieler: Sechszehn Personen, darunter Ludwig Löwe, Heinrich Anschütz 2c.

. Beim k. k. Hofschauspiele Angestellte: Zwölf Personen.

K. K. Hofschauspielerinnen: Funfzehn Personen, darunter: Frau Julie Rettig, geb. Gley 2c.

Beim k. k. Hofschauspiele Angestellte: Sechs Demoiselles.

Dazu noch acht Personen, Souffleure u. dergl.

Orchester:

Director: Stephan Franz und neunundzwanzig Personen.

III. Der Obersthofmarschallstab:

1. Der Obersthofmarschall: Landgraf Friedrich Egon zu Fürstenberg, Excellenz.

2. Obersthofmarschallamt: Hofrath und Kanzleidirector von Maillard, acht Beisitzer und ein Kanzlei-Personal von sechs Personen.

3. Die Antiken-, Bücher-, Kunst-, Mobilien-, Pferde-, Pretiosen-, Uhren- und Weinschätzer: Achtzehn Personen.

4. Die zwei k. k. Obersthofmarschallamts-Delegaten in den Lustschlössern.

5. Die sechs Obersthofmarschallstabs-Commissaire und Hoffouriere.

6. Der Hofprofos mit zwei Vicehofprofosen.

7. Der Hoffourier-Ansager.

8. Zwei Einspänniger.

IV. Der Oberststallmeister-Stab:

1. Der Oberststallmeister: Graf Eugen Wrbna, Excellenz.

2. Erster Stallmeister: Graf Rudolf Wrbna, Kämmerer, des Vorigen Bruder.

3. Oberststallmeisteramt: Kanzleidirector Edler von Warimfeld und ein Kanzleipersonal von sieben Personen.

4. Folgen die k. k. Edelknaben.

5. Ein Wittwen- und Waisen-Vertreter.

6. Die zwei Hofthierärzte.

7. Die k. k. Hofreitschulen:

K. k. Stadtreitschule: 17 Personen.

K. k. Campagne-Reitschule: 68 Personen, darunter 50 Reitknechte.

8. K. k. Hofzugställe: 162 Personen, darunter 108 Kutscher.

9. K. k. Hofwagenburg: 9 Personen.

10. K. k. Hofstallgebäude vor dem Burgthore: 8 Personen.

11. Hoffourage-Magazin: 15 Personen.

12. K. k. Hofbüchsenspanner: 9 Personen.

13. Ein k. k. Ober- und fünf Hof- und Feldtrompeter und ein k. k. Hofpauker.

14. Der erste Leiblaquai, 55 Leiblaquaien, 10 Damendiener und ein Edelknabendiener.

15. K. k. Hofgestüte:

zu Kladrub und Franzenshof in Böhmen 25 Personen,
zu Lipizza im Küstenlande und zu Pröstanegg in Illyrien 27 Personen.

Adjutanten des Kaisers:

General-Adjutant: Graf Eugen Wratislaw, gegenwärtig General und Commandant der ersten Armee in Wien.

Zweiter General-Adjutant: Baron Johann Moll.*)

K. k. Privatbibliothek:

Ein Vorsteher, ein Scriptor u. s. w.: Sechs Personen.

K. k. Patrimonial-, Fideicommiß-, Familien- und Avitical-Güter-Direction:

Ein Director und ein Conceptspersonale von funfzehn Personen.

K. k. Fondsgüter-Inspectorate- und Verwaltungsämter:

1. In Niederöstreich:

zu Lubereck: 3 Personen.

---

*) Noch eine der einflußreicheren Personen der Hofcamarilla.

zu Eckertsau und Orth: 14 Personen.
zu Eßling: 5 Personen.
zu Großenzersdorf und Rutzendorf: 4 Personen.
zu Guttenbrunn: 13 Personen.
zu Laiben und Emmersdorf: 17 Personen.
zu Pöggstall, Oberranna und Mollenburg: 19 Personen.
zu Persenburg, Rothenhof und Weißenberg: 16 Personen.
zu Roregg und Isperschwemme: 13 Personen.
zu Laxenburg und Vösendorf: 5 Personen.
zu Scharfenegg: 19 Personen.
zu Schloßhof: 25 Personen.
in der Herrschaft Weinzierl mit Wocking, Wieselburg, Rothenhaus, Petzenkirchen und Perzelhof: 15 Personen.
zu Artstetten: 5 Personen.
in der Herrschaft St. Leonhard am Forst mit Peillenstein, Zwerbach, Grabenegg und Knocking: 9 Personen.
zu Wolfpassing: 10 Personen.

2. In Ungarn:

zu Holitsch: 49 Personen.
zu Raczkeve: 28 Personen.
zu Sassin: 34 Personen.

3. In Mähren:

zu Göding und Czeikowitz: 51 Personen.
zu Pawlowitz: 12 Personen.

K. k. Privat-Fideicommiß-, Patrimonial-, Familie- und Avitical-Fondscassen-Direction:
Ein Director und neun Personen.

K. k. Privat-Fideicommiß-, Patrimonial-, Familie- und Avitical-Buchhaltung:
Sechszehn Personen.

B. Hofstaat der regierenden Kaiserin:

1. Obersthofmeister: unbesetzt. Die Stelle bekleidete 1848 Graf Carl Bombelles *).
2. Obersthofmeisterin: Therese, Landgräfin von Fürstenberg, geborne Fürstin Schwarzenberg, Gemahlin des Obersthofmarschalls.
3. Zwei Hofdamen:
   Frau Caroline Gräfin Schönborn,
   Frau Josephine Gräfin Wallis.

4. Großer Kammer-Zutritt: 279 Personen.

1. Der Oberstkämmerer Graf Moritz Dietrichstein.

2. Der Oberststallmeister Graf Eugen Wrbna.

3. Der Haus- Hof- und Staatskanzler Fürst Metternich.

4. Der Staats- und Conferenzminister Graf Franz Anton Kolowrat-Liebsteinsky.

*) Vormals Obersthofmeister der Herzogin Marie Luise von Parma. Nebst seinem Bruder Heinrich eine der einflußreichsten Personen des Hofes.

5. Die sieben Oberhofmeisterinnen der Kaiserinnen und Erzherzoginnen.

6. Die elf wirklichen Oberhofmeister des Kaisers, der Kaiserinnen und der Erzherzoge und Erzherzoginnen.

7. Die fünf vormaligen Oberhofmeister.

8. Achtunddreißig Palast-Damen, sämmtlich Fürstinnen.

9. Siebenundfunfzig Geheime Raths-Frauen.

10. Einunddreißig Geheime Raths-Wittwen.

11. Dreiundfunfzig Kammerherren-Frauen.

12. Zweiunddreißig Kammerherren-Wittwen.

13. Endlich noch einundvierzig Damen, darunter die fünf Hofdamen der regierenden und der verwittweten Kaiserin.

5. Kleiner Zutritt: Vierundzwanzig Herren und dreizehn Damen.

---

6. Der Privatsecretair der Kaiserin.

7. Die Kammer, an der Spitze die Kammerfrau: Frau Catharina Cibbini, deren Personalien oben bei Kaiser Ferdinand vorgekommen sind, zwei Kammerdienerinnen, darunter eine Freiin Zedlitz, zwei Kammermädchen, darunter eine dazu verwendete Wittwe Dexmer, ein Kammerdiener, ein Kammerfriseur, ein Kammerheizer, vier Leiblaqueien, eine Leibwäscherin, ein Kammerweib, ein Zimmerputzer und ein Hausknecht.

C. Hofstaat der verwittweten Kaiserin Charlotte von Baiern:

Einundzwanzig Personen: ein Obersthofmeister, eine Obersthofmeisterin, drei Hofdamen, ein Secretair 2c.

D. Hofstaat des Erzherzogs Franz Carl, Bruders des Kaisers Ferdinand und Vaters des jetzt regierenden Kaisers:

Zwanzig Personen: ein Obersthofmeister, fünf Kammerherren*), ein Adjutant, ein Cabinets-Secretair 2c.

E. Hofstaat von dessen Gemahlin, Sophia von Baiern:

Neunzehn Personen: ein Obersthofmeister, eine Obersthofmeisterin, zwei Hofdamen, ein Privat-Secretair 2c.

F. Hofstaat von deren drei Prinzen, dem jetztregierenden Kaiser und seinen Brüdern:

Ajo: Heinrich Graf Bombelles, Exc.
Kammerherren:
1. Johann Graf Coronini, Oberst.
2. Carl Graf Morzin, Oberst.
3. Franz Baron Gorizutti, Oberst.
Lehrer: Johann Hoffer, Dr. phil.
Außerdem noch zwölf Personen: zwei Kammerdiener 2c.

Folgen nun zu diesen sechs Hofstaaten noch die anderweiten der unvermählten Schwester Kaiser Ferdinand's, Maria Anna, und seiner Oheime und deren Gemahlinnen und Kinder.

---

*) unter denen wieder Carl Baron Reischach eine der einflußreicheren Personen der Hofcamarilla war.

5. Die sieben Oberhofmeisterinnen der Kaiserinnen und Erzherzoginnen.

6. Die elf wirklichen Oberhofmeister des Kaisers, der Kaiserinnen und der Erzherzoge und Erzherzoginnen.

7. Die fünf vormaligen Oberhofmeister.

8. Achtunddreißig Palast-Damen, sämmtlich Fürstinnen.

9. Siebenundfunfzig Geheime Raths-Frauen.

10. Einunddreißig Geheime Raths-Wittwen.

11. Dreiundfunfzig Kammerherren-Frauen.

12. Zweiunddreißig Kammerherren-Wittwen.

13. Endlich noch einundvierzig Damen, darunter die fünf Hofdamen der regierenden und der verwittweten Kaiserin.

5. Kleiner Zutritt: Vierundzwanzig Herren und dreizehn Damen.

---

6. Der Privatsecretair der Kaiserin.

7. Die Kammer, an der Spitze die Kammerfrau: Frau Catharina Cibbini, deren Personalien oben bei Kaiser Ferdinand vorgekommen sind, zwei Kammerdienerinnen, darunter eine Freiin Zedlitz, zwei Kammermädchen, darunter eine dazu verwendete Wittwe Dermer, ein Kammerdiener, ein Kammerfriseur, ein Kammerheizer, vier Leiblaqueien, eine Leibwäscherin, ein Kammerweib, ein Zimmerputzer und ein Hausknecht.

C. Hofstaat der verwittweten Kaiserin Charlotte von Baiern:

Einundzwanzig Personen: ein Obersthofmeister, ie Obersthofmeisterin, drei Hofdamen, ein Secretair 2c.

. Hofstaat des Erzherzogs Franz Carl, ruders des Kaisers Ferdinand und Vaters des jetzt regierenden Kaisers:

Zwanzig Personen: ein Obersthofmeister, fünf ammerherren*), ein Adjutant, ein Cabinets-Secretair 2c.

Hofstaat von dessen Gemahlin, Sophia von Baiern:

Neunzehn Personen: ein Obersthofmeister, eine)ersthofmeisterin, zwei Hofdamen, ein Privat-Secretair 2c.

Hofstaat von deren drei Prinzen, dem ẓt regierenden Kaiser und seinen Brüdern:

Ajo: Heinrich Graf Bombelles, Exc.

Kammerherren:

1. Johann Graf Coronini, Oberst.
2. Carl Graf Morzin, Oberst.
3. Franz Baron Gorizutti, Oberst.

Lehrer: Johann Hoffer, Dr. phil.

Außerdem noch zwölf Personen: zwei Kammerdiener 2c.

Folgen nun zu diesen sechs Hofstaaten noch die derweiten der unvermählten Schwester Kaiser Ferdinb's, Maria Anna, und seiner Oheime und deren mahlinnen und Kinder.

*) unter denen wieder Carl Baron Reischach eine einflußreicheren Personen der Hofcamarilla war.

II. Staats-Etat.

1. Staats-Conferenz unter Vorsitz des Kaisers.

Permanente Mitglieder:

1. Erzherzog Franz Carl.

2. Erzherzog Ludwig.

3. Fürst Metternich, Durchl., der Staatskanzler.

4. Graf Kolowrat, Exc., der Minister des Innern und der Finanzen.

Zum Bureau gehörte ein Offizial und ein Registrant.

2. Staats- und Conferenz-Minister:

1. Fürst Metternich, Durchl.

2. Graf Kolowrat, Exc.

3. Graf Michael Nadasd, Exc., ehemals Finanzminister.

4. Graf Anton Cziracky, Exc., ehemals ungarischer Hofkammerpräsident.

5. Graf Carl Ludwig Ficquelmont, Exc., ehemals Gesandter in Petersburg.

3. Geheimes Cabinet des Kaisers:

Ein Cabinetsdirector, zwei Cabinets-Secretaire und noch zwölf Personen.

4. K. K. Staats- und Conferenzrath für die inländischen Geschäfte:

Zwanzig Staats- und Conferenzräthe in außerordentlichem Dienste, darunter drei Excellenzen, der genannte Graf Michael Nadasd, Feldmarschall-Lieutenant Franz Adolf Baron Prohaska und Graf Franz Hartig, früher Gouverneur der Lom-

bardei, ein Kanzleidirector, ein Staatsraths-Secretair, acht Staatsraths-Concipisten, zwölf Staatsraths-Officialen und noch zweiunddreißig Personen.

5. Geheime Haus- Hof- und Staatskanzlei:

Haus- Hof- und Staatskanzler: Fürst Metternich.

Staats- und Conferenz-Rath: Franz Baron von Lebzeltern-Collenbach, von der Familie des langjährigen Gesandten in Lissabon und des Staatsofficials unter Kaunitz, der den Hubertsburger Frieden schloß.

Sieben wirkliche Hofräthe und Geheime Staats-Officialen, an der Spitze Ignaz, Freiherr von Brenner-Felsach und Joseph, Freiherr von Werner, wie alle bei der Staatskanzlei Angestellte die einflußreichsten Leute.

Sechs wirkliche Staatskanzlei-Räthe.

Neun wirkliche Hoffecretaire.

Sechs wirkliche Hofconcipisten.

Acht im außerordentlichen Dienste, darunter:

Joseph, Freiherr von Hammer-Purgstall, Hofrath, der bekannte Orientalist.

Dr. Carl Ernst Jarke, Staatskanzleirath, der Convertit.

Joseph Anton, Edler von Pilat, Regierungsrath, der Redacteur des östreichischen Beobachters und ehemalige Privatsecretair des Staatskanzlers.

Der k. k. Hofdolmetsch der orientalischen Sprachen.

Registratur: Zwei Personen.

Expedit: Zwei Personen.

K. K. Officialen: Zehn Personen.

Sechs Thürhüter.

Geheimes Haus- Hof- und Staats-Archiv:

Director: Clemens, Freiherr von Hügel, der Intimus des Staatskanzlers.

Vicedirector: Joseph Chmel, Chorherr des Stifts St. Florian, der bekannte Historiker.

Zwei Archivare.

Vier Officialen.

Die zwei K. K. Historiographen, darunter Hofrath Dr. Friedrich Hurter, der Convertit und Ex-Antistes von Schaffhausen.

Archiv und Registratur der reichshofräthlichen Judicial-, dann der Reichslehn- und Gratial-Akten:

Drei Personen.

Zahlamt der Geh. Hof- und Staatskanzlei:

Vier Personen.

Vierzehn k. k. Hof- und Cabinetscouriere.

Endlich standen noch unter der Geh. Hof- und Staatskanzlei: Die Gesandtschaften und Consuln.

Folgt nun im Hof- und Staatshandbuch die Rubrik: „Hofstellen", deren neun aufgeführt werden:

1. K. K. vereinigte Hofkanzlei:

Oberster Kanzler: Graf Carl Inzaghi, Exc.

Hofkanzler: Franz, Freiherr von Pillersdorf, Exc., der spätere Minister des Innern während des Revolutionssturms, der Necker der östreichischen Revolution, wie ihn die Engländer bezeichnen.

Der Kanzler (unbesetzt).

Der Vicekanzler.

14 wirkliche Hofräthe und eine systemisirte Stelle unbesetzt.

2 wirkliche Regierungsräthe.

18 wirkliche Hofsecretaire.

35 wirkliche Hofconcipisten.

Die Registratur mit einem Director, 9 Adjuncten, 26 Registranten und 17 Accessisten.

Das Archiv: 4 Personen.

Das Einreichungs-Protokoll: 2 Personen.

Das Expedit: ein Director, 3 Adjuncten, 40 Kanzlisten und 26 Accessisten.

Das Steuer-Rechnungs-Departement: 6 Personen.

Dazu 23 Thürhüter, Kanzleidiener, Boten ꝛc.

Noch standen unter der vereinigten Hofkanzlei:

Der k. k. Hofbaurath: 24 Personen.

Die k. k. Kataſtral-Vermessungs-Central-Direction mit dem k. k. lithographischen Institut des allgemeinen Katasters: 5 Personen.

Zusammen: 261 Personen.

K. K. Studien-Hofcommission:

Präsidium: Der oberste, der Hof- und der Vicekanzler.

8 Beisitzer.

2. Der k. ungarische Hofrath:

Hofkanzler: Graf Anton Mailáth, Exc., der Bruder des bekannten Historikers.

Zweiter Hofkanzler: Graf Georg Apponyi, Exc., der mit seiner schönen Gemahlin Julie Sztaray gegenwärtig in Dresden lebende Neffe des langjährigen Pariser Gesandten.

Der Hofvicekanzler, Exc.

Der zweite Vicekanzler, Exc.

13 wirkliche ungarische Hofräthe, darunter noch eine Excellenz.

16 ungarische wirkliche Hofsecretaire.

7 Honorar-Hofsecretaire.

12 ungarische wirkliche Hofconcipisten.

13 Honorar-Hofconcipisten.

Registratur und Archiv: 11 Personen.

Expedit und Kanzlei: 37 Personen.

Raths- und Exhibiten-Protokoll: 2 Personen.

Dazu 10 Thürhüter, Kanzleidiener, Boten x.

Ein Unterthans-Agent.

Ungarische General-Hoftaxamts-Abtheilung: 6 Personen.

Zusammen: 132 Personen.

3. Königlich siebenbürgische Hofkanzlei:

Hofkanzler: unbesetzt.

Vicepräsident: Baron Josika, Excellenz.

6 k. siebenbürgische wirkliche Hofräthe.

5 k. " " Hofsecretaire.

11 k. " " Hofconcipisten.

Registratur und Archiv: 14 Personen.
Raths= und Exhibiten=Protokoll: ein Director.
Ein Unterthans=Agent.
Siebenbürgisches Hoftaxamt: zwei Personen.
Dazu neun Kanzleidiener rc.
Zusammen: 49 Personen.

4. K. k. allgemeine Hofkammer:

Präsident: Baron Carl Friedrich Kübeck, Excellenz, einer der „Redlichen" am Wiener Hofe, der im März 1848 zum Finanzminister ernannt wurde, der aber „wegen geschwächter Gesundheit unter Bezeigung der vollsten Zufriedenheit mit seiner langen ausgezeichneten Dienstleistung" sich in den Ruhestand versetzen zu lassen vorzog. Später ward er Reichsrathspräsident.

Vier Vicepräsidenten: Joseph Ritter von Hauer, Excellenz, Verfasser der „Beiträge zur Geschichte der östreichischen Finanzen" Wien 1848 und der „Uebersicht in den Abänderungen in der Verfassung, der Administration und dem Haushalt der östreichischen Monarchie von 1851 bis 1852": der gelehrte Finanzritter schlug hier, um den Cours zu heben, die Umwandlung des zwanzig Guldenfußes in den vierundzwanzig Guldenfuß d. h. die Herabsetzung des Papiergelds von 120 auf 100 Gulden vor: selbst die Regierungsblätter erklärten sich sehr stark gegen diese naive neue Auflage der Finanzmaaßregel von 1811; das Publikum erinnerte sich aber auch, daß damals der Kaiser Franz auch sein Wort verpfändet hatte, die Banco-

zettel sollten bei ihrem Nominalwerth bleiben — wenige Wochen vor dem Banqueroute.

Joseph Mayer, Ritter von Gravenegg, Excellenz und noch zwei Nicht-Excellenzen.

25 k. k. wirkliche Hofräthe.

2 k. k. Regierungsräthe und Central-Inspectoren der Finanzwache.

24 wirkliche Hofsecretaire.

51 wirkliche Hofconcipisten.

Hofkammerarchiv: 7 Personen.

Registratur: 43 Personen.

Einreichungs-Protokoll: 2 Personen.

Expedit: 81 Personen.

Dazu 27 Thürhüter, Kanzleidiener und Boten.

Rechnungsdepartement: 10 Personen.

Direction des k. k. allgemeinen Tilgungs-Fonds und der Evidenzhaltung der verzinslichen Staatsschuld: 11 Personen.

Direction der k. k. Dikasterial-Gebäude-Angelegenheiten: 76 Personen.

Zusammen: 365 Personen.

Folgen die der k. k. allgemeinen Hofkammer untergeordneten Gefällen-Directionen:

1. K. k. Taback-Fabriken-Direction: 19 Personen.

K. k. Magazin für ächte Havanna-Cigarren: 2 Personen.

K. k. Cigarrenfabrik in der Roßau: 5 Personen.

K. k. Tabackfabriken zu:

Hainburg in Niederöstreich:	21	Personen.
Sedlez in Böhmen:	3	"
Winniki in Gallizien:	3	"
Göding in Mähren:	3	"
Fürstenfeld in Steiermark:	3	"
Schwatz in Tyrol:	3	"
Trient in Tyrol:	2	"
Mailand:	3	"
Venedig:	3	"

Die drei Tabacksblätter-Einlösungs-Magazine in Gallizien: 6 Personen.

Die sechs Tabacksblätter-Einlösungs-Aemter in Ungarn: 11 Personen.

2. K. k. Lottogefällsdirection: 43 Stellen.

3. K. k. Post:

Obersthof- und General-Erbland-Postmeister: Carl Fürst von Paar, fürstl. Gnaden.

K. k. oberste Hofpostverwaltung in Wien: ein Oberst-Hofpostverwalter, ein zweiter Vorsteher, sieben k. k. Räthe, zwei Postcommissaire und noch 70 Personen.

K. k. Hofpostamt in Wien mit ein paar hundert Leuten, darunter 102 Briefträger.

4. K. k. General-Hoftaxamt: 26 Personen.

5. Direction der k. k. Hof- und Staats-Aerarial-Druckerei, der damit verbundenen k. k. lithographischen Anstalt, des

k. k. Aerarial-Drucksorten-Verschleißes und des k. k. Papier-Depot: 222 Personen.

6. K. k. Hof- und östreichische Kammerprocuratur: 27 Personen.

7. K. k. Cameral- und Creditshauptcassen: Die Staats-Central-Casse: 16 Personen.

K. k. Universal-Cameral-Zahlamt und mit demselben vereinte niederöstreichische Cameral-Ausgabscasse, politische Fonds-Hauptcasse, Katastralcasse und Staats-Eisenbahnen-Hauptcasse: 25 Personen.

K. k. Universal-Staats- und Banco-Schuldencasse: 74 Personen.

K. k. Staatsschulden-Tilgungs-Fonds-Hauptcasse: 16 Personen.

8. K. k. technisch-administrative General-Direction für die Staatseisenbahnen: meist auf Zeit angestellte Personen.

5. K. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen:

Präsident: Der Präsident der allgemeinen Hofkammer: Baron Kübeck.

Ein Vicepräsident.

Acht wirkliche Hofräthe und Referenten.

Ein wirklicher Hofcommissionsrath und Referent.

Ein wirklicher Regierungsrath und Referent und noch 47 Beamten.

K. k. Central-Bergbau-Direction: 7 Personen.

K. k. Hauptmünzamt: 16 Personen.

K. k. Münz-Medaillen-Graveur-Akademie.

K. k. General-Land- und Hauptmünzprobiramt.

K. k. Hauptpunzirungsamt.

K. k. Bergwerks-Producten-Verschleiß-Direction.

6. K. k. oberste Hofjustizstelle.

Oberster Justiz-Präsident: Graf Ludwig Taaffe, Excellenz, von dem Geschlechte des englischen Gesandten unter Kaiser Leopold I., der im März 1848 zum Minister der Justiz ernannt wurde, am 20. April aber schon seinen Posten aufgab.

Erster Vicepräsident: Baron Franz degli Orefici, Excellenz.

Zweiter Vicepräsident: Baron Conrad Gärtner, Excellenz.

Dritter Vicepräsident: Carl Ritter von Krauß, Excellenz, der gegenwärtige Justizminister.

37 wirkliche Hofräthe.

7 wirkliche Hofsecretaire.

8 Hofrathsprotokollisten und zwei Stellen unbesetzt.

Registratur: 10 Personen.

Einreichungs-Protokoll: 4 Personen.

Expedit: 20 Personen.

Dazu 12 Thürhüter, Kanzleidiener und Boten.

Zusammen: 102 Personen.

K. k. Oberstes Gefällsgericht, zusammengesetzt aus Hofräthen der Justizstelle und der allg. Hofkammer.

K. k. Hofcommission in Justiz-Gesetzsachen.

7. K. k. oberste Polizei- und Censur-Hofstelle.

Präsident: Graf Joseph Sedlnitzky, dessen von Hormayr gestellte nicht schmeichelhafte Personalien oben vorgekommen sind. Er diente dem Staate neunundvierzig Jahre zehn Monate; dadurch, daß er zwei Monate vor Ablauf seiner funfzigjährigen Dienstzeit abgehen mußte, verlor er 12,000 Gulden — nach voller funfzigjähriger Dienstzeit hätte er seinen ganzen Gehalt mit 24,000 Gulden bezogen. Die Wiener meinten: „Wer so viel gestrichen hat, dem muß auch etwas gestrichen werden!"

6 wirkliche Hofräthe.

5 wirkliche Hofsecretaire.

4 Hofconcipisten.

Registratur: 3 Personen.

Protokoll: 1 Protokollist.

Expedit: 7 Personen.

Dazu 4 Classenbeamten und 10 Kanzleidiener, Boten rc.

K. k. Büchercensur: 10 Censoren, 3 Stellen unbesetzt.

8. K. k. Hofkriegsrath:

Präsident: Graf Ignaz Hardegg, Exc., der letzte Präsident dieser aus den Tagen des zweiten

Rudolf datirenden wichtigen Behörde. Ihm folgte als der erste Kriegsminister: Peter Zanini.

Erster Vicepräsident: Prinz Gustav von Hohenlohe-Langenburg, Durchl., Bruder des regierenden Fürsten.

Zweiter Vicepräsident: Graf Emanuel Mensdorf-Pouilli, Exc., der Wittwer der Prinzessin Sophie von Sachsen-Coburg, Schwager des Königs Leopold von Belgien und Oheim der Königin Victoria von England.

K. k. wirklicher Hofkriegsrath: Baron Joseph Odelga, Excellenz.

Zwei zugetheilte Feldmarschall-Lieutenants: Fürst Carl Liechtenstein und Peter Zanini.

Ein zugetheilter Generalmajor.

16 wirkliche Hofräthe und Referenten.

Ein wirklicher Regierungsrath.

13 wirkliche Hofsecretaire.

2 Rathsprotokollisten.

28 wirkliche Hofkriegs-Concipisten.

Einreichungs-Protokoll: 5 Personen.

Expedition: 62 Personen.

Dazu 13 Thürhüter, Kanzleidiener und Boten.

Registratur und Kanzlei-Archiv: 34 Personen.

Militair-Depositen-Administration: 8 Personen.

Justiz-Normalien-Commission: 2 Personen.

Acten-Untersuchungs-Commission: 7 Personen.

Hofkriegsräthliches Verpflegs-Departement: 13 Personen.

Remontirungs-Inspection.

Monturs-Inspection.

Universal-Kriegszahlamt: 8 Personen.

Direction der militairischen Angelegenheiten unter dem apostolischen Vicar der k. k. Heere, einem Bischof i. p.: 4 Personen.

K. k. Genie-Hauptamt:

Erzherzog Johann, Generalgeniedirector.

Graf Theodor Baillet von Latour, Exc., sein Stellvertreter, der spätere Kriegsminister, der in der Revolution gehängt wurde.

Erzherzog Leopold, Sohn des Vicekönigs von Italien Rainer

und noch 16 Personen.

K. k. Artillerie-Hauptzeugamt:

Erzherzog Ludwig.

Feldzeugmeister Graf Künigl, Excellenz

und noch 10 Personen.

K. k. General-Quartiermeisteramt:

Feldmarschall-Lieutenant Ritter Heinrich von Heß, die rechte Hand Radetzky's.

Hauptgeschäftszweige:

1. Landesbeschreibungs-Abtheilung.
2. Kriegsgeschichtliches und Censur-Bureau.
3. Marsch- und statistisches Bureau.
4. Directions-Kanzlei.
5. Kriegsarchiv, an der Spitze Ritter Franz von Hannekort, Generalmajor und Johann Baptist Schels, Obristlieutenant und noch 6 Offiziere.

Militair-geographisches Institut in Wien.

K. k. allgemeines Militair-Appellations-Gericht.

Präsident: Graf Procop Hartmann von Clarstein.

2 Referenten und Räthe, wirkliche Hofräthe.

12 Appellationsräthe und noch 23 Beamte.

K. k. Militair-Medicamenten-Regie: 9 Personen.

9. K. k. General-Rechnungs-Directorium:

Präsident: Graf Friedrich Wilczek, Exc.

Vicepräsident: Graf Hieronymus Lützow, Excellenz.

5 wirkliche Hofräthe und Referenten.

4 wirkliche Hofsecretaire.

5 wirkliche Hofconcipisten.

Direction der administrativen Statistik unter Carl Czörnig und seinem Adjunct.

Registratur, Protokoll, Expedit und Archiv; 12 Personen.

Dazu 6 Thürhüter, Kanzleidiener und Boten.

Die dem k. k. General-Rechnungs-Directorium untergeordneten Staats-Hofbuchhaltungen:

1. Die k. k. Staats-Credits- und Central-Hofbuchhaltung.

2. Die k. k. Cameral-Hauptbuchhaltung.

3. Die k. ungarische und siebenbürgische Hofbuchhaltung.

4. Die k. k. Gefällen- und Domainen-Hofbuchhaltung.

5. Die k. k. Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung.

6. Die k. k. Taback- und Stempelgefällen-Hofbuchhaltung.

7. Die k. k. Post-Hofbuchhaltung.

8. Die k. k. Lotto-Hofbuchhaltung.

9. Die k. k. Hofbuchhaltung politischer Fonds.

10. Die k. k. Hofkriegsbuchhaltung,

sämmtlich mit einer ansehnlichen Zahl von Beamten, letztere allein mit mehreren hunderten.

Folgt nun im Hof- und Staatshandbuch die Rubrik: „Politische Landesstellen und Behörden," von denen vier Gattungen aufgeführt werden:

1. Verwaltungs-Behörden.
2. Finanz- "
3. Justiz- "
4. Polizei- "

Ad 1) Verwaltungsbehörden in den Provinzen:

1. K. k. Landesregierung in Oestreich unter der Enns (Wien).

Präsident: Johann Talatzko, Freiherr von Gestieticz, Exc.

Darunter 4 Kreisämter mit ihren Kreishauptleuten und Kreiscommissairen.

2. K. k. Landesregierung in Oestreich ob der Enns (Linz).

Präsident: Philipp Baron Skrbensky, Exc.

Darunter wieder 4 Kreisämter.

3. K. k. Landesgubernium in Steyermark (Grätz).

Gouverneur: Graf Matthias Constantin von Wickenburg, Exc.

5 Kreisämter.

4. K. k. Landesgubernium in Böhmen (Prag).

Landeschef: Erzherzog Stephan.

Zweiter Präsident des böhmischen Guberniums: Robert, Altgraf zu Salm-Reifferscheid, Oberstlandhofmeister in Böhmen, Exc.

16 Kreisämter.

5. K. k. Landesgubernium in Mähren und Schlesien (Brünn).

Gouverneur: Graf Rudolf Stadion, Exc.

8 Kreisämter.

6. K. k. Landesgubernium in Galizien.

Gubernialpräsident: Franz Baron Krieg von Hochfelden, Exc.

Als zweiter Gubernialpräsident fungirte Baron Philipp Krauß, der 1848 Minister der Finanzen wurde.

1848 fungirte als Gouverneur Graf Franz Stadion, Sohn des Staatskanzlers, welcher Minister des Innern, aber sehr bald wahnsinnig wurde.

19 Kreisämter.

7. Landesstellen im lombardisch-venetianischen Königreiche:

Vicekönig: Erzherzog Rainer.

K. k. Landesgubernium in der Lombardei (Mailand).

Gouverneur: Graf Johann Baptist von Spaur, Exc.

Darunter die 9 Delegationen.

K. k. Landesgubernium in den venetianischen Provinzen (Venedig).

Gouverneur: Graf Aloys Palffy Exc.

Darunter wieder die 8 Delegationen.

8. K. k. Landesgubernium in Dalmatien (Zara).

Civil- und Militairgouverneur: Johann August Ritter von Turszky, Exc.

Darunter die 4 Kreisämter.

9. K. k. Landesgubernium in Illyrien (Laibach und Triest).

Gouverneur zu Laibach: Joseph Baron Weingarten, Exc.

Darunter die 5 Kreisämter.

Gouverneur zu Triest: Graf Franz Stadion, Exc. Ward Gouverneur in Galizien, dann Minister.

Darunter 2 Kreisämter.

10. K. k. Landesgubernium in Tyrol und Vorarlberg (Innsbruck).

Gouverneur: Graf Clemens Brandis, Exc.

Darunter 7 Kreisämter.

Folgt nun die Rubrik: „Landesstellen in Ungarn" und zwar werden hier Verwaltungs-, Cameral- und Justizbehörden gleich zusammen aufgeführt

1. K. ungarische Statthalterei zu Ofen:
   Präsident: Erzherzog Joseph.
2. K. ungarische Hoffammer zu Ofen:
   Präsident: Graf Nicolaus Szécsen, Exc.
3. K. ungarische Semptemviraltafel zu Pesth.
   Präsident: Erzherzog Joseph.
4. Das k. Gubernium zu Fiume für Dalmatien, Croatien, Slavonien.
   Gouverneur: Paul Kis von Nemes-Kér.

Landesstellen in Siebenbürgen:

1. Gubernium zu Klausenburg.
   Gouverneur: Graf Joseph Teleky, Exc.
2. Vereintes Cameral- und montanistisches Thesauriat zu Hermannstadt.
   K. Thesaurarius: unbesetzt.
3. Gerichtstafel für Siebenbürgen zu Maros-Vásarhely.
   Präsident: Alexis Daniel von Vargyas.

Ad 2) Cameral-Behörden in den Provinzen:

1. Cameral-Magistrate in dem lombardisch-venetianischen Königreiche zu Mailand und Venedig.
   Darunter die Fiscalämter und die Provinzial-Finanz-Intendanzen.
2. Vereinigte Cameral-Gefällen-Verwaltung in Oestreich unter der Enns zu Wien.

Darunter die Steuer-, Zoll-, Stempel- u. s. w. Aemter.

3. Cameral-Bezirks-Verwaltung für Oestreich ob der Enns und Salzburg zu Linz, Ried, Salzburg und Wels.

4. Vereinigte Cameral-Gefällen-Verwaltung für Böhmen zu Prag.

Darunter die Bezirks-Verwaltungen der Kreise.

5. Vereinigte Cameral-Gefällen-Verwaltung für Galizien und die Bukowina zu Lemberg.

Darunter wieder die Bezirks-Verwaltungen der Kreise.

6. Dieselbe Behörde für Mähren und Schlesien zu Brünn.

7. Dieselbe Behörde für das Küstenland und Dalmatien zu Triest.

8. Dieselbe Behörde für Tyrol und Vorarlberg zu Innsbruck.

9. Dieselbe Behörde für Steiermark und Illyrien zu Grätz.

10. Folgen die Cameral-Zahlämter

in Wien,
Linz.
Salzburg,
Grätz,
Prag,
Brünn,
Lemberg,
Zara,

Laibach,
Klagenfurt,
Triest,
Innsbruck,
Trient.

11. Folgen: die Fiscalämter in den Provinzen.
12. Die Lottoämter " " "
13. Die Oberpostverwaltungen in den Provinzen.
14. Die Aerarialfabriken:
    die Porzellanfabrik zu Wien.
    die Linzer Teppichfabrik und Schafwollenwaarendruckerei.
15. Den Beschluß machen: die Bergwesens-Behörden in den Provinzen.

Ad 3) Die Gerichtsstellen in den Provinzen.

Die Appellationsgerichte und
Die Gefällsgerichte.

Ad 4) Die Polizei-Behörden und Bücher-Revisionsämter in den Provinzen.

Den Beschluß machen: die General-Militair-Commanden in den Provinzen:

1. Nieder- und Oberöstreich (zu Wien): Erzherzog Albrecht, Sohn Erzherzog Carl's, jetzt Civil- und Militairgouverneur von Ungarn.
2. Illyrien, Steyermark und Tyrol (zu Grätz): Graf Laval Nugent, Exc., einer von den Generalen des Befreiungskriegs.

3. Böhmen (zu Prag): Fürst Alfred Windischgrätz, Durchl., nebst dem Ban Jellachich der Bändiger der Revolution.
4. Mähren und Schlesien (zu Brünn): Fürst Heinrich LXIV. Reuß, Durchl.
5. Galizien (zu Lemberg): Baron Wilhelm von Hammerstein-Equord, Exc.
6. Ungarn (zu Ofen): Baron Ignaz Lederer, Exc.
7. Lombardisch-venetianisches Königreich (zu Verona): Graf Joseph Radetzky, Exc., der berühmte Feldherr.
8. Slavonien und Syrmien (zu Peterwardein): Johann Baron Hrabowsky, Exc.
9. Banal-Warasdiner-Carlstädter General-Militair-Commando (zu Agram): Graf Max Auersperg, Exc.
10. Im Banate (zu Temeswar): Franz Csorich von Monte-Credo, Exc.
11. Siebenbürgen (zu Hermannstadt): Anton Baron Puchner, Exc.
12. Dalmatien (zu Zara): August Ritter von Turzky, Exc.

III. Militair- und Marine-Etat.

K. k. Armee.

257 angestellte und 105 unangestellte Generale.

1. 7 Feldmarschälle:
   1) Erzherzog Carl, gest. 1847.

2) Erzherzog Joseph, gest. 1847.
3) Der Herzog von Wellington.
4) Erzherzog Ferdinand, Sohn der Beatrix von Este, Bruder des Herzogs von Modena.
5) Erzherzog Johann.
6) Graf Joseph Radetzky, der Held des italienischen Kriegs.
7) Max Baron Wimpffen, der Hauptmann der ersten Arcieren-Leibgarde.

2. 28 angestellte Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie, darunter:

Laval Graf Nugent, Feldzeugmeister, Commandirender in Grätz, aus den Befreiungskriegen noch bekannt. Er stammt aus einer Familie in Irland, wo noch ein Zweig derselben blüht, und ist der kunstliebende Besitzer des dem letzten Frangipani 1671 confiscirten, durch ihn herrlich restaurirten und mit einem Museum illustrirten Schlosses Tersat über dem Hafenplatz Fiume.

Ludwig Graf Wallmoden, General der Cavallerie, Militair-Commandant in Mailand, ein Nachkomme Georg's II. und der Gräfin Yarmouth; ebenfalls aus den Befreiungskriegen noch bekannt.

3. 102 angestellte Feldmarschall-Lieutenants, darunter:

Alfred, Fürst von Windischgrätz, Commandirender in Böhmen und im Jahre 1848 in Prag und Wien illustrirt.

Franz Graf Schlick, ein Nachkomme der alten böhmischen Kanzlerfamilie.

Julius Freiherr von Haynau, ein natürlicher Sohn des ersten Kurfürsten von Hessen.

Beide, aber auf verschiedene Weise, im Ungarnkrieg illustrirt.

Heinrich Ritter von Heß, Radetzky's rechte Hand im italienischen Kriege.

4. 120 angestellte Generalfeldwachtmeister, darunter die beiden Diplomaten:

Felix Fürst Schwarzenberg, der spätere Premier, und

Anton Freiherr von Prokesch-Osten, der Gesandte in Berlin, der sechs Jahre nach seiner Baronisirung im Jahre 1851 erster Graf seines Geschlechts ward, ein Spezial von Gentz.

5. 4 unangestellte Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie.

6. 40 unangestellte Feldmarschall-Lieutenants.

7. 61 „ Generalfeldwachtmeister.

Infanterie: 82 Regimenter und 12 Jägerbataillons.

63 Linienregimenter.

18 Grenz-Infanterie-Regimenter.

Ein Jägerregiment und 12 Jägerbataillons.

Cavallerie: 38 Regimenter.

Gensd'armerieregiment der Lombardei.

8 Cuirassier-Regimenter.

6 Dragoner- „

7 Cheveaux-legers „

12 Husaren-Regimenter,
4 Uhlanen „

Artillerie:

General-Artillerie-Director: Erzherzog Ludwig.
5 Feld-Artillerie-Regimenter.
Ein Bombardier-Corps.
Ein Feuerwerks-Corps.
Das Genie-Corps unter dem General-Geniedirector Erzherzog Johann, bestehend aus einem Ingenieur-, einem Mineur- und einem Sappeur-Corps.

Generalquartiermeister: Ritter Heinrich von Heß mit dem Pionnier-Corps.

Endlich: das k. k. Kriegs-Marine-Ober-Commando zu Venedig unter dem Viceadmiral Erzherzog Friedrich, Sohn Erzherzog Carl's.

K. k. Marine.

Die neue Organisation der östreichischen Flotte datirt von den Jahren 1815 und 1817: General Conink, der in England gedient hatte, ward der erste Obercommandant. Er fungirte bis 1824, wo das bisher selbstständige Obercommando dem Hofkriegsrath untergeordnet wurde: Obercommandant ward Marchese Hamilcar Paullucci, der 1844 quiescirt ward. Ihm folgte Erzherzog Friedrich, der 1840 mit den englischen Schiffen vor St. Jean d'Acre in Syrien gewesen war und schon 1847 starb. Dessen Nachfolger ward der Viceadmiral und Feldmarschall-

Lieutenant Anton Ritter von Martini, Localdirector der Militair-Akademie in Wienerisch-Neustadt.

In Folge der Revolution von 1848 ward der Sitz des Marine-Ober-Commandos von Venedig nach Triest verlegt und der Statthalter von Triest Feldmarschall-Lieutenant Graf Gyulai erhielt die provisorische Leitung. 1849 ward ein Nordländer, der Viceadmiral Ritter Hans Birch von Dahlerup zum Obercommandanten ernannt, der mehrere andere Nordländer als Offiziere anstellte, aber bereits 1851 seine Stelle niederlegte. Darauf trat der neue Statthalter von Triest Feldmarschall-Lieutenant Graf Franz Wimpffen als provisorischer Obercommandant ein: die Ernennung des jungen Erzherzogs Ferdinand Max, Bruders des jungen Kaisers, der jetzt Fregatten-Capitain ist, zum Obercommandanten steht in Aussicht.

Die k. k. östreichische Marine besteht gegenwärtig aus:

4 Fregatten: Bellona, Juno, Venus und Novara mit 50, 44 und 40 Kanonen.
4 Corvetten „ 24, 20 „ 16 „
8 Briggs „ 18, 17 „ 6 „
4 Transportbriggs „ je 6 „
5 Goletten „ je 12 „
14 Dampfschiffen, darunter 4 kleinere für die venetianischen Lagunen und 2 im Bau. Der erste Dampfer, der das adriatische Meer zwischen Triest und Venedig befuhr, wurde im Jahre 1818 vom Stapel gelassen.

Außerdem eine Zahl von Kanonenbooten, Bombarden und andern kleinen Kriegsfahrzeugen.

Seit dem Jahre 1821 besteht ein Erziehungshaus für Marine-Cadetten.

Auch in der k. k. Armee ist es durch die Noth der Zeiten neuerlichst zu einem bedeutenden Fortschritte gekommen: auch hier ist das den den Regierungsolymp einnehmenden Personen angenehme Stabilitätsprincip durch den unangenehmen Zwang, der in dem gemeinen Gange der Dinge liegt, siegreich aus dem Felde geschlagen worden. Es äußert sich hierüber ein wohlunterrichteter „östreichischer Soldat" in dem Journal „Europa vom 4. März 1852" in folgender Weise:

„Das Princip der Anciennität bestand, aber die Praxis wußte es — wie bei allen Dingen in Oestreich — zu umgehen, indem man protegirte junge Cavaliere rasch von einem Regimente zum andern versetzte und erledigte Stellen einnehmen ließ, ohne daß die Offiziere des Regiments es merkten, übergangen zu sein. Das konnte um so leichter bewerkstelligt werden, als das Avancement bis zum Stabsoffizier vom Regimentschef abhing. In der neuesten Zeit ist der Unfug beseitigt, da der Staat sich fast einzig auf die Armee stützen mußte und der Unzufriedenheit der bürgerlichen Offiziere alle Nahrung entzogen ward. Der Nothstand der Revolution in Italien und Ungarn machte rasches Avancement ohne Anciennitätsrücksichten und ohne Rücksicht auf adelige Geburt nöthig: in der

Noth gelten die Brauchbaren. In den Friedenszeiten ändert sich das von selbst."

Was die k. k. Flotte betrifft, so sind ihr bei Gelegenheit des von dem jungen Kaiser ganz neuerlich im März 1852 veranstalteten Seemanövers zwischen Venedig und Triest in den östreichischen Zeitungen die höchsten Lobeserhebungen ertheilt worden. Die anderweiten Zeitungen berichten aber, daß, nachdem der sehr tüchtige Nordländer Dahlerup und mit ihm die meisten nordischen Offiziere ausgeschieden seien, deren Stellen durch Offiziere von der Landarmee und zum Theil von der Cavallerie ersetzt worden seien: es ist Modesache in der hohen östreichischen Aristocratie geworden, wie in der Cavallerie, so in der Marine Dienste zu nehmen. Graf Bela Hadik vereinigt in seiner Person die k. k. Kämmerer-, Hauptmann- und Corvettencapitainwürde. Der provisorische Obercommandant Graf Wimpffen ist ein Cavallerie-General. Eben so ist dem Erzherzog Ferdinand Max als Adjutant ein Husaren-Rittmeister zugegeben, der zu nicht geringem Staunen der aus Dalmatien und den Inseln stammenden, sehr tüchtigen k. k. Matrosen und der anderweiten, namentlich der englischen Seeratten mit Schleppsäbel und mit Sporen auf dem Decke erscheint. Des Erzherzogs schwächliche Gesundheit schneidet die Möglichkeit ab, gefährlichen Seemanövern beizuwohnen. Ein so gefährliches Seemanöver war das der fünf Kriegsdampfer Volta, Lucia, Vulcan, Seemöve und Marianna 1852 am 4. März, früh sieben Uhr, das gegen den ausdrücklichen Rath des Piloten von Malamocco, der die Ueberfahrt von

Venedig nach Triest bei der wüthenden Bora für fast unmöglich erklärte, die militairischen Umgebungen des Kaisers*) durchsetzten und das den Verlust des einen Schiffes zur Folge hatte: die Marianna, ehemals von Graf Bela Hadik commandirt, verunglückte mit sechsundsechszig Leuten, wahrscheinlich durch Springen des Kessels, indem man, um das Schiff zur Umkehr wenden zu können, übermäßig geheizt hat. Von der hohen Aristocratie befand sich auf der Marianna niemand, der Stab bestand aus lauter Bürgerlichen, ausgenommen den Fregattenfähndrich Julius Baron Kübeck, den ältesten hoffnungsvollen Sohn des alten hochverdienten ehemaligen Hofkammer- und gegenwärtigen Reichsrathspräsidenten. Der Volta, auf dem der Kaiser, Erzherzog Carl Ferdinand, der Herzog von Parma, Graf Grünne, der erste Generaladjutant des Kaisers, und der provisorische Obercommandant der Marine Graf Wimpffen sich befanden, mußte am 5. um neun Uhr früh zu Rovigno landen und die Passagiere den Weg nach Triest zu Lande fortsetzen; der Pilot, welcher bei herannahender Gefahr das Commando hatte übernehmen müssen, ward vom Kaiser nach der Ankunft in Rovigno sofort zum Marinelieutenant befördert. Es scheint: es fehlte bei dem Geschwader und namentlich auf dem Volta und der Marianna an gediegenen Schiffscommandanten: sie riethen zwar, um dem jungen muthigen Kaiser ihren Muth zu zeigen, zur Ueberfahrt, vermochten aber im

*) The Times 22. Mars 1852.

Momente der Gefahr die nöthige Geistesgegenwart ihr nicht entgegenzustellen*). Oben erwähnten Seeratten ist auch befremdlich erschienen, daß das k. k. Marineoffiziercorps fast mehr auf dem Lande in Triest — wo sie als ausgezeichnete Tänzer renommirt sind — anzutreffen sei, als in den in der Regel sehr ruhigen Wellen des adriatischen Meers, über welche hinaus sie ohnedem ihre Dienstpflicht nicht führt. Sollte aber der süddeutsche Handelsverein in's Leben treten und, wie östreichischer Seits wiederholt und mit großem Nachdruck in Aussicht gestellt worden ist, große Vortheile den Theilnehmern an demselben beim levantischen Handel abwerfen, so würde allerdings die östreichische Flo-

*) Die Seemöve, die nach Venedig umkehrte, litt eine nicht unbeträchtliche Haverie, die beiden übrigen Schiffe mußten wie der Volta in istrische Häfen einlaufen. Der Commandant des russischen Dampfschiffs, das dem in Venedig verweilenden Großfürsten Constantin zur Verfügung stand, weigerte demselben, der den Kaiser von Oestreich eine Strecke begleiten wollte, das Schiff, indem er sich ausdrücklich darauf bezog, daß er dasselbe, das ihm von seinem Herrn dem Kaiser anvertraut sei, nicht ohne Noth in Gefahr setzen dürfe. Das Merkwürdigste wäre, wenn das wahr wäre, was allerdings die Augsburger A. Zeitung berichtete, daß der Dampfer des Triester Lloyd, während den k. k. Dampfschiffen so arg von der See mitgespielt wurde, glücklich die Ueberfahrt gemacht habe: dieser Dampfer des Lloyd müßte demnach ein ganz vorzügliches Schiff sein. Man sagt allerdings, daß die neugebauten Schiffe der östreichischen Flotille vom schlechtesten Holze, das theuer bezahlt wurde, erbaut und von den angewiesenen Geldern ein gutes Theil in die Taschen der Beamten geflossen sei.

tille eine Dienstpflicht von weiterem Umfange zu übernehmen haben.

IV. Diplomatisches Corps vor und nach der turba von 1848.

I. Gesandte Oestreichs in Deutschland und an deutschen Höfen:

1) Bundestag:

1. Graf Joachim Eduard Münch-Bellinghausen, Geh. Rath und Bundespräsidialgesandter, seit 1831 der erste Graf seines Geschlechts und zu seiner Zeit als Nachfolger Fürst Metternich's angesehen. Gegenwärtig ist er durch Graf Friedrich Thun-Hohenstein-Tetschen ersetzt.

2. Jacob Ritter von Weissenberg, Hofrath und Director der Bundeskanzlei.

3. Ferdinand Freiherr von Menßhengen, Kämmerer und Leg. Rath. Jetzt Geschäftsträger in Nassau und bei der Stadt Frankfurt.

4. Adolf Freiherr von Thierry, Leg. Rath.

2) In Berlin:

1. Joseph Graf von Trautmannsdorf, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., ein Oheim des regierenden Fürsten Ferdinand, Bruder des Oberststallmeisters unter Kaiser Franz. Gegenwärtig seit 1849 ist er durch Baron Prokesch-Osten ersetzt, der 1851 gegraft wurde.

2. Max Freiherr von Handel, Leg. Rath. Jetzt Gesandter in Stuttgard.

3. Ferdinand, Graf von Ressegnier, Leg. Secr.

4. Carl Freiherr von Türkheim, Leg. Commis.

3) In München:

1. Friedrich Christian Ludwig Graf Senfft von Pilsach, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Gef. und bev. Min., der ehemalige Premier in Sachsen, den Napoleon 1813 eliminirte, früher in Turin, Wittwer von einer Schwestertochter des Staatskanzlers Stein. Gegenwärtig ist er seit 1850 durch Graf Valentin Esterhazy ersetzt.

2. Franz Freiherr von Leykam, Leg. Rath, von der Familie der zweiten Gemahlin des Staatskanzlers.

3. Ferdinand Zwierzina, Leg. Secr.

4. Carl Jäger, Leg. Commis.

5. Guido, Graf von Thun-Hohenstein, Ges. Attaché.

4) In Hannover:

1. Friedrich Freiherr Kreß von Kreßenstein, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Gegenwärtig ist er seit 1850 ersetzt durch Generalmajor von Langenau.

2. Wilhelm Freiherr von Schloißnigg. Ges. Secr.

5) In Dresden:

1. Graf Franz Kuefstein, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., ein Tochtersohn

des ehemaligen Cabinetsministers des Kaisers Franz, Grafen Franz Colloredo, noch accreditirt.

2. Lucas Conte Gozze, Kämmerer und Leg. Rath.

3. Carl Freiherr von Münch-Bellinghausen, Leg. Commis.

6) In Stuttgard:

1. Graf Joseph Ugarte, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., ein Neffe des böhmischen und östreichischen Obersthoffanzlers. Gegenwärtig auch abgelöst: seit 1850 fungirt Baron Max von Handel.

2. Richard Weiß von Starkenfels, Leg. Secretair.

7) In Carlsruhe:

1. Graf Georg Alexander Esterhazy aus dem Hause Cseßneck, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Gegenwärtig in Madrid accreditirt. Als Geschäftsträger fungirt in Carlsruhe jetzt Leg. Rath von Philippsberg.

2. Ludwig Edler von Collin, Leg. Commis.

8) In Cassel:

1. Graf Edmund Hartig, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., ein Sohn des Staats- und Conferenzministers, ehemaligen Gouverneurs der Lombardei. Noch accreditirt und zugleich auch in Darmstadt.

2. Ladislaus Freiherr von Karnice-Karnicki, Ges. Attaché.

9) In Darmstadt:

Graf Damian Friedrich Ingelheim, Kämmerer, Leg. Rath und Geschäftsträger. Gegenwärtig Gesandter in Athen.

10) In Dessau, Bernburg und Cöthen:

Joseph Alexander Hübner, Leg. Rath und Geschäftsträger. Jetzt Gesandter in Paris. Als Geschäftsträger fungirt jetzt der sächsische Generalconsul Grüner.

11) In Braunschweig:

Der hannöverische Gesandte. Gegenwärtig fungirt der hannöv. Leg. Secr. Baron Wydenbruck.

12) In Mecklenburg:

Der Berliner Gesandte. Gegenwärtig fungirt Franz Graf Lützow.

13) In Nassau:

Baron Menßhengen von der Bundestagsgesandtschaft. Noch accreditirt.

14) In Hohenzollern:

Baron Leykam von der bairischen Gesandtschaft.

15) In Oldenburg:

Der hannöverische Gesandte. Gegenwärtig der hannöv. Leg. Secr. Baron Wydenbruck.

16) In Weimar, Coburg, Altenburg, Meiningen:

Der k. sächsische Gesandte.

17) In den Reußischen Fürstenthümern:

Der Gesandte für die Anhaltischen Fürstenthümer. Gegenwärtig der sächsische Gen. Consul Grüner.

18) In Schwarzburg:

Desgleichen.

19) Bei der freien Stadt Frankfurt:

Baron Menßhengen von der Bundestagsgesandtschaft.

20) Bei Hamburg, Bremen, Lübeck:

Unbesetzt. Gegenwärtig fungirt der mecklenburgische Gesandte.

II. Gesandte Oestreichs an außerdeutschen Höfen:

1) In Petersburg:

1. Graf Franz Colloredo-Waldsee, Geh. Rath und Kämm., auß. Botschafter, ein Sohn des ehemaligen Cabinetsministers des Kaisers Franz und der Victoria Poutet, vermählt mit einer Gräfin Potocka — Nachfolger des Grafen Ficquelmont. Seit 1848 abgelöst durch Graf Carl Buol-Schauenstein, der 1851 in London accreditirt ward.

2. Baron Eduard von Lebzeltern-Collenbach,
3. Graf Ludwig Paar,
4. Graf Philipp Cavriani,
} Botschafts-Secretaire.

5. Graf Aloys Karoly, Botschafts-Attaché, jetzt Gesandter in Athen, mütterlicher Seits ein Urenkel von Kaunitz.

2) In London:

1. Graf Moritz Dietrichstein, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Botschafter, Neffe des regierenden Fürsten, ein Sohn des Oberstkämmerers, ebenfalls mit einer Gräfin Potocka vermählt, Nachfolger des Fürsten Paul Esterhazy, angestellt seit 1844. Von 1851 bis 1852 fungirte Graf Carl Buol-Schauenstein aus der Graubündner Diplomatenfamilie, Sohn des 1805 gegraften Staatsministers und Präsidenten der Hofcommission, einer der reichen Herren der an solchen reichen Monarchie, vermählt mit einer Prinzessin Isenburg-Birstein. Er fungirte während der fatalen Kossuth-Empfang-Periode und erhielt 1852 nach Schwarzenberg's Tod das Portefeuille des Auswärtigen.

2. Baron August Koller, Botsch. Rath.

3. Baron Adolf von Brenner-Felsach, Botsch. Secr.

4. Baron Aloys Kübeck, Botsch. Commis.

5. Graf Anton Esterhazy, Botsch. Attaché.

6. Graf Joseph Alfred Potocki, Kämmerer und Botsch. Attaché.

3) In Paris:

1. Graf Anton Apponyi, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Botschafter, wie Paul Esterhazy in England, langjähriger Vertreter Oestreichs in Frankreich. Gegenwärtig abgelöst durch H. Hübner, früher Geschäftsträger in Dessau, eine bedeutende Persönlichkeit, die guten Stand bei Metternich und

Schwarzenberg hatte und bei Louis Napoleon noch hat.

2. Ludwig von Thom, Botsch. Rath. Gegenwärtig Gesandter in Bern.

3. Felix Schweiger, Ritter von Dürnstein, } Botsch. Secr.

4. Rudolf I., } Grafen Apponyi } Botsch. Secr.

5. Rudolf II., jetzt Gesandter in Turin, } Grafen Apponyi } Botsch. Secr.

6. Baron Alfons de Pont, Botsch. Commis.

4) In Constantinopel:

1. Graf Bartholomäus Stürmer, Geh. Rath, Internuntius und bevollm. Min. Gegenwärtig seit 1851 auch abgelöst durch Graf Bernhard Rechberg. Ich komme auf des Grafen Stürmer Personalien umständlich sofort zurück.

2. Eduard von Kletzl, Leg. Rath.

3. Robert Steiner, Leg. Secr.

4. Baron Heinrich Testa, erster Dolmetsch.

5. Anton Steindl von Plessenet, zweiter Dolmetsch.

6. Moritz Wickerhauser, dritter Dolmetsch.

7. Theodor Ritter von Schwarzhuber } Dolmetschgehülfen.

8. Freiherr von Buschmann } Dolmetschgehülfen.

9. Gustav Schreiner } Dolmetschgehülfen.

10. Carl von Eder } Dolmetschgehülfen.

11. Emanuel Graf Ludolf } Dolmetschgehülfen.

†

12. Anton Marcenier, Internuntiatur-Post-Commis.

13. Raphael Demirgion, Capu-Oglan.

Commerzkanzlei:

1. Carl Baron Gehringer von Oedenberg, Hofrath bei der allg. Hofkammer, Director der Internuntiatur-Commerzkanzlei und Generalconsul.

2. Peter von Weckbecker, Hofsecretair.

K. K. Agentie in der Moldau:

1. August von Eisenbach, Agent.

2. Joseph Dworzack, Agentie-Cancelliere.

3. Emil Wickerhauser, Internuntius-Dolmetsch-Gehülfe.

4. Constantin Rosolimo, Agentie-Dolmetsch.

5. Theodor Dornian, Agentie-Post-Expeditor.

K. K. Agentie für die Wallachei:

1. Casimir von Timoni, Agent.

2. Emanuel von Schweiger-Dürnstein, Agentie-Cancelliere.

3. Felix Mießl, Edler von Treuenstadt, Hofconcipist.

4. Emanuel Furkas, Agentie-Dolmetsch.

Von dem, von den Touristen hochbelobten Vertreter des östreichischen Interesse bei der Pforte, Grafen Bartholomäus Stürmer, dem Sohn des

früheren Internuntius, der 1842 der erste Graf seines Geschlechts ward (wie vor ihm Münch-Bellinghausen und nach ihm Prokesch-Osten), entwirft Moritz Wagner, der ihn vor seinen großen Reisen nach dem Orient sah, folgende interessante und neue Schilderung, an die sich die eben so neue und interessante Darlegung des Umfangs von Macht und Einfluß anreiht, auf welche gegenwärtig Oestreich seit den Tagen Thugut's wieder in Constantinopel zurückgekommen ist.

*) „Der Nestor der fränkischen Diplomatie in Pera hat vor nicht langer Zeit**) den Internuntiaturposten geräumt, der bis zur Stunde noch unbesetzt ist. Die Urtheile über die diplomatischen Fähigkeiten und Leistungen dieses Staatsmanns waren unter den Kennern der Verhältnisse in Stambul ziemlich übereinstimmend. Mehr Verschiedenheit der Ansichten herrschte über seinen persönlichen Werth und Charakter. In geselliger Beziehung spielte der Graf, dessen Haus der Vereinigungspunkt aller fremden und einheimischen Notabilitäten war, in Constantinopel die erste Rolle***). Wäre sein diplomatisches Verdienst eben so groß wie sein geselliges gewesen, so würde nur Preiswürdiges von ihm erwähnt werden können. Unserer Gewohnheit und unseren Grund-

*) Reise nach Persien. Band I. S. 125 ff. (1852.)

**) Seit 1850. Er fungirte als Internuntius seit 1834. Sein Nachfolger ward der zeitherige Gesandte in Rio, Graf Rechberg.

***) Der Graf ist mit einer Freiin Beutet vermählt und hat keine Kinder.

säßen getreu, stets die lichten Seiten eines öffentlichen Charakters vor dessen Schatten und Falten hervorzuheben, wollen wir nächst seiner Hospitalität besonders seines feinen und leutseligen Wesens, so wie seiner Gefälligkeit gegen empfohlene Fremde rühmend erwähnen."

„Ein Empfehlungsschreiben des Fürsten Metternich that freilich bei dem Herrn Grafen nicht immer die gehoffte Wirkung. Denn da die Zahl der Reisenden von Rang, Titel und Geburt, denen es nicht schwer fiel, durch ihre Gesandtschaften eine Recommendation der Staatskanzlei für die Internuntiatur zu erlangen, im Orient immer größer wurde, so hatten diese Empfehlungsschreiben in den Augen des Grafen Stürmer, wie er sich selbst einmal ausdrückte, nur die Bedeutung von „Papierfetzen" und wollten nur so viel sagen, als „verschaffen Sie dem Herrn N. N. einen Ferman für die Aja Sophia und laden Sie ihn einmal zu Tische ein."

„Den Höhegrad liebenswürdigen Benehmens, dessen man im Internuntiaturhotel fähig war, lernte nur der Grafen- und Fürstenstand oder ein höchst Betitelter, am allermeisten aber ein berühmter Autorname kennen, wie der des geistvollen Fragmentisten *) oder der Frau Gräfin Ida Hahn-Hahn. Herablassend gnädig aber war man gegen alle, auch gegen den recommandirten deutschen Gelehrten und Plebejer. Doch wurde irgend eine schriftliche Empfehlung als unerläßlich betrachtet. Ohne dieselbe war der deutsche Reisende wirklich in Gefahr, als Vagabund betrachtet, des Internuntiaturschutzes, welcher zwanzig Piaster kostet,

*) Fallmerayer.

für unwürdig erklärt und der preußischen Kanzlei als Schützling überantwortet zu werden. Ob die Ansichten einiger Herren bei der preußischen Gesandtschaft fest begründet waren, wissen wir nicht. Genug, in der preußischen Kanzlei herrschte die fixe Idee: die östreichische Nuntiatur beeile sich, alle Deutsche aus den Zollvereinsstaaten unter ihren Schutz zu nehmen, sobald die Reisenden vornehme oder mindestens reiche Herren seien. Dagegen sei allen Individuen und Pechvögeln, die in Schicksalsnöthen möglicherweise eine reelle Unterstützung von Seite der Gesandtschaft in Anspruch nehmen könnten, die östreichische Kanzleithüre fest verschlossen."

„Die Natur hat Herrn von Stürmer weder so freigebig wie den doppelt geadelten englischen Gesandten Sir Stratford Canning, noch so boshaft stiefmütterlich wie Se. Excellenz den **schen Gesandten ausgestattet *). Eine trockene hagere Gestalt, welche allerdings dem Bildner des Apoll oder Dionysos als Modell nicht gepaßt hätte, die eher der Schauspiel-

*) Wahrscheinlich ist der preußische Gesandte von Lecoq gemeint. Die Differenz zwischen dem östreichischen und dem englischen Diplomaten beleuchten noch die Worte: „Welch eine miserable, geknickte, schimmelige Figur machte doch allezeit Herr von —r neben Sir Stratford Canning mit dem gezwungenen süßsauern Lächeln, wobei er sich immer ein wenig in die Lippen biß, vielleicht weil er sich nicht getraute, in Gegenwart des Briten seine stumpfen Zähne zu zeigen oder sich nicht merken lassen wollte, wie oft sie ihm klapperten."

director Master Crummles für die Hungerleiderrollen auf seinem Theater gern engagirt haben möchte. Die Formen übrigens hofmännisch, geschmeidig, eben so geschickt, die Nase sehr hoch zu tragen, als sie nach Umständen zu senken und den Nacken zu krümmen. Der Kopf mit schwarzen, stark grau untermischten Haaren spärlich bedeckt, das Gesicht nicht eben genial, doch nicht ohne geistreichen Ausdruck, ein gewisser düsterer Zug oder verdrossene Essigmiene vorherrschend, die aber durch Uebung eben so leicht und schnell durch ein verbindliches und wohlwollendes Honiglächeln oder durch eine dienstbeflissene Kammerherrnmiene verdrängt werden konnte. Sonderliche Achtung und Zuneigung hat Herr von Stürmer auch bei den Türken nie genossen. Zu diplomatischen Geschäften aber hatten sie lieber mit ihm als mit Herrn Canning zu thun wegen der Geschmeidigkeit seines Wesens und vielleicht auch in Folge einer gewissen geistigen Wahlverwandtschaft. Herr von Stürmer war überhaupt seinem Charakter nach mehr Orientale als Europäer. In Pera geboren, der Sohn eines perotischen Diplomaten, war ihm das perotische Blut und der perotische Sinn als Kind schon mit der Luft zugekommen."

„Herr von Stürmer wurde zum Chef der Internuntiatur zweifelsohne aus dem Grunde ernannt, weil man in der Wiener Staatskanzlei glaubte, ein geborner Perote, genauer Kenner aller byzantinischen Winkelzüge und Molchkanäle, werde dort mehr ausrichten und durchsetzen, als ein anderer Diplomat, der sich sein Meisterdiplom in den politischen Werkstätten des Occi-

dents geholt. Daher berief die Wiener Staatskanzley den Herrn von Stürmer, welcher verschiedene Missionen selbst bis jenseits des Oceans bekleidet und Napoleon in seinem Exil mit hatte bewachen helfen, wieder nach dem Bosporos, wo in einem Labyrinthe politischer Zustände ein staatskluger Theseus mit einem verläßlichen Leitfaden wohl an seinem Platze gewesen wäre, um den rechten Ausweg zu finden und dem in der Nähe lauernden Minotaurusrachen die Beute zu entreißen. Herr von Stürmer hat aber dieser Aufgabe nicht genügt. Er hat seinem greisen Meister in der Staatskunst den rechten Weg nicht gezeigt, ist vielmehr selber immer tiefer und täppischer in die orientalischen Wirrgänge hineingerathen, zum schadenfrohen Hohngelächter der slavischen Minotaurusgesellen, welche den Wegweiser mit süßem Vogelleim bestrichen, an dem der arme Diplomat mit seinen Federn hängen blieb, wie ein verlorner Spatz. Weder in den großen politischen Fragen, noch in den kleinsten Differenzen mit den türkischen Behörden war Herrn von Stürmer ein diplomatischer Triumph gegönnt. Dagegen hat er das Seine redlich beigetragen, um den Namen des Nemschte-Giaur*) bei den Türken lächerlich und verächtlich zu machen, und es wird eines tüchtigen Nachfolgers, eines Staatsmannes von Kopf und Herz bedürfen, um durch ehrenhaften Ruf und eben so feste als kluge politische Haltung im Interesse Oestreichs wieder gut zu machen, was Herr von Stürmer dagegen sündigte."

*) des deutschen Ungläubigen.

director Master Crummles für die Hungerleiderrollen auf seinem Theater gern engagirt haben möchte. Die Formen übrigens hofmännisch, geschmeidig, eben so geschickt, die Nase sehr hoch zu tragen, als sie nach Umständen zu senken und den Nacken zu krümmen. Der Kopf mit schwarzen, stark grau untermischten Haaren spärlich bedeckt, das Gesicht nicht eben genial, doch nicht ohne geistreichen Ausdruck, ein gewisser düsterer Zug oder verdrossene Essigmiene vorherrschend, die aber durch Uebung eben so leicht und schnell durch ein verbindliches und wohlwollendes Honiglächeln oder durch eine dienstbeflissene Kammerherrnmiene verdrängt werden konnte. Sonderliche Achtung und Zuneigung hat Herr von Stürmer auch bei den Türken nie genossen. Zu diplomatischen Geschäften aber hatten sie lieber mit ihm als mit Herrn Canning zu thun wegen der Geschmeidigkeit seines Wesens und vielleicht auch in Folge einer gewissen geistigen Wahlverwandtschaft. Herr von Stürmer war überhaupt seinem Charakter nach mehr Orientale als Europäer. In Pera geboren, der Sohn eines perotischen Diplomaten, war ihm das perotische Blut und der perotische Sinn als Kind schon mit der Luft zugekommen."

„Herr von Stürmer wurde zum Chef der Internuntiatur zweifelsohne aus dem Grunde ernannt, weil man in der Wiener Staatskanzlei glaubte, ein geborner Perote, genauer Kenner aller byzantinischen Winkelzüge und Molchkanäle, werde dort mehr ausrichten und durchsetzen, als ein anderer Diplomat, der sich sein Meisterdiplom in den politischen Werkstätten des Occi-

dents geholt. Daher berief die Wiener Staatskanzlei den Herrn von Stürmer, welcher verschiedene Missionen selbst bis jenseits des Oceans bekleidet und Napoleon in seinem Exil mit hatte bewachen helfen, wieder nach dem Bosporos, wo in einem Labyrinthe politischer Zustände ein staatskluger Theseus mit einem verläßlichen Leitfaden wohl an seinem Platze gewesen wäre, um den rechten Ausweg zu finden und dem in der Nähe lauernden Minotaurusrachen die Beute zu entreißen. Herr von Stürmer hat aber dieser Aufgabe nicht genügt. Er hat seinem greisen Meister in der Staatskunst den rechten Weg nicht gezeigt, ist vielmehr selber immer tiefer und täppischer in die orientalischen Wirrgänge hineingerathen, zum schadenfrohen Hohngelächter der slavischen Minotaurusgesellen, welche den Wegweiser mit süßem Vogelleim bestrichen, an dem der arme Diplomat mit seinen Federn hängen blieb, wie ein verlorner Spatz. Weder in den großen politischen Fragen, noch in den kleinsten Differenzen mit den türkischen Behörden war Herrn von Stürmer ein diplomatischer Triumph gegönnt. Dagegen hat er das Seine redlich beigetragen, um den Namen des Nemschte-Giaur*) bei den Türken lächerlich und verächtlich zu machen, und es wird eines tüchtigen Nachfolgers, eines Staatsmannes von Kopf und Herz bedürfen, um durch ehrenhaften Ruf und eben so feste als kluge politische Haltung im Interesse Oestreichs wieder gut zu machen, was Herr von Stürmer dagegen sündigte."

---

*) des deutschen Ungläubigen.

„Gleich mein erster Besuch im Internuntiatur-gebäude begann mit einem recht trüben, niederschlagenden Eindruck. Ich traf den zweiten Dragoman, Ritter von Raab, im Gespräch mit einem östreichischen Schiffseigenthümer, der bei ihm einigen Trost für getäuschte Hoffnungen holen wollte. Das Schiff, die ganze Habe des Mannes, war wenige Jahre vor der französischen Expedition gegen Algier von einem Barbaresken-Corsaren weggenommen worden. Es bestehen bestimmte Verträge zwischen Oestreich und der Pforte, daß letztere, als Souverainin der Barbaresken-Staaten, für jeden gegen die östreichische Schifffahrt verübten Raub eines Corsaren von Tunis, Tripolis oder Algier verantwortlich sei und Schadenersatz leiste. Die Forderung war bereits wiederholt durch viele Jahre hindurch nutzlos betrieben worden, bis der unglückliche Schiffseigenthümer, durch andere Unfälle gänzlich zu Grunde gerichtet, sich entschloß, selbst über Wien nach Constantinopel zu reisen. Er hatte erzherzogliche und staatskanzleiliche Empfehlungsbriefe an Herrn von Stürmer überbracht. Da die Rechtmäßigkeit der Forderung, auf Staatsverträge begründet, von der türkischen Regierung nicht geläugnet werden konnte, so hoffte der östreichische Kaufmann diesmal um so sicherer zur Befriedigung seiner Ansprüche zu kommen, als Oestreich kurz zuvor in der syrisch-ägyptischen Streitfrage durch thätige Mitwirkung seiner Flotte bei der Eroberung von Saida und St. Jean Acre der Pforte so große und uneigennützige Freundschaftsdienste geleistet hatte. Von englischer und französischer Seite waren ähnliche Re-

clamationen an die Pforte öfters gestellt und diese Forderungen von Kaufleuten und Schiffseigenthümern auch in der Regel tractatmäßig befriedigt worden. Nur die östreichischen Unterthanen hatten große Mühe, zu ihren Geldern zu kommen, aus dem einfachen Grunde, weil der östreichische Internuntius nie wagte, ein kräftiges Wort für ihre Sache zu reden oder der Pforte im Falle der Nichterfüllung ihrer Verbindlichkeiten mit Zwangsmaaßregeln zu drohen. Man hatte sich in Stambul ohnehin gewöhnt, den alten Gegner Oestreich, den früher so gefürchteten Rivalen an der Donau, eben so unkriegerisch und kraftlos, so politisch-matt und morsch zu betrachten, daß man von dieser Seite her keinenfalls energische Maaßregeln fürchtete."

„Herr von Stürmer hatte die Papiere des Triestiner Schiffseigenthümers geprüft und zu seinem stillen Verdrusse alles in Ordnung gefunden. Gegen die Rechtsgültigkeit der Ansprüche ließ sich nichts sagen. Dennoch bedeutete der Internuntius den Mann: „es sei jetzt nicht der rechte Zeitpunkt, an die geldverlegene Regierung Sr. Hoheit des Sultans eine Forderung zu stellen." — „Aber mein Gott, wenn soll einmal dieser rechte Zeitpunkt kommen! jammerte der ruinirte Mann, seit funfzehn Jahren betreibe ich meine Forderung. Englische, französische und russische Kaufleute sind für ihre oft minder begründeten Ansprüche auf Verwendung ihrer Gesandtschaften zu ihrem Gelde gekommen und ich habe für die meinigen noch keinen Para erhalten!" Aus dem Manne sprach der Ton der Verzweiflung; Herr von Stürmer zuckte kühl die Achseln und kam

immer wieder auf seine vorige Erklärung zurück: „daß für derlei Reclamationen noch immer der rechte Moment nicht gekommen sei.“ Der östreichische Schiffseigenthümer verließ Constantinopel, ohne auch nur für seine Reisespesen eine Entschädigung erhalten zu haben. Nie werde ich den Fluch vergessen, den dieser unglückliche Familienvater beim Scheiden von Pera aussprach.“

„Wie ich aus dem Munde verschiedener Attaché's der östreichischen Internuntiatur und Zöglingen der orientalischen Academie, trefflicher junger Männer, eben so hervorragend durch geistige Bildung als durch Patriotismus, denen das diplomatische Handwerk auch das Herz noch nicht erkaltet hatte, später erfuhr, waren ähnliche wohlbegründete Reclamationen östreichischer Kaufleute öfters schon vorgekommen, aber in der Regel wegen all zu lauer Betreibung von Seite des Chefs der Internuntiatur unbefriedigt geblieben.“

„Herr von Stürmer hatte freilich keine Ursache, persönlich mit der Pforte unzufrieden zu sein und den Sultan des Mangels an dankbarer Erkenntlichkeit für die im syrisch-ägyptischen Streite geleistete Hülfe anzuklagen. Nach glücklicher Vertreibung Ibrahim Pascha's aus Syrien befahl S. Hoheit der Sultan den Botschaftern Englands und Oestreichs ein sehr reiches Diamantengeschenk einzuhändigen. Da Lord Ponsonby*) die Annahme eines solchen Geschenks mit seiner Würde unvereinbar hielt, so beschloß man

*) Vorgänger Sir Stratford Canning's als Gesandter bei der Pforte, dann Gesandter in Wien.

im Serail für den praktischen Beweis der Erkenntlichkeit eine zartere Form zu wählen und ließ einen sehr kostbaren Brillantschmuck für die Damen der beiden Botschafter von dem kaiserlichen Hofjuwelier fertigen. Unter dieser Form hatte der britische Stolz nichts mehr gegen die Annahme des Demantgeschenks einzuwenden: Lady Ponsonby empfing den bestimmten Schmuck. Herr von Stürmer hätte dagegen für seine Gemahlin das baare Geld den Diamanten vorgezogen, besonders, da er wußte, daß die Hofjuweliere bei solchen Gelegenheiten einen starken Profit nehmen. Er ließ daher, gleich nachdem er Kenntniß von der huldvollen Absicht Sr. Hoheit erhalten, durch einen seiner Dragomane im Serail sagen: „seine Frau Gemahlin sei nicht putzsüchtig und ziehe den Baarwerth des bestimmten Schmucks den gefaßten Diamanten vor." Im Serail wunderte man sich über den unzarten Wink, glaubte aber doch den Wünschen Sr. Excellenz des k. k. östreichischen Internuntius entsprechen zu müssen und die schöne Baarsumme von $^1/_2$ Million Piaster wanderte pünktlich und vollzählig in die Gewölbe des Internuntiaturhotels. Wenn Herr von Stürmer sich mit der Hoffnung schmeichelte, die Sache werde in Pera unbekannt bleiben, so hat er sich empfindlich getäuscht und die Spurweite perotischer Nasen nicht gehörig berechnet. Es giebt in der Welt kein größeres Klatschnest als die Frankenstadt am goldnen Horn. Ueberdies hatte Herr von Stürmer dort viele Feinde, die gern alles Nachtheilige weiter plauderten und keinen einzigen Freund, der sich Mühe gegeben

hätte, es zu vertuschen. Selbst die Attaché's in der Internuntiatur hatten für ihren Meister nur den amtlich geforderten Respect, sonst aber keine freiwillige Pietät. Die garstige Geheimgeschichte von der Baarzahlung des kaiserlichen Schatzmeisters statt des Diamantendiadems, welches das ehrwürdige Haupt der Frau Gräfin von Stürmer zu schmücken bestimmt war, machte wie ein Lauffeuer die Runde durch alle gesellschaftlichen Kreise von Pera und Galata und bildete das gewöhnliche Tagesgespräch. Als Herr von Stürmer davon Wind bekam, beschloß er durch einen genialen Streich die perotischen Spürnasen auf eine falsche Fährte zu locken und die boshaften Glossenmacher in den übrigen Gesandtschaftspalästen zu beschämen."

„Von den besten Juwelieren des Bazars wurde der schönste Brillantschmuck für den östreichischen Internuntius zur Ansicht bestellt unter dem Vorwande, daß man Muster brauche, für Bestellungen aus Wien. Natürlich beeilten sich die türkischen Juweliere dem Wunsche Sr. Excellenz zu willfahren und schickten ihre besten Muster in der Hoffnung reicher Bestellungen. Die meisten Attaché's der fremden Gesandtschaften wurden bald darauf im Palast der Internuntiatur zu einem Gastmahl geladen. Als das Dessert servirt war, kam Herr von Stürmer auf den Sultan und seine galante Freigebigkeit für Damen zu sprechen und ersuchte die Gräfin, den anwesenden Herren den schönen Schmuck zu zeigen, welchen sie von S. Hoheit erhalten habe. Groß war die Bewunderung der prächtigen demantstrahlenden Schmucksachen und noch größer die

Verwunderung über die irrigen Gerüchte, welche man hinsichtlich der Metamorphose des Schmuckes in Ducaten verbreitet hatte. Die Herren glaubten der Quelle, von der ihnen die Notiz zugekommen, so sicher zu sein, und Herr von Stürmer weidete sich an ihrer Beschämung! So diplomatisch fein aber das Kunststück war, — in politischen Fragen hatte sich der Botschafter nie so erfindungsreich gezeigt — die Sache wurde dennoch entdeckt. Den Spürnasen perotischer Spione bleibt auch das Feinste nicht verborgen. Den Bazarjuwelieren wurde der Schmuck wieder zurückgegeben und man denke sich das Zischeln und das boshafte Halloh in sämmtlichen Salons, Kaffeehäusern und Barbierstuben von Pera und Galata, als auch dieser Schluß der Geschichte an den Tag kam."

„Daß die großherrliche Freigebigkeit und die gefällige Bereitwilligkeit, mit der man sich im Serail verstanden, unnütze Diamanten in den Vollwerth von Ducaten zu verwandeln, den östreichischen Internuntius zu Gegendiensten und Gefälligkeiten gegen den Sultan und die Pforte verband, ist erklärbar. Wir finden es begreiflich, daß nach so eclatanten Beweisen kaiserlicher Huld und Gnade Herr von Stürmer nicht sehr dringlich mit Forderungen war, wenn es galt, die rechtmäßigen Ansprüche östreichischer Unterthanen zu befriedigen. Auch bei Anlaß der Dampfschifffahrts-Differenzen zeigte er auffallende Lässigkeit."

„Wenn östreichische Schützlinge von fanatischen Türken insultirt oder mißhandelt wurden, hat die Internuntiatur nie energisch Genugthuung gefordert, noch

weniger erhalten. Die östreichische Kanzlei ließ sich von jedem Schützling zwanzig Piaster für ihren Schutz bezahlen und wenn derselbe in den Fall kam, diesen Schutz einmal anzurufen, durfte er mit Zuversicht vertrauen, von seiner Schutzmacht offiziell im Stiche gelassen zu werden. Selbst in einzelnen Fällen, wo Graf Stürmer in Ansehung der Person des Gemißhandelten Satisfaction fordern zu müssen glaubte, wurde er von den türkischen Großen noch verspottet und ausgelacht. Letzterer Fall ereignete sich kurz vor meiner Abreise von Constantinopel, wo ein deutscher Reisender, welcher Herrn von Stürmer von hoher Hand empfohlen war, von einem Offizier der Serailwache gröblich gemißhandelt wurde. Der Dragoman Herr von Steindel wurde zu Riza Pascha geschickt, um Satisfaction zu bitten. Letzterer empfing ihn mit Verachtung, versprach zwar die Absetzung des Offiziers, beförderte ihn aber gleich in der nächsten Woche zu einer noch höheren Charge."

„Wenn Herr von Stürmer die vollkommenste Gleichgültigkeit gegen die Beleidigung östreichischer Schützlinge zeigte, so erwarteten doch selbst seine Gegner nicht, daß die Schwäche, die Mattherzigkeit und die unpatriotische Gesinnung eines Botschafters so weit gehen könne, Insulten selbst gegen die Flagge des Staates, den er vertrat, ruhig hinzunehmen. Die ärgste Scandalgeschichte in dieser Beziehung hatte sich kurz vor meiner Ankunft in Constantinopel zugetragen. Bei einem Streite zwischen östreichischen Matrosen und türkischem Pöbel am Hafen war ein Volkshaufen auf

ein östreichisches Schiff gedrungen, hatte die Mannschaft geprügelt, die Flagge herabgerissen und vor den Augen der türkischen Wache am Ufer diese Flagge unter wildem Gelächter mit Füßen getreten und mit stinkenden Excrementen überschüttet. Die Beamten und Artilleristen von Tophana sahen dem Scandal mit ruhiger Gleichgültigkeit zu und mehr als ein fetter Effendi im Schnürrock lachte dabei, daß ihm der Bauch wackelte."

„Die ganze deutsche Bevölkerung war über die rohe Gewaltthat empört und schickte eine Deputation an den Internuntius mit dem Gesuche, eine eclatante Genugthuung für Oestreichs beschimpfte Flagge zu fodern. Herr von Stürmer hoffte bei dieser Gelegenheit einmal auf wohlfeile Weise Energie zeigen und seine Gegner, die ihn so oft der Schwäche und Feigheit beschuldigt hatten, beschämen zu können. Er stellte an die Pforte die schriftliche Forderung, daß der Pascha von Tophana ihn öffentlich um Verzeihung wegen des Vorgefallenen bitten müsse, daß derselbe sodann die östreichische Flagge feierlich auf den Masten von Tophana aufziehen und die Kanonen der Land- und Schiffsbatterien dieselbe begrüßen sollten. Die Pforte schien Anfangs die Forderung zuzugestehen und Herr von Stürmer lud an dem festgesetzten Tage alle östreichische Unterthanen ein, daß sie Augenzeugen der glänzenden Genugthuung seien, welche die Pforte der verletzten Ehre und der beschimpften Flagge Austria's gewähre."

„In feierlicher Prozession verfügte sich S. Ex-

cellenz der Internuntius mit seinen Secretairen, Dragomanen, Attaché's und Kawassen nach dem großen Hofe der Artilleriecaserne von Tophana, gefolgt von einem Schweife östreichischer Schützlinge, die heute einmal ganz stolz waren ob der Genugthuung, die nach so vielen Demüthigungen endlich einmal der verletzten östreichischen Nationalehre zu Theil werden sollte. Als aber der Internuntius in Tophana ankam, fand er zu seinem Verdrusse von der türkischen Behörde, die ihn dort empfangen sollte, keine Spur. Man ließ ihn lange warten; Verdruß und Beschämung war in allen Gesichtern zu lesen. Nicht einmal die gewöhnlichen Pfeifen und der Kaffee, die unerläßlichen Höflichkeitsbezeugungen im Orient, wurden den uniformirten Repräsentanten der deutschen Großmacht gebracht. Endlich erschien Mehemed Ali, Pascha von Tophana, in Begleitung einiger Diener in möglichst schlechter Kleidung und mürrischen Angesichts. Als Herr von Stürmer ihn mit einem Vorwurf begrüßte, daß er ihm nicht einmal den Tschibuck und Kaffee geschickt habe, entschuldigte sich der Pascha, daß er hier nicht zu Hause sei, bemerkte aber höhnisch, er wolle dem Botschafter das Verlangte aus der nächsten Kaffeekneipe holen lassen, was auch geschah."

„Zugleich erklärte aber der Pascha, daß auf dem hohen Maste von Tophana die östreichische Nationalflagge nicht aufgezogen werden könne, weil hier nur die türkische Staatsflagge wehen dürfe. So blieb also nur noch die Kanonensalve zur Begrüßung übrig. Zum allgemeinen Erstaunen aber blieben die türkischen

Batterien stumm, als die Oestreicher selber ihre beschimpfte Flagge auf demselben Schiffe aufzogen, wo jener ärgerliche Vorfall stattgefunden hatte. Nur die Kanonen des östreichischen Stationsschiffs salutirten. Ein türkischer Effendi aus dem Serail war einige Minuten zuvor zu Sr. Excellenz dem Herrn Internuntius gekommen und hatte ihn im Namen Sr. Hoheit des Sultans ersucht, auf der Forderung der Ehrensalve türkischer Batterien nicht zu bestehen, „weil dies bei der türkischen Bevölkerung böses Blut machen könne.“

„Somit war von der verlangten und versprochenen Genugthuung gar nichts übrig geblieben. Die Oestreicher und die Deutschen aus andern Staaten, welche den Internuntius nach Tophana begleitet hatten in der Hoffnung, ihr so oft gedrücktes Nationalgefühl wieder etwas erheben zu können, zogen unter dem Hohnlächeln der Türken vom Platze. Herr von Stürmer, in der Erinnerung der persönlichen Verbindlichkeit, die er dem Sultan schuldig war, erklärte sich für vollkommen befriedigt und zog sich nach einer tiefen Reverenz vor Mehemed Ali Pascha, der ihn noch eines gnädig schmunzelnden Blickes würdigte, zurück.“

„Der Unmuth unter den Oestreichern über die Unverschämtheit, womit die Türken die gerechte Forderung einer öffentlichen Satisfaction für Austria's beleidigte Flagge zurückgewiesen und über die höhnische Weise, mit welcher sie den Vertreter Oestreichs abgefertigt hatten, war allgemein und theilte sich selbst den jüngeren Mitgliedern der Internuntiatur mit. Herr

von Kudriafski, der damalige Commandant des östreichischen Stationsschiffs und nachherige Admiral, soll nach jener Scene voll Entrüstung seinen Degen auf das Straßenpflaster geworfen haben mit der lauten Erklärung: „er schäme sich heute östreichische Uniform zu tragen.“

Eben so übel wie mit der östreichischen Gesandtschaft in Constantinopel, war es mit den östreichischen Consulaten in der Levante bestellt. „Sie waren, berichtet Wagner, wenig geachtet, hatten geringen Einfluß und waren meist schlecht bezahlt. Daran war eben so sehr die Vorstellung der Schwäche Schuld, die man in der Levante von dem durch einen so unwürdigen Repräsentanten wie Graf Stürmer vertretenen Kaiserstaat hatte, als die Persönlichkeit dieser Beamten, die man meist unter eingebornen Levantinern wählte. Seitdem der Handelsminister Herr von Bruck so kraftvoll reformatorisch in allen Zweigen seines Departements eingegriffen, hat sich dieser Mißstand gebessert, die Consulate Oestreichs im Orient sind zum Theil von schlechten Subjecten gereinigt worden. Wenigstens hat man nicht mehr von so scandalösen Geschichten vernommen, wie z. B. von dem östreichischen Generalconsulat in Smyrna, dessen Vorstand sich zur Zeit meines Aufenthalts erschoß, um einer schimpflichen Verurtheilung zu entgehen.“

Schließlich erzählt der Tourist noch den Streit der östreichischen Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft t der türkisch armenischen, wie diese, aus den reich-armenischen Capitalisten in Galata und Pera be-

stehend, die Mitglieder des Divans und mächtige Pascha's bestochen und es dahin gebracht habe, daß den Unterthanen der Pforte zuletzt verboten wurde, auf den östreichischen Schiffen Passage zu nehmen: sie wurden mit Stockschlägen vom Bord weggetrieben. „Volle sechs Monate blieb die östreichische Langmuth bei all' diesen Vorgängen unerschöpflich. Man fand zuletzt kein anderes Mittel sich Recht zu verschaffen, als wie gewöhnlich die stille Vermittlung des russischen Gesandten anzurufen. Als Herr von Titoff seinen Dragoman nach dem Divan schickte, leuchtete den dicken Schädeln der ottomanischen Großwürdenträger die Billigkeit der östreichischen Reclamationen plötzlich ein: man bot die Hand zur Verständigung, die beiden Compagnien kamen dahin überein, daß sie mit ihren Fahrten wechselten und gleichen Tarif stellten."

Folgen die minder bedeutenden diplomatischen Posten:

5) In Rom:

1. Graf Rudolf Lützow, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Botschafter, ein Generalssohn und mit einer kaiserlichen Palastdame vermählt, früher Internuntius in Constantinopel, seit 1848 rappellirt und durch Graf Moritz Esterhazy ersetzt.

2. Baron Carl von Binder-Kriegelstein, Hof- und Botschaftsrath, Agent für die geistlichen Angelegenheiten.

3. Ferdinand Ritter von Ohms, Botsch. Rath und Adjunct der k. k. Agentie für die geistlichen Angelegenheiten.

4. Moritz Baron Ottenfels-Gschwind, Botsch.-Commis.

5. Graf Emmerich Szecheny, Botsch.-Attaché. Jetzt Geschäftsträger in Stockholm.

6. Joseph Palomba-Carraciolo, Botsch.-Kanzlist.

6) In Turin:

1. Graf Carl Buol-Schauenstein, Geh. Rath und Kämmerer, auß. Ges. und bevollm. Min. Seit 1848 Gesandter in Petersburg, später in London, jetzt Minister in Wien. Gegenwärtig fungirt: Graf Rudolf Apponyi II.

2. Johann Frank von Negelsfürst, Botsch. Rath.

3. Graf Coloman Szecheny, Kämmerer und Leg.-Secr.

4. Aloys Dumreicher, Edler von Oestreicher, Leg.-Commis.

7) In Florenz:

1. Baron Philipp Neumann, Geh. Rath, auß. Ges. und bevollm. Min. Jetzt Gesandter in Brüssel. Seit 1850 fungirt Major Carl Baron Hügel.

2. Carl Columban Schnitzer, Edler von Meerau, Leg.-Rath.

3. Franz Baron Metzburg, Leg.-Secr.

4. Franz Maria Beyer, Leg.-Kanzlist.

8) In Neapel:

1. Fürst Felix Schwarzenberg, Geh. Rath, Kämmerer und General-Major, auß. Ges. und bevollm. Min., der Premier in Wien ward. Gegenwärtig fungirt Feldmarschall-Lieutenant von Martini.

2. Peter Nicolaus Giorgi, Kämmerer, Leg.-Secr.

3. Ami Reymond, Leg.-Secr.

9) In Lucca:

Der toscanische Gesandte.

10) In Modena:

Desgleichen. Gegenwärtig seit 1849 Graf Giovanni Allegri.

11) In Parma:

Der sardinische Gesandte. Gegenwärtig der modenesische.

12) In Madrid war der Posten 1847 unbesetzt. Gegenwärtig seit 1849 fungirt Graf Georg Alexander Esterhazy.

13) In Lissabon:

Graf Albert Crivelli, Ges.-Secr. und Geschäftsträger. Gegenwärtig fungirt Legationsrath Baron Walther.

14) Im Haag:

1. Graf Moritz Esterhazy-Forchtenstein, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min., gegenwärtig Gesandter in Rom. Seit 1849 fungirt Anton Baron Dobblhof-Dier, früher Vorgänger von Bach als Minister des Innern in der Revolutionszeit.

2. Johann Nepomuk Ritter von [illegible], Leg.-[illegible].

15) In Brüssel:

1. Graf Eduard Woyna, Geh. Rath, Kämmerer und Gen.-Maj., auß. Ges. und bev. Min. Gegenwärtig gestorben und der Posten seit [illegible] an Baron Philipp Neumann übertr.

2. Graf Franz Lützow, Leg.-Rath. Ist Gesandter in Mecklenburg, Hamburg und Lübeck.

3. Graf Wilhelm Grünne, Rittmeister, Ges.-Attaché.

16) In Copenhagen:

1. Baron Max Vrints-Treuenfeld, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Noch gegenwärtig accreditirt.

2. Baron Carl Lederer, Leg.-Secr.

3. Aloys Zimmermann, } Ges.-Priester*).
4. Joseph Ackermann, }

*) Die Legation in Dänemark versah unter Kaiser Franz bis 1826, wo er starb, eine merkwürdige Persönage: Freiherr August Ernst von Steigentesch, ein geborner Hildesheimer, während der Befreiungskriege General-adjutant des Fürsten Schwarzenberg, dann Gesandter in Norwegen, um das Reich an Bernadotte zu übergeben, darauf in Copenhagen, in der Schweiz, in Petersburg, in Frankfurt, in Turin und zuletzt wieder in Copenhagen. Er war Diplomat, General, Lustspieldichter und — Gourmand, ja, wie ihn Baron Vaerst in seiner neuerlich erschiene-n Gastrosophie betitelt, Gastrosoph. Seine diploma-ien Diners waren berühmt: er pflegte vorerst Probediners zu geben, wie Vaerst erzählt, der einmal dabei nicht wenig

17) In Stockholm:

1. Graf Valentin Esterhazy-Forchtenstein, Kämmerer, auß. Ges. und bevollm. Min. Gegenwärtig in München. In Stockholm fungirt jetzt als Geschäftsträger Graf Emmerich Szecheny.

2. Joseph von Greppi, Leg.-Secr.

18) In der Schweiz:

1. Baron Max Kaisersfeld, auß. Ges. und bev. Min., gegenwärtig abgelöst durch Herrn von Thom.

2. Baron August Odelga, Leg.-Rath.

---

peccirte, als er eine Wachtel für eine Leipziger Lerche gegessen hatte. Der General hielt die Maxime: „Bei einem guten Diner muß sich der Luxus von der Suppe gradatim steigern und erst beim Dessert in der reichsten Fülle seines Glanzes sich ausbreiten mit candirten Früchten, feinen Liqueuren, geistreichen Bonbons und insonderheit mit schweren Weinen in englischem Kristall und auf französischem Vermeil.“ Bei seinen Diners ließ General Steigentesch unter andern eine Tyrolerin in einer kleinen kristallenen Maschine Butter machen, um seine Gäste durch den Augenschein zu überzeugen, daß das Product frisch sei. Als der König von Dänemark ihm einmal von dem weltberühmten Liqueur der Mad. Fauls auf der Insel Martinique eine Probe nach Wien sandte, überwand der Gourmand in dem General den Diplomaten: er schrieb dem Könige, daß die Probe nicht ächt sei. Aecht östreichisch gemüthlich, wie weiland zu Prinz Eugen's Zeiten, waren dagegen noch die Tafelfreuden dieses Herrn: „Kinderchens,“ pflegte er in der Mitte derselben seinen Gästen zuzurufen, „heut wollen wir einmal morgen zu Bette gehen!“

19) In Athen:

1. Anton Baron Prokesch-Osten, Gen.-Maj., bevollm. Min., gegenwärtig Graf und Gesandter in Berlin. Seit 1851 fungirt Graf Aloys Karoly.

2. Victor Weiß von Starkenfels, Leg.-Secr.

20) In Rio:

1. Graf Bernhard von Rechberg und Rothenlöwen, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min. Gegenwärtig Internuntius in Constantinopel.

2. Hippolith von Sonnleithner, Leg.-Secr. Gegenwärtig Geschäftsträger in Rio.

21) In Washington:

Johann Georg Hülsemann, Leg.-Secr. und Geschäftsträger. Noch gegenwärtig accreditirt, aber auf Reisen, wie der Gesandte in England, in Folge der fatalen Kossuth-Empfang-Periode.

Zusammen: 103 Personen.

Fremdes diplomatisches Corps in Wien im Jahre 1847:

1) Gesandte von deutschen Höfen:

1. Preußische Gesandtschaft:

Graf Heinrich Friedrich Arnim-Heinrichsdorf, Geh. Rath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min., welcher noch gegenwärtig fungirt.

Graf Otto Westphalen, Kammerherr, Leg.-Rath.

Carl Weymann, Hofrath und Geh. expedirender Secr.

Friedrich Krüger, Geh. expedirender Secr.

2. Bairische Gesandtschaft:

Graf Franz Olivier Jenison-Walworth, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

Ludwig von Wich von der Reuth, Leg.-Secr.

3. Hannöverische Gesandtschaft:

Baron Carl Bodenhausen, Geh. Kriegsrath, auß. Ges. und bev. Min.

Georg Rheinfelder, Leg.-Kanzlist.

4. Sächsische Gesandtschaft:

Rudolf von Könneritz, Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min.

Friedrich Kritsch, Secretair.

5. Würtembergische Gesandtschaft:

Franz von Paula, Baron Linden, Staatsrath und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min.

Adolf Friedrich Baron Leutrum-Ertingen, Kammerherr und Leg.-Secr.

Christian Friedrich Baron Gremp von Freudenstein, Kammerherr und Geh. Leg.-Rath, der Gesandtschaft beigegeben.

6. Badnische Gesandtschaft:

Franz Baron Andlaw, Kammerherr und Geh. Leg.-Rath, auß. Ges. und bev. Min.

Hans Baron Türkheim zu Alldorf, Kammerjunker und Leg.-Secr.

Heinrich von Fabrice, Leg.-Rath, der Gesandtschaft beigegeben.

7. Kurfürstlich Hessische Gesandtschaft:

Carl Baron Wilkens-Hohenau, Staatsrath, auß. Ges. und bev. Min.

8. Großherzoglich Hessische Gesandtschaft:

Adolf Fürst Wittgenstein, auß. Ges. und bev. Min.

Max Ludwig von Biegeleben, Leg.-Rath und Geschäftsträger.

9. Braunschweigische Gesandtschaft:

Joseph Baron Erstenberg zum Freyenthurm, Geh. Leg.-Rath und Geschäftsträger.

Eduard Baron Erstenberg zum Freyenthurm, Leg.-Secr.

10. Nassauische Gesandtschaft:

Joseph Christian Freiherr von Zedlitz, Kämmerer, Geschäftsträger.

11. Anhalt-Bernburg:

Der braunschweigische Geschäftsträger.

12. Hohenzollern: Derselbe.

13. Anhalt-Dessau:

Adolf von Philippsborn, badnischer Major, Geschäftsträger.

14. Anhalt-Cöthen: Derselbe.

15. Mecklenburg-Schwerin: Derselbe.

16. Mecklenburg-Strelitz: Derselbe.

17. Oldenburg: Derselbe.

18. Reuß: Derselbe.

19. Schwarzburg: Derselbe.

20. Sachsen-Weimar:

Der kön. sächsische Gesandte.

21. Die herzoglich sächsischen Höfe:

Friedrich Robert Franz Baron Borsch, Kammerherr und Leg.-Rath, Geschäftsträger.

22. Hamburg:

Carl von Graffen, Ministerresident.

23. Johanniter-Orden:

Graf Franz Sales von Khevenhüller-Metsch, des souverainen Johanniter-Ordens Capitular-Bailli zu Doschütz und Comthur zu Wien, Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, auß. Ges. und bev. Min.

Theodor Joseph Ritter von Neuhaus, Ehrenritter des Johanniter-Ordens, Leg.-Rath und Geschäftsträger.

2) Fremde Gesandtschaften.

1. Russische Gesandtschaft:

Die Stelle des russisch-kaiserlichen Botschafters war 1847 unbesetzt. Jetzt fungirt bekanntlich der ehemalige Gesandte in Berlin Baron Meyendorff, der als designirter Nachfolger des Staatskanzlers Nesselrode bezeichnet wird. Er war früher in den dreißiger Jahren unter Tatitscheff schon bei der Legation in Wien.

Graf Paul Medem, Kämmerer und Geh. Rath, Ges. in auß. Mission.

Felix von Fonton, wirkl. Staats- und Botschaftsrath.

Alexander von Adelung, Staatsrath und erster Botsch.=Secr.

Johann von Pokussowsky, Colleg.=Ass. Paul von Dubril, Colleg.=Ass. Fürst Michael Obolensky, Honorarrath,	Botschafts=Secretaire.

Der hochwürdige Archimandrit Rayewski.

2. Englische Gesandtschaft:

Viscount Ponsonby, auß. und bev. Botschafter, früher in Constantinopel. Jetzt: Lord Westmoreland.

Arthur C. Magenis, Esq., Botsch. = Secr.

Friedrich Forster, Gervase P. Bushe, William G. Grey, Evan Bailli, Francis Cavendish, Georg Samuel, Carl Fitzwilliam,	Botschafts=Attachés.

3. Französische Gesandtschaft:

Graf Flahaut, Pair von Frankreich und Gen.=Lieut., Botschafter. Jetzt: Mr. de la Cour.

Eugen de Perier, erster Botsch.=Secr.

Graf Fernand Marescalchi, zweiter Botschafts=Secretair.

Graf Carl d'Astorg, Vicomte Alexander de Couéssin,	Botsch.=Attachés.

Maximilian Dequer, Botsch.=Kanzler.

4. Päpstliche Gesandtschaft:

Michael Viale Prelà, Erzbischof zu Carthago, apost. Vicar.

Graf Alexander Montani, Auditor der Nuntiatur.

Abbate Felix Rondanini, erster Secretair.

Oswald Trogher, zweiter Secretair und geistlicher Ceremonienmeister.

Ferdinand Vincenz de Gelly, Ceremonienmeister.

5. Sardinische Gesandtschaft:

Marquis Albert Ricci, auß. Ges. und bev. Min.

Graf Alphons d'Antioche, erster Leg.-Secr.

Chevalier Albert von Sonnaz, Ges.-Attaché.

6. Sicilianische Gesandtschaft:

Vincenz Ramirez, auß. Ges. und bev. Min.

Carl Evoli, Marquis de Frignano, Gentilhomme de la chambre, Leg.-Secr.

Baron Franz Cicconi, Translator.

7. Toscanische Gesandtschaft:

Octavian Lenzoni, Kämmerer, Geschäftsträger.

8. Gesandtschaft von Lucca:
unbesetzt.

9. Gesandtschaft von Spanien:
unbesetzt.

10. Gesandschaft von Portugal:

Johann Carl de Saldanha Oliveira e Daun, Graf und Marquis von Saldanha, Mitglied des k. Raths, Ehrenstaats-Sekretair und Feldmarschall, auß. Ges. und bev. Min.

Chevalier Dom Pedro de Souza Botelho, Geschäftsträger.

Chevalier M. Dantas, erster Attaché.

Graf von Saldanha, Ges. Attaché.

11. Niederländische Gesandtschaft:

Jacob Thierry Borchard Anne Baron von Heeckeren, Kämmerer, auß. Ges. und bev. Min.

Graf von Zuylen de Nievelt, Leg.-Secr.

12. Belgische Gesandtschaft:

Alphons Baron O'Sulivan de Graß und de Seovaud, auß. Ges. und bev. Min.

Heinrich Solvyns, erster Leg.-Secr.

Graf Gaston d'Erembault de Dudzeele, zweiter Leg.-Secr.

13. Dänische Gesandtschaft:

Georg Heinrich Baron Löwenstern, Gen.-Major und Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min.

Joachim Grevencop de Casten-Kiold, Leg.-Secr. und Geschäftsträger.

14. Schwedische Gesandtschaft:

Carl Baron Hochschild, Kammerherr, auß. Ges. und bev. Min.

15. Gesandtschaft von der Schweiz:

Albert Baron Effinger von Wildegg, Geschäftsträger.

Florian Bühler, Leg.-Kanzlist.

16. Türkische Gesandtschaft:
Samy Efendi, Geschäftsträger.
Jekta Bey Efendi, erster Botsch.-Secr.
Chorschid Efendi, Botsch.-Secr.
Alexander Manass, Dolmetsch.

17. Brasilianische Gesandtschaft:
Gesandter: unbesetzt.
Chevalier Sergio Teixera de Macedo, Minister-Resident.
Chevalier Johann Alves de Britto, Leg.-Secr.

18. Nordamericanische Gesandtschaft:
William H. Stiles, Geschäftsträger.

4. Liste der 222 Geschlechter des Herren- und der 119 Geschlechter des Ritterstands Niederöstreichs, wie sie vor der turba 1848 bestanden (nach dem Hof- und Staatshandbuch aufs Jahr 1847)*):

Der Herrenstand Oestreichs:

I. Fürsten:

1. *Auersperg, Fürsten und Grafen.
2. Batthiany, Fürsten und Grafen.

*) Das Zeichen * bezeichnet die 39 Familien, die schon vor 1620 aufgenommen waren, von denen aber mehrere auch nur durch weibliche Descendenten 2c. noch dem Namen nach blühen, indem der Mannsstamm ausgestorben ist. Das Zeichen † bedeutet die Familien, die erst nach 1820 recipirt worden sind.

3. Beaufort-Spontin (Ducs), 1783 durch J seph II. creirt, Niederländer.
4. †Blacas, d'Aulps (Ducs), Franzosen.
5. Colloredo, Fürsten und Grafen.
6. Corrigliano (mit dem Titel Duca), Italien
7. †Corsini (Principi), Florentiner.
8. *Collalto, Fürsten und Grafen.
9. †Croy.
10. *Dietrichstein, Fürsten und Grafen.
11. Esterhazy.
12. Kaunitz, Fürsten und Grafen. Die Fürst im Mannsstamm erloschen 1848.
13. *Khevenhüller, Fürsten und Grafen.
14. Kinsky, Fürsten und Grafen.
15. Kohary, Fürsten und Grafen. Die Fü sten im Mannsstamm erloschen 1826: das Erbe ka an den Herzog von Coburg-Kohary.
16. *Liechtenstein.
17. Lobkowitz.
18. †Löwenstein-Wertheim.
19. Lubomirsky, Polen.
20. Metternich.
21. Oettingen, Fürsten und Grafen.
22. Paar.
23. *Palffy, Fürsten und Grafen.
24. Palm, Fürsten und Grafen.
25. Poniatowsky, Polen.
26. †Reuß.
27. Rosenberg, Fürsten und Grafen.
28. *Salm.

29. Schwarzenberg.

30. *Starhemberg, Fürsten und Grafen.

31. Sulkowsky, Polen.

32. Tarouca (Duca de Silva), Portugiesen, die Familie des Gesandten unter Carl VI., dessen Sohn Liebling Carl's VI. war.

33. *Trautmannsdorf, Fürsten und Grafen.

34. *Windischgrätz.

II. Landgrafen:

35. *Fürstenberg.

III. Markgrafen:

36. Carraciolo, (Stella-Carraciolo, Marchesi), Neapolitaner.

37. Hoensbroech (Marquis), Niederländer.

38. Montecuccoli (Marchesi), die Familie des berühmten Feldherrn Leopold's.

39. Perlas (Marchesi di Villana), Spanier, die Familie des Staatssecretairs für die spanischen Affairen und Lieblings Carl's VI.

IV. Grafen:

1. *Abensperg und Traun.

2. Almasy von Zsadany, Ungarn.

3. *Althann.

4. Andlern, die Familie eines bekannten Juristen und Reichshofraths unter Leopold I., gegraft unter Carl VI., aus Schwaben stammend.

5. Attems.

6. Barth-Barthenheim, 1810 erst gegraft.

7. *Baudissin-Zinzendorf-Pottendorf, Erben der 1811 erloschenen Zinzendorfe.

8. †Bellegarde, eine bekannte Generalsfamilie, ursprünglich Franzosen, aus Savoyen stammend.

9. Benzel auf Hohenau und zu Sternau, eine mit Gustav Adolf nach Deutschland gekommene schwedische Familie, die sich in Mainz niederließ, 1790 von Pfalzbaiern als Reichsvicar gegraft.

10. Berchtold auf Ungarschütz, Descendenten eines Hofkammerbeamten unter Ferdinand II., gegraft 1673.

11. Beroldingen, aus Uri stammend, gegraft 1800.

12. Bolza, eine ursprünglich jüdische Familie aus Portugal, wo sie, wie die Pinto, zum ältesten Adel gehörte. Sie flüchtete nach Mailand.

13. *Breuner.

14. Bouquoy, die reichen Besitzer von Gratzen in Böhmen, Grafen schon seit 1575.

15. Bussy-Mignot, Franzosen.

16. Cavriani.

17. Choteck.

18. Clam.

19. Confalonieri, Mailänder, 1751 in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen.

20. †Czernin von Chudenitz.

21. Daun, die Familie des Helden des siebenjährigen Kriegs.

22. Engel von und zu Wagrein, 1717 gegraft.

23. Erdödy.

24. Falkenhayn, 1689 gegraft.
25. Festetits von Tolna.
26. *Forgacs.
27. Fries } die von Joseph II. gegraften Wie-
28. Fuchs } ner Banquierfamilien.
29. Fugger.
30. *Fünfkirchen.
31. Gatterburg, die Familie, die im Wiener Hand-grafenamt parvenirt war.
32. Goeß, die Familie des berühmten Cardinal-bischofs von Gurk, Gesandten an die Pforte unter Leopold I.
33. Grundemann, Grafen zu Falkenberg, 1716 gegraft.
34. Grünne, die mit dem ersten Lothringer ein-gekommene sehr einflußreiche lothringische Familie.
35. *Hardegg.
36. Hardenberg.
37. *d'Harnoncour-Unverzagt, Erben der Kanz-lerfamilie Unverzagt unter Max II. und Rudolf II.
38. *Harrach.
39. Harsch, 1714 gegraft, ursprünglich Elsaffer.
40. Haugwitz.
41. *Heißenstamm.
42. Henckl (? Henkel von Donnersmarck).
43. *Herberstein.
44. Hohenfeld, 1669 gegraft.
45. *Hoyos.
46. Julien St.
47. *Khuenburg.

48. Kletzel von Altenach, 1714 gegraft.

49. Kokorkowetz von Kokorzowa.

50. *Kollonitz.

51. †Kolowrat-Liebsteinsky.

52. Kolowrat-Krakowsky.

53. Königseck-Aulendorf.

54. Königseck-Rothenfels.

55. *Kuefstein.

56. Kurzrock und Wellingsbittel, die 1814 gegrafte, im Taxis'schen Postdienst parvenirte Familie.

57. *Lamberg.

58. †Lengheim, 1674 gegraft.

59. Locatelli, wahrscheinlich die Descendenten des 1702 baronisirten kaiserlichen Kammerdieners, ganz neuerlich gegraft.

60. Meraviglia-Crivelli, 1761 gegraft.

61. †Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl.

62. Mocenigo, Venetianer.

63. †Münch-Bellinghausen, Grafen und Freiherrn, die Familie des Bundestagsgesandten und des Dichters Halm, 1831 erst gegraft.

64. Murray und Melgum, ursprünglich Schotten.

65. Nadast.

66. Neipperg.

67. Nesselrode.

68. Nostitz von Reineck.

69. Nothhaft, eine alte bairische Familie.

70. *Oppersdorf.

71. Orsay, eine ursprünglich französische Familie.

72. Pergen.

73. † Petrowitz-Armis, aus der Moldau nach Oestreich gekommen, ursprünglich Illyrier, 1818 gegraft.

74. † Piatti, aus Venedig stammend.

75. * Polheim.

76. Ranzau, aus Holstein stammend.

77. Rindsmaul.

78. * Roggendorf.

79. * Salaburg.

80. * Saurau.

81. Schallenberg, 1666 gegraft.

82. * Schärffenberg.

83. Schönborn.

84. Sedlnitzky.

85. Seeau, 1699 gegraft.

86. Seilern, die Familie des Hofkanzlers unter Carl VI.

87. Selb, 1732 gegraft.

88. Seldern, Grafen und Freiherren, 1807 gegraft.

89. Serenyi, ein aus Polen stammendes mährisches Geschlecht.

90. Sickingen.

91. † Somsicz von Sard.

92. † Spangen, auf Enzersdorf, gegraft 1686.

93. Spaur, Tyroler.

94. * Sprinzenstein.

95. Stampach.

96. * Stubenberg.

97. Stübig.

98. Stürk, gegraft 1711.

99. †Taaffe, die Familie des englischen Gesandten unter Leopold.

100. Thürheim, schon 1627 unter Leopold I. in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen und 1666 gegraft.

101. *Thurn.

102. Ugarte.

103. Veterani = Malentheim, die aus Kärnthen stammenden, 1719 gegraften Erben der reichen italienischen Familie Veterani.

104. Vetter (? von der Lilien, 1653 gegraft; die von ihnen zu unterscheidenden Vetter von Lilienberg wurden erst 1813 in den Grafenstand erhoben).

105. Waffenberg, seit 1718 böhmische Grafen.

106. Wagensperg, 1625 gegraft.

107. Waldstein.

108. *Weissenwolf.

109. Wickenburg = Capellini, genannt von Stechinelli, die Descendenten des vom venetianischen Bettelbuben Stechinelli unter dem Herzog Georg Wilhelm von Zelle 1705 zum Baron Parvenirten, 1790 von Pfalzbaiern als Reichsvicar gegraft.

110. Wilczeck, die aus Polen stammende Familie des Gesandten in Rußland unter Leopold I., gegraft 1714.

111. Wimpfen, aus Schwaben stammend und erst 1797 gegraft.

112. Wratislaw.

113. *Wurmbrand.

114. Zichy.

V. Freiherren:

1. Andlaw, eine alte reichsfreiherrliche Familie aus dem Elsaß.

2. Bartenstein, die Familie des berühmten Staatsreferendairs, den Kaunitz stürzte.

3. † Bourgeois, die Familie des Secretairs Joseph's II., später Feldmarschalls, baronisirt 1811.

4. Buol, die Familie des aus Graubünden stammenden Schweizer Gesandten unter Maria Theresia.

5. Braun, die Familie des Banquiers Peter Braun.

6. † Dallberg.

7. † Degrazia.

8. Diller.

9. * Eck, eine alte, sonst eifrig protestantische Familie Oestreichs, bereits 1560 aufgenommen.

10. Von der Ehr.

11. † Ehrenfels.

12. Ehrmanns zum Schlug.

13. Eibeswald.

14. † Erstenberg zum Freyenthurm.

15. † Eskeles, die Familie des Banquiers Bernhard Eskeles.

16. Fellner, eine Großhändlerfamilie.

17. Geissau.

18. Gemmingen, von der alten fränkischen Reichsritterschaft.

19. Geymann, eine alte, ehemals eifrig protestantische Familie Oestreichs.

20. Singer von und zu Grünbühel, die aus Ulm stammende Familie des Kanzlers Ferdinand's I.

21. Gudenus, die aus den Niederlanden stammende Familie des Mainzer Gesandten in Wien unter Leopold I.

22. Haan.

23. Hackelberg.

24. Hager auf Altensteig, eine alte, ehemals eifrige Protestantenfamilie Oestreichs.

25. †Hammerstein-Eguord.

26. Hauer.

27. Hegenmüller zu Dubenweiler, die Familie, die einst in einer ihrer Branchen das Erblandküchenmeisteramt Oestreichs besaß.

28. †Hohenbruck.

29. Imsland.

30. Kaiserstein.

31. Kettelhodt.

32. †Königsacker.

33. Lang.

34. Lempruch.

35. Löhr.

36. Loudon, die Familie des Helden des siebenjährigen Kriegs.

37. Ludwigsdorf.

38. Menshengen, die Familie des Secretairs in der Reichskanzlei unter Leopold I.

39. †Müller-Hornstein, eine Banquierfamilie.

40. Natorp.

41. †Norman von Audenhove.

42. Ottenfels, eine bekannte Diplomatenfamilie, 710 baronisirt.

43. Pereira-Arnstein, die Banquierfamilie.

44. Pichelsdorf.

45. †Pillersdorf, die Familie des Ministers :s Innern in der letzten Revolution, ehemaligen Hof-icekanzlers unter Franz I. und Ferdinand.

46. Pley von Schneefeld.

47. Prandau.

48. lo Presti, die Familie des aus Sicilien :ammenden Commerzienraths Franz' I.

49. Radott.

50. †Reischach.

51. Risenfels.

52. Rummel? die Familie des Gouverneurs Joseph's I.

53. Rummerskirchen.

54. Sala.

55. Sardagna zu Meanberg und Hohenstein.

56. †Schloißnigg, die Familie des Malvolio-Schloisnigg unter Franz II.

57. Serdagna.

58. †Stiebar auf Butenheim.

59. Störk, die Familie des Leibarzts Joseph's II.

60. Thavonath von Thavon.

61. †Thysebart.

62. Tinti.

63. Traux de Wardin.

64. Ulm-Erbach.

65. †Brints von Treuenfeld, eine im Taris-schen Postdienst parvenirte Familie.

66. †Wacken.

67. †Wagemann.

68. Walterskirchen.

69. Wucherer.

Der Ritterstand Oestreichs:

I. Grafen:

1. †Husarzewsky, eine polnische Familie, 1816 gegraft.

2. Stockhammer, 1777 gegraft.

II. Freiherren:

3. Aichen, Freiherren und Herren, schon 1674 aufgenommen.

4. †Borsch.

5. Brentano = Cimaroli.

6. Burkard von der Klee.

7. Caballini und Ehrenburg.

8. Doblhoff=Dier, die Leibarztfamilie Carl's VI., die den reichen Kammerzahlmeister Maria Theresia's Dier beerbte, und der der Minister des Innern in der letzten Revolution angehört.

9. †Gebler.

10. Geymüller, die Banquierfamilie.

11. Guldenstein.

12. Haan von Haandahl.

13. Knorr.

14. Königsbrunn.

15. † Kutschera, die Famile der „Trauerweide“ und „armen Sau,“ des Generaladjutanten und Günstlings Franz' I.

16. Lagelberg, ein altes Rittergeschlecht Niederöstreichs.

17. Lindegg.

18. Mayenberg.

19. Mayr.

20. Metzburg, seit 1714 Reichsfreiherrn.

21. Moser.

22. Palm.

23. Pilati von Tassul.

24. Pock.

25. † Redl von Rothenhausen.

26. † Sardagna.

27. Schmidlin.

28. † Sina de Hodos und Kizdia.

29. Spielmann, die Familie des Staatsreferendars unter Kaunitz.

30. Stiebar.

31. † Stifft, die Familie des Leibarzts Franz' I.

32. † Talatzko von Gestietics.

33. Tomasis.

34. Waldstätter.

35. Wetzlar von Plankenstern.

36. Wöber.

III. Ritter:

37. † Andreae, eine Hoffabrikantenfamilie.

38. † Bohn.

39. † Czerny.
40. Haan.

IV. Edle:

41. † Pontz von Engelshofen.

V. Herren:

42. Canal auf Ehrenberg.
43. Fillenbaum.
44. Frank.
45. Gall.
46. Gariboldi, schon 1667 aufgenommen.
47. Gaßner.
48. Grosser, eine Großhändlerfamilie.
49. † Gyra.
50. Hackh, Erbsaß zu Börnimb.
51. Hackher zu Hart.
52. Haider zu Dorf.
53. Hatzenberg von Treuberg.
54. Heintl.
55. Hempel.
56. Hentschel.
57. Hilleprandt von Prandau.
58. Hoche.
59. Holger.
60. Humburg, die Familie des letzten Gesandten Oestreichs in Venedig.
61. Kees.
62. † Kleyle.
63. Koller.
64. Krisch.

65. Langeisen.

66. Laveran von Hinsberg.

67. Lichtenstern.

68. † Liebenberg de Zsittin.

69. † Löwenthal.

70. Mack, die Familie des 1791 baronisirten Carl Mack, des Capitulanten von Ulm.

71. Managetta und Lerchenau.

72. † Manner.

73. Mayerberg.

74. Meißl.

75. Mertens.

76. Mitis.

77. † Neuhaus.

78. Neupaur.

79. Odelga.

80. Otto von Ottenfels.

81. Parsch.

82. Passel.

83. Peil von Hartenfeld.

84. † Peithner von Lichtenfels.

85. Pidol zu Quintenbach.

86. Prosky.

87. Puthon.

88. † Roschmann von Hörburg, die Familie des Autors der Roschmanniade unter Franz I.

89. Sala.

90. † Salaba.

91. † Schickh.

92. Schmerling, die Familie des im Frankfurte Parlament illustrirten nachherigen Justizministers, sei 1707 geadelt.
93. Schmiedauer.
94. † Schneckel von Trebesburg.
95. Schönfeld.
96. Schöpfenbrunn.
97. Schreibers.
98. Schuster.
99. Schwingheimb.
100. † Seydel.
101. Siebentopp von Eitzen.
102. † Sorsich.
103. Stettner.
104. Stieler zu Rosenegg.
105. Stockmayer.
106. Strassern.
107. Suttner.
108. † Thavonath von Thavon.
109. Thom.
110. Tobenz.
111. Trattner, die Hofbuchhändlerfamilie.
112. Trenk, die Familie der beiden durch ih Gefängnisse in Brünn und Magdeburg berühmte Offiziere.
113. Troll.
114. Uhl.
115. † Unkhrechtsberg.
116. Velsern.
117. † Wayna.
118. Wensen zu Freyenthurm.
119. Zepharovich.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.





